Ad FF. Franciscanos vel. Ochsingae. cell. 1.

Des heiligen

Johannes Chrysostomus

Kirchenvaters und Erzbischofs zu Konstantinopel

Reden

über das

Evangelium

des

heiligen Matthäus,

aus dem Griechischen,

nach der neuesten Pariser Ausgabe,

übersetzt

und mit Anmerkungen versehen

von

Johann Michael Feder,

der Gottesgelehrtheit Doktor,

und Professor auf der Universität zu Wirzburg.

Zweiter Band.

Augsburg 1787.

Bei Eberhard Kletts sel. Wittwe und Franck.

Wbtd 70/190

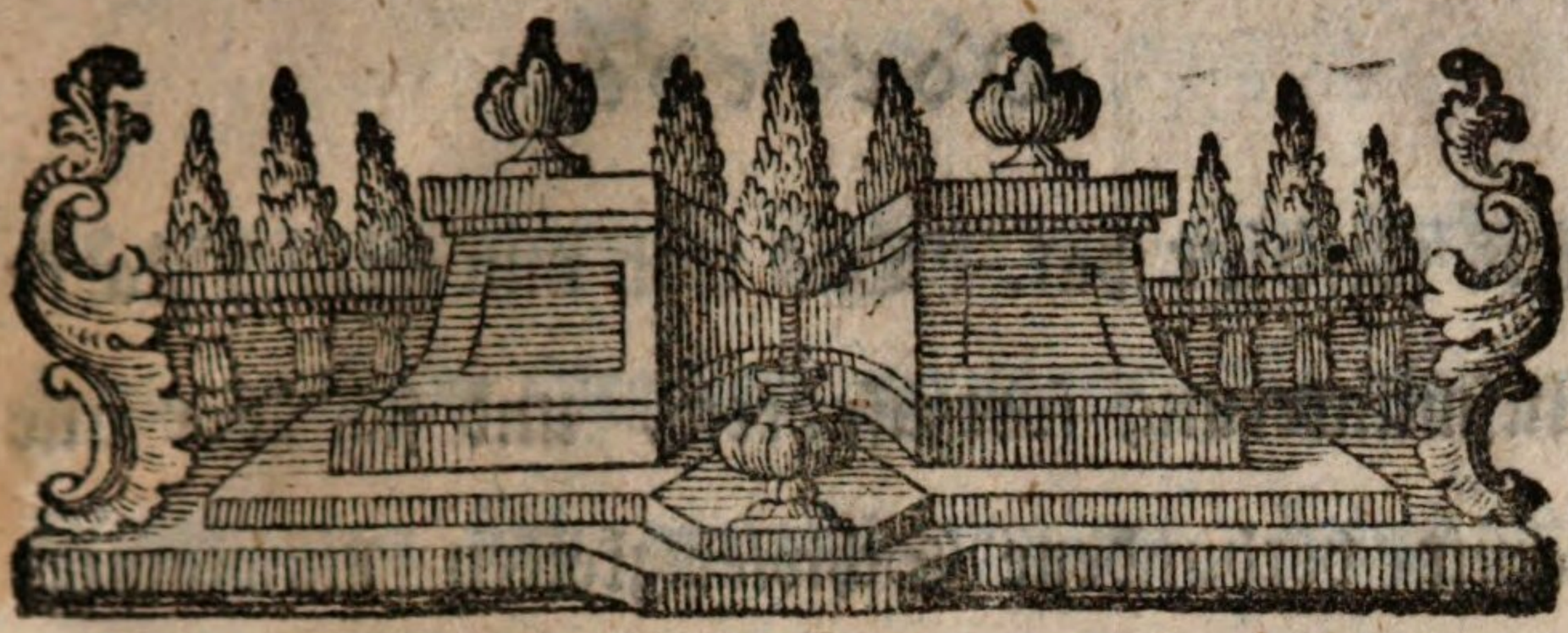
Franziskaner-Kloster Bibliothek Bronnfelden.

Gedanken

über das

Heilen Aussätziger,

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Vorrede.

Mehrere gelehrte Zeitungen haben die Homilien des heiligen Chrysostomus für übersetzenswerth, und die Uebersetzung der 45 erstern für treu und schön gehalten. Wärmer als alle andere sprach der Koburger Recensent im 1sten Stücke VII Bandes der Literatur des katholischen Deutschlandes, dem man's wohl ansieht, daß er den Chrysosto-

mus studirt hat. Das war nun freilich starke Aufmunterung fortzufahren, und sich über alle damit verbundene Schwierigkeiten hinwegzusetzen. Hier erscheint also des zweiten Bandes erste Abtheilung. Als ich die Vorrede zum ersten schrieb, glaubte ich, die sämmtlichen Reden über Matthäum würden sich in zween Bände bringen lassen. Da nun dieß nicht geschehen konnte, oder nach dem Willen des Verlegers nicht geschehen sollte, so entstund ein kleiner Misverstand. Nämlich mein Freund, Herr Eulogius Schneider, nunmehriger Herzoglicher Hofprediger zu Stuttgard, ward für den Uebersetzer der 11ten bis 22sten Rede gehalten, statt daß er für den Uebersetzer der 33. bis 45sten in der zwoten Abtheilung hätte sollen gehalten werden. Zur gegenwärtigen Abtheilung hat derselbe nichts geliefert: in der folgenden aber sind

die

die zwanzig letztern Reden von ihm verdeutschet. — Die Gegenerinnerungen, die uns von Recensenten sind gemacht worden, haben wir mit Dank angenommen, und, so viel wir es für thunlich befanden, benützet. — Von Montfaukons unsterblichem Verdienste um die theologische und profane Literatur sind wir überzeugt. Der Tadel, den wir über verschiedene Stellen der Maurinerübersetzung sprachen, traf nicht ihn, sondern die jungen Mitarbeiter, die er, nach Aussage unseres Pariser Korrespondenten zu Hilfe genommen, und ward uns abgenöthiget von denjenigen, welche immerdar schrien: eine deutsche Uebersetzung der Chrysostomischen Werke seie überflüßig. — Ob es übrigens Kunst seie, alte Schriften gut zu übersetzen, woran Einige zweifeln wollen, darüber werden zur andern Zeit einige Worte gesprochen wer-

den. Einstweilen sag' ich nur dieß: probirt's Herren, und übersetzet aus einem alten, oder auch aus einem neuen Schriftsteller, nur einige Bogen!

Wirzburg den 18ten Oktob.
1786.

Michael Feder.

Inhalt

der

in der ersten Abtheilung des zweiten Bandes

enthaltenen Reden.

Sechs und vierzigste Rede.

Exegese.

Kap. XIII, 24 — 33.

Nutzanwendung. Ueber den Werth, den die Tugend vor den Wunderzeichen hat, und, worinn die wahre Tugend bestehe.

Sieben und vierzigste Rede.

Exegese.

Kap. XIII, 34 — 52.

Nutzanwendung. Ueber die Nutzbarkeit des Bibellesens, und den Reiz der Tugend.

Inhalt

Acht und vierzigste Rede.

Exegese.

Kap. XIII, 53 — 58. XIV, 1 — 12.

Nutzanwendung. Ueber die schädlichen Folgen der Unzucht, wider die kostspieligen Gastmahle und Schmarotzer.

Neun und vierzigste Rede.

Exegese.

Kap. XIV, 13 — 21.

Nutzanwendung. Ueber den Luxus in Kleidern.

Fünfzigste Rede.

Exegese.

Kap. XIV, 23 — 36.

Nutzanwendung. Ueber das Verlangen nach dem heiligen Abendmahle, und dem unschuldigen Lebenswandel, der auf dasselbe folgen soll.

Ein

Ein und fünfzigste Rede.

Exegese.

Kap. XIV, 2 — 20.

Nutzanwendung. Ueber die sorgfältige Vorbereitung zum Gebete.

Zwei und fünfzigste Rede.

Exegese.

Kap. XV, 21 — 31.

Nutzanwendung. Ueber das Almosengeben, als die beste Kunst.

Drei und fünfzigste Rede.

Exegese.

Kap. XV, 32 — 39. XVI, 1 — 10.

Nutzanwendung. Ueber die Verbindung des Angenehmen mit dem Unangenehmen in diesem Leben.

Inhalt

Vier und fünfzigste Rede.

Exegese.

Kap. XVI, 11 — 23.

Nutzanwendung. Ueber die Hochachtung des Kreuzes.

Fünf und fünfzigste Rede.

Exegese.

Kap. XVI, 24 — 27.

Nutzanwendung. Ueber das Andenken an das künftige Gericht. Ueber das Tischgebet der Mönche.

Sechs und fünfzigste Rede.

Exegese.

Kap. XVI, 28. XVII, 1 — 8.

Nutzanwendung. Ueber den Wucher.

Sieben

Sieben und fünfzigste Rede.

Exegese.

Kap. XVII, 10 — 21.

Nutzanwendung. Ueber die Mäßigkeit im Essen und Trinken.

Acht und fünfzigste Rede.

Exegese.

Kap. XVII, 22 — 27. XVIII, 1 — 6.

Nutzanwendung. Ueber den Adel der Seele, und die wahre Freiheit.

Neun und fünfzigste Rede.

Exegese.

Kap. XVIII, 7 — 14.

Nutzanwendung. Ueber die Sorgfalt für das Heil unsrer Brüder.

Inhalt

Sechzigste Rede.

Exegese.

Kap. XVIII, 15 — 20.

Nutzanwendung. Ueber die Natur der christlichen Liebe.

Ein und sechzigste Rede.

Exegese.

Kap. XVIII, 21 — 35.

Nutzanwendung. Ueber die Liebe seiner Feinde.

Zwei und sechzigste Rede.

Exegese.

Kap. XIX, 1 — 15.

Nutzanwendung. Ueber den christlichen Kindersinn.

Drei und sechzigste Rede.

Exegese.

Kap. XIX, 16 — 26.

Nutzanwendung. Ueber den Geiz.

der ersten Abtheilung.

Vier und sechzigste Rede.

Exegese.

Kap. XIX, 27 — 30. XX, 1 — 16.

Nutzanwendung. Ueber die gelinde Beurtheilung unserer Nebenmenschen.

Fünf und sechzigste Rede.

Exegese.

Kap. XX, 17 — 28.

Nutzanwendung. Ueber Demuth und Hoffart.

Sechs und sechzigste Rede.

Exegese.

Kap. XX, 29 — 33. XXI, 1 — 11.

Nutzanwendung. Ueber die Sorgfalt für die Armen.

Sieben und sechzigste Rede.

Exegese.

Kap. XXI, 12 — 32.

Nutzanwendung. Daß niemand verzweifeln solle.

Inhalt der ersten Abtheilung.

Acht und sechzigste Rede.

Exegese.

Kap. XXI, 33 — 42.

Nutzanwendung. Ueber die Tugendbeispiele der Einsiedler.

Neun und sechzigste Rede.

Exegese.

Kap. XXII, 1 — 6.

Nutzanwendung. Ueber die Demuth der Einsiedler.

Des heiligen

Johannes Chrysostomus

Reden

über das

Evangelium des heil. Matthäus.

Zweiter Band.

Erste Abtheilung.

enthält 24 Reden.

Zweiter Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sechs und vierzigste Rede.

Hierauf trug er ihnen eine andere Gleichnißrede vor. Das Himmelreich, sprach er, gleicht einem Acker, den jemand mit gutem Saamen besäet hat. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut unter den Waizen, und gieng davon. Die Frucht keimte hervor, und wuchs auf; da sah man auch das Unkraut. Daher kamen die Knechte zu dem Hausvater, und frugen: „Herr „hast du nicht guten Saamen auf deinen „Acker gesäet? Woher nun das Unkraut?“ Er antwortete ihnen: „Dieß hat ein Böse„wicht gethan.“ Die Knechte frugen weiter: „Willst du, daß wir hingehen und es sammeln? „Nein, antwortete er, ihr möchtet über dem Sammeln des Unkrautes auch den Waizen mit ausraufen. Lasset beide wachsen bis zur Aernte: dann will ich den Schnittern befehlen, sammelt zuerst das Unkraut u. s. w. (Kap. 13, 24 — 30.)

I.

Was für ein Unterschied zwischen dieser und der vorigen Gleichnißrede? — Dorten sprach er von denjenigen, welche seine Predigten gar nicht anhörten, sondern davon liefen, und den Saamen wegwarfen: Hier aber von den Zusammenkünften der Ketzer. Damit sich die Jünger daran nicht stießen, sagte er ihnen auch dieß vor, nachdem er ihnen die Ursache angegeben, warum er seine Lehre in Gleichnisse hülle. Unter jener Gleichniß sagte er, daß man ihn nicht aufgenommen; unter dieser, daß man Verderber aufgenommen. Dieß ist des Teufels Kunstgrif, unter die Wahrheit allzeit Irrthum zu mengen, damit er die Einfältigen ohne Mühe betrüge. Darum heißt es nicht, anderen Saamen, sondern Unkraut, das fast wie Waizen aussieht, habe er gesäet. Darauf beschreibt er die Art der Nachstellung. Da die Leute schliefen, spricht er. Hieraus ersieht man, daß die Vorsteher, welchen die Bewahrung des Ackers vorzüglich anvertraut ist, in keiner geringen Gefahr stehen; und nicht sie nur, sondern auch ihre Untergebene. — Zugleich erklärt er, daß der Irrthum erst nach der Wahrheit erscheine, wie es auch der Ausgang der Sache bezeuget hat. Denn nach den Propheten erschienen die Afterpropheten, nach den Aposteln die Afterapostel, nach Christus der Gegenchristus. Wenn der Teufel nicht sieht, was er nachmachen, auf welche er seine Nachstellungen richten solle, so legt er keine Hand an, weiß

weiß nichts. Indem er nun so eben gesehen, daß ein Korn hundertfältige, das andere sechzigfältige, das andere dreyßigfältige Frucht getragen, so schlägt er einen andern Weg ein; weil er das eingewurzelte weder ausreißen, noch ersticken, noch verbrennen konnte, stellt er mit einem andern Betruge nach — säet das Seine darunter. — Worinne, fragt man, sind die, welche schlafen, von denjenigen unterschieden, welche den Saamen auf den Weg fallen ließen? Darinne, daß es der Teufel den erstern gleich weggenommen, und keine Wurzel hat fassen lassen: Hier aber ward ein listigerer Kunstgrif zu Hülfe gerufen. Mit diesen Worten lehrte uns Christus die Nothwendigkeit, beständig zu wachen. Bist du auch jenen feindlichen Unternehmungen entgangen, sagt er, so giebt es noch eine andere. Gleichwie dorten der Weg, der felsigte Boden, die Disteln, so diente hier der Schlaf zum Verderben. Darum muß man immerfort wachen. Aus eben der Ursache sagte er auch: **Wer bis ans Ende verharret, wird selig werden** (Matth. 10, 22.). So gieng es im Anfange (der Kirche) zu. Viele Vorsteher führten böse Männer, heimliche Ketzer in die Kirchensprengel, und verschaften dadurch dieser Nachstellung große Leichtigkeit. Denn der Teufel braucht weiter keine Mühe mehr anzuwenden, wenn er solche Helfer aufgestellet hat. — Aber, wie ists möglich, daß man nicht schlafe? — Physischer Weise ists freilich nicht möglich, wohl aber moralischer Weise, wie Paulus sagt: **Wachet, bestehet auf dem Glauben.** (1. Kor. 16, 13.)

Nicht allein das Schädliche, sondern auch das Unnütze in der feindlichen Bemühung giebt der Heiland zu verstehen. Nachdem der Acker schon gebauet, und keiner Handanlegung mehr bedurfte, dann säete er: gerade wie es die Ketzer machen, die nur aus Ruhmbegierde ihr Gift darüber streuen. — Und nicht mit diesen nur, sondern auch mit folgenden Worten beschreibt er die ganze Rolle, die sie spielen. **Als die Frucht hervorkeimte, und aufwuchs, da sah man auch das Unkraut.** So machen auch sie es; verbergen sich Anfangs: nachdem sie aber dreister geworden, und einiges Ansehen gewonnen haben, dann schütten sie ihr Gift aus. — Warum läßt er dem Hausvater das Geschehene von den Knechten erzählen? — Damit er die Lehre anbringen konnte, man solle die Ketzer nicht tödten. **Feindlichen Menschen** nannte er den Teufel, des Schadens halber, welchen er den Menschen zufüget. Der Schade ist unser: die Grundursache des Schadens aber kam nicht von der Feindschaft gegen uns, sondern von der gegen Gott her. Woraus erhellet, daß Gott uns mehr liebe, als wir uns selbst. Betrachte die List des Teufels noch von einer andern Seite. Nicht zuvor säete er, weil damals noch nichts zu verderben war, sondern, nachdem alles mit gutem Saamen gefüllet war, damit er den ganzen Fleiß des Bauers zu Grunde richtete: so feindlich handelte er durchaus wider ihn. Bemerke aber auch die Sorgfalt der Knechte. Schon wollten sie das Unkraut ausreißen, obwohl sie nicht wohl daran gethan hätten.

Daraus

Daraus erhellet, welch große Sorgfalt sie für den Saamen trugen, und daß sie nicht darauf drangen, daß der Urheber des Uebels gestraft würde, sondern einzig darauf bedacht waren, daß das Gesäete nicht verdürbe. Auf Maaßregeln, nach welchen dem Uebel könnte abgeholfen werden, sannen sie. Diese wandten sie aber nicht sogleich an; denn sie verließen sich nicht auf ihre eigene Einsichten, sondern erkundigten sich erst um die Gesinnung des Herrn. Willst du, fragen sie? Was antwortete nun der Herr? **Nein, ihr möchtet sonst den Saamen mit ausreißen:** wodurch er Kriege, Blutvergießungen und Ermordungen verbot. Einen Ketzer soll man nicht umbringen (*), weil auf solche Weise ein unversöhnlicher Krieg in der Welt eingeführt würde.

2. Gründe davon giebt er zween an, erstens, weil sie dem Getraide nicht schaden; zweitens, weil, wenn sich

(*) Heilige Lehre Jesu, und aller seiner ächten Schüler, wie viel Schande würdest du der Kirche Gottes ersparet haben, wenn man dich immer vor Augen gehabt hätte! Möchtest du wenigstens itzt, nachdem eine Erfahrung von mehreren Jahrhunderten nur zu deutlich gelehrt, wie schädlich die Lehre der Turrekremata's seie, überall aufgenommen werden; möchtest du Kerker, wo sie noch sind, Trauergerüste, Scheiterhaufen, auf ewig niederreissen, und in sanfte Vorstellungen, starke Gründe, zärtliche Bitten, gute Beispiele, weise Duldung umschaffen.

sich diese Kranken nicht heilen lassen, sie allerdings dafür werden gestraft werden. Also, wenn du willst, daß sie ohne Schaden des Getraides gestraft werden, so erwarte den schicklichen Zeitpunkt. Denn was wollen die Worte: **Ihr möchtet mit dem Unkraute auch das Getraide ausrupfen**, sonst anders sagen, als: Wenn ihr die Waffen ergreifen, und den Ketzer ermorden werdet, so müssen auch viele Rechtgläubige mitgemordet werden. Oder, — selbst von den Saamen des Unkrautes werden sich viele umändern, und Waizen werden. Wenn ihr also diese, welche umgeschaffen und gebessert werden können, zur Unzeit ausreißt, seid ihr Schuld daran, daß dasjenige, was mit der Zeit Waizen hätte werden können, es nicht geworden ist. Er verbietet also nicht, daß man die Ketzer einhalte, ihre Mäuler stopfe, ihre Unerschrockenheit im Reden in Schüchternheit verwandle, ihre Zusammenmenkünfte zerstöre, Verbindungen trenne, aber sie zu tödten verbietet er. Bemerke seine Sanftmuth, nach der er nicht allein erklärt und befiehlt, sondern auch die Ursachen davon angiebt. — Was wird also geschehen, wenn das Unkraut bis zum Ende stehen bleiben wird? — **Dann werd' ich den Schnittern befehlen: sammelt es zuerst, und bindet es zu Garben, zum Verbrennen.** Er erinnert sie wieder an die Worte Johannes, durch welche er ihn als Richter vorstellte, und sagt: so lange sie unter dem Waizen stehn, muß man ihrer schonen: denn auch sie können Waizen werden: wenn sie aber sterben ohne Frucht,

dann

dann wartet ihrer nothwendiger Weise die unvermeidliche Rache. Denn ich werde den Schnittern befehlen: Sammelt das Unkraut zuerst. Warum zuerst? Damit die Diener nicht fürchten, mit dem Unkraute müsse auch der Waizen gesammelt werden. Bindet sie zu Garben zum Verbrennen. Den Waizen aber sammelt in die Scheuer. — Eine andere dieser Gleichnißreden, die er ihnen vortrug, war folgende: Das Himmelreich ist einem Senfkorne ähnlich. Er hatte gesagt, daß drey Theile vom Saamen zu Grunde gehen, und einer nur erhalten, und abermal dem Erhaltenen so großer Schaden zugefügt werde. Damit sie nun nicht fragten, welche und wie viele also werden dem Evangelium glauben, so benimmt er ihnen diese Furcht durch die Parabel vom Senfkorn, und macht ihnen durch sie glaublich, daß die Predigt des Evangeliums überall werde ausgebreitet werden. Darum stellte er das auf diesen Gegenstand sehr passende Bild des Krautes auf. Dieß ist zwar eines der kleinsten Saamenkörner, wenn es aber sein Wachsthum erreichet, wird es größer, als alle Kräuter, wird zum Baume, dem die Vögel der Luft zufliegen, auf seinen Aesten zu wohnen. Er wollte ein Beyspiel der Größe vor Augen legen. So wird's auch, spricht er, mit der Predigt des Evangelium gehen. Denn die Jünger waren die Schwächsten und Geringsten aus allen. Dennoch aber, weil eine große Kraft in ihnen war, verbreitete sich ihr Wort durch die ganze Welt. Auf dieses Bild

ließ er ein anders, das vom Sauerteige, folgen. **Das Himmelreich ist wie ein Sauerteig, den ein Weib unter drei Metzen Mehls mischet, bis alles gesäuert ist.** Gleichwie dieser viel Mehl versäuert, so werdet ihr die ganze Welt bekehren. Betrachte seine Weisheit! Er berufet sich auf die Ereignisse der Natur, zu zeigen, daß, gleichwie diese nothwendiger Weise erfolgen, also auch jenes erfolgen werde. Wende mir nicht ein, was werden wir Zwölfe unter einem so großen Haufen ausrichten können? Denn eben dieß, daß ihr unter den Haufen gemengt werdet, und nicht davon laufet, wird eure Stärke vorzüglich ins Licht setzen. Wie denn auch der Sauerteig das Mehl alsdann versäuert, wenn er unter das Mehl kömmt, und nicht nur platterdings zu demselben kömmt, sondern auch damit vermischt wird. Denn er sagte nicht, **dazu thut, sondern unter dasselbe mischet.** So werdet auch ihr, wenn ihr mit euren Feinden vermenget werdet, sie überwinden. Und gleichwie der Sauerteig vom Mehle zwar zugedeckt, aber nicht verzehret wird, sondern bald seine Kraft demselben mittheilt, so wirds auch mit dem Predigtamte gehen. Demnach fürchtet euch nicht der vielen Drangsalen wegen, die ich vorgesagt. Durch sie werdet ihr glänzen, und alle Feinde besiegen. **Drei Metzen** heißt hier so viel, als **Mehrere.** Denn die Schrift hat es in Gewohnheit, diese Zahl von einer Vielheit zu gebrauchen. Wundere dich also nicht, daß Jesus die Kirche einem Senfkorne, einem Sauerteige verglich, denn er sprach zu

unerfahrnen und unkultivirten Leuten, welche durch dergleichen Vorstellungen auf höhere Gesinnungen mußten geführt werden. — Wo sind itzt die Kinder des Heidenthums? Erkennen sie die Macht Christi, da sie die Wahrheit seiner Worte mit Augen sehen: und beten ihn um doppelter Ursache willen an, erstens, daß er dieß vorgesagt, zweitens, daß er es ausgeführt hat. Er ists, welcher dem Sauerteige die Kraft gab. Darum mischte er seine Anhänger unter die Menge, damit wir von unserer Weisheit einander mittheilten. Niemand also schütze seine Schwachheit vor. Denn die Macht des gepredigten Wortes ist groß. Was einmal gesäuert ist, giebt wiederum Sauerteig für das andere: und gleichwie der auf einen Holzhaufen fallende Feuerfunke mit dem schon angezündeten den Brand größer macht, und immer weiter um sich greift; so macht es auch die Predigt. — Aber er verglich sie nicht mit dem Feuer, sondern mit dem Sauerteige. — Warum dieß? Weil nicht alles das Feuer, sondern auch das angezündete Holz vieles thut. Beim Backen aber wirkt der Sauerteig alles für sich. Wenn nun zwölf Menschen die ganze Welt versäuert (*) haben, so gedenke, wie groß unsere Bosheit sei, die wir so viele an der Zahl sind, und dennoch die übrigen nicht zurecht bringen können, da wir doch Sauerteigs genug für tausend Welten sein sollten.

3. Aber

(*) D. i. gebessert, reformirt.

3. Aber sie, sagst du, waren Apostel — Was ists nun? — Hatten sie nicht die nämliche Natur, wie du? Hielten sie sich nicht in Städten auf? Giengen sie nicht mit den Einwohnern um? Trieben sie nicht Handwerke? Waren sie Engel? Vom Himmel gefallen? — Aber sie besaßen die Gabe, Wunder zu wirken. — Die Wunder warens eben nicht, die sie wunderbar machten. Wie lange werden wir ihre Wunder zum Deckmantel unsrer Trägheit noch brauchen? Sieh auf den Chor der Heiligen, welche nicht von jenen Wundern schimmerten. Denn viele, welche zwar Teufel austrieben, aber in Sünden lebten, wurden nicht bewundert, sondern sogar noch gestrafet. Was machte denn nun die Apostel eigentlich groß? — Die Verachtung der Reichthümer, die Verachtung der Ehren, die Losreißung von allem Irdischen. Hätten sie diese Eigenschaften nicht an sich gehabt, wären sie Sklaven ihrer Leidenschaften gewesen, und hätten dabei tausend Todte erwecket, so hätten sie nicht allein keinen Nutzen geschafft, sondern wären sogar für Betrüger gehalten worden. So wahr ist es, daß nur ein auferbaulicher Lebenswandel Ansehen verschaffet. Eben dieser verschaffet auch die Gabe, Wunder zu wirken (*). Welches Zeichen that Johannes, als er so vielen Städten predigte? Denn, daß er keines gethan habe, bezeugt der Evangelist mit den Worten: Johannes that kein Zeichen. Wodurch machte sich Elias wunderbar? Gelt, durch

(*) Daß του πνευματος χαρις hier Wunderkraft bedeute, beweißt der Anfang des folgenden Absatzes.

durch seine freimüthige Sprache vor dem Könige? Gelt, durch seinen Eifer für die Ehre Gottes? Durch die Armuth, durch den Schafpelz, durch die Höle, durch die Berge. Denn, was er für Zeichen that, that er nach diesen. Ueber welches Zeichen Jobs staunte der Teufel? Ueber kein Zeichen von ihm, sondern über sein glänzendes Leben, über seine mehr als diamantene Geduld staunte er. Welches Zeichen that David in jüngern Jahren; so daß Gott sagte: **An David, Jesses Sohne, hab' ich einen Mann nach meinem Wunsche gefunden.** (Ap. Gesch. 13, 22.) Abraham, Isaak und Jakob, welche Todten erweckten, welchen Aussätzigen reinigten sie? Weißt du nicht, daß die Zeichen, Falls wir nicht Acht haben, oft schaden? So wurden die Korinther von einander geschieden. So wurden viele Römer stolz. So ward Simon gestürzt. So wurde derjenige, der damals Christo nachfolgen wollte, verworfen, als er hörte, **die Füchse haben ihre Hölen, und die Vögel ihre Nester.** Beide diese, der eine, weil er nach Geld, der andere, weil er nach Ehre schnappte, fielen, und giengen zu Grunde. Aber die Sorge für ein rechtschaffenes Leben, und die Liebe zur Tugend regen solche Begierden nicht nur nicht auf, sondern ersticken sie sogar, wenn sie schon da sind. Christus selbst, als er seinen Jüngern Gesetze vorschrieb, sprach er: **Thut Zeichen, daß sie die Menschen sehen?** Mit nichten, sondern: **Euer Licht leuchte so vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im**

Himmel preisen. Zu Petrus sagte er nicht: Liebest du mich, so thue Zeichen; sondern: Weide meine Schafe. Warum setzte er ihn nebst dem Jakobus und Johannes den andern allzeit vor? Um der Zeichen willen? — Aber alle reinigten, wie er, die Aussätzigen, erweckten die Todten, und allen war gleiche Macht verliehen. Was hatten nun diese drei vor den andern zum Voraus? — Die Tugend der Seele. Du siehst nun ein, daß untadelhaftes Leben, und tugendhafte Handlungen unumgänglich nöthig sind. **An ihren Früchten, spricht Jesus, werdet ihr sie erkennen.** (Matth. 7, 6.)

4. Was empfiehlt denn nun unsern Lebenswandel? Die Wirkung der Zeichen? oder die guten Sitten? Ganz gewiß die letztern. Die Zeichen aber nehmen von daher ihren Ursprung, und endigen sich damit. Denn welcher am besten lebt, erwirbt sich diese Gnade. Wer aber diese Gnade erhält, erhält sie darum, damit er das Leben anderer bessere. Auch Christus wirkte jene Wunder nur darum, damit er sich dadurch Glauben und Vertrauen verschaffte, und Tugend in das menschliche Leben einführte. Dahin zweckte sein Bestreben vorzüglich ab. Denn er war nicht zufrieden, Wunder gewirkt zu haben, sondern auch mit der Hölle drohete er, versprach das Himmelreich, gab jene auffallende Gesetze, that alles, damit er die Seinen den Engeln gleich machte. Doch, was sage ich, daß Christus alles zu diesem Ende gethan habe? Wenn dir jemand die Wahl ließe, Todte in seinem Namen zu erwecken,

oder um seines Namens Willen zu sterben; was würdest du wählen? Nicht wahr das zweite? Nun ist aber jenes Zeichen, dieses Tugend. Wenn dir jemand freistellte, Heu in Gold zu verwandeln, oder alles Geld wie Heu verachten zu können, würdest du nicht lieber das letztere wählen? Und billig dieß, denn dieses zöge die Leute am meisten an dich. Würden sie das Heu unter deinen Händen zu Gold werden sehen, so würden auch sie diese Kraft zu erhalten wünschen, wie Simon, und die Geldliebe würde sich bei ihnen vergrößern. Würden sie aber sehen, wie alle das Gold wie Heu verachten und verschmähen, so würden auch sie in Zukunft von dieser Krankheit befreit werden. Siehst du, daß der gute Lebenswandel mehr nützen könne? Guten Lebenswandel aber nenne ich nicht das Fasten, nicht das Liegen auf Asche im Bußkleide, sondern die gehörige Verachtung der Reichthümer, die Liebe des Nächsten, die Sättigung der Hungrigen, die Mäßigung des Zorns, die Ablegung der eitlen Ruhmbegierde, die Aufhebung des Neides. Diesen Unterricht gab uns Christus. **Lernet von mir**, sprach er, **daß ich sanftmüthig, und von Herzen demüthig bin.** Er sprach nicht: daß ich gefastet habe, — obwohl er vierzig Tage hätte nennen können, welche er damit zugebracht, — das sagte er nicht: sondern, **daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin.** — Wiederum, da er sie ausschickte, sagte er nicht: faſtet, sondern: **esset, was euch aufgesetzet wird.** In Rücksicht des Geldes aber schrieb er die

strenge

strenge Regel vor: Habet weder Silber noch Gold, noch Erz in euren Gürteln. Das sag' ich nun nicht, die Fasten zu verachten: das sei fern! ich lobe sie sehr: aber das schmerzt mich, wenn ich sehe, daß ihr meinet, alles andere dürfe bei Seite gesetzt werden, und sie allein genüge euch zur Seligkeit, da sie doch den letzten Platz in der Reihe der Tugenden hat. Die größten Tugenden sind, Liebe, Sanftmuth, Barmherzigkeit gegen die Armen; letzterer muß sogar die Jungfrauschaft nachstehen. Also, wenn du den Aposteln gleich werden willst, hindert dich weiter nichts. Um ihnen gleich zu sein, mußt du nur so tugendhaft sein, wie sie. Demnach warte keiner auf Zeichen. Den Teufel schmerzt es, wenn er aus dem Körper getrieben wird: wie vielmehr, wenn er sieht, daß eine Seele von der Sünde befreit wird? Denn in dieser besteht seine große Gewalt. Wegen dieser und um diese zu tilgen, starb Christus: wegen dieser kehrte sich alles um. Hebst du nun diese auf, so schneidest du die Nerven des Teufels ab, zertrittst sein Haupt, vernichtest alle seine Gewalt, verscheuchest sein Kriegsheer, und thust das größte Zeichen unter allen. Dieß ist nicht meine, sondern des heiligen Paulus Sprache. Nachdem er gesagt hatte: Strebet nach den besten Gaben, und ich weise euch einen noch bessern Weg, (1. Kor. 12, 31.) sprach er nichts von Zeichen, sondern von der Liebe, der Wurzel alles Guten. Wenn wir diese und alle mit ihr verknüpfte Tugend ausüben, werden wir keiner Zeichen bedürfen. So, wie im Gegentheile,

gentheile, wenn wir sie nicht üben, uns die Zeichen nichts helfen werden. Dieß alles also beherzigen wir, und streben nach dem, wodurch die Apostel groß geworden sind. Wodurch sind sie groß geworden? Petrus sagt es uns: Sieh, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt. Was wird uns nun werden? Ihm antwortete Christus: Ihr werdet auf zwölf Stühlen sitzen, und wer immer, mir zu Liebe, Häuser oder Brüder, oder Vater, oder Mutter wird verlassen haben, der soll hundertfältig im künftigen Weltalter dafür belohnt werden, und das ewige Leben erhalten. Reissen wir uns demnach von allen irrdischen Anhänglichkeiten los, widmen uns Christo, daß wir gemäß seiner Aussage den Aposteln gleich werden, und das ewige Leben erhalten! Möchten wir es alle erhalten durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre itzt und zu allen Zeiten gebühret. Amen. (*)

(*) Die zween letztern Absätze dieser Homilie verdienen zwar von allen Christen, besonders aber von den Lobrednern der Heiligen beherziget zu werden. „Der Heilige hat so große und so viele Wunder gethan. Ihn soll man bewundern, auf Ihn großes Vertrauen setzen;“ dieß ist leider, noch oft das Centrum der Reden, welche die Heiligen ehren, und das Volk erbauen sollen.

Sieben und vierzigste Rede.

Dieß alles redete Christus zu dem Volke in Gleichnissen: und ohne Gleichniß sprach er nichts zu ihm: damit die Weissagung des Propheten erfüllt würde: Ich will meinen Mund aufthun, in Gleichnissen zu reden, will verkünden, was vom Anbeginne der Welt verborgen war. (Kap. 13, 34. 35.)

I.

Markus berichtet, Jesus habe, je nachdem es das Volk fassen konnte, in Gleichnissen zu ihm geredet. Zum Beweise, daß er hierinne nicht Neuerer war, wird der Prophet angeführt, der diese Lehrart voraus gesagt hatte. Um die Absicht Christi bei derselben zu erkennen zu geben, — die nämlich, daß die Leute zum Fragen aufgeweckt wurden, nicht, daß sie unwissend blieben — setzet der Evangelist hinzu: **ohne Gleichniß redete er nicht mit ihnen.** Zwar redete er sonst vieles ohne Gleichniß: aber damals that ers nicht. Dennoch fragte ihn Niemand. Die Propheten, der Ezechiel, und andere mehrere wurden von ihren Zeitgenossen gefragt; diese aber fragten Jesum nicht, obwohl er vieles vortrug, das sie ängstig und zum Fra-

gen

gen begierig machen konnte; denn in den Gleichnißreden ward die härteste Strafe gedrohet; und dennoch blieben sie ruhig. Darum entließ er sie, und gieng fort. Hierauf, heißt es, **entließ er das Volk, und gieng in sein Haus.** Keiner der Schriftgelehrten folgt ihm nach; ein Zeichen, daß sie ihm nur darum nachgefolget, damit sie ihn in seinen Reden fiengen. Weil sie nun das Gesagte nicht begriffen, ließ er sie fortgehen. **Da traten seine Jünger bei, und erkundigten sich um den Sinn des Gleichnisses vom Unkraute.** Wir lesen, daß sie anderstwo sich gefürchtet haben zu fragen. Woher nun diese Freimüthigkeit hier? — Sie hatten von ihm gehört: **Euch ist gegeben, die Geheimniße des himmlischen Reiches zu verstehen,** und daher nahmen sie sich das Herz zu fragen. In Geheim fragen sie ihn — nicht, aus Neid gegen das Volk, sondern um sich nach der Vorschrift des Herrn zu richten. **Diesen,** hatte er gesagt, **ists nicht gegeben.** Warum lassen sie das Gleichniß vom Sauerteige und Senfkorne vorbei, und fragen nach dem Unkraute? Jene waren klärer; dieses aber, weil es mit dem vorhergehenden (vom Saamen) verwandt war, und noch was mehreres sagte, wollten sie ausgelegt haben. Sie wollten nicht wissen, ob das zweite nur eine Wiederholung des ersten gewesen: denn so viel sahen sie ein, daß unter ihm eine scharfe Drohung verborgen liege. Darum bestrafte sie denn auch der Lehrer nicht, sondern erklärte ihnen das Gesagte weitläuftiger. — Jederzeit hab' ich erinnert,

man dürfe die Gleichnißе nicht nach dem Buchstaben nehmen, sonst würde viel Ungereimtes daraus folgen. Die nämliche Regel können wir aus der Art abziehen, nach welcher der Heiland diese Gleichnißе hier auslegt. Er sagt nicht, welche die Diener gewesen, die zum Hausvater gegangen sind, sondern zum Beweise, daß er sie nur des Zusammenhanges wegen, und um das Bild auszumalen in das Gleichniß aufgenommen habe, übergeht er diese, und legt ihnen den Hauptpunkt des Gleichnißes aus, welcher war, zu zeigen, daß er Richter und Herr über alles sei. Der Säemann, war seine Antwort, welcher guten Saamen ausstreuet, ist der Menschensohn. Der Acker ist die Welt; der gute Saame, die Kinder des Reiches; das Unkraut, die Kinder des Satans; der Feind, welcher das Unkraut gesäet, ist der Teufel; die Erndte, das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel. Wie man also das Unkraut sammelt, und zum Verbrennen ins Feuer wirft, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel schicken: diese werden alle zusammen bringen, welche in seinem Reiche Aergerniß angerichtet, und Böses gethan haben; und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird Weinen und Zähnklappern sein. Alsdann werden die Gerechten in dem Reiche ihres Vaters wie die Sonne glänzen. Da nun er säet, und auf seinen Acker säet, und aus seinem Reiche sammelt, so liegt am Tage, daß die gegenwärtige

Welt

Welt sein seie. Bemerke seine unaussprechliche Menschenfreundlichkeit, und wie gerne er wohl thue, wie ungerne er strafe. Wenn er säet, säet er in eigener Person; wenn er aber strafet, so thut ers durch andere, die Engel nämlich. Alsdann werden die Gerechten im Reiche ihres Vaters wie die Sonne glänzen: nicht, als würden sie nur wie die Sonne glänzen; sondern weil uns kein anderes glänzenderes Gestirn bekannt ist, darum bediente er sich dieses bekannten Beispieles. — Anderstwo behauptete er, die Erndtezeit sei schon da. So sagte er in Rücksicht auf die Samariter: Hebt eure Augen auf, und sehet die Felder, schon sind sie weiß zur Erndte: (Joh. 4, 35.) und an einem andern Orte sprach er: Die Erndte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. (Luk. 10, 2.) Wie behauptete er also dorten, die Erndtezeit seie schon da, hier aber, sie werde erst kommen. Dorten heißt Erndte was anders. So sagte er auch anderstwo: Ein anderer säe, ein anderer erndte. (Joh. 4, 37.) Hier aber, er säe. Dorten nämlich, sowohl da von den Juden, als da von den Samaritern die Rede war, verglich er die Apostel nicht mit sich, sondern mit den Propheten: denn auch durch die Propheten hatte er gesäet. Wenn er aber das nämliche Geschäft Ernde und Saat nennet, so thut er dieß in zweifacher Beziehung.

2. Ist vom Gehorsame und Folgsamkeit der Zuhörer die Rede, so nennt er sein Säen, Erndte, gleichsam, als habe er schon alles zu Stande gebracht. Suchet er aber die Frucht des Zuhörers, so nennt er das

Weltende, Saat und Ernde zugleich. — In welchem Verstande sagt die Schrift anderstwo, **die Gerechten werden zuerst vorgeführt werden.** (1. Thess. 4, 16.) Allerdings werden sie bey der Ankunft Christi zuerst vorgeführt werden. Aber ins Himmelreich werden sie erst alsdann gehen, wenn die Sünder den Peinigern werden überliefert sein.

Weil die Gerechten im Himmel sein, er aber hier auf die Erde kommen, und alle Menschen richten wird, so steht er wie ein König mit seinen Freunden auf, und führt sie in jenes glückselige Loos ein. Siehst du, daß die Strafe in zweien Stücken bestehe, in der Quaal des Feuers, und in der Ausschließung von der himmlischen Glorie. — Warum spricht Jesus, da die Uebrigen schon weggegangen waren, auch zu den Aposteln noch Gleichnisse? Weil sie durch den vorigen Unterricht so aufgehellet wurden, daß sie die folgenden leicht verstehen konnten. Wirklich, nachdem er sie gefragt hatte: **Versteht ihrs?** antworteten sie ihm: **Ja Herr.** Sonach verschaffen die Gleichnisse diesen Vortheil nebst mehrern andern, daß der Verstand durch sie aufgeklärt wird. — Was sprach denn nun Christus? **Das Himmelreich ist einem Schatze gleich, der in einem Acker verborgen liegt. Wer den findet, hält die Sache geheim, verkauft seine ganze Habe, und kauft den Acker. Wieder gleicht das Himmelreich einer kostbaren Perle, welche ein Kaufmann, der gute Perlen sucht, findet, und hingehet, sein ganzes Vermögen zu verkaufen, und sie darum einzuhandeln.**

Gleich-

Gleichwie oben die Gleichnisse vom Senfkorn, und Sauerteige wenig von einander unterschieden waren, so sind es auch die vom Schatze und von der Perle. Durch beide wird zu verstehen gegeben, daß man die Verkündigung des Evangeliums über alles schätzen solle. Die beiden ersten legten die Kraft des Evangeliums, und seine Herrschaft über die ganze Welt, die letztern ihren Werth an Tag. Denn es wird ausgebreitet, wie das Senfkorn, gewinnt die Oberhand, wie der Sauerteig, ist kostbar, wie eine Perle, gewähret tausenderlei Vortheile, wie ein Schatz. Hieraus folgt nicht nur, daß man um des Evangeliums willen alles hintansetzen, sondern, daß man es auch mit Freuden hintansetzen solle. Derjenige, welcher alles daran wagt, muß überzeugt sein, daß sein Schritt nicht Verlust, sondern Gewinn sei. Siehst du, wie in der Welt das Evangelium, und im Evangelium die Güter verborgen sind? Wenn du nicht alles verkaufest, kaufst du es nicht. Wenn deine Seele nicht ängstlich darnach strebt, findest du es nicht. Zwey Dinge sind also nöthig, — sich vom Irrdischen losreissen, und strenge Wachsamkeit beobachten. Einem, der gute Perlen suchet, heißt es. Trifft er eine ächte an, so verkauft er alles, und handelt sie ein. Denn die Wahrheit ist einfach, und nicht in Stücke getheilt. Gleichwie der Besitzer der Perle für sich weiß, daß er reich ist, die andern aber, wenn ers gleich in Händen hat, es oft nicht wissen; so ists auch mit dem Evangelium; die Besitzer desselben wissen, daß sie reich sind, die Un-

gläubigen aber, welche den Schatz nicht kennen, wissen auch nicht, daß wir reich sind. — Damit wir aber nicht auf das Evangelium allein uns verließen, und glaubten, der bloße Glaube genüge zur Seligkeit, trug er ein anderes fürchterliches Gleichniß vor. — Was für eines? Das vom Netze. — Das Himmelreich ist wie ein Netz, welches in's Meer geworfen wird, und Fische von allen Gattungen sammelt. Ist es nun voll geworden, so zieht man es an das Ufer, setzet sich dazu, legt die guten in Geschirre, und wirft die nichtstaugenden weg. Worinne ist dieses Gleichniß von dem vom Unkraute unterschieden? Auch nach selbigem werden einige selig, andere gehen zu Grunde. — Aber um — der Verderbenlehren willen. Und die, von welchen noch vor diesen die Rede war, weil sie das Wort Gottes gar nicht anhören. Diese aber wegen des bösen Lebenswandels. — Die unglückseligsten unter allen, die zur Erkenntniß gelangt, und mit dem Netze gefangen, und dessen ohngeachtet nicht zur Seligkeit konnten aufgenommen werden. — Anderstwo spricht der Heiland, der Hirte selbst sondere die Schaafe, hier aber, die Engel thun es, so wie auch in der Gleichnißrede vom Unkraute. Wie kömmt nun das? Zuweilen spricht er auf eine niedere, zuweilen auf eine erhabenere Art mit ihnen. — Dieses Gleichniß legte er nicht aufgefodert, sondern aus eigner Bewegung aus: jene legte er nur zum Theil aus, und vergrößerte dadurch den Schrecken. Damit dich nicht die Aussage: Die nichtsnützigen Fische würden hinausge-

ausgeworfen, auf den Gedanken führte, der Untergang habe so viel nicht zu bedeuten, so beschrieb er in der Auslegung die Strafe, mit den Worten: Sie werden in den Feuerofen geworfen werden; werden heulen und zähnklappern. Siehst du, wie viele Wege zum Verderben es giebt. Sie werden in den Gleichnißen vom Saamen, der auf felsigten Boden unter die Disteln auf die Straße fällt, in denen vom Unkraute und Netze abgebildet. So sprach denn Christus mit Recht: Der Weg, der zum Verderben führt, ist breit, und viele begeben sich auf denselben. Als er nun dieß gesprochen, und mit dieser schreckbaren Erklärung geredet, und noch mehreres dergleichen vorgetragen hatte, — denn er hielt sich hierüber länger auf — frug er: Habt ihr dieß alles verstanden? Sie antworteten: Ja Herr. Weil sie es nun verstanden hatten, lobte er sie wiederum, und sprach: Ein in den Wahrheiten des himmlischen Reiches wohl unterrichteter Schriftgelehrter ist einem Hausherrn ähnlich, der aus seinem Vorrathe altes und neues hergiebt (*). So wie er auch anderstwo sagte: Ich werde zu euch Weise und Schriftgelehrte senden. (Matth. 23, 34.)

3. Siehst

(*) Der Getraidfrüchte und Wein vom vorigen und gegenwärtigen Jahre hat, und im Stande ist, die Aufseher über die Opfer zu befriedigen, sie mögen nun alte oder neue Gewächse verlangen. Lightfoot.

3. Siehst du, wie er das alte Testament nicht ausschließet, sondern es erhebt und preißt, es einen Schatz nennt, wie nach seiner Rede alle die, welche der göttlichen Schriften unkundig sind, nicht Hausväter sind, wie sie weder für sich was haben, noch von andern was bekommen, sondern sich selbst verhungern lassen. Und nicht diese nur, sondern auch die Ketzer (*) sind von dieser Seligkeit ausgeschlossen. Denn sie bringen weder altes noch neues hervor. Das Alte haben sie nicht, darum haben sie auch nichts Neues: so wie diejenigen, die nicht das Neue, auch das Alte nicht haben, sondern beider beraubt sind: denn beide beziehen sich auf einander, und hängen zusammen. Hören wir also, die wir immer auf das Lesen der göttlichen Schriften nichts halten, welch großen Schaden wir uns zufügen, in welch große Armuth wir uns stürzen. Wann werden wir nach den Gesetzen handeln, die wir nicht einmal die Gesetze kennen? Die Reichen, die Rasenden vor Habsucht, klopfen immer ihre Kleider aus, daß sie nicht von den Motten gefressen werden. Du aber siehst, wie die Vergessenheit, ärger als Motte, deine Seele beschädigt, und nimmst dennoch die Bibel nicht in die Hand, arbeitest dem Verderben nicht entgegen, putzest die Seele nicht, siehst nicht immer auf das Bild der Tugend hin, beobachtest nicht Ehre, Glieder und Haupt. Denn sie hat ein Haupt, hat Glieder, schöner als irgend ein wohlgestalteter Leib. Welches ist denn nun das Haupt der Tugend?

(*) Die Manichäer.

gend (*)? Die Demuth: darum fieng Christus von dieser an zu sprechen: Selig die Armen am Geiste. Dieses Haupt hat zwar keine Haare, keine Locken, aber eine solche Schönheit, daß sie Gott selbst gefällt. Auf wen soll ich Rücksicht nehmen, als auf den Sanften und Demüthigen, und Zitternden vor meinen Worten? (Jes. 66, 2.) Meine Augen sehen auf die Sanftmüthigen im Lande (Ps. 33, 19.). Der Herr ist nahe den niedergeschlagenen Herzen (Ps. 34, 16.). Dieses Haupt trägt statt der Haare Gott gefällige Opfer: der Altar ist golden, und der Opfertisch geistig: Denn das Gott gefällige Opfer ist ein geängstigter Geist (Ps. 50, 17). Diese ist die Mutter der Weisheit. Wer diese besitzt, besitzt alles übrige. Hast du das noch nie gesehene Haupt gesehen? Willst du auch das Gesicht sehen, oder vielmehr untersuchen (*)?

Bemerke demnach seine rothe und hochblühende Farbe, seine mächtigen Reize! Worinnen bestehen diese? In der Scham und Röthe. Deßhalb spricht die Schrift nirgendwo: Vor dem Schamhaftigen gehet Armuth her. (Eccles. 32, 9.) Das verbreitet auch über die andern Glieder viel Schönheit. Man mische tausenderlei Farben unter einander, es wird keine solche Schönheit heraus kommen. Willst du auch ihre Augen

(*) Daß Chrysostomus die Versinnlichung öfters zu weit treibe, ist schon im ersten Bande angemerkt worden.
(**) Detailliren.

gen sehen, so bemerke, welche Sittsamkeit und Enthaltsamkeit aus denselben hervorleuchte! Selig die, welche eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen, spricht Christus (Matth. 5, 8.). Ihr Mund ist Weisheit und Verstand, Belesenheit in den göttlichen Schriften, Bewahrung der ächten Lehre, Menschenliebe und Sanftmuth: Gleichwie wir ohne diese nicht leben, so können wir ohne diese nicht selig werden. Sie hat auch Hände und Füße — die Ausübungen guter Werke. Auch eine Seele — die Frömmigkeit. Sie hat eine Brust von Gold, und fester als Diamant — die Starkmuth. Leichter wird man alles andere, als diese Brust durchbohren. Der im Gehirne und Herzen sich befindende Geist ist die Liebe.

4. Soll ich dir das Bild in der Wirklichkeit (*) zeigen? Stelle dir eben diesen Evangelisten vor. Haben wir gleich keine vollständige Biographie von ihm, so können wir doch aus dem Wenigen, was wir von ihm wissen, schließen, was für ein herrlicher Mann er müsse gewesen sein. Daß er demüthig und zerknirscht war, erhellt aus dem Evangelium, in welchem er sich Zöllner nennt. Daß er barmherzig war, kannst du daraus abnehmen, daß er alles verließ, und Christo nachfolgte. Daß er fromm war, beweisen uns seine Lehren. Für seine Weisheit und Liebe bürgt dieß von ihm geschriebene Evangelium. Er sorgte für die ganze Welt. Seinen Reichthum an guten Werken beweißt der Thron, auf welchem er sitzen wird: seinen Helden-

(*) επ' αυτων των εργων.

Heldenmuth die Freude, mit welcher er vom jüdischen Rathe hinweg gieng (*). Streben wir also nach diesen Tugenden, vorzüglich nach der Demuth und Barmherzigkeit, ohne welche man unmöglich selig werden kann. Dieß beweißt die Geschichte der zehen Jungfrauen, und der Pharisäer. Ohne Jungfrauschaft können wir das Himmelreich sehen, ohne Barmherzigkeit aber können wirs nicht. Auf diese ziehen sich alle übrigen Erfordernisse zusammen. Nicht vergebens also nannten wir sie das Herz der Tugend. Aber das Herz selbst, wenn es nicht allen Theilen Leben mittheilt, erlöschet bald. Gleichwie ein Brunnen, wenn er nicht immer Wasser giebt, faul wird: eben so gehet es auch den Reichen, wenn sie ihre Güter für sich behalten. Man sagt gemeiniglich: „der hat eine große Fäulniß von Reichthum.“ Man sagt nicht: „vielen Vorrath, großen Schatz; denn es ist Fäulniß, nicht allein in Rücksicht der Besitzer, sondern auch in Rücksicht des Reichthums selbst. Denn die liegenden Kleider werden verdorben, das Gold rostet, das Getraid wird von den Würmern gefressen. Und die Seele dessen, der diese Artikel besitzet, rostet mehr, als sie alle, von Sorgen, und faulet. Sollte dir die Seele eines Geizhalses vorgeführt werden: wie ein Kleid von tausend Würmern zerfressen, an dem kein gesunder Fetzen mehr ist, so würdest seine Seele von Sorgen durchaus zernagt, von Sünden verrostet, und faulend sehen. Nicht so ist die Seele eines freiwillig Armen beschaffen: sie schim-

(*) Gedächtnißfehler.

schimmert wie Gold, glänzet wie Perlen, blühet wie Rosen. Um ihr ist keine Motte, kein Dieb, keine irdische Sorge; sondern, wie Engel, leben solche Leute. Willst du die Schönheit einer solchen Seele sehen? Willst du den Reichthum der Armuth dir weisen lassen? Er befiehlt den Menschen nicht; befiehlt aber den Teufeln: stehet nicht beim kaiserlichen; stehet aber bei dem königlichen Throne: streitet nicht mit den Menschen; streitet aber mit den Engeln: hat nicht eine, zwo, drei, hundert Kisten; aber einen solchen Ueberfluß, daß er die ganze Welt für nichts achtet: hat keinen Schatz; aber den Himmel: bedarf keiner Diener; hat aber die Leidenschaften, die Gedanken, welche Könige beherrschen, zu Diener. Der Gedanke, welcher dem Purpurträger gebietet, fürchtet ihn, und getrauet sich nicht, ihn anzusehen. Ueber Königreich und Gold, und all dieß lacht er, wie über Kinderspiele; wie über Räder, Würfel, Köpfe, Kugel; so verächtlich sind ihm all diese Dinge. Denn er hat einen Putz, welchen die nicht einmal sehen können, so mit dergleichen Dingen spielen. Wer ist glücklicher als der Arme? Sein Boden ist der Himmel. Wenn aber sein Boden so fürnehm ist, wie muß nicht erst die Decke sein. „Aber er hat keine Pferde und Wagen.“ Was hälfen ihm diese, ihm, der in den Wolken fahren, und bei Christo sein wird. Dieß überdenken wir, Männer und Weiber, und suchen nur den geistlichen Reichthum, und den Ueberfluß, der nie abnimmt, damit wir das Himmelreich erhalten, durch die Gnade und

Liebe

Liebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre und Herrschaft itzt und in alle Ewigkeit gebühret. Amen.

Acht und vierzigste Rede.

Nachdem Jesus diese Gleichnißrede geendet hatte, gieng er von da hinweg. (Kap. 13, 53.)

I.

Warum schrieb der Evangelist, diese? Weil Jesus in Zukunft ihrer noch mehrere sagte. — Warum begab sich Jesus von da hinweg? — Weil er den Saamen seines Wortes überall ausstreuen wollte. — **Und, nachdem er in seine Vaterstadt gekommen war, lehrte er in der Synagoge daselbst.** Welche Stadt versteht hier der Evangelist unter Vaterstadt? — Nazareth, dünkt mich. Denn er sagt, er habe daselbst nicht viele Wunder gethan. Zu Kapharnaum aber that er viele Wunder, gemäß folgenden Worten: **Und du Kapharnaum, die du bis zum Himmel erhoben bist, — wirst in den tiefesten Abgrund gestürzt werden: denn wären in Sodom die Wunder geschehen, die bei dir geschehen sind, noch heut zu Tage stünde es** (Matth. 11, 23.). Nachdem er nun dahin gekommen war, war er sparsam mit Wundern, damit nicht ihr Neid noch mehr aufgereget, und sie ihres größern Unglaubens halber einer noch größern

Ver-

Verdammung schuldig würden. Lehren aber trug er ihnen vor, die nicht weniger, als seine Mirakel verdienten, bewundert zu werden. Allein die Unvernünftigen, statt daß sie über die Kraft seiner Reden hätten staunen sollen, verachteten ihn um des Vaters willen, von welchem er ihnen gebohren zu sein schien; obwohl sie hievon viele Beispiele aus der Geschichte hatten, und berühmte Söhne unberühmter Väter gekannt hatten. David war des Jesse, eines geringen Bauers Sohn. Amos, der Sohn eines Geisehirtens, und selbst Geisehirte. Der Gesetzgeber Moses hatte einen Vater, der weit unter ihm war. Statt, daß sie Jesum hauptsächlich darum hätten ehren und bewundern sollen, daß er, von so geringen Eltern gebohren, so erhabene Lehren gab, — denn sie waren offenbar nicht das Werk eines Menschen, sondern der göttlichen Gnade — verachteten sie ihn. — In die Synagoge gieng er öfters, und blieb deswegen nicht in der Wüste, damit sie ihn nicht um dieses Umstandes willen noch mehr tadelten, Sonderling und Uebertreter der Polizeiordnung nannten. Wundernd also, und zweifelvoll sprachen sie: **Woher hat dieser solche Weisheit und Kraft?** Kraft nannten sie die Wunderzeichen, oder die Weisheit selbst. **Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? —** Eben darum war das Wunder größer, und verdiente noch mehr Bewunderung. **Ist seine Mutter nicht die Maria? Sind Jakob, Joses, und Simon nicht seine Brüder (*)? Und gehen seine**

(*) Nächste Vätter.

seine Schwestern nicht alle unter uns herum? Woher hat er also dieß? Und sie nahmen Aergerniß an ihm. Siehst du, daß in Nazareth diese Reden geführt wurden? Sind seine Brüder, heißt es, nicht die und die? Und was folgt hieraus? Eben darum hättet ihr an ihn glauben sollen. — Aber der Neid ist ein böses Ding, und widerspricht oft sich selbst. Was seltsam und wunderbar war, und fähig, sie anzuziehen, das ärgerte sie: — Was antwortete ihnen Christus? **Ein Prophet ist nur in seinem Vaterlande, und bei seiner Familie unwerth. Und that wegen ihrem Unglauben** nicht viele Wunder (*), sagt der Evangelist. Lukas sagt: **Er that daselbst nicht viele Zeichen.** — „Er hätte sie aber thun sollen.“ Verschafte er sich durch sie Bewunderung — denn er ward damals bewundert — warum that er ihrer nicht mehrere? — Weil er nicht auf seinen Ruhm, sondern auf ihren Nutzen sah. Da nun dieser nicht erzielt ward, setzte er sich über seinen eigenen Vortheil hinweg, um nicht ihre Strafe zu vergrößern. Betrachte, nach welch langer Zeit, und nach wie vielen gewirkten Wundern er zu ihnen gekommen war: und dennoch haßten und beneideten sie ihn sogar. — Warum that er nun wenige Zeichen bei ihnen? — Damit sie nicht sagten: Arzt heile dich selbst; damit sie nicht einwendeten: Er ist uns feind, und

(*) Kräfte, δυναμεις hätte ich nach der Absicht setzen sollen, mit welcher Chrysostom die Parallelstelle aus Lukas darauf folgen läßt.

und verachtet seine Anverwandte; damit sie nicht vorgäben: Hätte er Zeichen gethan, so hätten auch wir an ihn geglaubt; darum that er Zeichen, aber nur wenige: theils um seiner Pflicht Genüge zu leisten, theils um sie nicht noch strafbarer zu machen. Welche Kraft mag nicht in seinen Reden gewesen sein, weil selbst die Neider darüber in Verwunderung geriethen? Aber, gleichwie sie nicht seine Werke tadelten, sondern nur falschen Ursachen dieselben zuschreiben, (durch Hilfe des Beelzebub treibt er Teufel aus) so tadelten sie auch hier die Lehre nicht an sich, sondern suchten in der Geringheit seines Herkommens Grund zum Tadel. Bemerke auch die Sanftmuth des Lehrers, der sie nicht schimpfte, sondern mit vieler Gelassenheit antwortete: **Ein Prophet ist nur in seinem Vaterlande unwerth:** und ließ es dabei nicht bewenden, sondern setzte noch hinzu: **Und bei seiner Familie:** womit er, wie mirs vorkömmt, auf seine Brüder zielte.

2. Nach Lukas belegte er diesen Satz mit Beispielen, und sagte: Elias kam nicht zu seinen Landsleuten, sondern zu einer ausländischen Wittwe. Von Elisäus ward sonst niemand geheilet, als der ausländische Neeman. Weder erhielten, noch leisteten die Israeliten was Gutes, sondern nur die Fremden. Das sagte Jesus, um ihre böse Gewohnheit klar an Tag zu legen, und zu zeigen, daß ihm eben nichts neues widerführe. **Um selbige Zeit kam das Gericht von Jesu zu dem Vierfürsten Herodes.** Denn

der

der König Herodes, der Vater dieses, der die Knaben hatte morden lassen, war todt. Nicht umsonst giebt der Evangelist die Zeit an. Er wollte dadurch den Stolz und Leichtsinn des Tyrannen bezeichnen. Nicht gleich anfangs hörte er von Jesu, sondern erst lange darnach. So machen's die hochmüthigen Fürsten: nur späte lassen sie sich dergleichen Dinge sagen, weil sie sie nicht achten. Bemerke die Kraft der Tugend. Herodes fürchtete sich vor dem Verstorbenen, und diese Furcht führte ihn auf den Gedanken, derselbe seie wieder auferstanden. Denn er sagte zu seinen Bedienten: **Dieser ist Johannes den ich hingerichtet habe: dieser ist wieder auferstanden von den Todten: daher äußern sich durch ihn solche Wunderkräfte.** Siehst du die große Furcht? Er unterstand sich nicht, dieß öffentlich zu sagen: nur zu seinen Bedienten sagte er es damals. — Doch dieß war militärische und unvernünftige Meinung. Denn viele (*) standen von Todten auf, und keiner von ihnen wirkte was dergleichen. Mir scheinen diese Worte beides, Stolz und Furcht zu verrathen; denn so sind die unvernünftigen Geister beschaffen: sie nehmen oft ein Gemisch von ganz entgegen gesetzten Leidenschaften an. Lukas erzählt, das Volk habe behauptet: **Dieser ist Elias, oder Jeremias, oder sonst einer aus den alten Propheten.** Herodes aber wollte was klügers

(*) Welche? Außer den vom Elias erweckten Knaben wissen wir bis dahin von keinem.

gers behaupten, als andere, und sagte, er sei Johannes. Es ist wahrscheinlich, daß er denjenigen, welche sagten, er sey Johannes — denn dieß sagten wirklich viele — anfänglich widersprochen und gesagt habe: Ich hab ihn ja als einen hochmüthigen und von sich eingenommenen Menschen umbringen lassen: wie er denn nach Markus und Lukas gesagt: **Ich habe den Johannes geköpft.** Als aber das Gerücht stärker ward, dann sprach auch er wie die Uebrigen. Darauf erzählt uns Johannes die Geschichte des hingerichteten Johannes. Warum erzählte er sie nicht eher? Weil seine ganze Absicht dahin gieng, die Geschichte Jesu Christi zu beschreiben: und weil die Evangelisten von keiner andern Begebenheit was sagen wollten, es wäre dann, sie bezöge sich auf jene. Sie haben also diese Geschichte nur wegen Christus, und weil ihn Herodes für den verstorbenen Johannes hielt, aufgezeichnet. Markus berichtet, Herodes habe den Mann, obwohl er einen Verweiß von demselben erhalten hatte, sehr geschätzet: so mächtig ist die Tugend. Matthäus fährt in seiner Erzählung also fort: **Herodes hatte den Johannes gefangen nehmen, fesseln und in den Kerker werfen lassen, wegen Herodias, der Frau seines Bruders, weil Johannes ihm gesagt hatte: Du darfst sie nicht zur Frau haben.** Herodes wollte ihn deswegen umbringen lassen: doch er fürchtete das Volk, welches ihn für einen Propheten hielt. — Warum redete Johannes nicht die Herodias, sondern den Herodes an? Weil dieser

den

den ersten Antheil an dem Laster hatte. — Bemerke, wie erträglich der Evangelist die Anklage macht, so, daß er mehr eine Geschichte zu erzählen, als eine Anklage vorzubringen scheint. Als Herodes seinen Geburtstag feierte, tanzte die Tochter der Herodias vor der Versammlung und gefiel dem Herodes. O des teuflischen Gastmahls! o des satanischen Theaters! o des gottlosen Tanzes, und der noch gottlosern Belohnung! denn die ungerechteste aller Mordthaten ward unternommen; und, der hätte gekrönet und gepriesen werden sollen, ward vor der Versammlung hingerichtet: und das Triumphzeichen des Teufels stand auf der Tafel. Die Art des Sieges ist der That würdig. Die Tochter der Herodias tanzte vor der Versammlung, und gefiel dem Herodes. Weswegen er derselben unter einem Schwure versprach, zu geben, was sie verlangen würde. Diese, von ihrer Mutter hierauf schon vorbereitet, antwortete: Gieb mir den Kopf des Täufers Johannes auf einer Schüssel. Eine doppelte Sünde, — daß sie getanzet, daß sie gefallen, und so gefallen hat, daß ein Mord ihre Belohnung ward. Wie grausam, wie unempfindlich, wie thöricht war nicht Herodes! Sich verbindet er mit einem Eide; ihr erlaubt er zu begehren, was sie wolle. Als er aber das hieraus entstandene Uebel sah, ward er traurig: obwohl er den Johannes in Bande hatte setzen lassen. Warum ward er nun traurig? — So mächtig ist die Tugend: selbst den Bösewichtern zwingt

sie Bewunderung und Lob ab. — Aber — o der Rasenden! Statt, daß sie ihn hätte bewundern, statt daß sie ihn hätte verehren sollen, weil er sie vor Schande hatte bewahren wollen, rüstet sie das Trauerspiel zu, leget Fallstricke, und bittet sich eine satanische Gnade aus. Er aber fürchtete sich wegen des gesprochenen Eides, und der anwesenden Gäste. Warum fürchtest du dich nicht wegen des wichtigern Punktes? Fürchtest du dich, weil du Zeugen des Eides hattest, so hättest du dich noch vielmehr fürchten sollen, weil du so viele Zeugen eines so ungerechten Todschlages hattest.

3. Weil ich vermuthe, vielen möchte die erste Veranlassung dieses Todschlages unbekannt sein, so halte ich für nöthig, auch von ihr was zu sagen, damit man die Weisheit des Gesetzgebers daraus erkenne. Welches war nun das alte Gesetz, das Herodes übertrat, Johannes aber rächte? Daß die Frau des ohne Kinder Verstorbenen von seinem Bruder sollte geehlicht werden. Denn weil der Tod ein untröstliches Uebel war, und man alles für das Leben that, so befahl Moses, daß der lebende Bruder die hinterlassene Wittwe heirathen, und die mit ihr gezeugten Kinder von des Verstorbenen Namen benennen sollte, damit seine Familie nicht zu Grunde gienge. Denn wenn der Verstorbene keine Kinder hätte hinterlassen sollen, so wäre sein Tod unerträglich gewesen, indem Kinder noch der stärkste Trostgrund wider den Tod sind. Diesen Trost sann der Gesetzgeber für diejenigen aus, welchen die

Natur

Natur Kinder versagt hatte, und befahl, dem Erzeugten des Verstorbenen Namen aufzugeben. War aber ein Kind da, so konnte die Frau nicht von dem Bruder genommen werden. — Warum nicht? Konnte sie von einem andern, warum nicht noch eher von dem Bruder genommen werden? — Keineswegs. Der Gesetzgeber wollte, daß die Verwandschaften ausgedehnet, und daß es viele Gelegenheiten zu Verbindungen miteinander gäbe. — Warum durfte die kinderlose Wittwe nur der Bruder und nicht ein anderer heirathen? — Weil man sonst das gezeugte Kind nicht dem Verstorbenen würde zugeeignet haben. Im Falle aber, daß der Bruder statt seiner zeugte, gewann die Täuschung einige Wahrscheinlichkeit. Ueberdieß würde ein anderer sich um die Erhaltung der Familie des Verstorbenen wenig bekümmert haben. Den Bruder aber treiben die Rechte der Anverwandschaft dazu. Da nun Herodes die Frau seines Bruders, so eine Tochter hatte, zur Ehe genommen hatte, verwies ihm dieß Johannes, verwies es ihm freimüthig, aber doch mit Mäßigung und Bescheidenheit (*). — Betrachte, wie die ganze Scene satanisch war. Erstens ward gesoffen und wollüstig gelebt, woraus denn nichts Gutes entstehet. Zweitens hatten die Gesellschafter einen verdorbe-

(*) Nach dem, was wir beim Josephus Flavius von dieser Verbindung des Herodes mit Herodias lesen, war sie ein größeres Laster, als hier Chrysostomus meinet, nämlich Ehebruch und Blutschande.

dorbenen Charakter, der Gastgeber selbst war der Nichtswerteste unter allen. Drittens belustigte man sich auf eine thörichte Weise. Viertens trat die Tochter, wegen welcher die Heirath unerlaubt war, und welche man hätte verstecken sollen, indem durch sie ihre Mutter beschimpft ward, öffentlich hervor — eine Jungfrau, welche alle Huren an Unverschämtheit übertraf. Auch die Zeit vergrößert dieses Verbrechen nicht wenig. Denn da er Gott hätte danken sollen, daß er ihn an jenem Tage das Tageslicht erblicken ließ, begieng er solchen Frevel. Da er den Gebundenen hätte lösen sollen, ließ er ihn hinrichten. Höret dieß ihr Jungfrauen, oder Weiber vielmehr, die ihr bei den Hochzeiten Anderer solche Unverschämtheiten treibet, tanzet und springet, und die gemeinsame Natur beschimpfet. Höret es auch, ihr Männer, die ihr den kostspieligen und Trunkenheitvollen Gastmahlen so begierig zueilet, und fürchtet euch vor dem Abgrunde des Teufels. Denn dieser hielt damals den unglückseligen Herodes so fest, daß er unter einem Eide versprach, die Hälfte seines Königreiches zu geben. Er that einen Schwur, heißt es bei Markus, und sagte: **Was du bittest, will ich dir geben, bis zur Hälfte meines Reiches.** (Mark. 6, 23.) So viel achtete er sein Königreich; ein solcher Sklave der Leidenschaft ward er auf einmal, daß er es für einen Tanz hinzugeben bereit war. Was wunderst du, daß dieß damals sich ereignet, sintemalen auch itzt, nachdem die Einsichten in die Tugendlehre sich so sehr

gebes-

gebessert haben, viele wegen des Tanzes dieser weichen Jünglinge ihre Seelen hingeben, obwohl sie sich nicht mit einem Eidschwure dazu verbunden haben. Als Sklaven der Wollust werden sie wie's Vieh dahin geschleppt, wo sie der Wolf hinschleppen will: so wie es dem wüthigen Herodes gieng, der sich zu zweien der schändlichsten Laster verleiten ließ — daß er das vor Leidenschaft tobende und rasende, und nichts verlangende Mädchen zu seiner Gebieterinn machte (*): und sein gegebenes Wort noch mit einem Eidschwure versiegelte. War nun der König gleich so boshaft, so war es doch die Mutter noch mehr, als das Mädchen und der König. Denn sie war Ursache an allen diesen Uebeln, sie hatte das ganze Trauerspiel angeordnet, sie, welche dem heiligen Manne den grösten Dank hätte wissen sollen. Nur aus Gehorsam gegen sie war die Tochter unverschämt, tanzte, und bat sich den Mord aus: und Herodes ward von ihr wie in einem Netze gefangen. Siehst du, wie wohl Christus gesprochen: **Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wehrt.** (Matth. 10, 37.) Hätte die Tochter sich an dieses Gebot gehalten, so würde sie nicht so viele andere Gebote übertreten, würde sie nicht diese schändliche Mordthat begangen haben. Giebt es eine größere Unmenschlichkeit, als diese? — Einen Mord zur Gnade, einen ungerechten Mord, einen Mord unter einem Gastmahle, einen Mord in Gegenwart

(*) Das ist, ihr erlaubte, zu begehren, was sie wollte.

wart so vieler Zeugen und ohne Scheue zur Gnade verlangen. Denn sie gieng nicht heimlich zu Herodes, und redete hierüber mit ihm, sondern öffentlich, nach abgelegter Larve, entblößtem Haupte, den Teufel zu Hilfe genommen, machte sie ihren Antrag. Denn der Teufel machte es, daß sie damals mit ihrem Tanzen gefiel, und den Herodes einnahm. Wo Tanz, da ist auch der Teufel. Die Füße hat uns Gott nicht zu dem Ende gegeben, daß wir unverschämte Sprünge damit machten, sondern daß wir ordentlich giengen. Nicht, daß wir nach Art der Kameele tanzten, — denn nicht blos die Weiber, sondern auch die Kameele tanzen unverschämt — sondern daß wir mit den Engeln tanzten. Wenn der Leib, der solche Unverschämtheiten treibt, verunreinigt wird, wie vielmehr die Seele. Die Teufel tanzen so. Die Diener der Dämonen treiben solchen Muthwillen.

4. Erwäge die Bitte selbst! **Gieb mir den Kopf des Täufers Johannes auf einer Schüssel!** Siehst du die Unverschämte, die ohne Vorbehalt Sklavinn des Teufels geworden ist! Der Würde des Mannes gedenkt sie, und schämt sich dennoch nicht: sondern, als wenn von einer Speise die Rede wäre, so verlanget sie jenes heilige und selige Haupt auf einer Schüssel. Ursachen giebt sie keine an: denn sie wußte keine, sondern begehrt schlechterdings durch den Untergang anderer geehrt zu werden. Sie sagte nicht, laß ihn hieher führen, und hinrichten: denn sie hätte die Freymüthigkeit des zum Tode Verdammten nicht ertragen können: sie

hätte

hätte sich gefürchtet, die schreckliche Stimme des Umzubringenden zu hören: denn auch damals hätte er nicht geschwiegen. Darum sagte sie: **Gieb mir hier auf einer Schüssel**: denn ich verlange seine Zunge schweigend zu sehen. Und nicht allein seinen Vorwürfen entgehen, sondern auch pochen und höhnen wollte sie dem Hingerichteten. Gott ließ es geschehen; schickte keine Donnerblitze von oben herab, das unverschämte Gesicht zu verbrennen; befahl nicht der Erde, sich aufzuthun, die böse Gesellschaft zu verschlingen — theils, damit er den Gerechten desto herrlicher krönen könnte, theils, damit er denjenigen einen mächtigen Trost an Handen gäbe, welche nach Johannes würden mishandelt werden. Hören wir dieß, die wir von Bösewichtern mißhandelt werden. Damals ließ Gott zu, daß der Einsiedler, der Träger des härnen Kleides und ledernen Gürtels, der Prophet, der größte unter den Propheten, der größte unter den Menschenkindern von einem unverschämten Mädchen, von einer verdorbenen Hure gemordet wurde, eben damals, als er sich der göttlichen Gesetze annahm. Dieß also beherzigen wir, und ertragen großmüthig alle die Uebel, die uns zugefüget werden. Auch damals rächte die gottlose und blutdürstige sich an demjenigen, der sie betrübt hatte, soviel sie konnte, sättigte ihren Zorn ganz, und Gott ließ es zu. Zwar hatte Johannes nichts zu ihr gesagt, hatte nicht ihr, sondern nur ihrem Manne einen Verweis gegeben. Aber das Gewissen ist ein bitterer Ankläger. Darum verfiel sie in ihrem Aerger auf noch größere

Bosheiten, und beschimpfte alle zugleich, sich, die Tochter, den verstorbenen Mann, den lebenden Ehebrecher, und setzte zu den vorigen Uebeln noch größere hinzu. Verdrießt es dich, sprach sie, daß er in einer unerlaubten Ehe lebt, so will ich ihn auch zum Mörder, zum Hinrichter seines Bestrafers machen. Höret dieß, die ihr gegen eure Weiber zu gefällig seyd. Höret dieß, die ihr unbestimmte Foderungen unter einem Eide zu erfüllen versprechet, (*) andern die Gewalt, euch zu Grunde zu richten selbst in die Hand gebet, und einen Abgrund euch selbst grabet! Auf solche Weise gieng Herodes zu Grunde. Er glaubte, das Mädchen würde sich etwas, das zu dem Gastmahle paßte, würde sich am Festtage bey der Geburtsfeyerlichkeit, bey der Lustbarkeit eine wohlthätige und erfreuende Gnade, nicht aber einen Kopf ausbitten: und ward betrogen. Dennoch aber werden ihn diese Umstände nicht entschuldigen. Besaß das Weib gleichwohl eine Seele, wie derjenigen Männer ihre, die mit wilden Thieren fechten; so mußte doch er nicht so vernunftwidrig handeln, und ihren tyrannischen Befehl so pünktlich vollziehen. Wer wird nicht erschrocken seyn, als das blutende Haupt des heiligen Mannes aufgetragen wurde? Allein der ungerechte Herodes, und das noch vor diesem verabscheuungswürdige Weib erschracken nicht. So machens die unkeuschen Weiber: sie sind unter allen die ausgelassensten und grausamsten. Wenn wir, die wirs nur hören, erschrecken, wie mögen diejenigen nicht erschro-

(*) ὅσοι ἐπ' ἀδήλοις ὅρκους προτείνετε.

erschrocken seyn, die es gesehen haben? Wie mag es den Gästen zu Muthe gewesen seyn, welche in der Mitte der Tafel, das frische abgeschlagene, blutriefende Haupt ansahen? Allein die blutdürstige, die wildere als Furien, fühlte nichts über diesem Anblicke, hatte sogar ihr Vergnügen daran. Wenn sonst nichts anders, so hätte doch wenigstens der Anblick ihre Leidenschaft herabstimmen sollen. Aber nichts dergleichen spürte die Todschlägerinn, die nach Prophetenblut dürstende. So ist das Laster der Unzucht beschaffen: Nicht allein zur Unzucht, sondern auch zum Todschlage verführt sie die Männer. Ehebrecherische Weiber sind auch bereit, die Männer, denen sie untreu geworden sind, (*) zu morden, und nicht nur zu einem, nur zu zweyen, sondern zu unzähligen Todschlägen sind sie bereit. Dergleichen Trauerspiele haben viele mit Augen gesehen. Mit ihren mörderischen Anschlägen hoffte auch Herodias, ihre schändliche Verbindung zu decken. Aber das gerade Widerspiel erfolgte: denn nachgehends schrie Johannes noch mehr.

5. Die Bosheit sieht nur auf die gegenwärtige Zeit, wie die Febrizitanten, wenn sie kaltes Wasser zur Unzeit trinken. Hätte sie den Ankläger nicht umgebracht, so wäre ihre Unzucht nicht so bekannt geworden. Denn als sie den Johannes über seinen Verweis einkerkern ließ, offenbarten seine Jünger die Ursache noch nicht: als

(*) So glaubte ich hier das ἀδικουμενων bei ἀνδρων nehmen zu müssen. Die lateinische Uebersetzer, die es nicht thaten, sind ganz unverständlich.

als sie ihn aber hinrichtete, dann waren sie genöthiget, dieselbe zu offenbaren. Sie wollten der Ehebrecherinn schonen, und die Fehler ihrer Nebenmenschen nicht ausposaunen. Nachdem sie aber gedrungen waren, zu reden: dann erzählten sie die Lastergeschichte ganz. Denn damit man nicht argwöhnte, er sei eines begangenen Verbrechens halber umgebracht worden, wie Theudas und Judas, so waren sie gezwungen, die Ursache seiner Hinrichtung der Welt vorzulegen. Also jemehr du auf solche Weise das Laster zudecken willst, desto mehr machst du es bekannt. Die Sünde wird nicht durch neue Sünde, sondern durch Buße und Beicht zugedecket. — Sieh, mit welcher Mäßigung der Evangelist Alles erzählet, und wie er die Unthat, so viel er kann, entschuldigt. Herodes, sagt er, habe es wegen des gesprochenen Eides, und der Gäste gethan, und sei traurig geworden. Das Mädchen sei schon vorher von der Mutter so unterrichtet worden, und habe den Kopf der Mutter gebracht: gleichsam als sagte er, sie befolgte ihren Befehl. Alle Gerechte bedauern nicht die, welche mißhandelt werden, sondern die, welche mißhandeln, weil diese am meisten mißhandelt werden. Denn Johannes wurde kein Schade zugefüget, wohl aber denjenigen, welche diese Anschläge wider ihn faßten. So machen auch wir es; schreien nicht über die Sünden unserer Nebenmenschen, sondern verbergen sie, so gut wir können! Gewöhnen uns eine gemäßigte und bescheidene Denkungsart an. Auch der Evangelist war, als er von einem unzüchtigen und mörderischen Weibe redete,

so

so bescheiden, als es seyn konnte: Er sagte nicht, ein lasterhaftes und blutdürstiges Weib, sondern ihre Mutter hatte sie so unterrichtet; und nannte sie mit einem ehrbaren Namen. Du aber stößest Lästerungen wider den Nebenmenschen aus, und kannst von einem Bruder, der dich beleidiget hat, in keinem so gelassenen Tone sprechen, als jener von der Hure: sondern nennest ihn unter vieler Bitterkeit und boshaftem Spotte, einen Uebelthäter, Lasterhaften, Arglistigen, Thorrechten; giebst ihm andere noch beißendere Namen. Wir rasen wie die Thiere, reden von ihm wie von einem Menschen, der zu einer ganz andern Nation gehöret, fluchen, lästern, und schimpfen ihn. Aber nicht so machens die Heiligen: eher weinen sie über die Sünden, als daß sie über selbe fluchen. So machen auch wirs! weinen über die Herodias, und ihres Gleichen! Auch itzt werden viele dergleichen Gastmahle gehalten. Wird gleich kein Johannes, so werden doch die Glieder Christi und zwar auf eine weit nachtheiligere Art umgebracht. Die itzigen Tänzer fodern zwar keinen Kopf auf der Schüssel; aber sie fodern die Seelen der Gäste. Denn wenn sie diese zu Sklaven machen, verbotene Liebe in ihnen aufregen, Huren ihnen zuführen, so verlangen sie nicht den Kopf, sondern tödten die Seele, weil sie sie zu Ehebrechern, und Hurern machen. Sage mir nicht, wenn du betrunken und vom Weine berauscht ein Weib tanzen, und unverschämte Reden führen siehst, steige keine Begierde gegen sie in dir auf, und du werdest nicht von der siegenden Wollust zur

Geil-

Geilheit gereizet: denn es ist schreckbar genug, daß du die Glieder Christi zu Hurengliedern machst. Ist gleichwohl keine Tochter Herodias da: allein der Teufel, der damals in ihr tanzte, tanzt in den jetzigen noch, nimmt die Seelen der Zuschauer gefangen, und schleppet sie fort. Wenn ihr auch von Trunkenheit frei bleibet, so nehmet ihr doch an einer noch weit größern Sünde Antheil: denn dergleichen Gastmahle sind voll des Raubes. Sieh nicht auf das aufgestellte Fleisch, nicht auf die vorgelegte Kuchen; sondern darauf, wo sie hergekommen sind, und du wirst finden, daß Habsucht und Geiz, Gewaltthätigkeit und Raub sie aufgebracht hat. Aber, sprichst du, die Gastmahle, bei welchen ich sitze, werden nicht durch solche Mittel bestritten: das sei ferne, das will ich nicht. — Allein, wenn auch die kostspieligen Gastmahle von diesem Fehler frei sind, so sind sie dennoch nicht schuldlos. Höre, wie der Prophet auch wider die aus eignen Mitteln angestellten Gastmahle redet! **Wehe euch, die ihr durchseichten Wein trinket, und euch mit den kostbarsten Salben salbet!** (Amos 6, 6.) Siehst du, wie er hier den Luxus bestraft! denn nicht den Geiz, sondern das Wohlleben tadelt er an dieser Stelle.

6. Du issest übermäßig; Christus aber hat nicht zur Nothdurft. Du hast Kuchen im Ueberfluße, er aber nicht einmal trocknes Brod: du Wein von Thasien, ihm aber hast du nicht einmal einen Becher kalten Wassers gegeben, als er dürstete. Du liegst auf einem weichen und zierlichen Bette: er aber starrt vor

Kälte.

Kälte. Also — wenn gleich die Gastmahle vom Geize frei wären, so sind sie doch darum strafbar, weil du von allem zu viel genießest, und ihm nicht einmal zur Nothdurft giebst, da es doch seine Güter sind, welche du verprassest. Wärest du Vormunder eines Knaben, und zögest seine Güter an dich, und ließest ihn mit der äußersten Noth kämpfen, so würden tausend Kläger wider dich auftreten, und die Gesetze würden Rache gegen dich fodern. Da du nun die Güter Jesu Christi zu verwalten bekommen hast, und sie so unnütze verwendest, glaubest du nicht, du werdest darüber zur Rechenschaft gezogen werden? Das sage ich nun nicht von denjenigen, welche Huren zu ihren Gastgebothen laden: denn mit diesen rede ich so wenig, als mit den Hunden: Auch sage ich es nicht von denjenigen, welche mit geraubtem Gute andere sättigen; denn mit diesen hab' ich so wenig als mit den Schweinen und Wölfen zu schaffen; sondern diejenigen meine ich, welche ihre eigene Habe genießen, und andern nichts davon mittheilen; diejenigen, welche ihr väterliches verschwenden. Diese sind nicht schuldlos. Denn, sage mir, wie wirst du den Vorwürfen entgehen, wenn dein Schmarozer, dein Hund zum Ueberflusse gesättigt wird, Christus aber für unwürdig gehalten wird, etwas von deinem Tische zu bekommen: wenn jener um des erregten Gelächters willen so viel, dieser aber um des himmlischen Reiches willen nicht das geringste bekömmt? Jener geht mit gefülltem Bauche davon, weil er was Lächerliches gesagt hat: diesen, der uns Wahrheiten

lehrt,

lehrt, ohne deren Erkenntniß wir von einem Hunde nicht unterschieden sind, hältst du deiner Wohlthätigkeit nicht so würdig, als wie jenen. Du erschrickest, indem du dieß höreſt. Erschrick also über die That. Werfe die Schmarozer hinaus, und setze Christum zu dir. Wenn du an einem Tische mit ihm essen wirst, wird er einen sanftmüthigen Richter gegen dich machen: denn er hat Respekt vor dem Tische. Wenn ihn die Mörder davor haben, wie vielmehr der Herr? (*) Erinnere dich, wie er jene Hure beim Tische gerechtfertigt, und dem Simon vorgeworfen: **Du hast mich nicht geküßt.** (Luk. 7, 45.) Wenn er dich nähret, da du dieß nicht thueſt, wie vielmehr wird er dirs vergelten, wenn du es thueſt? Verachte den Armen nicht, darum daß er mit schmutzigen Kleidern daher kömmt, sondern gedenke, Christus komme in seiner Person in dein Haus. Stehe ab von der Grausamkeit, der zu Folge du die Beikommenden mit Schimpfworten überhäufeſt; sie mit den Namen der Plager, Faullenzer, und andern noch beißendern belegeſt. Gedenke, wann du dieß sagſt, welche Dienste dir die Schmarozer leisten: ob sie deiner Haushaltung irgend was nutzen. — Sie versüßen mir das Mittagmahl, sprichſt du. Wie versüßen sie's, wenn sie geschlagen werden, und dann in unverschämte Reden ausbrechen? Was ist unangenehmer als dieß, wenn du den nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen schlägſt,

(*) Diese Wendung ist, wenigstens meinem Gefühle nach, die feinste nicht. Um sie zu verstehen, lese man den Absatz der Rede nach.

schlägst, und über diese ihm zugefügte Unbild dich freuest, dein Haus in ein Theater umschaffest, das Gastmahl mit Gauklern füllest, die Rolle der Komödianten spielest, du edel- und freigebohrner: denn dorten giebts Schläge und wird gelachet. Das nennst du also Vergnügen, was sehr beweinet, sehr beseufzt zu werden verdient. Statt daß du sie auf einen bessern Weg führen, zur Erfüllung ihrer Pflichten antreiben solltest, treibst du sie zu Schwüren und ungeziemenden Reden an, und das nennest du Vergnügen. Was zur Hölle führt, hältst du für einen Gegenstand der Freude? Denn wenn es ihnen an lächerlichen Gedanken fehlt, unterhalten sie die Gesellschaft mit Flüchen und Schwüren. Soll man hierüber lachen, und nicht vielmehr darüber heulen und weinen? Welcher Vernünftige wird dieß behaupten?

7. Das sag ich nun — nicht, als solle man die Schmarozer nicht nähren: sondern, nur in dieser Absicht solle man sie nicht nähren. Ihre Unterhaltung soll Menschenliebe, nicht Grausamkeit, Barmherzigkeit, nicht Beleidigung zum Grunde haben. Nähre ihn, weil er arm ist, nähre ihn, weil Christus in seiner Person genähret wird; nicht, weil er satanische Worte auf die Bahne bringt, und sein Leben beschimpft. Sehe nicht auf sein äußeres Lachen, sondern erforsche sein Gewissen, und du wirst wahrnehmen, daß er tausend Flüche über sich ergehen läßt, seufzet und heulet. Verhelt er dieß, so thut ers deinetwegen. Deine Gäste seien arme und honnete Leute, nicht Schwörer und Gauk-

ler. Verlangst du für dein Essen eine Wiedervergeltung, so befiehl ihnen, falls sie was ungeziemendes sehen, es zu korrigiren, zu mahnen, auf das Hauswesen, auf die Dienstboten mit Acht zu haben. Hast du Söhne, so seien sie derselben gemeinsame Väter mit dir, theilen mit dir das Vorsteheramt, schaffen dir Gott gefälligen Nutzen. Bediene dich ihrer zur geistlichen Handelschaft. Hat jemand Hilfe nöthig, so befiehl, sie ihnen zu leisten. Durch sie suche die Fremden auf, durch sie kleide die Nackenden, durch sie schicke Almosen in die Kerker, hilf fremden Nöthen ab. Diese Wiedervergeltung geben sie dir für deine Nahrung, welche dir und ihnen nutzbar, und keinem Tadel unterworfen ist. Dadurch wird eure Freundschaft mehr befestiget werden. Itzt, wenn sie auch scheinen geliebt zu werden, schämen sie sich dennoch, als Leute, die aus Gnaden bey dir essen. Wenn sie aber diese Dienste leisten, so werden sie bessern Muthes sein: du wirst sie lieber ernähren, indem du das Deine nicht umsonst auslegst; und sie werden mit Vertrauen und geziemender Freiheit bei dir sein, und dein Haus, das zuvor ein Theater war, wird in eine Kirche umgekehret werden, der Teufel wird davon fliehen, Christus und der Chor der Engel mit ihm wird in dasselbe einziehen: dorten wird der Himmel, dorten ein Licht sein, viel heller als das Sonnenlicht. Willst du, daß sie dir noch einen andern Trost verschaffen, so laß sie bei müßigen Stunden die Bibel nehmen, und das göttliche Wort dir vorlesen. Hierinn werden sie dir lieber gehorchen, als

als in andern Stücken. Denn dieser Dienst veredelt dich und sie. Dasjenige aber, wovon oben ist geredet worden, beschimpft dich und sie zugleich: dich, als einen Spötter und Trinker, sie als Niederträchtige und Bauchdiener. Nähreſt du sie des Spottes halber, so ist es schlimmer, als wenn du sie umbrächteſt. Nähreſt du sie des Nutzens halber, so ist es besser, als wenn du sie vom Tode retteteſt. In jenem Falle beschimpfeſt du sie mehr, als die Sklaven: denn die Sklaven genießen mehr Freiheit bei dir. In diesem macheſt du sie den Engeln gleich. Befrei also dich und sie (von der Schande!) verbanne den Schmarozernamen, heiße sie Gäste, nenne sie nicht mehr Schmeichler, sondern Freunde. Gott machte die Freundschaften nicht zum Schaden, sondern zum Besten der geliebten und liebenden. Solche Freundschaften aber sind schlimmer, als alle Feindschaft. Von den Feinden kann man, wenn man will, Nutzen ziehen; von diesen aber wird man nothwendiger Weise beschädiget. Behalte nicht Freunde, welche schaden lehren: behalte nicht Freunde, welchen es mehr um Essen, als um Freundschaft zu thun ist, denn alle diese heben die Freundschaft auf, sobald du die Tafel aufhebſt. Welche aber der Tugend wegen mit dir umgehen, bleiben immer bei dir, und tragen alles Unglück mit dir. Das Schmarozergeschlecht hingegen rächet sich oft an dir, und macht dir einen übeln Ruf. Dadurch weiß ich, daß viele honnette Männer in übeln Verdacht gekommen sind. Einige sind als Zauberer, andere als Ehebrecher und

Knabenschänder ausgeschrien worden. Denn weil dergleichen Leute keine Beschäftigung haben, sondern ihr Leben im Müßiggange zubringen, so kommen sie vielen verdächtig vor, als hälfen sie zu allen schlimmen Streichen mit. Damit wir also diesem bösen Rufe, und vorzüglich, damit wir der gedrohten Hölle entgehen, thun wir, was Gott gefällt, schaffen diese teuflische Gewohnheit ab, essen, trinken, thun Alles zur Ehre Gottes, und werden seiner zukünftigen Glorie theilhaftig. Möchten wir derselben Alle theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre und Herrschaft itzt und in alle Ewigkeit gebühret. Amen.

Neun und vierzigste Rede.

Als dieß Jesus hörte, gieng er zu Schiffe von da hinweg an einen einsamen Ort. Die Leute aber, welche dieß vernahmen, folgten ihm zu Fuße aus den Städten nach. (Kap. 14, 13.)

I.

Siehe, wie sich der Heiland zu mehrern malen entfernt! — da Johannes eingekerkert und getödet ward, da die Jüden hörten, er gewinne viele Anhänger. Denn er wollte in vielen Stücken auf eine ganz

menschs

menschliche Art sich verhalten, sintemalen die Zeit, seine Gottheit klar an Tag zu legen, noch nicht gekommen war. Aus dieser Ursache verbot er seinen Jüngern zu sagen, daß er der Meßias sei: welches er, nach seiner Auferstehung überall wollte gesagt haben. Darum war er gegen die Jüden, welche bis dahin seine Sendung in Zweifel zogen, nicht sonderlich strenge, sondern nachgiebig. — Indem er aber hinweg gieng, begab er sich nicht in eine Stadt, sondern an einen einsamen Ort, und zwar zu Schiffe, damit ihm Niemand nachfolgen konnte. — Bemerke, wie die Jünger des Johannes in Zukunft Jesu mehr anhiengen. Denn sie waren es, die ihm sein Schicksal kund machten: verließen alles, und schlugen sich zu ihm. So ward dasjenige, wozu schon vorher durch jene Antwort (*) der Grund von ihm gelegt war, kurz nach diesem Unfalle glücklich ausgeführt. — Aber warum gieng Jesus nicht eher weg, als ihm die Jünger des Johannes diese Nachricht brachten: dieselbe war ihm ja schon zuvor bewußt? — Um mit allen seinen Handlungen die Wahrheit seiner Menschwerdung zu beweisen. Nicht mit dem äußerlichen Ansehen nur, sondern auch mit seinen Handlungen wollte er diese glaubwürdig machen. Er kannte die Bosheit des Teufels, wußte, daß derselbe alles anwenden würde, diese Lehre zu verdrängen. Deßwegen begab er sich denn hinweg. Das Volk aber blieb darum nicht von ihm, sondern folgte ihm unzertrennlich nach, und ließ sich von dem Untergange des Johan-

(*) Matth. 11, 2.

Johannes nicht schrecken. So gewaltig ist das Verlangen, so stark die Liebe: alle Beschwernisse überwindet sie. Dafür erhielten sie aber gleich die Vergeltung. Als Jesus hervortrat, und die große Volksmenge sah, wurde er inniglich gegen sie zum Mitleiden bewogen, und heilte ihre Kranken. Hiengen sie ihm gleichwohl sehr an, so ward dennoch ihre Bestrebsamkeit durch die Wunderkuren, die Jesus bey ihnen verrichtete, überschwenglich belohnt. Als Ursache derselben giebt der Evangelist, sein Mitleiden, sein inniglich Mitleiden an, welchem zufolge er alles heilte. Glauben foderte er hier keinen; denn daß sie ihm nachgiengen, die Städte verließen, so emsig ihn aufsuchten, bei ihm blieben, auch da sie der Hunger abrief, war hinlänglicher Beweis von ihrem Glauben. — Er wollte sie auch speisen. Aber nicht von sich selbst that er dieß, sondern er wartete, bis er dazu aufgerufen wurde: denn wie gesagt, er wollte nie hastig zum Mirakelwirken scheinen, sondern erst darum gebeten werden. — Warum trat Niemand aus dem Volke hervor, und bat für dasselbe um Nahrung? — Sie hatten überaus große Ehrfurcht vor ihm, und vor Begierde, um ihn zu sein, fühlten sie nicht einmal den Hunger. Auch die Jünger giengen nicht hin zu ihm, und sagten, sättige sie; (denn sie waren noch sehr unvollkommen,) sondern: Am Abende sagten sie zu ihm: Dieser Ort ist abgelegen, und die Zeit vorbei: entlaß das Volk, damit es hingehe, um sich Nahrung einzukaufen.

Ver-

Vergaßen die Jünger auch nach dem Wunder, was geschehen war, und meinten sie auch nach den gefüllten Körben, er habe unter dem Sauerteige und der Lehre der Pharisäer eigentlich Brod verstanden, wie viel weniger hätten sie, da sie noch kein Beispiel eines solchen Wunders vor sich hatten, etwas dergleichen erwartet? Zwar hatte er vorher viele Kranke geheilet: darum aber erwarteten sie eben nicht auch wundersame Sättigung: — so unvollkommen waren sie noch. — Erwäge die Weisheit des Lehrers, der zufolge er sie nicht offenbar zum Glauben auffoderte. Denn er antwortete nicht gleich: Ich will sie sättigen, das würden sie nicht geglaubt haben, sondern er antwortete: Sie haben nicht nöthig fortzugehen, gebt ihr ihnen zu essen. Er sagte nicht: Ich gebe ihnen, sondern, gebt ihr: denn noch hielten sie ihn für einen (blossen) Menschen. Aber nicht einmal dadurch stiegen sie zu höhern Gedanken auf, sondern redeten noch mit ihm wie mit einem Menschen, und sprachen: Wir haben nur fünf Brode, und zween Fische. Markus schreibt: Sie begriffen das Gesagte nicht, und ihr Verstand war verblendet. (Mark. 8, 17.) Weil sie denn noch auf Erden krochen, so entdeckte er sein Vorhaben, und sprach: Bringt sie mir her. Ist der Ort gleich abgelegen, so ist doch derjenige da, der den ganzen Erdkreis ernährt. Ist gleich die Zeit vorbei, derjenige spricht mit euch, so der Zeit nicht unterworfen ist. Johannes meldet, die Brode seien von Gerste gewesen. Dieß merkte er nicht umsonst an,

sondern um uns Verachtung des übermüthigen Luxus zu lehren. Dieß war nämlich das Brod der Propheten. Hierauf befahl er, daß das Volk sich auf das Gras, zu speisen, niedersetzte, nahm die fünf Brode, und die zween Fische, sah auf gen Himmel, betete, brach das Brod, und gabs seinen Jüngern: die Jünger aber dem Volke. Und sie aßen alle, wurden satt, und huben noch zwölf Körbe übrig gebliebenes auf. Der Personen aber, die gegessen hatten, waren bei fünf tausend Mann, Weiber und Kinder nicht mitgezählet.

2. Warum sah Jesus gen Himmel, und betete? Man sollte glauben, daß er vom Vater, und dem Vater gleich sei. Die Beweise für beide Wahrheiten schienen miteinander zu streiten. Daß er alles mit eigener Macht (*) verrichtete, bewieß die Gleichheit mit dem Vater. Daß er aber von dem Vater sei, hätte man nicht geglaubt, wenn er nicht gegen ihn viele Demuth gezeiget, auf ihn alles zurück geführt, zu seinen Wirkungen ihn angerufen hätte. Deßwegen that er nicht dieses nur, oder jenes nur, damit beide Wahrheiten bekräftiget würden, wirkte Wunder, bald mit, bald ohne Gebet. Und damit nicht abermal ein solches Betragen sich zu widersprechen schien, sah er bei den geringern Verrichtungen gen Himmel, bei den größern aber that er alles für sich. Damit man wüßte, daß er nicht um Macht anderstwo her zu bekommen, sondern um seinen Vater zu ehren gen Himmel gesehen.

(*) Ohne vorher geschicktes Gebet.

hen. Als er Sünden nachließ, das Paradies öffnete, den Mörder hinein führte, das alte Gesetz unter dem großen sich beigelegten Ansehen aufhub, unzählige Todten erweckte, das Meer still schweigen hieß, die Geheimnisse der Menschen aufdeckte, Augen schuf — Werke, die kein anderer, sondern nur Gott wirken kann — betete er nicht. Als er aber die Brode vervielfältigen wollte, welches viel leichter, als alles dieses war, sah er gen Himmel: theils um seine Herkunft vom Vater zu beweisen, theils um uns zu belehren, daß man nicht ehe zu Tische sich setzen solle, als bis man dem Geber der Speisen gedankt hat. Warum schuf er nicht die Brode aus Nichts? Um die Mäuler des Marzion und der Manichäer zu stopfen, welche ihn von der Schöpfung ausschließen, und, um mit der That selbst uns zu belehren, daß alles Sichtbare sein Werk und Geschöpf seie; und um darzuthun, daß er der Geber der Früchte sei, der anfangs gesprochen: **Die Erde sprosse Kräuter hervor: die Wässer bringen lebende Thiere hervor!** (1. B. Mos. 1, 2, v. 20.) Denn was er hier that, war nicht geringer, als jenes. Wurden Kräuter und Thiere gleichwohl nicht aus vorher gewesenen Kräutern und Thieren geschaffen, so brachte er sie doch aus der Erde und dem Wasser hervor. Auch ist, fünf Brode und zween Fische zu so vielen Broden und Fischen machen, nicht geringer, als Früchte aus der Erde, und aus den Wässern lebendige Thiere hervor kommen lassen. Dieß war also ein Zeichen, daß er über Erde und Meere

herrsche. Weil er bisher nur immer an Kranken Wunder that, machte er seine Wohlthätigkeit gemein, damit der Haufe nicht bloßer Zuschauer der andern erwiesenen Gutthaten wäre, sondern auch selbst von seinen Gaben genöße. Was in der Wüste den Jüden wunderbar vorkam, gemäß den Worten: Kann er wohl Brod geben, oder eine Tafel in der Wüste zurichten, (Ps. 77, 21.) das zeigte Jesus in der That. Er führte sie in die Wüste, damit das Miraskel außer allen Zweifel gesetzt würde, und Niemand denken konnte, von einem nahe gelegenen Dorfe sei was Eßbares gebracht worden. Darum wird auch der Zeit, nicht des Ortes allein gedacht. Hieraus lernen wir noch was anders — das weise Verhalten der Jünger in Rücksicht der nothwendigsten Bedürfnisse, und ihre Sorglosigkeit für die Nahrung. Ihrer waren zwölf, und ihr ganzer Vorrath bestand aus fünf Broden und zween Fischen. So wenig sorgten sie für das Leibliche, so sehr sorgten sie für das Geistliche. Und das Wenige behielten sie nicht einmal für sich, sondern gaben es auf Verlangen her. Daraus sollen wir lernen, daß wenn wir auch wenig haben, wir dennoch den Dürftigen es geben sollen. Sie sprechen nicht, womit werden wir uns sättigen, womit werden wir unsern Hunger stillen? sondern gehorchten ohnverzüglich. Nebst der schon angegebenen Ursache mag Christus auch deswegen die vorgelegten Brode zum Gegenstande seiner Wunderkraft genommen haben, damit er die Jünger zum Glauben anführte: denn sie waren

hierinne

hierinne noch sehr schwach. Darum sah er auch gen Himmel. Zeichen von anderer Art hatten sie schon viele, von dieser aber hatten sie noch keines gesehen. Demnach nahm er die Brode, und theilte sie durch die Jünger aus. Dieß that er, um sie zu ehren; aber nicht darum bloß, sondern auch um zu verhindern, daß sie das Mirakel bezweifelten, oder nachgehends vergäßen, indem auf solche Weise ihre Hände davon zeugten. Erst ließ er das Volk den Hunger fühlen, erst wartete er, bis die Jünger kamen, und fragten, dann hieß er es durch sie niedersetzen, theilte durch sie die Brode aus, so daß jeder durch sein eigenes Geständniß und Handlungen von der Wahrheit des Wunders vorhinein überführt ward. Von ihnen nahm er das Brod, damit viele Zeugnisse und Merkmale des geschehenen Wunders vorhanden wären. Denn wenn sie es, auch nachdem es mit diesen Umständen begleitet war, vergaßen, was würde nicht erst ohne diese Umstände geschehen sein? Auf dem Grase hieß er das Volk niedersitzen, um demselben die Demuth zu empfehlen: denn nicht allein die Körper wollte er nähren, sondern auch den Geist unterrichten.

3. Also mit dem Platze, auf welchen er sie setzen ließ, und dadurch, daß er nur Brode und Fische zu essen gab, daß er sie gemeinschaftlich austheilen, und keinem mehr als dem andern geben ließ, lehrte er uns Demuth, Mäßigkeit, Liebe, und daß wir gleich gut gegen alle gesinnet, und alles als bestimmt zum ge-

meinschaftlichen Gebrauche ansehen sollen. Die Brode brach er, gab sie den Jüngern, und die Jünger dem Volke. Fünf gebrochene Brode gab er, und die fünfe vervielfältigten sich in den Händen der Jünger. Dabei blieb aber der Wunderthäter nicht stehen, sondern machte auch, daß Brode übrig blieben, und nicht ganze Brode nur, sondern auch Stücke: um zu zeigen, daß es Ueberbleibsel von jenem Brode waren, und damit auch die Abwesenden sich von dem Geschehenen überzeugen konnten. Er ließ das Volk hungrig werden, damit Niemand die Sättigung für eine Wirkung der Phantasie hielt. Er machte, daß zwölf Körbe voll übrig blieben, damit auch Judas einen zu tragen bekam. Zwar hätte er (auch ohne Brod,) den Hunger stillen können, allein dieß Wunder wäre den Jüngern nicht aufgefallen (*), weil es auch an Elias war gewirket worden. Ueber gegenwärtiges aber staunten die Jüden, so zwar, daß sie ihn zum Könige machen wollten, ein Schritt, wozu sie noch kein anders Zeichen bisher bewogen hatte. — Wer wird es beschreiben können, wie sich die Brode vervielfältigten: wie sie sich in der Wüste vermehrten! wie sie für so viele genügten! (denn es waren fünf tausend Personen, die Weiber und Kinder nicht mitgerechnet. Ein vorzügliches Lob für dieß Volk, daß Weiber und Männer Jesu nachliefen.) Wie noch übrig blieb! (denn dieß ist nicht geringer als das erste) und so viel übrig blieb, daß gerade so viel Körbe, nicht mehr, und nicht weni-

(*) ουκ αν εγνωσαν.

weniger, damit gefüllet wurden, als Apostel waren! Er nahm also die Stückchen, und gab sie — nicht dem Volke, sondern den Aposteln: denn das Volk war noch unvollkommener als diese. — Nachdem das Wunderzeichen vollendet war, zwang er die Jünger sogleich, in das Schiflein zu steigen, und vor ihm über die See zu fahren, inzwischen er das Volk entlassen wollte. Wäre er bei ihnen geblieben, so hätte es scheinen können, er hätte sie getäuschet, nicht wahrhaft gesättiget. Durch sein Weggehen aber benahm er diesen Zweifel. Er ließ das Geschehene einer strengen Untersuchung über, und schickte diejenigen von sich, welche den Beweiß und die Denkmale seiner Wunderkraft zu sich genommen hatten. Nebst dem verabschiedete er, wenn er was Großes gewirkt hatte, das Volk nnd die Jünger deswegen um uns zu lehren, daß wir gar nicht nach dem Beifalle und der Gunst des großen Haufens streben sollen. Durch den Ausdruck, **zwang sie**, wollte uns der Evangelist den Affekt, mit welchem die Jünger Jesu anhiengen, zu verstehen geben. Also — unter dem Vorwande des (von ihm zu entlassenden) Volkes schickte er sie voran, seine Absicht aber war, auf einen Berg zu steigen. Damit lehrte er abermals, daß man nicht immer unter das Volk sich mischen, nicht immer es fliehen, sondern mit beidem, je nachdem man es für nützlich findet, abwechseln solle. — Demnach hangen auch wir Jesu an, aber nicht um seiner sinnlichen Gaben willen, damit wir nicht mit den Jüden beschimpft werden. **Ihr suchet mich**, sagte er zu

diesen, nicht, weil ihr Wunderzeichen gesehen, sondern weil ihr von meinen Broden gegessen und gesättiget worden seid. (Joh. 6, 26.) Darum wirkte er dieß Wunderzeichen nicht oft, sondern nur zum zweitenmale, damit sie nicht Bauchdiener würden, sondern nach den geistlichen Gütern immerdar trachteten. Darnach trachten auch wir, und suchen das himmlische Brod, und legen über seinen Empfang alle irdische Sorge bei Seite. Wenn die Juden Häuser, Städte, Anverwandte, Alles verließen, in der Einöde blieben, und, auch da sie der Hunger plagte, nicht abwichen: wie weit größere Tugend müßen wir, in dem wir uns einem solchen Tische nähern, bezeigen? Wie weit mehr müßen wir das Geistliche lieben, und das sinnliche erst nach demselben suchen? Die Juden wurden bestraft, — nicht, daß sie Jesum des Brodes halber suchten, sondern daß sie ihn vorzüglich und allein darum suchten. Wenn jemand die großen Geschenke verachtet, nach den geringen hingegen, welche der Geber will verachtet haben, greifet, so verliert er mit den geringen auch die großen. Gleichwie im Gegentheile, wenn wir jene lieben, uns auch diese beigelegt werden: denn diese sind eine Beilage zu jenen: so unbedeutend sind sie im Vergleiche mit jenen, obwohl sie groß an sich sind. Trachten wir also nicht nach diesen, sondern seien wir gleichgiltig gegen den Besitz und Nichtbesitz derselben, so wie Job sie weder mit Affekte besaß, noch nach ihnen trachtete, als er sie nicht besaß.

Χρηματα (*) werden die Gelder nicht darum genennt, daß man sie vergraben, sondern daß man sie gehörig brauchen solle. Gleichwie jeder Künstler seine eigene Wissenschaft besitzt, so lerne der Reiche, der nicht Erz zu verarbeiten, nicht Schiffe zu bauen, nicht zu weben, nicht Häuser zu bauen, nicht sonst was dergleichen zu verrichten weiß, die Kunst, seinen Reichthum, wie sichs gehört, zu gebrauchen, und der Dürftigen sich zu erbarmen. Dann besitzest du eine größere Kunst, als alle vorhin genannte.

4. Diese Kunst ist erhabener, als jede andere. Die Werkstätte dieser ist im Himmel aufgerichtet. Diese hat nicht eiserne oder erzene Instrumente: ihr Instrument ist der gute Wille. Der Lehrer dieser ist Christus und sein Vater. Seid barmherzig, spricht er, gleichwie es auch euer Vater im Himmel ist. (Luk. 6, 36.) Wundersam ist dabei, daß man, um sie, welche die andere Künste so weit übertrift, zu lernen, weder Mühe anwenden, noch Zeit haben muß: Wollen muß man nur, und dann ist man Meister. Vernehmen wir auch den Endzweck dieser Kunst! — Welches ist ihr Endzweck? — Der Himmel und die Güter im Himmel, die unaussprechliche Glorie daselbst, die geistlichen Brautkammern, die herrlichen Lampen, der

(*) Ich bedaure, daß ich diese auf eine griechische Etymologie sich gründende Wendung nicht mit einer andern, die sich auf eine synonymische deutsche Etymologie gründet, zu verdeutschen weiß. Χρηματα kömmt her von χραομαι, ich brauche.

der Umgang mit dem Bräutigame, und die übrigen Seligkeiten, die kein Verstand sich denken, keine Zunge beschreiben kann: so daß sie auch dadurch von den andern Künsten sehr unterschieden ist. Denn die meisten derselben dienen nur zum gegenwärtigen, nicht zum zukünftigen Leben. Wenn sie nun über die, welche im gegenwärtigen Leben uns nöthig sind, als die Arznei, die Baukunst, so sehr erhaben ist, wie vielmehr ist sie es über die andern, die man, wenn man es genau untersucht, nicht einmal Künste nennen kann. Darum halte ich die andern überflüßigen nicht für Künste. Was nützen uns die Koch- und Kanditorkunst? Nichts: sondern sie bringen uns noch großen Schaden, verderben Leib und Seel, weil sie die Wollust, die Mutter aller Krankheiten und Leidenschaften unter vielem Gepränge einführen. Ja, nicht einmal die Kunst Figuren zu malen oder zu sticken, möchte ich Kunst nennen. Sie versetzen uns nur in die Nothwendigkeit, großen Aufwand zu machen. Eigentliche Künste müßen uns die Bedürfnisse des Lebens verschaffen, und zubereiten. Gott gab uns die Vernunft, daß wir die Mittel, unser Leben zu erhalten, ausfindig machten. Wenn man aber Figuren an die Wände malet, oder in die Kleider sticket, was hat man davon für einen Nutzen? Auch von der Schuster- und Weberkunst ließ sich viel Ueberflüßiges wegschaffen. Denn sie haben ihre meisten Artikel in Artikel des Luxus umgeschaffen, haben die Nothdurft in Putz verkehrt, haben mit der wohlthätigen Kunst eine schädliche

liche verbunden. Gleiches Schicksal litt auch die Baukunst. Gleichwie ich aber diese, so lange sie Häuser, nicht Theater, Nothwendiges, nicht Ueberflüßiges bauet, Kunst nenne, so nenne ich auch Kunst die Weberei, so lange sie Tücher macht, nicht aber die Spinnen nachahmt, vieles Gelächter erregt, und unaussprechliche Ueppigkeit einführt. Und der Schusterei, so lange sie Schuhe macht, werde ich den Namen der Kunst nicht absprechen. Wenn sie aber die Männer wie die Weiber beschuhet, wenn sie dieselben mit den Schuhen üppig macht, so rechne ich sie unter die unnützlichen und schädlichen Künste, und nenne sie nicht mehr Kunst. Ich weiß, daß ich vielen, da ich mich hierüber aufhalte, als scrupulos vorkomme. Darum höre ich aber doch nicht auf, dawider zu reden. Denn das ist eben die Grundursache aller Uebel, daß diese Punkte für kleine Sünden gehalten, und eben darum nicht geachtet werden. Und welche Sünde ist kleiner als diese, fragst du, gezierte und glänzende Schuhe tragen — wenn es anderst noch eine Sünde ist? — Wollt ihr also, daß wir einem, der so redet, das Maul stopfen, und zeigen, wie schändlich es sei, nnd wollt ihr nicht böse darüber werden? Doch, ihr möget auch böse darüber werden, das bekümmert mich wenig. Denn ihr seid Schuld an dieser Thorheit, weil ihr nicht einmal eine Sünde aus der Sache machet, und mich zwinget, wider diese Art von Luxus zu reden.

5. Wohlan denn! Untersuchen wir's, und sehen, wie böse es ist, wenn man seidene Fäden in die Schu-

he zieht, die man nicht einmal in die Kleider ziehen sollte, wie schändlich, wie lächerlich ist dieß nicht? Wenn aber mein Urtheil bei dir nichts gilt, so höre, wie Paulus dieß so nachdrücklich verbietet, dann wirst du die Sache lächerlich finden. Was sagt denn nun Paulus? Die Weiber sollen sich zieren, — nicht **mit geflochtenen Haaren, nicht mit Golde oder Perlen, oder kostbaren Kleidern.** (1. Tim. 2, 9.) Paulus verbietet deinem Weibe kostbare Kleider zu tragen. Wie strafbar bist du also nicht, wenn du diese Eitelkeit auf deine Schuhe überträgst, und tausenderlei Anstalten machest, um zum Besitze des lächerlichen und schimpflichen Putzes zu gelangen! Denn zu diesem Ende wird ein Schiff gebauet, werden Bootsknechte gedungen, wird ein Steuermann ausgesucht, werden Segel ausgespannt, wird das Meer überfahren, verläßt der Kaufmann Weib und Kinder und Vaterland, vertrauet sein Leben den Fluthen an, reißt in fremdes Land, setzt sich wegen dieser Fäden unzähligen Gefahren aus, damit du nach all diesem sie nimmst, auf deine Schuhe nähest, und das Leder damit zierest. Was ist thörichter, als dieß? Nicht so waren die Schuhe vor Zeiten beschaffen. Dieselben schickten sich für Männer. Mit der Zeit, fürchte ich, möchten eure Jünglinge Weiberschuhe tragen, und darüber nicht erröthen. Das Schlimmste dabei ist, daß die Väter dieß sehen, und nicht darüber zürnen, sondern es für eine gleichgiltige Sache halten. — Soll ich noch einen stärkern Gegengrund beibringen? Soll ich sagen,

daß

daß dieser Schuhepracht getrieben wird, während viele hungern? Soll ich den hungrigen, den nackenden, überall gefangenen, gebundenen Jesus vorführen? Wie vieler Donner seid ihr nicht würdig, wenn ihr, da ihr eure Schuhe sorgfältig putzet, ihm mit verachtender Miene die nothwendige Speise versaget? Als er den Jüngern ihre Verhaltungsregeln vorschrieb, gestattete er denselben nicht einmal Schuhe, wir aber mögen nicht allein mit bloßen Füßen nicht gehen, sondern sind auch mit gemeinen Schuhen nicht zufrieden. Was ist schlimmer, als diese Unordnung? Was ist lächerlicher? Dieß ist das Werk einer weichen, harten, grausamen, vorwitzigen und eiteln Seele. Wann wird derjenige für das Nothwendige sorgen, der sich um diese überflüßigen Dinge bekümmert? Wann wird ein solcher Jüngling an seinem Seelengeschäfte arbeiten, oder auch nur denken, daß er eine Seele habe? Der ist kurzsichtig, welcher sich zur Bewunderung solcher Dinge hinreißen läßt; der grausam, welcher wegen solcher Dinge keine Barmherzigkeit gegen die Armen ausübt; der leer an Tugend, welcher allen Fleiß auf solche Dinge verwendet. Denn wer auf die Vortrefflichkeit der Fäden und farbigten Blumen, und das auf die Schuhe gestickte Epheu sieht, wann wird dieser auf den Himmel sehen? Wann wird der desselben Schönheit bewundern, welcher zur Erde geneigt, des Leders Schönheit bewundert? Gott spannte den Himmel aus, und zündete die Sonne an, um deine Augen in die Höhe zu richten: du aber beugst dich wider deine Natur zur

Erde, wie die Schweine, und gehorchest dem Teufel. Denn der böse Feind dachte diese Unverschämtheit aus, um dich von der Betrachtung jener Schönheit abzuführen; darum zog er dich hieher. Der Teufel, so Leder zeiget, erhält den Vorzug vor Gott, so den Himmel zeiget. Doch derselbe zeigt nicht einmal Leder, denn dieses ist Gottes Werk, sondern Ueppigkeit und verderbliche Kunst. Gebeugt zur Erde geht der Jüngling einher, der über himmlische Reize nachdenken soll, und rühmt sich damit mehr, als wenn er was Großes geleistet hätte; stolzet auf dem Markte daher, und macht sich darum unnöthige Kümmernisse, daß er nicht im Winter die Schuhe beschmutze, daß er sie nicht im Sommer mit Staube zudecke. Was sprichst du, o Mensch? Deine ganze Seele wirfst du in den Koth, um dieser Ueppigkeit willen, und läßst sie auf dem Erdboden unbekümmert liegen; um die Schuhe aber bist du so ängstlich besorgt. Lerne ihre Bestimmung, und schäme dich, daß du so viel Rücksicht auf sie nimmst. Ihre Bestimmung ist diese, daß sie den Koth und alles Schmutzige auf den Boden treten. Bist du mit dieser Bestimmung nicht zufrieden, so nimm sie, und hänge sie an den Hals, oder setze sie auf den Kopf.

6. Ihr lachet, indem ihr dieß höret. Ich aber möchte über die Thorheit solcher Leute, über ihre Aufmerksamkeit auf dergleichen Dinge weinen. Weit lieber würden sie den Leib, als die Schuhe beflecken. So werden sie leichtsinnig auf der einen, und dennoch wie-

wiederum geizig auf der andern Seite. Denn wer solche thörichte Begriffe von Größe hat, hat zur Bestreitung seiner Kleiderpracht große Einkünfte nöthig. Hat derselbe einen freigebigen Vater, so vermehrt sich seine thörichte Begierde, und fesselt ihn noch mehr: hat er einen geizigen, so muß er andere niederträchtige Wege einschlagen, um Geld für seinen Aufwand aufzutreiben. Daher kam es, daß viele Jünglinge ihre Schönheit Preiß gaben, Schmarozer der Reichen wurden, und andere niederträchtige Dienste leisteten, um sich Geld zur Befriedigung ihrer Eitelkeit zu erwerben. Also — daß ein solcher geldgierig, leichtsinnig, um die wahren Bedürfnisse ganz unbekümmert sein, und in die Nothwendigkeit werde versetzt werden, viele andere Sünden zu begehen, ist hieraus offenbar. Eben so unläugbar ist es, daß er grausam und eitel sein werde: grausam, sintemalen er vor Liebe zu seinem Putze einen ihm begegnenden Armen nicht einmal wird ansehen mögen: die Schuhe zieret er mit Golde, der Arme aber, der vor Hunger vergehen möchte, rührt ihn nicht: eitel, weil er glaubt, durch dergleichen Genauigkeiten Ehre bei denen, welchen sie in die Augen fallen werden, einzuerndten. Denn ich halte dafür, ein General bilde sich auf seine Kriegsheere und Triumphzeichen nicht so viel ein, als wie ein nichtswerther Jüngling auf seine geputzten Schuhe, auf seine schleppenden Kleider, auf seine Haarlocken: obwohl dieß alles das Werk der Künstler ist. Wenn sie nun nicht aufhören, über fremde Schönheit stolz

zu sein, wann werden sie aufhören, es auf eigene zu sein? Denn ich könnte noch betrübtere Klagen führen, obwohl ihr an diesen schon genug habt. Hier muß ich nun die Rede beschließen. Sie hielt ich wider diejenigen, welche hartnäckig behaupten, es seie nichts sündhaftes an der Sache. Zwar weiß ich, daß viele von dieser Leidenschaft ganz bethörte Jünglinge auf meine Gegenvorstellung gar nicht Acht haben. Darum durfte ich aber doch nicht schweigen. Denn vernünftig und noch gesund denkende Väter, können sie auch wider ihren Willen zur gehörigen Modestie zurück führen. Sprich also nicht, dieß hat keine, jenes hat keine Folge: denn daraus, eben daraus erfolget alles Unheil. Hierüber hätte man sie belehren sollen, hätte männliche Gesinnungen auch in Rücksicht der kleinen Punkte, erhabene Denkart, und Geringschätzung der Kleider in ihnen erzeugen sollen: dann würden sie auch in Rücksicht der großen, richtig gedacht haben. Was ist geringer, als die Anfangsgründe der Sprache. Dennoch wer sie gelernt hat, wird Redner, Sophist, Philosoph: wer sie nicht gelernt hat, kann auch dieß nicht werden. Aber nicht den Jünglingen nur, sondern auch den Weibern und Mädchen sei dieß gesagt. Diese sind der nämlichen Vergehung schuldig, und darum um so strafbarer, je größere Eingezogenheit der jungfräuliche Stand fordert. Was ich also den Jünglingen gesagt, das denkt, habe ich euch auch gesagt, damit ich das nämliche nicht noch einmal sagen muß. Denn itzt ist es Zeit, die Rede zu enden, und zu beten. Be-

tet

tet demnach alle mit mir, daß die Jünglinge, vorzüglich die getauften Jünglinge, einen eingezogenen Lebenswandel führen, und ein hohes Alter erreichen. Daß die, welche keinen solchen Lebenswandel führen, alt werden, ist nicht zu wünschen. Für die aber, welche in der Jugend so vernünftig, wie die Alten denken, bete ich, daß sie ein eisgraues Alter erreichen, Väter wohlgerathener Kinder werden, an welchen sie, und vor allen ihr göttlicher Schöpfer sein höchstes Wohlgefallen habe; für sie bete ich, daß sie vor aller Krankheit, nicht allein der an den Schuhen, nicht allein der an den Kleidern, sondern von jeder andern behütet werden. Denn die Jugend, für welche man nicht Sorge trägt, gleicht einem verlassenen Boden, welcher überall nichts als Disteln erzeugt. Zünden wir also das Feuer des heiligen Geistes an, und verbrennen diese böse Begierden, bauen das Feld an, und bereiten sie zum Empfange des Saamens, und stellen unsre Jünglinge weiser, als anderstwo die Alten sind, her. Denn das fällt vorzüglich auf, wenn man in der Jugend sich weise beträgt, so wie im Gegentheile derjenige, der im Alter es thut, darum keinen großen Lohn verdient, weil ihn das Alter selbst für Ausschweifungen sichert. In Wellen der Stille sich freuen, im Ofen nicht verbrennt werden, in der Jugend nicht ausschweifen, das verdient Bewunderuug. Dieß also beherzigen wir, und ahmen dem seligen Joseph nach, der sich in allen diesen Stücken ausgezeichnet, damit wir die nämlichen Kronen, welche er, erhalten. Daß wir alle sie erhal-

ten durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem so wie dem Vater und heiligen Geiste die Herrschaft itzt und allzeit gebühret. Amen.

Fünfzigste Rede.

Nachdem er nun die Volksmenge von sich gelassen hatte, stieg er einsam auf den Berg, um zu beten. Die Nacht brach ein, und er war alleine; das Schiff aber, schon mitten auf der See, wurde von den Wellen hin und her geworfen; denn der Wind war ihnen entgegen. (Kap. 14, 23.)

I.

Warum stieg Jesus auf den Berg? — Um zu lehren, daß, wenn man Gott anrufen will, es gut sei, daß man einsam und alleine ist. Darum begab er sich öfters in dieselbe, und brachte ganze Nächte im Gebete zu, und gab uns damit zu verstehen, welche Zeit und welchen Ort wir wählen müßen, um ungestört beten zu können. Die Einsamkeit und Stille ist die Mutter der Ruhe, ist ein Hafen, der uns wider alle Stürme sichert. Jesus also stieg auf den Berg; die Jünger aber kämpften wieder, wie vorhin, mit Wellen, mit dem Unterschiede, daß sie ihn damals bei

sich im Schiffe hatten, hier aber ganz allein waren. Nämlich ihr Meister wollte sie nach und nach zur Starkmuth und Unerschrockenheit in allen Gefahren gewöhnen. Demnach war er, als sie das erstemal Gefahr litten, gegenwärtig, (schlief aber,) um augenblicklichen Beistand leisten zu können. Itzt aber, da er sie zu größerer Standhaftigkeit bringen wollte, that er nicht einmal dieß, sondern entfernte sich, und ließ in Mitte des Meeres ein Ungewitter entstehen, daß sie keine Aussicht zur Rettung hatten, ließ sie die ganze Nacht mit den Fluthen streiten. Durch diese vom Sturme und der Nacht erregte Furcht wollte er, wie mirs vorkömmt, ihr hartes Herz fühlbar machen, wollte größeres Verlangen nach seiner Person, und immerwährende Erinnerung seiner, in ihnen erwecken. Er kam nicht gleich, sondern erst in der vierten Nachtwache (*) zu ihnen über die See gegangen, um ihnen die Lehre zu geben, daß sie nicht gleich Befreiung von den sie treffenden Uebeln suchen, sondern alles standhaft ertragen sollten. Als sie nun hofften, gerettet zu werden, dann ward die Furcht noch größer. Denn als ihn seine Jünger auf der See gehen sahen, erschracken sie, und sprachen: Es ist ein Gespenst, und schrien vor Furcht. So pflegt er es immer zu machen. Wenn er von Uebeln retten will, läßt er noch härtere und fürchterlichere dazu kommen. Zum Sturme kam auch das Gesicht, das nicht weni-

(*) Im Anfange des vierten Theil der Nacht.

weniger schreckte, als der Sturm. So verscheuchte er denn die Finsternisse nicht, offenbarte sich nicht gleich, um, wie gesagt, sie mit diesem anhaltenden Schrecken abzuhärten, und in der Geduld zu üben. Auf gleiche Weise verhielt er sich gegen Job. Als er dessen Furcht und Versuchung ein Ende machen wollte, dann ließ er ihn noch mehr schrecken, und härter versuchen — ich sage nicht durch den Tod seiner Kinder, und die Reden seiner Frau, sondern durch den Spott seiner Diener und Freunde. Als er den Jakob im Auslande aus seiner Noth retten wollte, dann ließ er tödtliche Feindschaften, und noch größere Schreckniße über ihn kommen: denn sein Schwiegervater ergriff ihn, und drohete ihm den Tod: nach diesem ward er von seinem Bruder, der ihm zum Empfange entgegen kam, der äußersten Lebensgefahr ausgesetzt. Weil die Gerechten nicht lange Zeit und heftig können versucht werden, so vervielfältigt er die Prüfungen, damit sie sich größeres Verdienst erwerben können. So machte ers auch dem Abraham, verlangte von ihm zur letzten Prüfung die Schlachtung seines Sohnes. So wird das Unerträgliche erträglich, wenn es an der Schwelle sich ereignet, und die Erlösung mit sich bringet. So machte es Jesus auch damals, und gab sich ihnen nicht eher zu erkennen, bis sie schrien. Je größer der Schrecken vorher war, desto größer war nachgehends die Freude über seine Gegenwart. Als sie schrien, sagt der Evangelist, redete sie Jesus gleich folgendermaßen an: **Seid ruhig und getrost: ich bins,**

bins, fürchtet euch nicht. Diese Anrede benahm die Furcht, und flößte Muth ein. Weil sie ihn vom Gesichte nicht kannten, weil er auf der See, und Nachts einher gieng, so gab er sich ihnen durch die Stimme zu erkennen. Was that nun Petrus, der allzeit eifrige, der immer vor andern thätige? **Herr,** sprach er, **bist du es, so befiehl, daß ich auf dem Wasser zu dir komme.** Er sprach nicht, **bete,** sondern **befiehl.** Siehst du, wie groß sein Eifer, wie stark sein Glaube war; obwohl er darum oft in Gefahren gerieth, weil er außerordentliche Dinge verlangte. Denn auch hier verlangte er was großes, nicht zwar aus Eitelkeit, sondern blos aus Liebe. Denn er sagte nicht (schlechthin) befiehl, daß ich übers Wasser, sondern, **daß ich zu dir komme.** Keiner liebte Jesum so stark, als er. So machte ers auch nach der Auferstehung: kam nicht mit den andern, sondern sprang voran. — Nicht allein seine Liebe, sondern auch seinen Glauben legte er an Tag. Denn er glaubte, daß Jesus nicht allein für sich auf dem Meere wandeln, sondern daß er auch andern diese Gewalt geben könne, und verlangte, geschwind bei ihm zu sein. Jesus **antwortete: Komm.** Petrus stieg aus dem Schiffe, wandelte auf dem Wasser, und kam zu Jesus. Als er aber einen heftigen Wind merkte, fürchtete er sich, fieng an zu sinken, und schrie: **Herr, hilf mir!** Sogleich streckte Jesus seine Hand aus, ergriff ihn, und

sprach,

sprach, O du Kleingläubiger, warum zweifelst du? (*)

2. Warum verwilligte ihm Jesus sein Begehren? — Hätte er gesagt: Das kann nicht geschehen, so hätte ihm der warme Petrus widersprochen. Darum überzeugte ihn Jesus mit Verwilligung des Begehrens, daß er hinfür bescheidener in seinen Wünschen sein solle. Aber nicht einmal so blieb er zurück; stieg also aus, und kämpfte mit den vom Winde aufgeregten Fluthen, und fürchtete sich — Johannes berichtet, die Jünger haben Jesum zwar gleich ins Schiff nehmen wollen, aber das Schiff sei sogleich an das Land gestoßen, wohin sie es führen wollten: sagt also im Grunde eben dasselbe: — nämlich, Jesus sei (mit dem Petrus) erst nachdem das Schiff ans Land gefahren war, eingestiegen. — Also nachdem Petrus aus dem Schiffe gestiegen war, gieng er zu Jesu, nnd freuete sich nicht sowohl über das Gehen auf dem Wasser, als darüber, daß er zu ihm kam. Nachdem er die größere Schwierigkeit überwunden hatte, beängstigte ihn

(*) Das war ein größeres Wunder, als das vorige; darum geschah es auch nach demselben. Nachdem Jesus gezeigt hatte, daß ihm das Meer gehorche, dann schritt er zu einem auffallendern Wunder. Damals gebot er nur den Winden: itzt aber geht er auf dem Wasser einher, und läßt auch einen andern auf demselben einher gehen. Hätte er dieß dem Petrus anfangs geheißen, so würde er sich nicht so leicht dazu verstanden haben, weil er noch keinen so großen Glauben hatte.

ihn eine geringere, der heftige Wind nämlich, nicht das Meer. So gehts uns Menschen: oft, wenn wir den Sieg über das Große errungen haben, werden wir von dem Kleinen überwunden. So floh Elias vor der Jezabel, so Moses vor Pharao, so unterlag David den Reizen der Bethsabea (*). So zeigte auch hier Petrus: bei noch währendem Schrecken getraute er sich auf dem Wasser zu gehen: wider den Wind aber zu gehen getraute er sich nicht, obwohl er nahe bei Jesus war; so wenig nützet es nahe bei Christo zu sein, wenn man nicht mit dem Glauben nahe bei ihm ist. Dieser Umstand zeigte auch den Unterschied zwischen dem Lehrer und Jünger, war auch beruhigend für die andern. Haben sie sich über die zwei Brüder erzürnt, wie vielmehr würden sie sich hierüber erzürnt haben? Denn sie hatten den heiligen Geist noch nicht empfangen. Nachher aber verhielten sie sich nicht mehr so. Ueberall räumten sie dem Petrus den Vorzug ein, liessen ihn vor dem Volke das Wort führen, obwohl er ungeschickter scheinen mochte, als die andern. Warum befahl Jesus nicht den Winden, sich zu legen, sondern **streckte seine Hände aus, und griff nach ihm?** — Weil zu jenem des Petrus Glaube erfordert ward. Wenn wir es an dem unsrigen, so läßt es Gott auch an dem Seinigen mangeln. Um also zu zeigen, daß nicht der brausende Wind, sondern seine Kleingläubigkeit

(*) Um nicht mit dem Verfasser eckelhaft und undeutlich zu werden, specificirte ich das Allzugemeine: ὁ ηλιας επι της ισαβελ - - επαθεν.

keit ihn in Gefahr zu sinken gesetzet, sagte Jesus: **Du Kleingläubiger, warum zweifelst du?** Hätte demnach sein Glaube nicht gewanket, so hätte er dem Winde leicht ausparirt. Darum ließ Jesus, auch nachdem er ihn ergriffen hatte, den Wind fortbrausen, um darzuthun, daß derselbe nicht schade, wenn der Glaube fest steht. Gleichwie die Mutter das Junge, das vor der Zeit aus dem Neste sich heraus gewagt hat, und schon im Begriffe zu fallen ist, mit den Flügeln hält, und ins Nest zurück bringt, so machte es auch Christus mit dem Petrus. **Und als sie in das Schiff gestiegen waren, dann ward der Wind stille. Vor diesem sprachen sie: Was ist dieß für ein Mensch, ihm gehorchen ja die Winde und das Meer! Hier aber sprachen sie nicht so: Denn, die im Schiffe waren, fielen vor ihm nieder, und sprachen: Wahrlich, du bist Gottes Sohn.** Siehst du, wie er sie alle nach und nach auf höhere Gedanken brachte! Dadurch, daß er auf dem Meere wandelte, daß er einem andern auf demselben zu wandeln befahl, und als derselbe Gefahr litt, ihn rettete, ward ihr Glaube sehr gestärket. Damals gebot er dem Meere Stillschweigen, hier aber nicht: sondern bewieß auf eine andere auffallndere Art seine Macht. Darum sagten sie: **Wahrlich, du bist Gottes Sohn.** Verwieß ihnen nun Jesus diese Sprache? Ganz und gar nicht, sondern er steifte sie vielmehr noch darinnen, sintemalen er die Beikommenden nicht wie zuvor, sondern mit Aeußerung einer größern Macht heilte. Sie

setzten über das Meer, fährt der Evangelist fort, und kamen in die Landschaft Genesareth. Die Bewohner dieser Gegend, die ihn kannten, schickten den ganzen Landstrich durch, brachten alle Kranke vor ihm, baten ihn, nur den Saum seines Kleides berühren zu dürfen, und wer ihn immer anrührte, ward gesund. Denn sie kamen nicht wie sonst, ihn in ihre Häuser zu führen, daß er die Hände über sie auflegte, und der Krankheit zu weichen befähle, sondern mit erhabenern Gesinnungen von ihm, und größern Glauben suchten sie die Gesundmachung. Das blutflüßige Weib hatte alle klug gemacht. Um anzudeuten, daß Jesus schon vor langer Zeit in selbiger Gegend gewesen seie, sagte der Evangelist: Die Bewohner dieser Gegend, die ihn kannten, schickten den ganzen Landstrich durch, und brachten alle Kranken vor ihm. Dennoch verlor sich ihr Glaube mit der Zeit nicht, sondern ward sogar noch stärker und lebhafter. Rühren demnach auch wir den Saum seines Kleides an, oder vielmehr, wenn wir wollen, nehmen wir ihn ganz zu uns! denn sein Leib liegt itzt vor uns; nicht das Kleid nur, sondern auch der Leib; wir können ihn nicht bloß berühren, sondern auch essen, und uns davon sättigen. Nähern wir uns also, voll des Glaubens, alle, die wir krank sind. Wenn denjenigen, welche nur den Saum seines Kleides berührten, so große Kraft zu Theile ward, wie viel mehr wird sie denjenigen zu Theile werden, welche ihn ganz besitzen? Voll des Glaubens aber sich ihm

nähern,

nähern, heißt, nicht allein den Leib empfangen, sondern mit reinem Herzen ihn berühren; so gestellt sein, als gienge man selbst zu Christo. Denn, höreſt du gleichwohl seine Stimme nicht, so siehst du ihn doch vor dir liegen. Doch du höreſt auch seine Stimme, höreſt ihn reden durch die Evangelisten.

3. Glaubet also, daß itzt das Gastmahl gehalten werde, bei welchem er mitsaß. Denn das gegenwärtige ist von dem damaligen in nichts unterschieden. Nicht bereitet dieß ein Mensch, jenes er zu: sondern dieß und jenes ist sein Werk. Wenn du also den Priester (die Eucharistie) dir geben siehst, so denke nicht, der Priester thue dieß, sondern die Hand Christi strecke sich aus. Gleichwie, wenn du getauft wirst, nicht der Priester dich taufet, sondern Gott, der dein Haupt mit unsichtbarer Gewalt hält (*): und weder ein Engel, noch ein Erzengel, noch ein anderer beizugehen, und dich zu berühren sich getraut, so ists auch hier. Da Gott allein wiedergebährt, so ist auch die Gabe ganz sein. Siehst du nicht, wie diejenigen, so Kinder annehmen, das Geschäft nicht den Knechten anvertrauen, sondern selbst mit ihnen hin zum Richter gehen? So vertraut auch Gott nicht den Engeln die Gabe an, sondern ist selbst zugegen, befiehlt, und spricht: Nennet

(*) Bekanntlich war zu Chrysostoms Zeiten die Taufe der Erwachsenen sehr gemein. Damals war auch das Eintauchen noch gebräuchlich. Der Priester hielt den eingetauchten Täufling in's Wasser, und legte ihm die Hand auf's Haupt.

net keinen auf Erden euern Vater (*). Nicht, als solltest du deine Aeltern verachten, sondern, daß du ihnen denjenigen, so dich erschaffen, und (als Kind) eingeschrieben hat, vorsetzest. Wer das größere gegeben, das heißt, wer sich selbst für dich hergegeben hat, wie vielmehr wird er es nicht unter seiner Würde halten, dir seinen Leib zu geben? Hören wir also, Priester und Laien, welcher Gnade wir seien gewürdiget worden: hören's, und zittern! sein heiligstes Fleisch gab er uns zu essen, sich selbst geopfert stellte er uns dar. Welche Entschuldiguug also werden wir vorbringen können, wenn wir, mit solchen Speisen genähret, solche Sünden begehen? Wenn wir nach dem Genuße des Lammes, Wölfe werden; wenn wir nach dem Empfange des Schafes, wie die Löwen rauben? Dieses Geheimniß fodert, daß man nicht allein von Raube, sondern auch von blosser (inwendiger) Feindschaft immer rein sei. Dieses Geheimniß ist ein Geheimniß des Friedens; läßt nicht zu, daß man Reichthümer zusammenscharre. Wenn Jesus wegen unserer, seiner nicht geschonet, welche Strafe verdienen nicht wir, wenn wir des Geldes schonen, unserer Seele aber, für welche er seiner nicht geschonet hat, nicht schonen? Den Jüden schrieb Gott zur Erinnerung der ihnen erwiesenen Wohlthaten gewisse Feste im Jahre vor: du aber wirst mit

(*) Vielleicht, daß diese Worte währender Taufceremonie von der umstehenden Geistlichkeit gelesen oder gesungen wurden.

mit jedem Tage, so zu sagen, an seine Wohlthaten durch diese Geheimnisse erinnert. Schäme dich also des Kreuzes nicht! Dieß Geschenk zieret, dieß schmücket uns. Wenn ich sage, Gott habe den Himmel ausgespannt, die Erde gegründet, das Meer ausgegossen, Propheten und Engel gesendet, so kömmt dieß jenem nicht gleich. Denn dieß ist das Haupt der Wohlthaten, daß er seines eigenen Sohnes nicht geschonet, fremde Knechte zu erlösen. Demnach wage sich kein Judas hin zu diesem Tische, kein Simon! Beide diese sind durch Geiz zu Grunde gegangen. Fliehen wir also diesen Abgrund, und halten nicht dafür, es genüge zur Seligkeit, daß, nachdem wir Wittwen und Waisen ausgeschelet haben, wir einen goldenen mit Edelgesteinen besetzten Kelch auf diesen Tisch als Opfer legen! Willst du das Opfer ehren, so opfere die Seele, wegen der Jesus Christus ist geopfert worden! Diese mache golden! Was hilfts, wenn diese schlechter, als Blei und Thon, das Geschirr aber golden ist? Sehen wir also nicht blos darauf, daß wir güldene Geschirre opfern, sondern daß wir von rechtmäßigem Erwerbe opfern. Denn was rechtmäßig, ohne Geiz und Raub erworben ist, ist fürnehmer als Gold. Die Kirche ist nicht eine Gold- oder Silberschmidte, sondern eine Versammlung der Engel. Darum haben wir Seelen nöthig; und auch diese Gefäße nimmt Gott an wegen der Seelen. Der Kelch, aus welchem Christus den Jüngern sein Blut zu trinken gegeben, war weder von Silber, noch von Golde: dennoch war alles ehrwürdig und Ehr-

furchtgebietend, weil alles voll des Geistes war. Willst du den Leib Christi ehren, so verachte ihn nicht, wenn du ihn nackend siehst. Ehre ihn nicht hier in der Kirche mit seidenen Kleidern, und laß ihn ausser derselben vor Kälte und Blöße erfrieren. Derjenige, der gesprochen: **Das ist mein Leib**, und die Sache mit seinem Worte bekräftiget, derselbe hat auch gesprochen: **Ihr sahet mich hungern, und speißtet mich nicht: was ihr einem dieser Mindesten versagtet, das versagtet ihr auch mir.** Christus auf dem Altare bedarf keiner Kleider, sondern einer reinen Seele. Christus in den Armen aber fodert viele Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Lernen wir also weise zu sein, und Christum zu ehren, wie er will geehret seyn. Demjenigen, der soll geehret werden, ist die liebste Ehre, welche er will, nicht welche wir wollen. Auch Petrus glaubte Jesum zu ehren, wenn er seine Füße nicht von ihm waschen ließe; aber das war nicht Ehre, sondern das gerade Gegentheil. So erweise auch du ihm die Ehre, welche er befohlen — wende deinen Reichthum an die Armen. Denn Gott bedarf keiner goldenen Gefäße, wohl aber reiner Seelen.

4. Das sage ich nun nicht, als solltet ihr keine solche Opfer mehr darbringen, sondern ihr sollt nebst diesen und vor diesen auch Almosen geben. Denn Christus nimmt auch diese an, noch weit mehr aber jene. Durch diese gewinnt blos der Opfernde: durch jene auch der Empfangende. Diese scheinen das Werk der Pralerei zu sein, jene aber sind ganz das Werk des

Mitleidens und der Liebe. Was hilfts, wenn sein Tisch ganz mit goldenen Geschirren besetzt ist, er aber vor Hunger verschmachtet? Stille erst seinen Hunger, und dann ziere auch zum Ueberfluße seinen Tisch. Einen goldenen Kelch giebst du, einen Kelch voll kalten Wassers giebst du nicht. Was hilft es, goldgestickte Decken für den Tisch zubereiten, ihm aber die nothwendige Decke nicht geben? Was nützt dieß? Denn sage mir, wenn du einen vom Hunger geplagt sähest, und seinen Hunger nicht stilltest, sondern nur mit Silber den Tisch bedecktest, würde er dir wohl Dank dafür wissen? Würde er sich nicht vielmehr über dich erzürnen? Was nützte es, wenn du einen zerlumpten und vor Kälte starrenden sähest, und ihn nicht kleidetest, sondern goldene Säulen ihm aufrichtetest, unter der Versicherung, dieß thuest du zu seiner Ehre; würde er nicht sagen, du spottest seiner? Würde er dieß Betragen nicht für den äußersten Schimpf halten? So denke auch von Christo. Irrend und fremd und dachlos gehet er herum: du aber nimmst ihn nicht auf, sondern verschönerst den Boden, die Wände und die Gesimse der Säulen, ziehst silberne Ketten durch die Lampen: ihn aber im Kerker gebunden magst du nicht einmal ansehen. Dieß sei nicht dahin gesagt, daß ihr dergleichen Kostbarkeiten zu opfern unterlasset, sondern daß ihr mit denselben auch Almosen opfert: ja ich mahne euch, daß ihr dieß noch vor denselben opfert. Denn darum, daß er keine Kostbarkeiten geopfert, ist noch niemand bestraft worden; für die Unterlassung des Almosens aber ist die Hölle,

und unauslöschliches Feuer, und die Qual der Teufel gedrohet. Nicht also ziere das Haus, und verlasse den betrübten Bruder. Denn dieser Tempel ist fürnehmer, als jener, Diese Kostbarkeiten können Könige, Tyrannen, Mörder rauben; was du aber einem hungerigen, oder dachlosen, oder nackenden Bruder Gutes gethan hast, das ist der Teufel nicht im Stande zu rauben, das bleibt in einer unverletzbaren Kiste. Sagt aber nicht Christus: **Arme habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer?** (Mark. 14, 7.) — Ja, fürnämlich darum sollen wir barmherzig sein, weil wir ihn nicht immer, sondern nur im gegenwärtigen Leben als Hungernden bei uns haben. Willst du den ganzen Sinn dieser Worte erklärt haben, so vernimm mich. Sie sprach Christus nicht zu den Jüngern, obwohl es so scheinet, sondern der Schwachheit des Weibes wegen. Weil sie noch unvollkommen war, die Jünger aber sie beunruhigten, so sprach er dieß zu ihrem Troste: denn, daß er dieß zu ihrem Troste gesprochen, ergiebt sich aus den folgenden Worten: **Warum seid ihr dieser Weibsperson lästig?** (Mark. 14, 6.) Daß wir aber ihn immer bei uns haben, erklärt er mit folgenden Worten: **Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.** (Mark. 28, 20.) Aus welchem allem erhellet, daß er jenen Ausspruch blos darum gethan, damit der damals aufblühende Glaube des Weibes nicht durch die Beschnarchung der Jünger erstickt würde. Bringen wir also itzt das nicht auf die Bahne, was aus Nachsicht ist gesagt worden, son-

dern seien wir mit allem Fleiße darauf bedacht, daß wir die sämmtlichen Gesetze, die wir im alten und neuen Bunde über die Almosenpflicht gelesen haben, erfüllen! Dieß reiniget von der Sünde. Gebt Almosen, spricht Jesus, und alles an euch ist rein. (Luk. 11, 41.) Dieß ist mehr als Opfer. Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer. (Osee. 6, 6.) Dieß schließt den Himmel auf. Dein Gebet ist erhört worden: deines Almosens ist Gott eingedenk. (Apostg. 10, 4.) Dieß ist nothwendiger als Jungfrauschaft. Mit demselben wurden die einen in die Brautkammer eingelassen: ohne dasselbe die andern verstossen. (Matth. 25, 28.) Da wir nun dieß alles wissen, so säen wir reichlich, daß wir noch reichlicher einerndten, und die künftigen Güter erwerben durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre zu allen Zeiten gebühret. Amen.

Ein und fünfzigste Rede.

Damals kamen zu Jesus die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem, und sprachen: Warum u. s. w. (Kap. 15, 2. 3.)

I.

Damals. — Wann? — Nachdem er zahllose Wunder gewirket, nachdem er durch Berührung seines Saumes die Kranken geheilet hatte. Die Zeit

giebt der Evangelist darum an, daß er ihre unbeschreibliche, keiner andern gleichkommende Bosheit vor Augen legte. — Was will aber das sagen? — Die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem? — Zwar waren sie durch alle Zünfte zerstreuet, und in zwölf Theile getheilt; aber die, welche die Hauptstadt bewohnten, waren boshafter, als die andern, weil sie mehr Ehre genoßen, und hochmüthiger waren. — Sieh, wie sie mit der Frage selbst gefangen werden! Sie fragen nicht, warum übertreten sie das Gesetz Moses, sondern die Tradition der Aeltesten? Woraus erhellet, daß die Priester viele Neuerungen eingeführt haben: Obwohl Moses unter vielen furchtbaren Drohungen befohlen hatte, weder was hinzu, noch davon zu thun, (zu dem Gesetze, das ich euch heute vorschreibe, sollt ihr weder was hinzu, noch davon thun, 5. Mos. 4, 2.) führten sie, dessen ohngeachtet, Neuerungen ein; wohin das Verbot, mit ungewaschenen Händen zu essen, die Becher, die erzene Geschirre, und sich selbst zu waschen, gehören. Statt, daß man mit Fortrückung der Zeit sich über dergleichen Observanzen hätte wegsetzen sollen, haben sie dem Volke noch mehrere aufgebürdet, weil sie besorgten, die Herrschaft möchte ihnen abgenommen werden, und weil sie sich furchtbar machen wollten, als Männer, die auch Gesetze geben könnten. Da brachten sie es nun mit ihrer Bosheit so weit, daß ihre Gebote gehalten, die Gebote Gottes aber übertreten wurden, und daß man aus den letztern gar nichts machte: machten sich folglich eines doppelten Lasters

schuldig, erstens, daß sie Neuerungen stifteten, zweitens, daß sie über die ihrigen Vorschriften so fest hielten, auf die göttlichen aber keine Rücksicht nahmen. Also beiseite gesetzt die Vorschriften, welche die Krüge und erzene Gefäße betrafen, — denn sie waren lächerlich — brachten sie, wie mir vorkömmt, diesen wichtiger scheinenden Punkt vor, in der Absicht, Jesum zum Zorne zu reizen. Die Aeltesten nannten sie darum, damit, wenn er diese verachtete, er sich selbst in die Falle stürzte. Es ist aber der Mühe werth, vorerst zu untersuchen, warum die Jünger mit ungewaschenen Händen aßen? Das thaten sie nicht mit Fleiße, sondern, weil sie nicht auf die unnöthigen Ceremonien, sondern nur auf das Nothwendige sahen, sich bald wuschen, bald nicht wuschen, wie sie nun dazu kamen. Welche selbst um die nothwendige Nahrung unbekümmert waren, wie hätten sie auf diese Geringigkeiten denken sollen? Da sich nun öfters der Fall mit ihnen ereignete, daß sie, ohne die Hände zuvor gewaschen zu haben, aßen, zum Beispiele, als sie in der Wüste speißten, als sie Aehren ausrupften, rechneten es ihnen die zur Sünde an, welche das größere allzeit vernachläßigten, auf das überflüßige aber sehr bedacht waren. Was that nun Christus? Weder ließ er es bei dem beruhen, noch vertheidigte er sich, sondern brachte sogleich eine Gegenbeschuldigung vor, um ihre Dreistigkeit zu dämpfen, und zu zeigen, daß derjenige, welcher große Sünden begeht, die kleinen anderer nicht so genau erforschen solle. Ihr hätter angeklagt sollen werden, spricht er,

und ihr klaget an? — Bemerke, wie der Heiland, wenn er etwas Gesetzliches aufheben will, vertheidigungsweise dieß thut: wie eben hier. Denn er schritt nicht gleich zur Uebertretung; noch sagte er: Das ist nichts. — Sonst hätte er seine Feinde noch kecker gemacht: sondern erst räumte er ihre Keckheit bei Seite, indem er eine viel größere Anklage auf die Bahne brachte, und auf ihr Haupt zurückwarf. Weder sagte er, die Jünger hätten wohl gethan, daß sie das Gesetz übertreten, — damit er nicht den Jüden Anlaß (zu Vorwürfen) gäbe: noch schalt er sie darum — damit er nicht das Gesetz befestigte. Auch erklärte er nicht die Aeltesten für lasterhafte und gottlose Männer — sonst würde man ihn als einen Verläumder verabscheuet haben: sondern alles dieses bei Seite gesetzt, schlägt er einen andern Weg ein. Zwar scheint er, die Abgesandten selbst zu bestrafen; trifft aber diejenigen, welche diese Gesetze vorgeschrieben hatten. Die Aeltesten nennt er eben nicht, allein mit der gegen diese geführten Klage schlägt er auch sie nieder, und zeigt, daß sie doppelt sündigen, weil sie Gott nicht gehorchen, und wegen den Menschen dieß thun. Als sagte er: Eben dieß verdarb euch und jene — daß man in allen Stücken den Aeltesten gehorchte. Allein, das sagte er nicht gerade heraus, gab es aber doch zu verstehen mit folgender Antwort: **Warum übertretet ihr das Gesetz Gottes wegen eurer Erblehre? Gott hat befohlen: Ehre Vater und Mutter! Wer dem Vater oder der Mutter fluchet, soll**

des Todes sterben. Ihr aber saget: Wer immer zu seinem Vater oder zu seiner Mutter sagt: „Gott sei das gewidmet (*), womit ich dir helfen könnte;“ und Vater und Mutter nicht ehret — ist schuldlos. (**)

2. Er sprach nicht, der Aeltesten, sondern, eurer Erblehre. Ihr saget, sprach er, nicht, die Aeltesten, um die Rede erträglicher zu machen. Weil sie die Jünger als Uebertreter des Gesetzes herstellen wollten, so beweiset er, daß eben sie es seien, die Jünger

(*) Dieß ist, wie Lightfoot weitläuftig beweiset, die eigentliche Bedeutung des griechischen Wortes δωρον, oder des hebr. קרבן, Kurban, hier. Also — auch die damaligen Juden hatten ihre Diana's, oder wie man sie nennen möchte, ihre Professoren der unglücklichen Kunst, den menschlichen Leidenschaften zu schmeicheln, den Geiz und andere Laster mit der Liebe zu vereinigen. „Sobald dir dein Vater was abfodert — sprachen sie zu dem geizigen Sohne, so thue sogleich ein Gelübd, und sage: Alles, womit ich dir helfen könnte, sei Gott gewidmet! Auf solche Weise darfst du ihm nichts geben, eben weil es Gott gewidmet ist: darfst es aber dennoch behalten, und in Rücksicht deiner und aller anderer damit schalten und walten, wie du willst, weil du nur Gott geheiliget, womit du ihm helfen konntest. Du ehrest also den Vater, und giebst ihm nichts.“ Eine herrliche Distinktion.

(**) Diesen oder einen ähnlichen Nachsatz supplire ich mit Ernesti.

ger aber spricht er los von der Anklage. Das von den Menschen befohlene war nicht Gesetz; darum nennte er es Erblehre der boshaftesten Menschen. Weil der Befehl, die Hände zu waschen, dem Gesetze nicht entgegen stand, führte er eine andere Erblehre an, welche dem Gesetze entgegen stand. Sie haben die Jünglinge gelehrt — dieß ist der Sinn seiner Worte — unter der Maske der Gottseligkeit die Aeltern zu verschmähen. Wie, und auf welche Weise? Wenn ein Vater oder Mutter zum Sohne sagte: Gieb mir dieß Schaf, das du hast, oder dieß Kalb, oder sonst was dergleichen; antworteten sie: Eine Gott geweihte Gabe ist dasjenige, womit ich dir helfen solle, und du kannst es nicht bekommen. Hieraus entsprang doppeltes Uebel. Sie opferten Gott nicht, beraubten die Aeltern unter dem Vorwande des Opfers, beleidigten die Aeltern wegen Gott, und Gott wegen den Aeltern. Das sagt nun Jesus nicht gleich, sondern zuerst liest er das Gesetz vor, wodurch Gott erklärte, daß er die Aeltern sehr wolle geehrt haben: **Ehre deinen Vater und deine Mutter,** befahl er, **damit du lange auf Erden lebest.** Und abermals: **Wer dem Vater oder Mutter fluchet, soll des Todes sterben.**

Jesus aber übergeht den Lohn, welcher den Verehrern der Aeltern versprochen ist, und trägt was schreckliches vor, die Strafe, sag' ich, welche den Verunehrern gedrohet ist, theils um sie zu schrecken, theils um

die

die Vernünftigern anzuziehen, und beweiset hiemit, daß sie des Todes schuldig seien. Denn wenn der, welcher mit einem Worte verunehret, gestraft wird, wie vielmehr ihr, die ihr mit der That verunehret? Die ihr nicht nur selbst verunehret, sondern auch andere dieß lehret. Die ihr also nicht einmal leben solltet, wie klaget ihr meine Jünger an? Was Wunder, wenn ihr mich, den ihr bisher nicht gekannt, also mishandelt, da ihr euch so gegen den Vater betraget? Ueberall sagt er's, und beweißts, daß hieraus dieser Hochmuth entsprungen sei. Einige legen es anderst aus. Geschenk ists, womit ich dir helfe, das ist, ich bin dir keine Ehre schuldig, sondern es ist mein freier Wille, wenn ich dich ehre. Allein Christus sprach nicht von einer solchen Lästerung. Markus macht dieß deutlicher. Was du von mir foderst, ist Kurban: ein Ausdruck, der nicht Schenkung oder Gabe, sondern Opfer eigentlich bedeutet. Nachdem also Jesus dargethan hatte, daß die Uebertreter des Gesetzes mit Unrechte diejenigen beschuldigen, welche ein Gebot der Aeltesten übertreten, thut er eben dieses aus dem Propheten dar. — Weil er sie hart bestraft hatte, geht er weiter; führt, wie überall, die Schriften an, und zeigt dadurch, daß er mit Gott übereinstimme. — Was sagt nun der Prophet: Dieß Volk ehret mich mit den Lefzen, sein Herz aber ist weit von mir. Vergebens ehren sie mich, weil sie nur Satzungen und Gebote der Menschen lehren. (Is. 29, 13.) Siehst du, wie die Weissagung genau mit dem Gesagten übereins

einstimmt, und wie ihre Bosheit schon ehedem vorgesagt war. Was Christus itzt sagte, das sagte ehedem Isaias — daß sie Gottes Gesetze verachteten. Vergebens ehren sie mich, sagt er, weil sie über die eigene Lehren sehr halten, Menschengebote, Menschensatzungen lehren. Mit Rechte demnach halten diese die Jünger nicht. Nachdem er ihnen also diese tödtliche Wunde versetzet, und aus den Schriften, aus ihrem eigenen Urtheile, und aus dem Propheten die Anklage erhöht hatte, sagte er zu ihnen weiter nichts mehr — denn sie waren unverbesserlich — wand die Rede zu den Schaaren, um diesen eine erhabene, große, höchstweise Lehre beizubringen: spinnte bei dieser Gelegenheit das wichtigere an, und hub den Unterschied der Speisen auf. Aber beobachte, wann er dieß that. Nachdem er den Aussätzigen gereiniget, nachdem er den Sabbat aufgehoben, nachdem er sich als König der Erde und des Meeres bewiesen, nachdem er Gesetze vorgeschrieben, nachdem er Sünden nachgelassen, nachdem er Todte auferwecket, nachdem er ihnen viele Beweise seiner Gottheit gegeben hatte, dann sprach er von Speisen.

3. Hierinn bestehet das ganze Judenthum. Hast du dieses, so hast du alles ihm weggenommen. Dadurch zeigte Jesus, daß auch die Beschneidung müße aufgehoben werden. Doch diese stellte er mit Fleiß nicht selbst ab, weil das Gebot derselben älter, als die andern war, und sorgfältiger beobachtet wurde: sondern ließ sie den Jüngern abzustellen über. Sie stand

in solchem Ansehen, daß die Jünger, als sie dieselben nach einer so langen Zeit aufheben wollten, sich derselben erst selbst unterwarfen, und dann sie aufhuben. Erwäge aber, wie er das Gesetz (von der Gleichgiltigkeit der Speisen) einführt! **Nachdem er die Schaaren zu sich gerufen hatte, dann sagte er ihnen: Höret und verstehet.** Nicht so glattweg erklärte er sich ihnen, sondern erst machte er die Rede annehmlich durch Ehrenbezeigung und Höflichkeit. — Dieß giebt der Evangelist durch die Worte: **Nachdem er — gerufen hatte, dann,** zu verstehen — und durch die Zeit. Denn nach der Bestrafung jener, nach den über jene erhaltenen Sieg, nach der angeführten Beschuldigung des Propheten, fängt er an, Gesetze zu geben, wo man das Gesagte leichter aufnahm. Und er rief die Schaaren nicht bloß bei, sondern machte sie auch aufmerksamer. **Verstehet,** sagte er, das heißt, **denket nach, merket auf:** das Gesetz, das ich so eben geben werde, verdient es. Huben jene, wegen ihrer Erblehre, das Gesetz zur Unzeit auf, und hörtet ihr sie an: um wie vielmehr müßt ihr mich anhören! Er sprach nicht: Die Beobachtung (des Unterschiedes) der Speisen ist unnütze, oder, Moses that nicht wohl daran, da er sie vorschrieb; oder, **um eurer Schwachheit willen schrieb er sie vor:** sondern im Tone eines Ermahners und Rathgebers, den Beweiß auf die Natur der Dinge gründend, sprach er: **Nicht, was in den Mund, sondern was aus dem Munde kömmt, verunreini-**

get den Menschen. Zur Natur selbst nahm er seine Zuflucht, und gebot, und erklärte. Als sie dieß hörten, wendeten sie nichts dagegen ein: sagten nicht: Was redest du? Da Gott unzählige Speisegesetze vorgeschrieben, befiehlst du so? Sondern, weil er ihnen das Maul sehr geschlossen hatte, nicht durch das Widerlegen nur, sondern auch durch das Aufdecken ihres Betruges und Bekanntmachen ihrer Gesinnungen, giengen sie erstaunt davon. Bemerke, wie er noch nicht offenbar wider die Speisegesetze zu reden sich getraut. Deßhalb sagte er nicht, **die Speisen, sondern, was in den Mund gehet, verunreiniget den Menschen:** welches auch von den ungewaschenen Händen konnte verstanden werden. Zwar sprach er von Speisen, sie aber glaubten, er spräche von ungewaschenen Händen. Denn der Unterschied der Speisen ward so pünktlich beobachtet, daß auch nach der Auferstehung Petrus ausrief: **Mein Herr, nie hab' ich was Unreines oder unerlaubtes gegessen.** (Ap. Gesch. 10, 14.) Obwohl er wegen Andern dieß sagte, um sich wider die Ankläger zu schützen, und zu zeigen, daß er widersprochen, und nicht einmal so des angebotenen Genußes sei entledigt worden, so verrieth er doch viele Achtung für die Sache. Darum sprach denn Christus Anfangs nicht offenbar von den Speisen, sondern von dem, was in den Mund eingeht. Und wiederum, als er zuletzt schien, klärer geredt zu haben, verhüllte ers mit dem Ende, und sprach: **Aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreinigt den**

Men-

Menschen nicht: damit man meinen konnte, er habe davon angefangen, und davon bisher gesprochen. Deßhalb sagte er nicht schlecht weg, das Essen, sondern das Essen mit ungewaschenen Händen verunreinigt den Menschen nicht, als redete er vom Händewaschen: damit sie nichts dawider einzuwenden hätten. Da dieß einige hörten, wurden sie geärgert. — Die Pharisäer, nicht die Schaaren. Denn, sagt der Evangelist weiter, seine Jünger giengen bei, und frugen ihn: **Weißt du, daß die Pharisäer durch diese Reden sind geärgert worden?** obwohl nichts zu ihnen gesagt war. Was that nun Christus? Er hub ihnen das Aergerniß nicht, sondern bedräuete sie, und sprach: **Jede Pflanze, welche mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, wird ausgerissen werden.** Er wußte, Aergernisse zu verachten, und auch nicht zu verachten. Anderstwo sagte er: **Damit wir sie nicht ärgern, werfe die Angel ins Meer.** (Matth. 17, 26.) Hier aber: **Laßt sie! sie sind blind, und Wegweiser der Blinden.** Wenn aber Blinde einander führen, fallen sie beide in die Grube. Jenes sagten nun die Jünger nicht darum blos, weil sie darüber betrübt, sondern weil sie selbst ein wenig verwirrt waren. Weil sie aber sich nicht unterstanden, es in ihrem eigenen Namen vorzutragen, so wollten sie sich als Erzähler von andern belehren lassen. Daß dem also sei, kannst du daraus abnehmen, daß nachher Petrus, der Eifrige und überall vorangehende, sich nahete und

bat:

hat: Leg uns diese Parabel aus; wodurch er seine Gemüthsverwirrunng an Tag legte, indem er nicht offenbar zu sagen getraute, „ich ärgere mich," sondern durch die Auslegung von der Verwirrung befreit zu werden verlangte; weswegen er dann einen Verweis erhielt. — Was antwortete nun Christus? Jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, wird ausgerissen werden. Welche mit dem Manichäismus angestecket sind, geben vor, dieß sei von dem Gesetze gesprochen. Aber sie widerlegt das Vorhergehende. Wenn dieß Jesus vom Gesetze sprach, wie vertheidigte ers vorhin, und sprach zu seinem Schutze: Warum übertretet ihr das Gebot Gottes wegen eurer Uebergabe? Wie führte er die Worte des Propheten an: Dieß Volk ehret mich mit den Lippen u. s. w. Sondern — von ihnen selbst, und ihren Uebergaben sprach er dieß. Gott sagte: Ehre deinen Vater, und deine Mutter. Wie wäre nun das nicht Pflanze Gottes, was von Gott ist gesagt worden?

Auch das folgende beweißt, daß Christus von ihnen, und den Ueberlieferungen geredet habe: denn er sagte weiter: Sie sind blinde Führer der Blinden. Hätte er das Gesetz gemeinet, so hätte er gesagt: Es ist ein blinder Führer der Blinden. Aber nicht so sagte er, sondern: Sie sind blinde Führer der Blinden. Erklärte es sonach von aller Schuld frei, und schob sie auf diese. Dann, um das Volk von

Bayerische Staatsbibliothek München

ihnen abwendig zu machen, welches durch sie in den Abgrund wäre gestürzt worden, sagte er: **Wenn ein Blinder den andern führt, fallen beide in den Abgrund.** Zwar ist blind sein ein großes Uebel: aber blind sein, und keinen Führer haben, und einen Wegweiser machen wollen, ist doppeltes, dreifaches Uebel. Wenn es für den Blinden gefährlich ist, keinen Wegweiser haben, wie viel mehr, wenn er einem andern Wegweiser sein will. — Was that nun Petrus? Er sagte nicht etwa: Worauf hast du dieses geredt? Sondern, als wäre ihm das Geredte zu dunkel, fragte er. Auch sagte er nicht: Warum hast du wider das Gesetz geredet: denn er fürchtete, es möchte scheinen, er habe sich geärgert: sondern, als wärs ihm um Aufklärung zu thun, sprach er. Daß aber nicht Dunkelheit, sondern Aergerniß zum Grunde lag, ist offenbar: denn es war nichts dunkels daran. Darum bestrafte sie der Heiland, und sagte: **Seid auch ihr noch unverständig?** Denn die Schaaren verstunden vielleicht das Gesagte nicht: sie aber wurden geärgert. Darum wollten sie anfangs, unter dem Scheine einer der Pharisäer wegen angestellten Frage lernen. Als sie ihn aber drohen hörten: **Jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, wird ausgerissen werden, und sprechen: Sie sind blinde Führer der Blinden,** schwiegen sie. Aber der immerdar eifrige Petrus konnte auch so nicht schweigen, sondern, **erklär uns,** sprach er, **diesen Spruch.** Was that nun Christus? In einem sehr heftigen Tone antwortete er:

Auch

Auch ihr seid unverständig? Begreifets nicht? Diesen Verweis gab er ihnen, um das Vorurtheil zu verscheuchen: und blieb dabei nicht stehen, sondern sagte noch weiter: Alles, was in den Mund geht, kömmt in den Magen, und von da auf den Abtritt: was aber aus dem Munde geht, kömmt vom Herzen, und dieses verunreinigt den Menschen. Denn aus dem Herzen entspringen böse Gedanken, Todschläge, Ehebrüche, Hurerei, Unkeuschheit, Diebstahl, Lästerungen, falsche Zeugnisse. Diese verunreinigen den Menschen: — aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreinigt den Menschen nicht. Siehst du, welch harten Verweiß er ihnen gab? — Dann bestätigt er das Gesagte mit dem gewöhnlichen Naturlaufe, um ihnen bessere Gesinnungen beizubringen. Indem er sagt: Kömmt in den Magen, und von da auf den Abtritt, richtet er sich noch nach jüdischer Schwachheit. Denn er sagt: Es bleibt nicht, sondern geht fort: blieb es auch, so machte es darum doch nicht unrein. Aber, sie waren noch nicht fähig, dieses zu hören. Darum sieht der Gesetzgeber so lange zu, als es inwendig bleibt: nachdem es aber fortgegangen ist, nicht mehr. Am Abende also, wo das Essen verdauet ist, und abgesondert wird, befiehlt er, sich zu waschen, und zu reinigen. Was aber vom Herzen kömmt, bleibt inwendig, und verunreiniget, wenn es ausgeht, nicht allein, wenn es bleibt. Zuerst nannte er die bösen Gedanken, welchen die Jüden ergeben wa-

ren (*), und gründete den Tadel noch nicht auf die Natur derselben, sondern auf das Herkommen aus dem Bauche und Herzen, und darauf, daß diese bleiben, die Speisen aber nicht bleiben. Denn was von außen eingehet, gehet wieder von außen hinweg. Was aber inwendig gezeugt wird, verunreinigt, wann es ausgehet, und dann noch mehr, wann es ausgegangen ist (**). Sie waren, wie bereits schon gesagt ist worden, noch nicht fähig, dieß gehörig zu fassen.

Lernen wir also, was den Menschen verunreiniget! Lernen und fliehen wir's! denn wir sehen in der Kirche bei vielen diese Gewohnheit, wie sie sich befleissen, mit saubern Kleidern in dieselbe zu gehen, wie sie die Hände waschen (***): aber wie sie eine reine Seele Gott darstellen, darauf denken sie nicht. Das sag ich nun, nicht als wollte ich, man sollte weder Hände noch Mund waschen: sondern weil ich sie will gewaschen haben, wie sichs gebührt, nicht mit Wasser nur, sondern statt des Wassers mit Tugenden. Denn Verunreinigung des Mundes ist Schmähung, Lästerung, Schimpf, zornige, schmutzige Reden, Lachen, Narrentheidung. Wenn du dir also bewußt bist, nichts der-

(*) Ich gestehe, daß ich hier nicht ganz mit mir zufrieden bin. Das Original hat, ὁποιος ην ιουδαικον, wörtlich übersetzt: Welches jüdisch, oder, der Jüden Sitte war.

(**) Και εξελθοντα κοινοι, και τοτε μαλλον, ὁτ' αν εξελθῃ.

(***) Bekanntlich waren vor den alten Kirchen Brunnen zu diesem Endzwecke.

dergleichen geredt, und dich nicht auf solche Weise besudelt zu haben, so gehe kecklich hinein. Wenn du aber dergleichen Befleckungen dir tausendmal zugezogen hast, was wäschest du die Zunge vergebens mit Wasser, da du einen verderblichen und schädlichen Koth auf derselben herum trägst?

5. Sage mir, wenn du Koth oder Mist in den Händen hättest, würdest du dich unterstehen zu beten? Gewiß nicht. Dennoch wäre dieß kein Schade: aber jenes ist Verderben. Warum bist du also in gleichgiltigen Dingen religiös, in verbotenen aber leichtsinnig? — Also soll man nicht beten, fragest du? — Man soll, aber nicht so besudelt, und nicht mit solchem Kothe. — Wenn ich nun zufällig überraschet worden bin? — Reinige dich. — Wie, und auf welche Weise? — Weine, seufze, gieb Almosen, entschuldige dich bei dem Geschmäheten, versöhne dich mit ihm, schabe die Zunge ab, daß du Gott nicht noch mehr beleidigest. Wenn jemand die Hände mit Koth gefüllet hätte, und so deine Knie, bittend, umfaßte, würdest du ihn nicht allein nicht anhören, sondern auch mit dem Fuße zurück stoßen. Wie unterstehest du dich also, so zu Gott hinzugehen? Die Zunge ist die Hand des Betenden, und mit derselben umfassen wir die Knie Gottes. Sonach beflecke sie nicht, damit er nicht auch zu dir sage: Wenn ihr auch euer Gebet vervielfältigt, werde ich euch dennoch nicht erhören (Isa. 1, 15.). In den Händen der Zunge ist Leben und Tod (Sprüchw. 18, 21.). Nach

deinen Worten wirst du gerechtfertiget, und nach deinen Worten wirst du verdammet werden (Matth. 12, 37.). Bewahr' also die Zunge mehr als den Augapfel. Die Zunge ist ein königliches Pferd. Legst du ihr einen Zaum an, und läßt sie ordentlich gehen, so wird der König darauf sitzen und ruhen. Läßt du sie aber zaumlos herum gehen, und springen, so wird sie des Teufels und der Dämonen Fahrzeug. Nach dem Schlafe bei deinem Weibe unterstehest du dich nicht, zu beten, obwohl derselbe keine Sünde ist: aber nach dem Schimpfen und Schmähen, das die Hölle verdienet, streckest du die Hände zum Beten aus, noch ehe du dich gereiniget hast. Warum, sage mir, zitterst du nicht? Hast du nicht Paulus sagen hören: Die Ehe ist ehrbar, und das Ehebett unbefleckt. (Hebr. 13, 4.) Wenn du nun von einem unbefleckten Bette aufgestanden, dich nicht getraueſt zu beten; wie magst du, von dem teuflischen Bette hergekommen, jenen schreckbaren und fürchterlichen Namen anrufen? Denn Schimpfen und Schmähen heißt auf einem teuflischen Bette liegen. Der Zorn wohnet uns, wie ein böser Ehebrecher mit vieler Wollust bei, bringt in uns schändlichen Saamen, erzeuget teuflische Feindschaft, und wirket das gerade Widerspiel der Ehe. Die Ehe macht, daß aus zweien ein Körper wird: der Zorn aber spaltet die vereinten in mehrere Theile, und zerreißt und zerschneidet selbst die Seele. Damit du also dich Gott mit Vertrauen naheſt, so nimm den Zorn, welcher zu dir kömmt, und sich mit dir vermi-

schen will, nicht an, sondern, wie einen wüthenden Hund, jag ihn fort. Denn so hat es Paulus befohlen: Hebt auf, spricht er, heilige Hände, ohne Zorn und Zwistigkeit. Befleck' also deine Zunge nicht: denn wie wird sie für dich beten, wenn du das Zutrauen verloren hast? Sondern ziere sie mit Sanftmuth, Demuth; mache sie des anzurufenden Gottes würdig! fülle sie mit Segen, mit vielem Almosen: denn auch mit Worten kann man Almosen geben. Worte sind besser, als Gaben: antworte dem Armen freundlich und sanft. (Eccles. 4, 8.) Die ganze übrige Zeit aber ziere mit Gesprächen vom göttlichen Gesetze. Alle deine Gespräche handeln vom Gesetze des Allerhöchsten. Wenn wir uns so geziert haben, kommen wir zum Könige, und fallen auf die Knie, nicht mit dem Leibe nur, sondern auch mit dem Geiste. Denken wir, zu wem wir gehen, für welche, und um was wir uns verwenden wollen. Wir gehen zu Gott, von welchem die Seraphim, wenn sie ihn sehen, ihr Gesicht abwenden, unfähig den Schimmer auszuhalten, vor welchem die Erde, wenn sie ihn sieht, zittert. Wir gehen zu Gott, der in einem unzugänglichen Lichte wohnet; und wir gehen, daß wir von der Hölle befreit, daß wir von unsern Sünden, und von jener unerträglichen Strafe losgesprochen, daß wir des Himmels und der Güter daselbst theilhaftig werden.

6. Fallen wir also mit dem Leibe und Geiste nieder, daß er die Liegenden aufrichte. Reden wir ihn mit aller Eingezogenheit und Bescheidenheit an! Und,

wer ist so elend, sprichst du, und unglücklich, daß er beim Gebete nicht Eingezogenheit beweise? — Derjenige, der unterm Fluchen betet, voll des Zornes ist, und wider Feinde schreit. Willst du anklagen, so klage dich selbst an. Willst du die Zunge wetzen und schärfen, so thu's wider deine Sünden. Sag' nicht, was ein anderer Böses gethan, sondern was du dir selbst gethan. Denn dieß ist fürnehmlich Böses. Kein anderer wird dich mishandeln können, wenn du dich nicht selbst mishandelst. Demnach, wenn du wider deine Mishandler losgehen willst, so geh' zuerst wider dich los. Niemand hindert dieß. Gehest du aber auf einen andern los, so kömmst du, noch mehr mishandelt, zurücke. Und was hast du dann für eine Unbild erlitten? Jener hat auf mich geschimpft, das Meine geraubt, in Gefahren mich gestürzet. — Aber das ist keine Beschädigung; sondern, wenn wir wachsam sind, nützet es uns sehr viel. Denn beschädiget ist, der es gethan hat, nicht, der es leidet. Das ist eben die Ursache aller Uebel, daß wir nicht wissen, wer der Beschädigte, und wer der Beschädiger seie. Wüßten wir dieß wohl, so würden wir uns nie selbst beschädigen, würden nicht gegen andere beten, würden erkennen, daß uns ein anderer unmöglich was Uebels zufügen kann. Denn nicht — beraubt werden, sondern berauben, ist Uebel. Wenn du also geraubet hast, so klage dich selbst an. Bist du aber beraubt worden, so bete für den Räuber, weil er dir die größesten Vortheile verschaffet hat. War dieß gleichwohl nicht seine Absicht

ficht, aber du hast doch großen Vortheil erhalten, wenn du es starkmüthig überträgst. Ihn erklären göttliche und menschliche Gesetze für unglückselig; dich Beschädigten aber preisen und krönen sie. Wenn ein Febrizitant jemanden ein Gefäß voll des Wassers geraubt, und seine schädliche Begierde gesättiget hat, nennt man nicht den Beraubten, sondern den Raubenden beschädigt? Denn er hat dadurch sein Fieber vermehret, und die Krankheit schwerer gemacht. So denken wir also auch vom Geizigen. Dieser Febrizitant hat durch diesen Raub die Flamme in sich viel heftiger aufgezündet. Wenn ein Unsinniger einen Dolch geraubet, mit welchem er sich durchstechen, wer ist der Beschädigte? Der beraubt ist worden, oder der beraubet hat? Offenbar, der beraubet hat. Sonach fällen wir vom Raube der Gelder das nämliche Urtheil! denn, was einem Unsinnigen das Schwert, das ist einem Geizigen der Reichthum: ja noch schädlicher als Schwert ist ihm dieser. Denn wer wüthig ist, und sich das Schwert durch den Leib stößt, ist von seiner Wuth befreit, und erhält nicht die zweite Wunde. Der Geizige hingegen erhält mit jedem Tage weit schwerere Wunden als jener, befreit sich nicht von der Wuth, sondern vergrößert sie noch, und je mehrere Wunden ihm versetzt werden, desto mehr Gelegenheit giebt er zu noch größern. Da wir nun dieß erkennen, so fliehen wir dieß Schwert, fliehen diese Wuth, und wachen endlich auf. Diese Tugend verdient mit Rechte Mäßigkeit genennet zu werden, nicht weniger als jene, die von allen so ge-

nennet wird. Dorten streitet man wider die Tyrannen einer Begierde, hier aber hat man viele und verschiedene Begierden zu besiegen. Denn nichts ist, nichts ist thörichter, als ein Sklave des Geldes. Er scheint zu herrschen, und wird beherrscht; scheinet Herr zu sein, und ist Knecht; legt sich Bande an, und frohlocket; machet das Thier wilder, und jauchzet; wird gefangen genommen, und hüpfet; sieht einen wüthigen, seine Seele anfallenden Hund, und giebt ihm, da er ihn binden und mit Hunger plagen sollte, reichliche Nahrung, damit er ihn heftiger und schreckbarer anfalle. Indem wir also dieß alles bedenken, so lösen wir die Bande, tödten das Thier, vertreiben die Krankheit, schaffen diese Wuth bei Seite, daß wir Ruhe und unverdorbene Gesundheit genießen, und, nachdem wir mit vielem Vergnügen in den sichern Hafen eingefahren sind, die ewigen Güter erlangen. Möchten wir sie alle erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre und Herrlichkeit itzt und in alle Ewigkeit gebühret. Amen.

Zwei und fünfzigste Rede.

Hierauf gieng Jesus von da hinweg, und begab sich in die Gegend von Tyrus und Sydon. Da kam ein Chananäisches Weib aus jener Gegend, und schrie Ihm nach: Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids. Meine Tochter wird vom Teufel besessen und hart geplagt. (Kap. 15, 21. 22.)

I.

Markus berichtet, Jesus habe, nachdem er in ein Haus gekommen, nicht verborgen bleiben können. — Warum aber begab er sich in jene Gegenden? — Nachdem er die Juden von der Beobachtung des Speisegesetzes befreiet hatte, dann gieng er weiter, und öffnete auch den Heiden die Thüre: so wie Petrus, erst eben dieses Gesetz aufzuheben geheissen, und dann zum Kornelius geschickt ward. Fragt jemand, warum Jesus, der seinen Jüngern befohlen, den Weg zu den Heiden nicht zu betreten, selbst ihn betrete: dem antworten wir erstens, daß Christus den Gesetzen, welche er seinen Jüngern gegeben, nicht selbst unterworfen gewesen: zweitens, daß er nicht des Predigens halber dahin gegangen, wie Markus zu verstehen giebt, mit

den

den Worten: Er verbarg sich, und blieb dennoch nicht unbekannt. So wie es der Ordnung gemäß war, nicht zuerst zu ihnen zu laufen, so war es auch seiner Menschenliebe unwürdig, die Beikommenden zurückzustoßen. Geziemte es sich die Fliehenden zu verfolgen, wie vielmehr geziemte es sich nicht, vor den Verfolgenden zu fliehen? — Sieh demnach, wie das Weib aller Wohlthat würdig ist! denn sie unterstand sich nicht, nach Jerusalem zu kommen, fürchtete sich, und hielt sich für unwürdig. Wäre dieß nicht gewesen, so wäre sie dorthin gekommen, wie aus gegenwärtiger Heftigkeit und aus dem Ausgehen aus ihren Gränzen erhellet. Einige erklären dieß allegorisch, und sagen: Als Christus aus Judäen gegangen sei, dann habe sich die Kirche, die auch ihre Gränzen verlassen, unterstanden, zu ihm zu gehen. Vergiß dein Volk, und das Haus deines Vaters, sagt die Schrift. (Ps. 44, 1.) Denn Christus gieng aus seinen, und das Weib aus seinen Gränzen, und so konnten sie einander sprechen. Sieh, ein Chananäisches Weib gieng aus seinen Gränzen, erzählt der Evangelist. Er klagt das Weib an, damit er das Wunder zeige, und sie noch mehr erhebe. Denn da du sie chananäisch nennen höreſt, so erinnere dich jener lasterhaften Heidenvölker, welche selbst die Naturgesetze vom Grunde aus erschütterten. Indem du dich nun derselben erinnereſt, so denke auch an die Kraft der Ankunft Jesu Christi. Denn die hinausgejagt wurden, daß sie die Juden nicht verkehrten, besserten sich so vor den

Juden, daß sie ihre Gränzen verließen, und Jesu zueilten, statt daß diese den zu sich gekommenen Jesus vertrieben. — Sonach kam sie herbei, und sagte weiter nichts, als: **Erbarme dich meiner,** und rief durch ihr Schreien eine große Versammlung zusammen. Denn es war ein jämmerliches Schauspiel, ein Weib mit solchem Nachdrucke schreien, eine Mutter für ihre Tochter, für ihre so geplagte Tochter bitten sehen. Sie unterstand sich nicht, die Besessene dem Lehrer vorzuführen: sondern ließ sie zu Hause liegen, und flehte selbst für sie, und nannte nur die Krankheit, ohne was weiteres hinzuzusetzen: führte nicht den Arzt mit sich ins Haus, wie jener königlicher Bedienter, der gesprochen: **Komm, leg' deine Hand auf, und gehe hinab, ehe denn mein Sohn stirbt:** sondern nachdem sie den Unfall und die Schwere der Krankheit vorgestellt hatte, flehte sie die Barmherzigkeit des Herrn an, und schrie laut: sagte nicht: **Erbarme dich meiner Tochter,** sondern: **Erbarme dich meiner.** Denn jene fühlt die Krankheit nicht: ich aber leide unzählige Schmerzen, fühle die Krankheit, und bin, nach einem solchen Anblicke, außer mir. **Jesus aber antwortete ihr nicht ein Wort.** Was für eine neue und seltsame Erscheinung! Die undankbaren Juden lädt er ein, die Lästerer bittet er, die Versucher verläßt er nicht: diese aber, die zu ihm läuft, bittet und fleht, die von Jugend auf weder vom Gesetze, noch von den Propheten was gehöret hatte, und dennoch so viel Religion an Tag legt; diese würdiget er nicht einmal einer Antwort.

Wer

Wer hätte sich da nicht ärgern sollen, als er das Gegentheil des verbreiteten Rufes sah? Denn man hatte sich erzählet, er habe die Flecken durchwandert, und kuriret: diese von selbst gekommene aber stößt er zurücke. Wen hätte die Krankheit und die Bitte, die sie für ihre so hart geplagte Tochter einlegte, nicht gerühret? Denn sie kam nicht, als hielt sie sich für würdig, oder foderte die Heilung als Schuldigkeit, sondern um Barmherzigkeit flehte sie, und stellte nur ihre traurige Umstände vor, und — wird keiner Antwort gewürdiget. Vielleicht, daß viele der Zuhörenden geärgert wurden; aber sie ward nicht geärgert. Allein, was sag' ich der Zuhörenden? Mich dünkt, die Jünger selbst seien vom Elende des Weibes gerühret, und außer Fassung gebracht worden. Dennoch unterstanden sie sich nicht zu sagen: Schenk' ihr die Gnade; sondern sie näherten sich ihm, und baten ihn: **Entlasse sie, weil sie uns nachschreit** (*). Wenn man Jemand zu was bereden will, sagt man oft das Gegentheil (**). Christus aber antwortete: **Nur zu den verloren gegangenen Schafen des Hauses Israel bin ich geschickt.**

2. Was that nun das Weib? Schwieg es, nachdem es dieß gehöret hatte? Oder gieng es fort? Oder ließ es den Muth sinken? Mit Nichten: vielmehr drang es

(*) Dieß war ja eben so viel, als: Schenk' ihr die Gnade.

(**) Nicht bereden, sondern nur erinnern, treiben könnte man Jemand zur Vollendung einer fest vorgenommenen Handlung, wenn man vom Unterlassen derselben mit ihm spräche.

es noch mehr in den Heiland. Aber nicht so machen wirs: sondern, wenn wir das Verlangte nicht erhalten, so lassen wir nach, da wir eben deßwegen noch mehr anhalten sollten. Wen hätte diese damals gegebene Antwort nicht niedergeschlagen? Das Stillschweigen schon war fähig, sie in Verzweiflung zu stürzen: aber noch weit mehr die Antwort. Denn als sie nebst sich auch ihre Fürbitter abgewiesen sah; hörte, daß die Sache nicht thunlich sei, hätte sie allerdings verzweifeln können. Dennoch verzweifelte sie nicht: sondern als sie sah, daß ihre Fürsprecher nichts vermochten, ward sie auf eine löbliche Weise unverschämt. Vorhin getraute sie sich nicht, dem Heilande vor's Gesicht zu gehen: **Sie schreit uns nach**; heißt es. Als es aber schien, sie würde muthlos sich zurück begeben, dann trat sie näher bei, und sprach: **Herr, hilf mir!** Was ist das, o Weib? Hast du ein größeres Vertrauen, als die Apostel? einen größern Muth? Nicht zwar mehr Vertrauen und Muth, antwortet sie: aber unverschämt bin ich. Allein selbst dieser Unverschämtheit bediene ich mich statt der Bitte: Er wird sich mein Zutrauen gefallen lassen. — Allein hast du ihn nicht sagen gehöret: **Nur zu den verlorenen gegangenen Schafen des Hauses Israel bin ich geschickt?** — Das hab' ich gehöret; aber er ist Herr. — Darum sprach sie nicht: **Flehe und bete;** sondern: **Hilf mir.** — Was that nun Christus? Auch damit war er nicht zufrieden, sondern setzte sie in noch größere Verlegenheit, und sprach: **Es schickt sich nicht, daß man den Kindern das Brod nehme, und es**

den

den Hündchen gebe. Indem er sie einer Antwort würdigte, betrübte er sie mehr, als da er schwieg. Itzt schiebt er die Sache nicht auf einen andern, noch sagt er: Ich bin geschickt worden; sondern, je mehr sie bittet, desto mehr Strenge beweiset er. Die Jüden nennet er nicht mehr Schafe, sondern Kinder: und sie, Hündchen. — Was thut das Weib? Eben diese Worte macht sie zum Stoffe ihrer Vertheidigung. Bin ich Hündchen, sagt sie, so bin ich nicht fremd. Billig sprach Christus: Ich bin zum Gerichte gekommen. (Joh. 9, 39.) Das Weib ist tugendhaft, beweiset große Beharrlichkeit und Glauben, eben zur Zeit, da sie beschimpft ward. Die Jüden aber vergalten die erzeigte Ehren, und verrichtete Kuren mit dem Widerspiele. Daß den Kindern die Speise unentbehrlich ist, weiß ich, antwortet sie: dennoch bin ich davon nicht ausgeschlossen, obwohl ich Hündchen bin. Denn ist's nicht recht, etwas davon zu nehmen, so ists nicht einmal recht, die Brosamen zu nehmen. Geziemt es sich aber, was Weniges davon zu nehmen, so hab' ich Theil daran, obwohl ich Hündchen bin; ja hauptsächlich darum, weil ich Hündchen bin, hab' ich Theil daran. Darum schob Christus (die Erhörung ihrer Bitte) auf: denn er wußte, daß sie dieß antworten würde. Darum schlug er ihr die Gabe ab, damit er ihre Tugend kund machte. Hätte er ihre Bitte nicht erfüllen wollen, so würde er sie auch nachher nicht erfüllet, und den Mund ihr abermal gestopfet haben. Gleichwie er zu dem Hauptmanne sagte: Ich will kommen,

und

und ihn heilen; damit wir seine Frömmigkeit erkennten, und ihn sprechen hörten: **Ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach gehest;** und gleichwie er in Hinsicht auf die Blutflüßige sagte: **Ich weiß, daß Kraft von mir ausgegangen ist;** damit er ihren Glauben an Tag legte: und gleichwie er durch sein Betragen gegen das Samaritische Weib zeigte, daß sie auch nach gemachten Vorwürfen nicht von ihm wich, so machte ers auch hier: denn er wollte die so große Tugend des Weibes nicht lassen verborgen bleiben. Sonach war's nicht Schimpf, was er sprach, sondern es war Auffoderung und Aufdeckung des verborgenen Schatzes. Betrachte nebst dem Glauben auch die Demuth dieses Weibes. Der Heiland nannte die Jüden **Kinder**; sie aber, damit nicht zufrieden, nannte sie sogar **Herren.** So wenig ärgerte sie sich über das Lob Anderer: **Die Hündchen,** sagt sie, **essen von den Brosamen, welche von dem Tische ihrer Herren fallen.** Siehst du die Klugheit des Weibes? Wie sie sich weder zu widersprechen unterstehet, weder über das Lob Anderer zürnet, noch über den Schimpf ungeduldig wird? Siehst du ihre Festigkeit? Jesus sagte: **Es schickt sich nicht.** Sie antwortet: **Ja Herr.** Er nennet die Jüden **Kinder**; sie, **Herren.** Er nennte sie **Hund**: sie setzte noch die Hundsmanier hinzu. Hast du die Demuth dieser gesehen? Vernimm itzt die Großsprecherei der Jüden: **Wir sind Abrahams Nachkömmlinge, und haben Niemanden je gedient, und sind von Gott gebohren.** (Joh. 8, 33.)

Aber nicht so das Weib, sondern Hündchen nannte sie sich, und jene Herren. Darum ward sie Kind. Was sagte nun Christus? O Weib, dein Glaube ist groß. Darum schob er die Gewährung ihrer Bitte auf, damit er in diese Worte ausbrechen, damit er das Weib krönen könnte. Dir geschehe, wie du willst. Das heißt: Dein Glaube kann mehr, als dieses ist, wirken; aber es geschehe dir, wie du willst. Diese Sprache stimmt mit jener überein: **Es werde der Himmel, und er ward.** (1. Mos. 1, 6.) **Und von selbiger Stunde an ward ihre Tochter gesund.** Siehst du, wie sie selbst nicht wenig zur Gesundmachung ihrer Tochter beigetragen. Deßhalb sagte denn Christus nicht: **Deine Tochter werde gesund**; sondern: **Dein Glaube ist groß: es geschehe dir, wie du willst**; damit man sähe, daß die bisherigen Worte weder vergebens noch aus Schmeichelei gesprochen, sondern daß sie von der großen Kraft ihres Glaubens eingegeben waren, welchen der Ausgang der Sache bewiesen: **Denn ihre Tochter**, erzählt der Evangelist, **ward gleich gesund.**

3. Bemerke, wie, nachdem die Apostel abgewiesen waren, und nichts bewirket hatten, sie alles bewirkte. Eine so mächtige Sache ist das ausharrende Gebet. Für die Unsrigen will Jesus lieber von uns Schuldigen Bitten dargebracht haben, als von Andern statt unser. Hatten jene gleichwohl mehr Vertrauen: aber diese bewies mehr Beharrlichkeit. Durch den Ausgang aber entschuldigte er sich bei seinen Jüngern des Aufschubes wegen, und zeigte, daß er mit Rechte, als

sie

sie baten, nicht zugesagt habe. Von da zog Jesus an das Ufer des galiläischen Meeres, und setzte sich auf einem Berge nieder. Hier näherte sich ihm ein überaus zahlreiches Volk, das viele Stumme, Blinde, Lahme, Krüppel und viele andere Kranke mit sich brachte: diese legten sie Jesu zu Füßen, und er heilte sie. Ganz außer sich gerieth das Volk hiedurch, da es die Stummen redend, die Lahme gehend, die Krüppel gesund, die Blinden sehend erblickte: höchlich lobte es daher den Gott Israels. Zuweilen geht er selbst herum, zuweilen sitzt er, und wartet auf die Kranke und Lahme, und locket sie den Berg hinauf zu sich. Itzt rühren sie nicht sein Kleid an, sondern steigen in die Höhe, und werfen sich zu seinen Füßen nieder, und beweisen so doppelten Glauben; indem sie mit lahmen Gliedern den Berg hinauf gestiegen sind, und nichts nöthig zu haben vermeinen, als daß sie sich zu seinen Füßen niederwerfen. Es war ein seltsames und höchst wunderbares Schauspiel, zu sehen, wie diejenige, die vorhin getragen wurden, giengen, wie Blinde sahen, und des Führers nicht mehr nöthig hatten. Man staunte über die Menge der Kurirten, über die leichte Art, mit welcher sie kurirt worden waren. — Du siehst, wie er das Weib so verzüglich geheilet, diese aber gleich: nicht weil diese besser waren als jene, sondern weil jene mehr Glauben hatte, als diese. Die Erfüllung ihrer Bitte verschob er, um ihre Beharrlichkeit an Tag zu legen: diesen aber theilte er die Gabe gleich mit, um

den ungläubigen Jüden die Mäuler zu stopfen, und alle Entschuldigung ihnen zu benehmen. Denn je mehr Wohlthaten einer empfängt, desto strafmäßiger ist er, wenn er undankbar, und nicht einmal durch angethane Ehre besser wird. Darum werden die Reichen, wenn sie böse sind, mehr gestraft, als die Armen; weil sie nicht einmal im Ueberfluße-besser geworden sind. Sage mir nicht, sie geben Almosen: wenn sie es nicht nach der Größe ihres Vermögens geben, werden sie der Strafe nicht entgehen. Das Almosen wird nicht nach dem Maaße des Gegebenen, sondern nach der Freigebigkeit des Willens geschätzet. Wenn aber diese büßen müssen, wie vielmehr jene, welche Ueberflüßiges besitzen, welche Häuser von drei, vier Stockwerken bauen, die Hungernden aber verachten: welche besorgt sind, wie sie Schätze sammeln, aber nicht besorgt, wie sie Almosen geben. Doch weil wir auf die Rede vom Almosen gekommen sind, so wollen wir heute die Predigt von der Menschenliebe wieder vornehmen, die wir vor dreien Tagen unvollendet gelassen haben. Ihr erinnert euch, daß wir neulich von dem übertriebenen Putze der Schuhe, von der Eitelkeit desselben, und von der Weichlichkeit der Jünglinge sprachen. Vom Almosen geriethen wir damals auf dergleichen Vorwürfe. Was sagten wir nun damals? Das Almosen sei eine Kunst, die ihre Werkstätte im Himmel habe, und deren Lehrer nicht ein Mensch, sondern Gott sei. Ueber die Frage, was Kunst, was nicht Kunst sei, verfielen wir auf eitle und böse Künste, und unter diesen nannten wir

die Schuhmächerkunst. Erinnert ihr euch noch? So wollen wir dann das damals Gesagte heute wieder vornehmen, und zeigen, wie das Almosen eine Kunst sei, besser als alle Künste. Wenn nützlicher Endzweck die Eigenschaft einer Kunst ist, nützlicher aber nichts ist, als Almosen, so liegt klar am Tage, daß es Kunst ist, und bessere Kunst, als jede andere. Sie macht uns nicht Schuhe, nehet nicht Kleider, bauet nicht leimene Häuser auf, sondern verschaffet uns das ewige Leben, reisset uns aus den Händen des Todes, giebt uns Glanz in beiden Leben, richtet uns Wohnungen im Himmel, und ewige Hütten auf. Das Almosen macht, daß unsere Lampen nicht verlöschen, daß wir beim Hochzeitmahle nicht mit schmutzigen Kleidern erscheinen: sondern es wäscht sie, und stellt sie weißer als Schnee her. Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, werd' ich sie waschen, wie Schnee. (Is. 1, 18.) Es läßt uns nicht hinfallen, wo jener Reiche hingefallen ist, noch jene schrecklichen Worte hören; sondern führt uns in die Schooße Abrahams. Von den weltlichen Künsten hat jede einen Vortheil. Die Ackerkunst, zum Beispiele, nähret, die Webkunst kleidet: ja sie leisten dieß nicht einmal, denn sie allein können uns das Ihrige nicht mittheilen.

4. Untersuchen wir dieß, wenn es dir beliebt, zuerst an der Ackerkunst. Hat diese nicht die Schmiedekunst, von der sie Karst, Pflugschaar, Sichel und Axt und mehreres andere hernehme, und die Wagnerkunst, welche Pflug, Joch und Wagen zum Dreschen

der Aehren, und die Gerberkunst, welche Solen zubereite, und die Baukunst, welche den pflügenden Ochsen einen Stall, und den säenden Bauern eine Wohnung baue; und die Kunst, Holz zu fällen, welche Holz schneide, und nebst all diesem die Beckerkunst dabei; so kann sie gar nicht bestehen. So ruft auch die Webskunst, wenn sie was verrichten will, viele andere Künste zusammen, daß sie sich mit ihr vereinigen: und wenn diese nicht beikommen, und die Hände reichen, stehet auch sie unnütze da. So hat jede Kunst die andere nöthig. Will man aber Almosen geben, so wird weiter nichts, als der bloße Wille erfordert. Sagst du, es werden Gelder, Häuser, Kleider, Schuhe erfordert, so lese, was Christus von jener Wittwe gesprochen, und enthebe dich dieser Sorge. Wenn du auch arm bist, und schlechter als die Bettler, und legst zween Heller hinein, so hast du alles vollendet. Wenn du das einzige Stück Brodes giebst, das du hast, so hast du den Gipfel der Kunst erreichet. Diese Wissenschaft und Kunst also ergreifen und treiben wir. Sie verstehen, ist besser, als König sein, und Krone tragen. Allein dieß ist nicht ihr einziger Vorzug, daß sie der andern nicht bedarf, sondern, daß sie viele und verschiedene Stücke wirket. Sie bauet ewigbleibende Häuser im Himmel auf, und lehret ihre Liebhaber, wie sie dem immerwährenden Tode entgehen sollen Sie giebt dir Schätze, die nie verderben, die wider allen Schaden von Dieben, von Würmern, von Motten, von Zeitlänge gesichert sind. Würde dir jemand in Hinsicht

ficht auf die Aufbewahrung der Getraidfrüchte solchen Vortheil lehren, was gäbest du nicht darum, damit du das Getraid auf so viele Jahre unversehrt erhalten könntest? Nun lehrt dich aber diese, nicht allein Früchte, sondern alles andere so lange aufzubewahren, und zeiget dir, wie Güter, wie Seele und Leib unversehrt bleiben können. Doch, was nennen wir alle einzelne Stücke dieser Künste! Sie lehret dich, wie du Gott gleich werden könnest. — Das grösseste unter allen Gütern. Siehest du, wie sie nicht einen, sondern viele Vortheile schaffet. Ohne Beihilfe einer andern Kunst bauet sie Häuser, webet Kleider, bewahret die Schätze unverdorben, siegt über den Tod, beherrschet den Teufel, macht Gott gleich. Was mag also nützlicher sein, als diese Kunst! Denn nebst dem Gesagten, vergehen andere Künste mit dem gegenwärtigen Leben; hören auf mit den Krankheiten der Künstler; ihre Werke können sich nicht erhalten; brauchen viele Arbeit und Zeit, und unzählige andere Dinge. Diese aber glänzet am meisten, nachdem diese Welt geendet ist; schimmert am meisten, wenn wir gestorben sind, und zeigt ihre Werke auf: sie brauchet weder Zeit, noch Mühe, noch sonst was. Aber, auch wenn du krank bist, und alt wirst, wirkt sie, und führt dich zum künftigen Leben, und verläßt dich nie. Diese erhebt dich über die Sophisten und Sprecher. Denn welche in jenen Künsten berühmt sind, haben viele Neider: welche aber hierinne sich hervor thun, haben unnennbare Fürbitter. Jene stehen vor menschlichen

Richterstühlen, und vertheidigen die Beleidigten, oft auch die Beleidiger. Diese aber stehet vor dem Richterstuhle Christi, und schützet nicht nur, sondern beredt selbst den Richter, den vor sich Stehenden zu schützen, und für ihn zu sprechen, hat er auch tausend Sünden begangen, so preiset und krönet sie ihn. Gebt Almosen, heißt es, und Alles wird an euch rein sein. (Luk. 11, 41.) Und was sprech' ich von der Zukunft? Denn früge man im gegenwärtigen Leben die Menschen, was sie lieber wollten — daß es viele Sophisten und Sprecher, oder Barmherzige und Menschenfreunde gebe, so würde man sie gewiß das letztere wählen hören, und mit Rechte. Denn von der Aufhebung der Beredtsamkeit würde das Leben eben keinen Schaden leiden: es bestand ja lange Zeit vor derselben: aber man hebe die Barmherzigkeit auf, so wird alles Schaden leiden, und zu Grunde gehen. Gleichwie man das Meer nicht durchschiffen kann, wenn die Häven und Pässe unfahrbar gemacht sind, so kann auch dieses Leben nicht bestehen, wenn man Barmherzigkeit, Verzeihung und Menschenliebe aus demselben wegnimmt.

5. Deßhalb hat Gott nicht allein die Barmherzigkeit als Gesetz vorgeschrieben, sondern auch viele Aeusserungen derselben als nothwendige Triebe in die Natur gelegt. So erbarmen sich die Väter und Mütter ihrer Söhne, so die Kinder ihrer Aeltern. Und nicht die Menschen nur, sondern auch alle unvernünftigen Thiere fühlen diese Triebe. So sind auch Brü-

der

der gegen Brüder, Blutsfreunde gegen Blutsfreunde, so jeder Mensch gegen den andern gestimmet. Wir haben eine natürliche Neigung zur Barmherzigkeit. Darum zürnen wir, wenn jemand mishandelt wird, darum schmerzt es uns, wenn wir jemand morden sehen; darum weinen wir mit den Weinenden. Weil Gott will, daß wir dieß leisten, so befahl er der Natur, vieles dazu beizutragen, und zeigte, daß ihm hieran viel gelegen seie. Demnach überlegen wir dieß, und führen uns selbst, und Kinder und Befreundte in die Schule der Barmherzigkeit. Diese lerne der Mensch vor allem, weil einen diese zum Menschen macht. Es ist was Großes, sagt die Schrift, **um einen Menschen, und was Schätzbares um einen barmherzigen Mann** (Sprüchw. 20, 6.): so daß, wer dieß nicht hat, aufhört, Mensch zu sein. Dieß macht weise. Und was wunderst du dich, daß dieses heiße, Mensch sein? Dieß heißt sogar, Gott sein. **Seid barmherzig**, spricht Christus, **wie euer Vater.** (Luk. 6, 36.) Lernen wir also, barmherzig sein, zwar um aller Menschen willen, besonders aber, weil auch wir vieler Barmherzigkeit bedürfen; und glauben wir nicht zu leben in der Zeit, in welcher wir nicht Barmherzigkeit üben. Von Barmherzigkeit rede ich, die frei von Habsucht und Raube ist. Denn wenn derjenige, welcher mit dem Seinigen zufrieden ist, und niemanden was giebt, nicht barmherzig ist, wie wäre der Räuber fremden Gutes barmherzig, theilte er auch noch so viel mit? Wenn der Genuß des Seinen, mit Ausschlies-

sung Anderer, schon menschenfeindlich ist, wie vielmhr der Raub des Fremden? Wenn diejenige, welche keinen Schaden zugefügt haben, gestraft werden, weil sie nicht gegeben haben, wie vielmehr diejenige, welche Andern das Ihrige nehmen? Sprich also nicht: „Einem Andern geschieht Unrecht, einem Andern wird „Almosen mitgetheilt.“ Denn eben derjenige, dem Unrecht geschieht, sollte das Almosen bekommen. Nun aber verwundest du Andere; und Andere, die du nicht verwundet hast, heilest du; der du jene heilen solltest, oder vielmehr nicht hättest verwunden sollen. Denn Menschenfreund ist — nicht, der verwundet und heilet, sondern der von andern Verwundete, heilet. Heile also deine eigene Uebel, nicht fremde: oder vielmehr schlage nicht, werfe nicht zu Boden; dieß hieße gespielt: sondern richte die zu Boden Geworfene auf. Das Uebel, welches man durch Raub gestiftet hat, kann man nicht mit dem nämlichen Maaße von Almosen wieder gut machen. Hast du einen Heller geraubt, so genügt es nicht zur Heilung des Geschwüres, daß du einen Heller zum Almosen giebst, sondern ein Talent mußt du geben. Darum wird der erwischte Dieb zum vierfachen Ersatze des Gestohlenen angehalten. Nun ist aber der Räuber noch schlimmer als der Dieb. Wenn nun jener viermal so viel geben muß, als er gestohlen hat, so muß der Räuber zehnmal so viel und noch weit mehr geben. Und wenn nur damit seine Ungerechtigkeit getilget wird; denn die Frucht des gegebenen Almosens wird er nicht empfangen. Deßhalb

sprach

sprach Zachäus: Welche ich betrogen, denen ersetze ichs vierfach, und die Hälfte meiner Güter theile ich unter die Arme. (Luk. 19, 8.) Wenn man im alten Bunde vierfach zurück geben mußte, wie vielmehr im neuen? Wenn der Dieb, wie vielmehr der Räuber? Denn nebst dem Schaden ist auch viel Schimpf damit verbunden. Also wenn du auch hundertfach giebst, hast du dennoch noch nicht alles gegeben. Siehst du, daß ich nicht ohne Grund gesagt, wenn du einen Heller geraubet, so gieb ein Talent zurücke. Kaum wirst du auch so die Wunde heilen. Wenn du sie nun kaum so heilest, welche Entschuldigung, welche Vergebung, welche Hoffnung des Heils wirst du haben, wenn du die Ordnung umkehrest, und ganze Erbschaften raubst, aber weniges giebst, und zwar nicht denjenigen, welchen du Schaden zugefüget hast, sondern Andern? Willst du wissen, welche Bosheit du begehest, wenn du dich also erbarmest, so höre die Schrift sprechen: **Wie der Mörder des Sohnes in den Augen seines Vaters, so derjenige, der Opfer darbringt vom Gelde der Armen.** (Eccles. 34, 24.) Diese Drohung also schreiben wir, da wir itzt fortgehen, in die Seele, diese schreiben wir an die Wände, auf die Hände, in das Gewissen, und überall hin: damit wenigstens diese gewaltige Furcht in uns die Hände von täglichen Todschlägen zurück halte. Denn der Raub, der nach und nach die Armen verzehrt, ist noch ärger als Todschlag. Damit wir uns also von dieser Krankheit befreien, so stellen wir hiers

über

über sowohl für uns selbst, als auch bei Andern Betrachtungen an. So werden wir zur Barmherzigkeit geneigter sein, und reine Belohnungen dafür erhalten, und die ewige Güter überkommen, durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem nebst dem Vater und heiligen Geiste die Ehre und Herrschaft itzt, und allezeit, und in alle Ewigkeit gebühret. Amen.

Drei und fünfzigste Rede.

Jesus rief seine Jünger zusammen, und sagte ihnen: Ich erbarme mich über das Volk. Denn sehet, schon drei Tage bleibt es bei mir, und hat nichts zu essen. Ungegessen aber will ich es nicht entlassen: sonst möchte es auf dem Wege verschmachten. (Kap. 15, 32.)

I.

Als er oben ein solches Zeichen thun wollte, heilte er vorerst die am Leibe Kranken; und hier macht ers ebenfalls so: nach der Heilung der Blinden und Lahmen aber kömmt er wieder auf das Nämliche zurück. Warum sagten aber damals die Jünger: Entlasse die Schaar; hier aber sagten sies nicht, ob sie gleich bis in den dritten Tag mitgelaufen waren? Entweder, weil sie indeß besser geworden waren, und weil

sie

sie jene nicht sonderlich hungern sahen: denn sie priesen Gott wegen des Geschehenen. Aber sieh, wie er nicht einmal itzt gerade zu Mirakel schreitet, sondern sie dazu auffodert! Die Schaaren, welche der Heilung halber beigekommen waren, unterstunden sich nicht, Brod zu begehren. Er aber, menschenfreundlich und sorgfältig, giebt auch den Nichtbegehrenden, und spricht zu den Jüngern: **Ich erbarme mich über das Volk, und will es nicht ungegessen entlassen.** Damit sie nicht sagten, sie wären mit einer Wegzehrung gekommen, so sagte er: **Sie halten schon drei Tage bei mir aus;** so daß, wenn sie auch was mit sich gebracht hatten, dasselbe muß verzehrt sein. Darum verrichtete der Heiland nicht an dem ersten oder zweiten Tage das Wunder, sondern nachdem sie alles aufgezehret hatten, damit sie erst Noth fühlten, und dann desto begieriger seine Wohlthat annähmen. Deßhalb sagte er: **Sie möchten auf dem Wege verschmachten;** um zu zeigen, daß sie weit von Hause sich befänden, und all ihr Vorrath aufgezehret wäre. „Wenn du sie aber nicht „ungegessen entlassen willst, warum thust du kein Zei„chen?“ Damit er durch diese Frage und Antwort die Jünger aufmerksamer machte, damit diese ihren Glauben an Tag legten, hingiengen und sagten: Ma=che Brod! Aber auch so begriffen sie die Absicht des Fragenden nicht: weßhalb er, wie Markus schreibt, ihnen nachher sagte: **Eure Herzen sind verblendet: ihr habt Augen, und sehet nicht; habt Ohren, und höret nicht.** Wäre dem nicht also, warum sprä=

che Jesús zu den Jüngern so, und zeigte, daß die Schaaren der Wohlthat würdig wären? Matthäus erzählt, Jesus habe ihnen hernach folgenden Verweiß gegeben: **Ihr Kleingläubige, versteht ihr mich denn nicht? Und erinnert ihr euch nicht, wie ich mit fünf Broden fünf tausend Männer speisete, und wie viel Körbe voll ihr noch aufhubet? Und wie ich mit sieben Broden vier tausend speisete, und wie viel Körbe voll ihr damals aufhubet?** (Matth. 16, 8.) So stimmen die Evangelisten mit einander überein. — Wie verhalten sich nun die Jünger? Noch krochen sie auf der Erde: obwohl Jesus so viel gethan, um das Andenken an jenes Wunder in ihnen zu erhalten, — sie fragte, sie antworten ließ, sie zu Austheilern des wunderbaren Brodes machte, sie die vollen Körbe wegtragen ließ: waren sie doch noch unvollkommen. Darum frugen sie: **Woher sollen wir in der Wüste so viel Brod bekommen?** Vorher und itzt gedenken sie der Wüste. Zwar sagten sie's aus Einfalt, aber das Zeichen ward dadurch außer allen Verdacht gesetzt. Denn damit, wie ich schon oben bemerket, Niemand einwendete, man habe von einem nahgelegenen Flecken Brod beigeschaffet, so wird der Ort beschrieben, und das Wunder glaubwürdig dadurch gemacht. Darum that er das erste sowohl, als dieses Zeichen in einer weit von Flecken gelegenen Einöde. Die Jünger aber, die nichts davon verstunden, frugen: **Woher in der Einöde so viel Brod?** Denn sie meinten, er habe dieß gesagt in der Absicht,

sie

sie sollten das Volk speisen: ein sehr ungeschicktes Meinen. Deßhalb hatte er ihnen vorher gesagt: Gebt ihr ihnen zu essen, damit er ihnen Gelegenheit gäbe, ihn darum zu bitten. Itzt aber sagt er nicht: Gebt ihr ihnen zu essen; sondern: Ich erbarme mich über das Volk, und ungegessen will ich es nicht entlassen. So führte er sie näher, und reizte sie mehr, und gab ihnen zu verstehen, sie sollten die Sache von ihm begehren. Denn mit seinen Worten zeigte er an, daß er sie ungegessen entlassen könnte, und legte seine Macht an Tag. Dieß verrieth der Ausdruck: Ich will nicht. Weil sie nun die Menge, Ort, und Einsamkeit erwähnet, — denn woher, sagten sie, werden wir in der Einöde so viel Brod schaffen, daß eine solche Menge satt werde — und dennoch die Worte Christi noch nicht verstanden hatten, öffnete er endlich selbst seine Gesinnungen, und sagte: Wie viel Brode habt ihr? Sieben, antworteten sie, und etliche Fischlein. Itzt sagen sie nicht mehr: Aber wie wäre das für so viele erklecklich? wie sie's vorhin sagten. So gewannen sie, obwohl sie das Werk noch nicht ganz begriffen, doch allmählig tiefere Einsichten. Denn um dadurch ihre Aufmerksamkeit zu erregen, stellte er die nämliche Frage an sie, die er zuvor gestellet hatte: damit sie, selbst durch die Art der Frage, an das Geschehene erinnert würden. Gleichwie du aber hieraus ihre Unvollkommenheit ersehen hast, so ersehe auch ihre Redlichkeit und Aufrichtigkeit, mit der sie ihre auch große Fehler nicht verbargen. Denn es war keine geringe

Schuld,

Schuld, das erst geschehene Zeichen so geschwinde vergessen. Deshalb erhielten sie auch einen Verweiß.

2. Nebst diesem bemerk' auch eine andere Tugend — wie sie die Eßlust beherrschet, wie sie gelehrt waren, nicht viel aus dem Tische zu machen. Denn da sie in der Einöde gewesen, und drei Tage daselbst zugebracht hatten, hatten sie sieben Brode. — Das übrige ordnet Christus wie das erstemal an: er läßt das Volk sich niedersetzen, und in den Händen der Jünger vervielfältiget er die Brode. Hierauf befahl er, daß sich das Volk auf die Erde niedersetzte; nahm die sieben Brode und Fische; betete, brach und gab sie seinen Jüngern, die Jünger aber dem Volke. Das Ende aber ist dem des vorigen nicht gleich. Und sie aßen alle, heißt es, wurden satt, und huben noch sieben Körbe voll Uebergebliebenes auf. Derer aber, welche gegessen hatten, waren viertausend Mann ohne Weiber und Kinder. Warum blieben, da der Gespeißten fünftausend waren, zwölf Körbe übrig: hier aber, da es viertausend waren, sieben? Warum waren also hier der Ueberbleibsel weniger, da doch der Gespeißten nicht so viele waren? — Entweder muß man sagen, die damaligen Körbe seien kleiner gewesen, als die itzigen, oder Christus habe, damit nicht die Gleichheit des Wunders Vergessenheit nach sich zöge, durch die Verschiedenheit das Gedächtniß der Jünger erwecket, damit sie wegen des Unterschiedes an jenes und dieses dächten. Aus dieser Ursache machte er dorten die Zahl der mit übergebliebe-

bliebenem Brode gefüllten Körbe der Zahl der Jünger, hier aber der Zahl der Brode gleich: und zeigte dadurch seine unaussprechliche Gewalt und willkührliche Macht, nach welcher er dergleichen Mirakel so oder so wirken konnte. Denn es foderte keine geringe Macht, die Zahl damals und itzt zu beobachten: damals, da es fünftausend, und itzt, da es viertausend waren: und zu veranstalten, daß dort gerade zwölf, hier sieben Körbe mit dem Uebergebliebenen gefüllet wurden, obwohl die Anzahl der Essenden verschieden war. Das Ende aber war dem vorigen gleich. Denn damals verabschiedete er das Volk, und begab sich, vermittelst eines Schiffes, hinweg, und eben das sagt auch Johannes. Weil kein Zeichen das Volk zu seiner Nachfolge so reizte, als die wunderbare Brodvermehrung, und weil es ihm nicht nur nachfolgte, sondern ihn auch zum Könige machen wollte, begab er sich nach diesem Wunder hinweg, um dem Verdachte von Herrschsucht auszuweichen: und zwar nicht zu Fuße, sondern zu Schiffe begab er sich hinweg, damit man ihm nicht nachfolgen konnte. Hierauf verabschiedete er das Volk, stieg in ein Schiff, und fuhr in die Gegend von Magdala. Damals näherten sich die Pharisäer und Sadduzäer, und verlangten, er möchte sie ein Zeichen am Himmel sehen lassen. Er antwortete: Des Abends sprechet ihr, es wird schön Wetter: der Himmel ist roth. Des Morgens sprechet ihr: Heute kömmt ein

Wetter: der Himmel zeigt eine trübe Röthe. Die Zeichen des Himmels also könnet ihr beurtheilen, aber die Zeichen der Zeiten kennet ihr nicht. Dieß böse und ausgeartete Geschlecht begehrt ein Wunderzeichen, und wird kein anderes zu sehen bekommen, als das Wunderzeichen des Propheten Jonas. So verließ er sie, und gieng hinweg. Markus sagt, er habe geseufzet, als sie sich näherten, und ihn frugen; und habe gesprochen: Was sucht dieß Geschlecht Zeichen? Obwohl die Frage des Zornes würdig war, so zürnte der menschenfreundliche und gütige Heiland doch nicht, sondern bedauerte sie als Unheilbare, weil sie ihn auch nach diesem Beweise seiner Macht versuchten. Denn — nicht daß sie glaubten, sondern daß sie versuchten, waren sie gekommen. Wären sie in der Absicht zu glauben gekommen, so würde er ihnen ein Zeichen gegeben haben. Derjenige, welcher dem Weibe sagte: Es schicket sich nicht; und dennoch nachher das Verlangte gab, hätte es diesen noch vielmehr gegeben. Allein, weil sie nicht um zu glauben gefragt hatten, darum nannte er sie anderstwo Heuchler, weil sie anderst redeten, anderst dachten. Denn hätten sie geglaubt, so würden sie kein Zeichen verlangt haben; und auch anderwärts her weiß man, daß sie nicht geglaubt haben; denn nach dem erhaltenen Verweise bestunden sie nicht darauf, noch sagten sie: Wir wissens nicht, und wollen lernen. —

Aber

Aber was für ein Zeichen am Himmel verlangten sie? Daß er die Sonne stillstehen hieß, oder den Mond aufhielt, oder Donnerkeile schickte, oder was anderes dergleichen wirkte. Was antwortete er nun? Das Aussehen des Himmels könnet ihr beurtheilen, die Zeichen der Zeiten aber könnet ihr nicht beurtheiles? Sehet ihr die Sanftmuth und Lindigkeit? Nicht, wie vorher, schlug ers blos ab, und sagte: Es wird ihm (*) nicht gegeben werden; sondern er führt auch die Ursache an, wegen welcher er nicht giebt, obwohl sie nicht des Lernens halber gefraget hatten. Was war nun dieß für eine Ursache? Gleichwie am Himmel, sprach er, ein anderes Zeichen des schönen, ein anderes des stürmischen Wetters ist, und gleichwie niemand aus den Zeichen des schönen auf stürmisches oder aus den Zeichen des stürmischen auf schönes Wetter schließt, so muß man auch von mir urtheilen. Ein anderes ist meine itzige, ein anderes meine künftige Erscheinung. Itzt braucht man diese Zeichen auf der Erde: die am Himmel aber werden für jene Zeit aufbewahret. Itzt bin ich gekommen als Arzt; dann werd' ich als Richter kommen: itzt um das Verirrte aufzusuchen, dann um Rechenschaft zu fodern. Deßhalb kam ich verborgen: dann aber werde ich öffentlich den Himmel zusammenwickeln (**), die Sonne verbergen, den Mond nicht mehr leuchten lassen. Dann werden die Kräfte der Him-

(*) Diesem Geschlechte, dieser Race.

(**) Der, nach Redensart der Hebräer, wie ein Tuch ausgespannet ist.

Himmel bewegt werden, und meine Ankunft wird sein, wie ein plötzlich erscheinender, aller Augen treffender Blitz. Aber itzt ist die Zeit nicht für solche Zeichen. Denn ich bin gekommen, zu sterben, und die größte Schmach zu leiden. Habt ihr nicht den Propheten sagen hören: **Er wird nicht zanken, nicht schreien, seine Stimme wird nicht auf den Strassen gehört werden:** (Is. 42, 2.) und einen andern: **Wie Regenguß auf abgemähtes Land wird er herabsteigen.** (Ps. 71, 6.)

3. Meinen sie die vor Pharao gewirkten Zeichen, so mußte damals das israelitische Volk von seinem Feinde befreiet werden, und so wurden sie mit Rechte gewirket. Wer aber zu Freunden kömmt, bedarf keiner Zeichen. Wie sollte ich ihnen aber die großen geben, da sie die kleinen nicht glauben? Die kleinen sage ich in Rücksicht des Aufsehens, das sie machen. Denn der Macht nach, welche sie fordern, sind sie weit größer als jene. Denn was kömmt dem Sündenerlassen, dem Todtenerwecken, dem Teufelaustreiben, dem Wiederherstellen des Leibes und alles Andern gleich? — Bemerke ihre Herzenshärtigkeit! Sie hatten gehört, es werde ihnen kein anderes Zeichen, als das Zeichen des Propheten Jonas gegeben werden, und dennoch frugen sie nicht darnach. Nun hätten aber sie, die den Propheten und seine ganze Geschichte kannten, und dieß zum zweitenmale hörten, lernen und fragen sollen, was dieß sagen wolle. Allein, wie gesagt, sie sprachen nicht aus Lernbegierde. Um

dieser Ursache willen verließ sie der Heiland, und gieng hinweg. Als seine Jünger mit ihm hinüber gefahren waren, hatten sie vergessen, Brod mit sich zu nehmen. Jesus aber sagte ihnen: **Sehet euch vor, und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer.** Warum sagte er nicht: **Hütet euch vor ihrer Lehre?** — Offenbar wollte er sie an das Geschehene erinnern, weil er wußte, daß sie es schon vergessen hatten. Geradezu sie zu bestrafen schien damals nicht rathsam: aber wenn sie ihm Gelegenheit dazu gaben, und er dann sie bestrafte, war's erträglicher. Warum that ers aber nicht damals, als sie frugen: **Woher werden wir in der Einöde so viel Brod bekommen?** Dann wäre, wie es scheint, die Strafrede zu rechter Zeit angebracht gewesen. — Damit er nicht zum Mirakel zu eilen schien. Nebst dem wollte ers nicht vor dem Volke thun, und seine Herrschaft über sie zeigen. Itzt aber schickte sichs besser, weil sie nach dem zweiten Wunder noch so beschaffen waren. Deßhalb verschob er den Verweis, bis er das zweite Wunder gewirket hatte, und deckte dann ihre Gesinnungen auf. Was dachten sie denn nun? **Wir haben kein Brod mitgenommen.** Denn sie hiengen noch an die jüdischen Reinigungsgesetze, und Speisregeln. Um all dieser Ursachen willen setzte er stärker auf sie, und sprach: **Was denket ihr bei euch, Kleingläubige, daß ihr kein Brod mit euch ge-**

nommen? Verstehet ihr mich denn nicht? Erinnert ihr euch nicht? Euer Herz ist verhärtet, ihr habt Augen, und sehet nicht; habt Ohren, und höret nicht. Erinnert ihr euch nicht, wie ich mit fünf Broden fünf Tausende gespeiset, und wie viele Körbe ihr noch aufgehoben? Und wie ich mit sieben Broden vier Tausende gespeiset, und wie viele Körbe ihr noch aufgehoben? Siehst du seinen grossen Zorn? Nirgendwo liest man, daß Er sie so bestraft habe. Weswegen that ers? Um ihnen abermal das Vorurtheil in Rücksicht der Speisegesetze zu benehmen. Denn deßhalb sagte er damals nur: Ihr verstehts nicht, ihr begreifts nicht. Hier aber gab er einen starken Verweis, hieß sie Kleingläubige. Die Lindigkeit schickt sich nicht überall hin. Gleichwie er ihnen Muth eingeflößt hatte, so bestrafte er sie auch, und sorgte durch diese Abwechslung für ihr Heil. Beobachte die mit dem starken Verweise verbundene Sanftmuth! Fast als wollte er sich entschuldigen, daß er sie zu hart bestrafet hätte, sagt er: Erinnert ihr euch nicht, wie ich mit fünf Broden fünf Tausende gespeiset, und wie viele Körbe ihr noch aufgehoben? Und wie ich mit sieben Broden vier Tausende gespeiset, und wie viele Körbe ihr aufgehoben? Deßhalb führte er die Zahl der Gespeisten und der aufgehobenen Körbe an, brachte ihnen das Vergangene ins Gedächtniß zurücke, und machte sie zugleich aufmerksamer auf das Zukünftige. — Damit du erkennest, wie viel der Verweis gewirket, und wie

er

er den schlafenden Sinn der Jünger aufgewecket, so höre, was der Evangelist spricht. Denn da Jesus nichts mehr gesaget, sondern sie bestrafet, und nur dieß hinzu gesetzet hatte: Wie, versteht ihr mich doch nicht, daß ich nicht vom Brode rede, wenn ich sage: „Ihr sollt euch vor dem Sauer„teige der Pharisäer und Sadduzäer hü„ten,“ erzählet hierauf der Evangelist: Da sahen sie ein, daß er sie nicht vor dem Sauerteige, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer gewarnt hatte, obgleich er's ihnen nicht erklärt hatte. Siehe, wie viel Gutes der Verweis stiftete. Denn er führte die Jünger von den jüdischen Observanzen ab, verwandelte ihren Leichtsinn in Aufmerksamkeit; und befreite sie von Sorgfalt und Kleingläubigkeit, so daß sie itzt nicht mehr zagen und zittern, wenn sie nur wenige Brode bei sich haben, oder des Hungers halben besorgt sind, sondern über alles dieß hinweg sehen. Schmeicheln demnach auch wir nicht immer den Untergebenen, noch wollen wir von unsern Vorstehern geschmeichelt werden. Denn beide Mittel hat die menschliche Seele nöthig. Darum richtet Gott alles in der Welt so ein; thut bald dieß, bald jenes, und läßt weder das Angenehme, noch das Traurige immer fortwähren; gleichwie es bald Nacht, bald Tag, bald Sommer, bald Winter ist; so ist auch bei uns bald Trauer, bald Freude, bald Krankheit, bald Gesundheit. Wundern wir nicht, daß wir krank sind, weil wir, auch da wir gesund sind, wundern sollen.

Weder halten wir uns darüber auf, wenn wir Schmerzen leiden, weil wir uns auch darüber aufhalten sollen, daß wir uns freuen. Denn alles ereignet sich nach der Natur und dem Laufe der Dinge.

4. Was wunderst du, wenn es dir so geht, da man sieht, daß es auch den Heiligen so ergangen ist? Zum Beweise wollen wir ein Leben anführen, das du für das vergnügteste und ruhigste hältst. Willst du, daß wir das Leben Abrahams vom Anfange untersuchen? Was hat nun dieser zuerst gehöret? **Geh' aus deinem Lande und aus deiner Freundschaft.** (1. B. Mos. 12, 1.) Hast du den traurigen Befehl gehört? Aber sieh das darauf folgende Angenehme: **Und zieh' in das Land, welches ich dir zeigen werde; ich werde aus dir ein großes Volk machen.** Hörte nun, da er in das Land gekommen, und im Haven angeländet war, das Traurige auf? Keinesweges: sondern es erfolgten noch andere unangenehmere Begebenheiten, als die vorigen waren: Hunger, Auswanderung, Wegführung des Weibes; und nach diesen erfolgten andere fröhliche, — Pharaos Züchtigung, die Entlassung, die Ehrenbezeugung, und jene viele Schenkungen, die Rückkehr ins Haus. So war auch seine ganze übrige Geschichte beschaffen, eine Kette aus widerwärtigen und fröhlichen Begebenheiten. So gieng es auch den Aposteln. Deshalb sagte Paulus: **Der uns in all unserer Betrübniß tröstet, damit auch wir im Stande sind, andere in allerlei Trübsalen zu trösten.** (2. Kor. 1, 4.) Was geht das mich an, sprichst du, der ich immerwäh-

rende

rende Schmerzeu leide? — Sei nicht unerkenntlich, noch undankbar. Denn es ist nicht möglich, daß einer immerhin Schmerzen leide: dieß könnte die Natur nicht aushalten. Aber weil wir uns immer freuen wollen, darum glauben wir, immer Schmerzen zu leiden. Und nicht allein darum nur, sondern weil wir des Süßen und Guten gleich vergessen, des Verdrüssigen aber immer eingedenk sind, darum glauben wir, immer Schmerzen zu leiden. Beliebt es euch, so wollen wir das wollüstige, weiche, des Ueberflußes volle Leben, und das beschwerliche, lästige, schmerzenvolle untersuchen. Wir werden euch zeigen, daß auch jenes seine Bitterkeiten und dieses seine Süßigkeiten habe. Aber kommet nicht aus der Fassung. Man stelle sich demnach zween Menschen vor, der eine sei Sklave: der andere König, Jüngling, vaterlos, Erbe eines großen Vermögens. Auch stelle man sich einen Taglöhner vor, der den ganzen Tag hindurch arbeitet, und einen Andern, der unaufhörlich schwelget. Soll ich dir zuerst die Bekümmernisse des Wollüstlings beschreiben? Gedenke, wie seine Seele gefoltert werde, wenn er mehr Ehre verlangt, als ihm gegeben wird; wenn er von den Bedienten verachtet, von Geringern gelästert wird; wenn er tausend Tadler hat, die über seine Verschwendung schimpfen; gedenke noch alles andere, was ein solcher Reicher zu leiden hat, das ich hier nicht sagen mag: die Feindschaften, die Beleidigungen, die Anklagen, die Beschädigungen, die Nachstellungen der Neider, welche, weil sie des Jünglings Reichthum

nicht an sich ziehen können, ihn allenthalben anfechten, und unzählige Ungewitter gegen ihn aufregen. Soll ich dir auch die Vergnügungen jenes Taglöhners beschreiben? Von allen diesen Uebeln ist er frei. Spottet jemand seiner, so ärgerts ihn nicht, er erhebt sich über niemanden, er steht nicht in Sorgen wegen seiner Habe, er isset mit Lust; schläft mit vielem Vergnügen. Nicht so freuen sich die, welche Thasiens (*) Weine trinken, als er sich freuet, wenn er Wasser aus den Quellen schöpfet. — Allein des Sklavens Umstände sind nicht so beschaffen. Wenn dir das Gesagte nicht genügt, wohlan, so vergleichen wir, damit ich den Sieg erhebe, den König und den Sklaven: und du wirst oft sehen, daß dieser vergnügt ist, spielet, tanzet; der Träger des Diadems und Purpurs hingegen, muthlos, tausend Sorgen voll, todt vor Schrecken ist. Nein, es giebt kein ganz schmerzenloses, aber auch kein ganz freudenloses Leben: denn, wie schon gesagt, unsere Natur könnte es nicht ertragen. Genießt der Eine mehr Freude, und fühlt der Andere mehr Schmerzen, so kömmt dieß von dem Schmerzenleidenden, weil er kleinmüthig ist, nicht von der Sache selbst her. Wollen wir uns oft freuen, so haben wir viele Gelegenheiten dazu. Wenn wir nach Tugend streben, so wird uns weiter nichts mehr betrüben können. Diese eröffnet ihren Besitzern fröhliche Aussichten, macht sie bei Gott und den Menschen beliebt, und gewähret unaus-

(*) Die Weine aus der Insel Thasus waren von je her sehr berühmt.

unaussprechliche Wollust. Zwar ist ihre Ausübung mit Beschwerniß verbunden, allein das Gewissen wird mit vieler Freude gefüllet. Die Wollust, die sie in unser Innerstes leitet, ist so groß, daß sie keine Rede beschreiben kann. Denn was scheint dir unter den Dingen des gegenwärtigen Lebens süß zu sein? Köstlicher Tisch? Gesundheit des Leibes? Ehre? Reichthum? Aber wenn du diese Süßigkeiten mit jener Wollust vergleichest, so werden sie dir über alle Maße bitter vorkommen. Denn nichts ist süßer, als ein gutes Gewissen, und eine angenehme Erwartung.

5. Wollt ihr dieß bewiesen haben, so fraget einen Sterbenden, oder Ergrauten. Führet ihm die kostbare Tafel, die er genossen, die Ehre, die ihm erwiesen worden, und die guten Handlungen, die er zuweilen verrichtet, ins Gedächtniß zurücke; fraget ihn, wessen er sich mehr freue, und ihr werdet sehen, daß er sich jener schäme, wegen dieser aber sich höchstens freue. So erwähnte Ezechias, als er krank war, nicht der Herrlichkeit, nicht des Königreichs, nicht der prächtigen Tafel, sondern der Gerechtigkeit. Gedenke Herr, sprach er, **daß ich auf dem geraden Wege vor deinem Angesichte gewandelt bin.** (4. B. K. 20, 3.) So freute sich auch Paulus hierüber, und sprach: **Ich habe einen guten Kampf geliefert, den Wettlauf vollendet, die Treue bewahret.** (2. Tim. 4, 7.) Was hatte dieser, fragst du, noch mehr zu sagen? — Noch weit mehr, als dieses. Auch die Ehren, die er empfangen, das Gefolg, das ihn begleitet, und die

viele

viele Dienerschaft. Höreſt du ihn nicht ſagen: **Wie einen Engel Gottes habt ihr mich aufgenommen, wie Jeſum Chriſtum: und wärs möglich geweſen, die Augen hättet ihr euch ausgeriſſen, und hättet mir ſie gegeben;** (Gal. 4, 1. 4.) **und daß ſie ihr Leben für das Seine gewagt haben.** Aber nichts dergleichen führt er an; ſondern nur die Arbeiten, die Gefahren, und die Kronen dafür: und mit Rechte dieß. Denn jene Dinge werden hier zurück gelaſſen, dieſe aber reiſen mit uns. Für jene müßen wir Rechenſchaft geben: für dieſe aber erhalten wir Kronen. Wiſſet ihr nicht, wie die Seele am Sterbtage die Sünden quälen, weil ſie das Herz zerreißen? Dann alſo, wann dieß geſchieht, erſcheinet das Andenken der guten Werke, wie Heiterkeit im Sturme, und tröſtet die zerrüttete Seele. Wenn wir wachten, ſo würde uns dieſe Furcht auch beim Leben immer begleiten. Weil wir aber gefühllos ſind, ſo wird ſie, wann wir von hieher abgefordert werden, ſich allerdings einfinden. Dann leidet der Gefangene die gröſten Schmerzen, wenn man ihn vor Gerichte führt: dann zittert er am meiſten, wenn er vor dem Stuhle ſteht, wenn er Rechenſchaft geben muß. Darum hört man die Krankeu von Erſcheinungen und ſchrecklichen Geſichtern erzählen: von denſelben erſchreckt erſchüttern die Sterbenden gewaltig das Bett, werfen auf die Anweſende fürchterliche Blicke hin, während die Seele ſich inwendig zurücke zieht, der Losreißung vom Körper ſich widerſetzt, und vor den ankommenden Geiſtern zurück bebt.

Erſchre-

Erschrecken wir ja, wenn wir furchtbare Menschen vor uns sehen: was werden wir nicht erst leiden, wenn drohende Geister und grimmige Mächte sich uns nähern, wenn uns die Seele aus dem Leibe gerissen, fortgeschleppet wird, unter vielem aber vergeblichen und unnützen Geheule. Denn jener Reiche heulte und jammerte nach seinem Hinscheiden viel, aber das half ihm nichts. Dieß alles also stellen wir uns vor, und überlegen es, damit wir es nicht auch erfahren; behalten eine lebhafte Furcht davor, damit wir der Strafe entgehen, und die ewigen Güter erhalten, durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem, so wie dem Vater und heiligem lebendigmachendem Geiste die Ehre itzt und allzeit und zu ewigen Zeiten gebühret. Amen.

Vier und fünfzigste Rede.

Als nachher Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi kam, frug er seine Jünger: Für wen halten die Leute den Menschensohn? (Kap. 16, 13.)

I.

Warum nennte der Evangelist den Erbauer der Stadt? Weil es noch ein anderes Cäsarea, des Stratons, giebt. In jenem nun, nicht in diesem

frug

frug Jesus seine Jünger, nachdem er sie weg von den Jüden geführet hatte, damit sie aller Aengstlichkeit überhoben, alles frei heraus sagten, was sie dachten. Warum forschte er nicht gleich ihre, sondern der Leute Meinung? — Damit, wenn sie dieser ihre gesagt, und nachher gefragt würden: **Für wen sie selbst ihn hielten**, sie schon durch die Art der Frage auf eine höhere Meinung hinauf geführt, und nicht zu eben der niedrigen Denkart der Vielen herab sänken. Deßhalb frug er sie auch nicht im Anfange des Predigtamtes; sondern erst nachdem er viele Zeichen gethan, und von vielen und hohen Lehren mit ihnen gesprochen, und mehrere Beweise seiner Gottheit und Gleichheit mit dem Vater abgelegt hatte, dann erst setzte er ihnen diese Frage. Er sagte nicht: **Für wen halten mich die Schriftgelehrten und Pharisäer**, obwohl diese öfter zu ihm gekommen, und mit ihm disputirt hatten; sondern **für wen halten mich die Leute?** Die unbefangene Meinung des Volkes forschte er. War diese gleichwohl geringer, als es sich gebührte, so war sie doch von Bosheit frei: jene der Pharisäer aber war voller Bosheit. Anzuzeigen, wie er wünschte, daß das Geheimniß der Menschwerdung bekannt würde, sprach er: **Den Menschensohn**, mit welchem Ausdrucke er die Gottheit bezeichnete (*), so wie an mehrern andern Orten. **Niemand steigt in den**

(*) Nicht die Gottheit bezeichnete, sondern zu Menschensohn als Subjekt ein die Gottheit bezeichnendes Prädikat setzte.

den Himmel auf, als der Menschensohn, der im Himmel ist. (Joh. 3, 13.) — Wenn ihr den Menschensohn dorthin steigen sehen werdet, wo er vorhin war. (Joh. 6, 63.) Denn als sie geantwortet: „Einige halten dich für den Täufer Johannes, einige für den Elias, andere für den Jeremias, oder für sonst einen der Propheten," und jener ihre irrige Meinung vorgetragen hatten, sprach er: **Für wen haltet denn ihr** mich? Und rief sie durch die zweite Frage zum höheren Denken von ihm auf, und gab ihnen zu verstehen, das vorige erstere Urtheil sei weit unter seiner Würde. Er forderte ihnen ein anderes ab, und stellte die zweite Frage an sie, damit sie nicht wie das Volk dächten, das, weil es übermenschliche Zeichen von ihm gesehen hatte, ihn zwar für einen Menschen, aber für einen wiederauferstandenen Menschen hielt, wie Herodes. Allein von dieser Meinung führte er sie ab, indem er frug: **Für wen haltet aber ihr mich?** Das heißt, ihr, die ihr mich Wunder wirken seht, und bei mir seid, und selbst viele Wunder durch mich gewirket habt? Was gab nun der Mund der Apostel, Petrus, der immer eifrige, der Führer des apostolischen Chores, statt aller Befragten für eine Antwort? Als Jesus sich um die Meinung des Volks erkundigte, gaben alle Antwort: als er aber die ihrige wissen wollte, sprang Petrus hervor, und sagte: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen** (*) Got-

(*) Das ist, des wahren — im Gegensatze der todten, falschen Götter.

Gottes. Was sagte nun Christus hierauf? Selig bist du, Simon, Jona's Sohn, weil dir dieß kein Mensch (*) geoffenbaret hat. Hätte nun Petrus ihn nicht als wahrhaft, und vom Vater selbst gebohrnen bekennet, so wäre dieß kein Werk der Offenbarung gewesen. Hätte er ihn für einen gemeinen Menschen gehalten, so hätte seine Aussage keine Seligsprechung verdienet. Denn noch vor diesem sagten die, welche im Schiffe gewesen waren, nach dem Ungewitter: Wahrlich, er ist Gottes Sohn; und wurden darum nicht selig gepriesen, obwohl sie wahr gesprochen hatten. Denn sie bekannten keine solche Sohnschaft, wie Petrus: sondern hielten ihn für einen wahren gemeinen Sohn, erhaben zwar über viele, dennoch aber nicht aus des Vaters Substanz selbst gebohren.

2. Auch Nathanael sagte: Lehrer, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israel. (Joh. 1, 49.) Und ward nicht nur nicht selig darum gepriesen, sondern, als hätte er der Wahrheit viel vergeben, noch ausgescholten von ihm. Weil ich dir sagte, ich habe dich unter dem Feigenbaume gesehen, glaubst du, du wirst noch größere Dinge sehen? (Joh. 1, 50.) Warum ward denn nun Petrus selig gepriesen? Weil er ihn als wahren Sohn bekennet. Deßwegen sagte Jesus bei jenem nichts dergleichen; bei diesem aber nannte er auch den Offenbarer. Denn damit nicht das Volk meinte, Petrus habe Jesum allzu sehr geliebt, und

(*) Dieß heißt σαρξ και αιμα, wenn es τῳ Θεῳ entgegen gesetzt wird.

und eben darum Schmeicheleien ihm gesagt, führte Jesus denjenigen an, der es ihm eingegeben hatte. So wußte man, daß Petrus zwar gesprochen, der Vater aber diktiret habe. So mußte man glauben, daß das Gesagte nicht Menschenmeinung, sondern Gottes Lehre sei. — Aber, warum sprachs Jesus Christus nicht selbst, und sagte: Ich bin Christus; sondern führte durch Fragen zur Bekenntniß dieser Würde? Weil dieß für seine damalige Lage schicklicher und sogar nothwendig war, und weil auf diese Weise den Jüngern das Gesagte viel glaubwürdiger ward. Siehst du, wie der Vater den Sohn offenbaret? Wie den Vater der Sohn? Den Vater kennt Niemand, sind seine Worte, als der Sohn, und, wem's der Sohn offenbaren will. Man kann also den Sohn nicht anderst, als durch den Vater, und den Vater nicht anderst, als durch den Sohn erkennen: woraus erhellet, daß sie gleiche Ehre und gleiche Wesenheit mit einander haben. Was antwortete nun Christus? Du bist Simon Jona's Sohn: Du sollst heissen Kephas. Weil du meinen Vater genennet hast, so nenne auch ich deinen. Als sagte er: gleichwie du Jona's, so bin auch ich meines Vaters Sohn. Denn sonst wärs Ueberfluß gewesen, zu sagen: Du bist Jona's Sohn. Sondern weil Petrus ihn Gottes Sohn genennet hatte, sagte Jesus dieß darauf, zu zeigen, daß er so Gottes, wie Petrus des Jona Sohn, und von eben der Substanz, von welcher der Vater, sei. Und ich sage dir: du bist Petrus, und auf diesen Fel-

sen, das ist, auf dieses Glaubensbekenntniß, will ich meine Kirche bauen. Dadurch gab er ihm zu verstehen, daß viele bald gläubig würden, machte ihm Muth, und bestellte ihn zum Hirten. Und die Höllenpforten werden nichts wider sie vermögen. Wenn sie aber nichts wider sie werden vermögen, wie viel weniger wider mich? Demnach fürchte dich nicht, wenn du hören wirst, ich werde ausgeliefert und gekreuziget werden. Hierauf trug er ihm eine andere Würde auf. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was heißt das: Ich werde dir geben? Gleichwie der Vater dir gegeben, daß du mich kanntest, so werde auch ich dir geben. Er sagte nicht: Ich werde den Vater bitten; obwohl der Beweis seiner Macht höchst merkwürdig und die Gabe unaussprechlich groß gewesen wäre, sondern: Ich werde geben. Sage, was giebst du ihm? Die Schlüssel des Himmelreichs. Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein: und, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein. Wie steht's nun nicht bei ihm, den Sitz zur Rechten und Linken zu geben, da er doch sagt: Ich werde geben? Siehst du, wie er den Petrus zu höhern Gesinnungen von ihm hinaufführet, sich selbst offenbaret, und als Gottes Sohn zeigt, durch diese zwo Versprechungen? Denn, was Gott allein zukömmt — Sünden vergeben, die Kirche bei einem solchen Anfalle von Wellen unerschüttert erhalten, einen Fischer, wider den die ganze Welt streitet, fester als alle Felsen ma-

chen — dieß verspricht er ihm zu geben, so wie der Vater zu Jeremias sagte, er habe ihn wie eine eherne Säule oder wie eine Mauer gesetzet. Doch Jeremias ward wider ein Volk, Petrus aber wider den ganzen Erdkreis gesetzet. Hier möcht' ich gerne die fragen, so den Sohn herabsetzen wollen: welche Gaben größer seien, die, welche der Vater, oder die, welche der Sohn dem Petrus gegeben? Der Vater gab ihm die Erkenntniß des Sohnes: der Sohn gab ihm die Erkenntniß des Vaters, und streute sie durch die ganze Welt aus; gab ihm die Schlüssel, und theilte einem sterblichen Menschen alle Macht im Himmel mit: verbreitete die Kirche durch den ganzen Erdboden, und befestigte sie mehr als den Himmel. Denn, der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Wie ist nun der geringer, der solches gegeben, der solches gewirket hat? Das sag' ich, nicht um die Werke des Vaters und des Sohnes zu theilen: Denn alles ist durch ihn, und nichts ist ohne ihn gemacht worden; (Joh. 1, 3.) sondern um den unverschämten Mund derer zu stopfen, die frech genug sind, dergleichen Behauptungen vorzutragen.

3. Ersehe seine Macht aus allen Ausdrücken: Ich sage dir, du bist Petrus. Ich werde die Kirche bauen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmels geben. Und als er dieß gesagt hatte, dann befahl er seinen Jüngern, Niemanden zu sagen, daß er Christus wäre. Warum befahl er dieß? Damit, wenn

die Aergernisse weggeräumet, die Kreuzigung und seine ganze Leidensgeschichte vollendet, und nichts mehr da wäre, das den Glauben des Volkes an ihn hindern oder verwirren könnte, dann eine reine und unabänderliche Denkart von ihm in den Gemüthern der Zuhörer festgesetzt würde. Denn noch war seine Macht nicht im vollsten Glanze erschienen. Deßhalben wollte er seine Hoheit erst dann von ihnen verkündet haben, wann die Wahrheit der Sache klar am Tage läge, und die Kraft der Wunderwerke die Aussage der Apostel unterstützte. Es war ja nicht gleich viel, ihn itzt Wunder wirken, itzt verspottet, vertrieben sehen; besonders, da nach den Wundern die Kreuzigung erfolgen sollte; und ihn sehen, wie auf dem ganzen Erdboden an ihn geglaubt ward, wie er angebeten ward, und nichts mehr von dem litt, was er zuvor gelitten hatte. Um dieser Ursache willen befahl er, Niemanden was davon zu sagen. Was eingepflanzet, ausgerissen, nachgehends wieder eingepflanzet wird, erhält sich schwerlich beim Volke. Was aber nach der ersten Einpflanzung unbeweglich bleibt, und von keiner Seite angefeindet wird, geht leicht auf, und wächst. Wenn die, welche so viele Wunderzeichen gesehen, und an so vielen unaussprechlichen Geheimnissen Theil genommen hatten, durch das blosse Hören geärgert wurden, und nicht sie nur, sondern auch der Anführer aller, Petrus: so denke, in welche Verlegenheit das Volk würde gerathen sein, wenn es vernommen hätte, er sei Gottes Sohn, und und nachgehends ihn verspeien und kreuzigen gesehen

hätte, es, das diese Geheimnisse nicht durchdrang, und den heiligen Geist nicht empfangen hatte. Wenn er zu den Jüngern sagte: Zwar hab' ich euch vieles zu sagen, aber ihr könnt's itzt nicht tragen; (Joh. 16, 12.) wie vielmehr würde das übrige Volk zu Boden gesunken sein, wenn er vor der Zeit das Höchste dieser Geheimnisse ihm geoffenbaret hätte? Um dieser Ursache willen verbot er, es zu sagen. Wie viel daran gelegen war, daß erst nach weggeräumten Hindernissen die Lehre von seiner Gottheit deutlich vorgetragen wurde, lehrt dich die Geschichte des Petrus selbst. Dieser war nach so großen Zeichen so schwach, daß er seinen Herrn verläugnete, und vor einem unbedeutenden Mädchen sich fürchtete. Als aber die Kreuzigung vollendet, und die Beweise der erfolgten Auferstehung offenbar vor Augen lagen; als ihn weiter nichts mehr ärgerte und irre machte, hielt er so fest über die Lehre des heiligen Geistes, daß er muthiger als ein Löwe unter das Judenvolk hineinsprang, obwohl tausend Gefahren und Tode ihm droheten. Ich habe euch Vieles zu sagen, sprach Jesus, aber itzt könnt ihr's nicht tragen. Ja, sie verstunden auch Vieles von seinen Reden nicht, das er vor der Kreuzigung nicht erkläret hatte. Als er nun auferstanden war, dann verstunden sie Einiges davon. Mit Rechte befahl er demnach, es dem Volke vor der Kreuzigung nicht zu sagen, weil er nicht einmal den künftigen Lehrern vor derselben Alles zu offenbaren sich getraute. Um diese Zeit fieng Jesus an, seinen Jüngern zu eröffnen, daß er lei-

den müsse. Um welche Zeit? Als er die Lehre von seiner Gottheit vorgetragen, als er vorgesagt hatte, daß ihn auch die Heiden anbeten würden (*). Aber auch so verstunden sie nicht, was er sagte. Die Rede, heißt es, war verborgen vor ihnen: sie waren in einer gewissen Dunkelheit, und wußten nicht, daß er auffstehen müßte. Deßhalb verweilt er bei dem schwierigen Punkte, erweitert die Rede, um ihren Verstand aufzuklären, und das Gesagte begreiflich zu machen. Allein sie verstunden's nicht, und das Wort war vor ihnen verborgen. Und sie fürchteten sich, ihn zu fragen: nicht, ob, sondern, wie und auf welche Weise er sterben würde, und was das für ein Geheimniß wäre. Denn sie wußten nicht, was Auferstehung sei, und hielten für weit besser, gar nicht sterben. Sonach, da die Uebrige voller Verwirrung und Zweifel waren, unterstand sich abermal Petrus, der Eifrige, allein hiervon zu reden: doch auch dieser nicht öffentlich, sondern indem er von den übrigen Jüngern hinweggieng, und Jesum bei Seite nahm; und sprach: Herr, schone deiner, das widerfahre dir nicht. Was ist das? Der eine Offenbahrung gehabt, der selig gepriesen worden war, der fiel und stürzte so geschwind, daß er das Leiden fürchtete? Doch, was Wunder, daß derjenige, dem hiervon noch nichts geoffenbaret war, diese Schwachheit begieng? Denn damit du lernest, daß er die obere Aussage nicht von sich hergenommen, so bemerke, wie er bei dem Nichtgeoffenbarten außer Fassung

(*) ὁτε την αρχην των παθων εισηγαγε.

sung kömmt und strauchelt, und, was er auch tausendmal sagen hört, dennoch nicht begreift. Daß Jesus der Sohn Gottes sei, wußte er. Daß er aber am Kreuze sterben, und dann wieder auferstehen sollte, wußte er noch nicht. Die Rede war vor ihren Augen verborgen. Siehst du, daß er den Jüngern mit Rechte verboten, andern was davon zu sagen. Hat er die, welche es wissen mußten, in solche Verlegenheit versetzet, was würde nicht erst den Uebrigen begegnet sein? Er aber, um darzuthun, daß er gerne leide, gab dem Petrus einen Verweiß, und schalt ihn, Satan.

4. Hören dieß die, welche sich des Kreuztodes Christi schämen! Wenn der erste unter den Aposteln, noch ehe er von Allem unterrichtet war, Satan gescholten ward, weil er sich desselben schämte, welche Vergebung verdienen die, welche nach so großen Beweisen die Menschwerdung bezweifeln? Wenn derjenige, der seines abgelegten Bekenntnißes halber selig gepriesen ward, einen solchen Verweiß hören mußte: so gedenke, wie es denjenigen ergehen wird, welche nach diesem das Geheimniß des Kreuzes verwerfen! Der Heiland sagte nicht: Der Satan hat aus dir geredet; sondern: Geh hinweg von mir, Satan! Denn des Widersachers Wunsch war, Christus sollte nicht leiden. Weil nun Christus gar wohl wußte, daß Petrus und die Andern dieß scheuen und ungerne hören würden, darum bestrafte er denselben so hart. Sonach deckte er ihm seine Gedanken auf, sprechend: Du den-

kest nicht Gottes- sondern Menschengedanken. Was heißt das: Du denkest nicht Gottes- sondern Menschengedanken? Petrus, der die Sache mit menschlichen und irdischen Gründen abwog, glaubte, es gereiche Christo zur Unehre und Schande. Demnach schalt er ihn aus, und sprach: Leiden gereicht mir nicht zur Schande. Du aber ziehst im Urtheilen hier- über fleischliche Gesinnungen zu Rathe; hättest du (die fleischlichen Gesinnungen bei Seite gesetzt) die göttlichen zu Rathe gezogen, so würdest du eingesehen haben, daß mir das Leiden gar wohl anstehe. Du meinest, dasselbe sei meiner unwürdig; ich aber sage dir: daß ich nicht leide, ist der Wunsch des Teufels. So benahm er ihm seine Aengstigkeit durch das Widerspiel. Gleichwie er den Johannes, der die Annahme der Taufe von ihm, seiner unwürdig hält, zur Mittheilung der Taufe dadurch beredete, daß er sagte: so ziemt sich's für uns, und eben dem Petrus, der sich die Füße nicht waschen lassen wollte, sagte: **Du hast keinen Theil an mir, wenn ich deine Füße nicht wasche;** so brachte er ihn auch hier durch das Widerspiel zu Rechte, und vertrieb die Furcht vor seinem Leiden durch die Stärke des darüber gegebenen Verweises. Niemand also schäme sich des ehrwürdigen Zeichens unsers Heiles, des ersten unserer Güter, durch welches wir leben, durch welches wir sind! sondern wie einen Kranz tragen wir das Kreuz Christi herum; sintemalen alles, was mit uns vorgenommen wird, in seinem Beisein vorgenommen wird. Soll jemand wiedergebohren wer-

den,

den, ist das Kreuz da. Soll jemand mit jener geheimnißvollen Nahrung gespeiset werden, soll Ordination, soll sonst eine Handlung verrichtet werden, allemal ist uns dieß Siegeszeichen gegenwärtig. Darum zeichnen wir es mit vielem Fleiße an den Häusern, den Wänden, den Fenstern ab, drücken es der Stirne, und dem Gemüthe ein. Denn dieß ist das Zeichen unsers Heils, unserer gemeinsamen Erlösung, das Zeichen der Sanftmuth unsers Herrn, der sich wie ein Lamm zum Schlachtopfer hat führen lassen. Wenn du dich also damit bezeichnest, so überdenke den ganzen Endzweck des Kreuzes, und lege den Zorn und alle übrige Leidenschaften ab. Wenn du dich bezeichnest, fülle deine Stirne mit vieler Unerschrockenheit; erhebe deine Seele zur Freiheit! Ihr wisset ja wohl, was Freiheit verschaffet. Darum erwählt Paulus, da er uns eben hierzu — zu der uns gebührenden Freiheit — anmahnet, das Kreuz und Blut des Herrn, und sagt dann: **Ihr seid um einen (theuren) Preis erkauft worden, seid nicht Sklaven der Menschen.** (1. Kor. 6, 20.) Denke, spricht er, den für dich gezahlten Preis, und du wirst nicht Sklave eines Menschen sein; den Preis des Kreuzes nämlich. Denn man muß das Kreuz nicht blos mit dem Finger, sondern noch vorher mit dem Willen, unter vielem Glauben machen. Wirst du auf solche Weise deine Stirne damit bezeichnen, so wird kein unreiner Geist bei dir stehen können, weil er den Dolch sieht, mit welchem er ist verwundet worden; weil er das Schwert erblicket, mit welchem ihm

ein tödtlicher Streich ist versetzet worden. Wenn uns der Anblick der Orte, an welchem die Schuldigen hingerichtet werden, erschrecket: so stelle dir vor, was der Teufel und die Dämonen leiden werden, wenn ihnen die Waffe vorgehalten wird, durch welche Christus alle ihre Macht geendet, und das Haupt des Drachens weggehauen hat. Schäme dich also nicht eines so großen Gutes, damit sich deiner Christus nicht schäme, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen, und das Zeichen heller als die Sonnenstralen vor ihm herleuchten wird. Denn alsdann wird das Kreuz erscheinen, wird durch seine Erscheinung sprechen, und wider den ganzen Erdkreis die Sache seines Herrn vertheidigen, und zeigen, daß von dessen Seite nichts ist unterlassen worden. Dieses Zeichen hat zu unsern und unsrer Vätter Zeiten verschlossene Thüren geöffnet, hat giftige Getränke unschädlich gemacht, hat dem Schierlingssafte seine Kraft benommen, hat die Bisse giftiger Thiere geheilet. Wenn es die Pforten der Hölle geöffnet, die Thüren des Himmels aufgeschlossen, den Eingang in das Paradies wieder hergestellt, und die Kräfte des Teufels zernichtet hat: was Wunder, wenn es auch über giftige Getränke, Thierbisse und andere dergleichen Dinge gesieget?

5. Dieß also grabe in deine Seele ein; und greif nach unserm Heile! Denn dieses Kreuz hat die Welt gerettet und bekehret, den Irrthum ausgetrieben, die Wahrheit eingeführt, die Erde in einen Himmel umgeschaffen, die Menschen zu Engeln gemacht. Durch

dieses

dieses sind die Teufel nicht mehr schreckbar, sondern verächtlich; und der Tod ist nicht mehr Tod, sondern Schlaf: durch dieses ist alles, was wider uns Krieg führte, zu Boden geworfen, und zertreten worden. Wenn dich demnach jemand fragt: Den Gekreuzigten betest du an? so antworte mit freudiger Stimme, mit heiterm Gesichte: Ich bete ihn an, und werde nie aufhören, ihn anzubeten. Lacht er darüber, so weine du über seinen Unsinn. Danke dem Herrn, daß er uns Gutthaten erwiesen, die man nur vermittelst einer höhern Offenbarung erkennen kann. Denn darum lacht jener, weil er, als ein sinnlicher Mensch das Geistige nicht fasset. Machens ja auch die Kinder so, wenn sie was Großes und Wunderbares sehen: führst du einen Knaben mit hin zum Geheimnisse, so lacht er. Diesen Kindern sind die Heiden gleich: oder sie sind vielmehr noch schwächer: und darum auch armseliger, weil sie nicht im unzeitigen, sondern im vollkommenen Alter sich wie Kinder betragen, und verdienen eben darum auch keine Verzeihung. Aber wir schreien mit heller, starker und erhabener Stimme, und — wenn lauter Heilige um uns sind — mit größerer Freimüthigkeit: Das Kreuz ist unser Ruhm, und der Ursprung aller unserer Güter. Gerne spräch ich auch mit Paulus: Mir ist die Welt, und ich ihr gekreuziget. (Gal. 6, 14.) Aber, da ich verschiedenen Leidenschaften unterworfen bin, kann ichs nicht. Darum mahne ich euch, und noch vor euch, mich selbst: Seien wir der Welt gekreuziget, und

haben

haben wir nichts mit derselben zu thun: 'sondern lieben wir unser oberes Vaterland, und die daselbst auf uns wartenden Ehre und Güter. Wir sind Soldaten eines himmlischen Königs, und tragen geistliche Waffen. Wie mögen wir also, wie die Wirthe, wie die Quacksalber (*), oder vielmehr wie die Würmer, uns beschäftigen? Wo der König ist, muß auch der Soldat sein. Denn wir sind nicht in der Ferne, sondern in der Nähe stehende Soldaten. Der irdische König gestattet nicht allen in seinem Palaste, oder an seiner Seite Platz. Aber der himmlische König will, daß alle seinem Throne sich nahen. Aber wie ists möglich, fragst du, daß wir, die wir uns dahier befinden, bei seinem Throne stehen? — War doch auch Paulus, als er noch die Erde bewohnte, bei den Cherubinen, bei den Seraphinen, näher bei Christo, als die Leibwache hienieden bei dem Könige. Denn diese fährt mit den Augen allenthalben herum, Paulus aber ward weder von der Einbildungskraft, noch von den Sinnen auf die Seite gezogen, und hieng mit seiner ganzen Seele an Christus. Also, wenn wir wollen, ist uns dieß möglich. Wär unser Herr dem Orte nach entfernet, so ließ sich diese Einwendung allerdings hören. Da er aber überall für den Aufmerksamen und Versammelten gegenwärtig ist, ist er nahe. Deßhalb sprach der Prophet: **Ich fürchte nichts Uebels, weil du bei mir bist.** (Ps. 22, 4.) Und Gott selbst sprach: Ich

(*) αγυρταν Marktschreier, Leute, die das Volk zusammen riefen, um demselben ihre Arzeneien anzupreisen.

Ich bin naher und nicht entfernter Gott. (Jer. 23, 23.) So wie uns die Sünden von ihm entfernen, so führen uns die Tugendwerke zu ihm hin. Noch **da du reden wirst, werde ich sagen: Siehe da bin ich.** (Is. 58, 9.) Welcher Vater erhöret so die Kinder? Welche Mutter hält sich immer so in Bereitschaft, daß die Kinder sie nicht rufen? Niemand, kein Vater, keine Mutter, sondern nur Gott allein ist immer bereit, und wartet, ob ihn jemand von seinen Hausgenossen rufe, und nie ließ er uns, da wir ihn geziemend riefen, unerhört. Noch da du redest, sagt er. Ich warte nicht, bis du ausgeredet hast, sondern gleich erhöre ich dich. Demnach rufen wir ihn an, wie er angerufen sein will. Wie will er nun? Löse, spricht er, **alles ungerechte Band, heb auf alle gewaltsame Kontrakte, zerreiß alle rechtswidrige Schrift. Brich mit den Armen dein Brod, führe die Armen und Dachlosen in dein Haus. Siehest du einen Nackten, so kleide ihn, und verachte deine Mitgeschöpfe nicht. Dann wird dein frühzeitiges Licht anbrechen, deine Heilung schnell zunehmen, Gerechtigkeit vor dir hergehen, und die Herrlichkeit Gottes dich umgeben. Dann wirst du mich rufen, und ich dich hören. Noch da du redest, werd' ich sagen: Da bin ich.** Wer wird aber all dieß leisten können, fragst du? Wer wirds nicht können, frag' ich? Denn was von dem Gesagten ist beschwerlich? Was ist mühsam? Was ist nicht leicht? Nicht nur möglich sind diese Stücke, sondern

auch leicht, so leicht, daß viele das Maaß überschritten, nicht allein rechtswidrige Schriften zerrissen, sondern auch alle Habe von sich warfen; nicht allein Dach und Tisch mit den Armen theilten, sondern auch arbeiteten und schwitzten, um sie zu nähren: nicht allein Verwandten und Freunden, sondern auch Feinden wohl thaten.

6. Was von dem vorhin Gesagten ist schwer? Er sagte ja nicht, besteige die Berge, überfahre das Meer, grab so und so viele Morgen des Feldes aus, bleibe nüchtern, hülle dich in einen Bußsack, sondern gieb deinen Nebenmenschen, gieb ihnen von deinem Brode, zerreiß die unrechtmäßigen Handschriften. Sag mir, was ist leichter als dieß? Kömmt dirs aber schwer vor, so betrachte die darauf gesetzte Prämien, und es wird dir leicht vorkommen. Denn gleichwie die Könige bei den Rennplätzen, Kronen, Schenkungen, Kleider vor den Kämpfenden legen, so legt auch Christus in Mitte des Wettlaufes Prämien vor, und breitet sie durch die Worte der Propheten, gleichsam wie durch vieler Hände aus. Die Könige, ob sie gleich tausendmal Könige sind, weil sie aber doch Menschen sind, haben einen abnehmenden Reichthum, und eine eingeschränkte Freigebigkeit, und geben dem Wenigen gerne den Schein des Vielen. Unser König im Gegentheile, weil er sehr reich ist, thut nichts zum Scheine, und leget es so hin, daß es ausgebreitet, und unermeßlich ist, und daß viele Hände zum Halten erfordert werden. Um dich davon zu überzeugen, betrachte jedes Stück

mit

mit Fleiße. **Dann wird dein frühzeitiges Licht aufbrechen.** Scheint es nicht, nur eine Gabe zu sein? — Aber es ist mehr als eine. Sie begreift viele Geschenke, und Kränze, und andere Belohnungen in sich. Beliebt es euch, so entwickeln wirs, und zeigen den ganzen Reichthum, so viel wir ihn zeigen können. Nur dürft ihr nicht ermüden. Zuerst untersuchen wir, was das heiße: **Wird ausbrechen.** Um uns das Schnelle und Häufige anzuzeigen, und wie sehr er unser Heil verlange, und wie sehnlich er die Austheilung seiner Güter wünsche, und wie nichts, diesen unbeschreiblichen Drang wohl zu thun, werde hindern können. Durch all dieß wird die Menge derselben, und ihr unermessener Ueberfluß an Tag gelegt. Was heißt, **dein frühzeitiges?** Das nicht erst nach dem Kämpfen mit Versuchungen, nicht nach dem Vorüberzuge der Nebel, sondern zuvor kömmt. Gleichwie bei den Früchten das frühzeitig genennet wird, was vor der Zeit erscheinet, so ists auch hier (mit dem Lichte); und um abermal die Geschwindigkeit an Tag zu legen, sprach er, wie ich oben gesagt: **Noch da du redest, werde ich sagen: Da bin ich.** Was für ein Licht verstehet er hier? Nicht dieß sichtbare, sondern ein anders weit herrlicheres, das uns den Himmel zeigt, die Engel, die Erzengel, die Cherubim, die Seraphim, die Fürstenthümer, die Mächte, die Thronen, die Herrschaften, das ganze Kriegsheer, die königlichen Paläste und Wohnungen. Wirst du dieses Lichtes gewürdiget werden, so wirst du jene Gegenstände se-

hen.

hen, und von der Hölle, dem giftigen Wurme, dem Zähnklappern, dem unauflößlichen Bande, der Angst und Trübsal, der dicken Finsterniß, den Peinen, den Feuerströmen, dem Fluche, den Qualorten befreiet werden, und hinkommen, wo Schmerzen und Traurigkeit weg, wo viele Freude, und Friede, und Liebe, Munterkeit und Lust da ist, wo das ewige Leben, und die unaussprechliche Glorie, und die unbeschreibliche Schönheit, wo die ewige Wohnungen und unaussägliche Herrlichkeit des Königes ist, und jene Güter, die noch kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret, und kein Menschenherz gedacht hat; wo der geistliche Bräutigam, und die himmlischen Brautbetten, die Jungfrauen mit leuchtenden Lampen, die Träger des hochzeitlichen Kleides sind, wo die vielen Besitzungen des Herren, und die königlichen Schatzkammern sind. Siehst du, wie groß die Belohnungen sind, und wie viele er unter einem Worte begriffen habe? Werden wir so auch jedes der folgenden Worte entziffern, so werden wir vielen Ueberfluß, und ein unermeßliches Meer antreffen. Sollen wir also wohl noch zaudern und verweilen, der Dürftigen uns zu erbarmen? Das ja nicht! Sondern, wenn auch alles hinweggeworfen, und verbrennet, wenn auch durch Schwerter gedrungen, und über Klingen gesprungen, wenn was immer gelitten werden muß, tragen wir alles gerne, damit wir, das Kleid des himmlischen Königreiches, und die unaussprechliche Herrlichkeit desselben erhalten. Möchten wir sie alle erhalten durch die Gnade und

Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre und Herrschaft in alle Ewigkeit gebühret. Amen.

Fünf und fünfzigste Rede.

Alsdann sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will jemand mir nachfolgen, der verläugne sich selbst, und gehe mir nach. (Kap. 16, 24.)

I.

Damals. — Wann? — Als Petrus sagte: **Schone deiner, das widerfahre dir nicht!** und die Antwort bekam: **Hinweg von mir Satan!** Denn Jesus begnügte sich nicht mit dem Verweise allein, sondern wollte die Unschicklichkeit der Rede Petri und die Nutzbarkeit des Leidens noch mehr darthun, und sprach zu dem Ende: „Du sagst zu mir: Schone deiner, dieß widerfahre dir nicht! Ich aber „sage dir: wenn du mich zurück halten, und Hinderniße meinem Leiden setzen wirst, wird nicht allein dieß „zum Schaden und Verderben dir gereichen, sondern „du selbst wirst nicht selig werden können, falls du „nicht ganz zum Sterben bereit bist.“

Damit sie nicht wähnten, das Leiden seie seiner unwürdig, überzeugt er nicht durch die vorigen nur,

sondern auch durch die neuanzuführenden Gründe von dem Vortheile desselben. Beim Johannes zwar sagt er: **Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt, und stirbt, bleibt es allein: stirbt es aber, so bringt es viele Frucht.** (Joh. 12, 24.) Hier aber beweißt er seinen Satz noch mehr, und behauptet, nicht allein er, sondern auch seine Jünger müssen sterben. „So nützlich ist die Sache, daß auch euch, nicht „sterben wollen, schädlich, — sterben wollen vortheil„haft ist.“ Doch dieß zeigt er in der Folge. Itzt stellt er die Sache nur von einer Seite dar. Bemerke, wie zwanglos er spricht. Er sagt nicht, ihr mögt wollen oder nicht wollen, so müßt ihr dieß leiden, sondern: **Will mir jemand nachfolgen.** Ich nöthige nicht, zwinge nicht, sondern lasse es eines jeden freiem Willen über. Darum sage ich: **Will jemand.** Denn zu Gütern lade ich ein, nicht zu Uebeln und Beschwernissen, nicht zu Strafen und Qualen, daß Zwang nöthig wäre, sondern die Sache selbst ist fähig genug zu reizen. Indem er nun so sprach, zog er noch mehr an. Denn wer Gewalt braucht, treibt oft zurück. Wer aber dem Zuhörer seine Freiheit läßt, lockt noch mehr. Gefälligkeit ist mächtiger, als Gewalt. Deßhalb sprach er: **Will jemand.** Denn die Güter, die ich euch gebe, sind groß, und von solchem Gehalte, daß ihr von selbst dazu beilaufen sollet. Niemand, der Gold darbietet, oder einen Schatz preis giebt, wird mit Gewalt dazu rufen. Wenn also da nicht, wie viel weniger soll bei den himmlischen Gütern Gewalt

angewendet werden. Treibt euch die Natur der Sache nicht zum Laufen, so seid ihr weder würdig, sie zu empfangen, noch, wenn ihr sie empfangen habt, werdet ihr sie genug zu schätzen wissen. Darum bediente sich Christus keiner Gewalt, sondern schonte unser, und mahnte nur. Weil sie über das Gesagte erschrocken waren, und vieles dagegen einzuwenden schienen, so sagte der Heiland: „Da brauchts keines Erschreckens „und Zitterns: wenn ihr nicht glaubt, daß meine Forderung euch tausend Güter verschaffe, und zuträglich „für euch seie — ich zwinge nicht, sondern, wer „will, den rufe ich. Glaubet nicht, daß ich unter „meiner Nachfolge euer itziges Nachfolgen verstehe. „Viele Beschwernisse werdet ihr übernehmen, vielen „Gefahren euch aussetzen müssen, wenn ihr mir nachfolgen wollet. Nicht blos darum, Petrus, weil „du mich Sohn Gottes genennet, sollst du Kronen erwarten, und glauben, dieß genüge zur Seligkeit, „und ruhig nun dasitzen, als hättest du schon alles „gethan. Zwar könnt ich als Sohn Gottes nicht zulassen, daß dir was Uebels begegne: aber ich will „nicht, wegen dir, damit auch du was beitragest, und „mehrere Verdienste dir sammlest.“ So wie ein Kampfrichter seinen streitenden Liebling nicht blos seiner Gunst, sondern auch seines eigenen Kämpfers halber krönen möchte, eben darum, weil er ihn liebt: so will auch Christus, daß diejenigen, welche er am meisten liebt, sich durch eigene Mühe, nicht blos durch seine Hilfe empfehlen. Bemerke, wie er die Forderung

erleichtert. Denn er lädt nicht ihnen nur die Leiden auf, sondern er trägt der Welt einen allgemeinen Satz vor, da er sagt: **Will jemand**, es seie nun ein Weib, ein Mann, ein Fürst, ein Unterthan, der gehe diesen Weg. Dem Scheine nach hat er nur ein, in der That aber drei Stücke gefordert. Das erste: **Verläugne sich selbst**; das zweite: **nehme sein Kreuz auf sich**; das dritte: **folge mir nach.** Die zwei ersten sind miteinander verbunden, das dritte steht für sich. Allein laßt uns untersuchen, was heiße: **Sich selbst verläugnen.** — Was heißt einen **andern** verläugnen? Wer einen andern verläugnet, zum Beispiele, seinen Bruder, Knecht, oder sonst einen, — wenn er diesen geiseln, binden, oder sonst was leiden sieht, springt ihm nicht bei, hilft ihm nicht, bedauert ihn nicht, leidet nichts für ihn, weil er einmal von ihm abgewendet ist. So sollen wir auch unsern Leib nicht schonen; wenn ihn auch die Widersacher geiseln, schlagen, brennen, auf irgend eine Art mishandeln, — nicht sollen wir ihn schonen. Denn dieß heißt, ihn wahrhaft schonen. So schonen auch Väter wahrhaft ihre Kinder, alsdenn wenn sie sie den Lehrmeistern übergeben, unter dem Befehle, sie nicht zu schonen. So machte es auch Christus. Er sagte nicht, man solle sich nicht schonen, sondern bediente sich des bedeutenden Ausdruckes: **Verläugne sich selbst**; das heißt, habe nichts gemeines mit sich, sondern übergebe sich den Gefahren, den Kämpfen, und verhalte sich so, als wenn ein Anderer litte.

2. **Und nehme sein Kreuz** (*). Dieß folget aus dem Vorhergehenden. Damit man sich nicht einbildete, nur bis auf Worte und Unbilden und Beschimpfungen müsse man sich verläugnen, so sagte er auch, wie weit man sich verläugnen müsse. Bis zum Tode nämlich, zum schimpflichsten Tode. Er sprach nicht: Verläugne sich bis zum Tode, sondern: Nehme sein Kreuz auf sich, womit er die schimpflichste Todesart bezeichnete. Und nicht ein, oder zweimal nur, sondern sein ganzes Leben durch soll man dieß thun. Immerfort, spricht er, übertrage diesen Tod, und sei täglich bereit, dich schlachten zu lassen. Viele haben Geld, Wollust und Ehre verachtet, aber den Tod haben sie nicht verachtet, sondern sind von Gefahren zurück geschrecket worden. Ich aber will, daß meine Kämpfer bis zum Blute streiten, und bis zum Tode fortstreiten. Auch den schimpflichsten, auch den beschwerlichsten Tod, auch den wegen eines übeln Verdachtes auszustehenden Tod, alles soll man großmüthig ertragen, soll sich sogar noch darüber freuen. **Und folge mir nach**: auch ein Leidender kann nicht nachfolgen, wenn er nämlich nicht wegen ihm leidet. Auch Mörder und Gräberaufbrecher und Zauberer leiden viele und harte Peinen. Damit du nun nicht meinest, das Leiden für sich genüge, so

(*) Hier ließ ich einen auf eine etymologische Spitze gegründeten, unübersetzbaren Satz weg. Er heißt: και ουκ ειπεν, αρνησασθω, αλλ' απαρνησασθω. Και τη μικρα, ταυτη προσθηκη πολλην παλιν εμφαινων την υπερβολην.

so giebt er auch die Bedingnisse des Leidens an. Was für eine? Daß du dieß thust und leidest, um ihm nachzufolgen; daß du alles wegen seiner ausstehest; daß du auch die übrigen Tugenden besitzest. Dieß heißt: **Folge mir nach.** Nicht Unerschrockenheit blos in den Gefahren, sondern auch Keuschheit und Sanftmuth und Tugend von jeder Art beweise er. Dieß heißt nachfolgen, wie sichs gebührt: auf die übrigen Tugenden sich legen, und wegen Ihm alles leiden. Auch der Teufel hat seine Nachfolger, die dieß leiden, und wegen ihm ihr Leben hergeben. Wir aber geben es her wegen Christus, oder vielmehr wegen uns selbst. Jene, damit sie sich schaden, hier und dort; wir, damit wir beide Leben erhalten. Wie ist es also nicht äußerste Dummheit, nicht einmal die Starkmuth bezeigen, welche wir an den zu Grunde gehenden wahrnehmen, zumalen, da solche Kronen dafür werden geflochten werden? Uns steht Christus mit seiner Hilfe bei. Diesen Befehl hatte er schon ehedem gegeben, als er sie ausschickte (zum Predigen). **Geht nicht, sprach er, an die Orte hin, wo die Heiden wohnen. Denn ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe: und ihr werdet zu Vorstehern und Königen geführt werden.** Hier aber gab er demselben einen ausgedehntern und strengern Sinn. Damals sagte er nur vom Tode: hier aber erwähnte er auch des Kreuzes, des immer zu tragenden Kreuzes. **Er nehme sein Kreuz auf sich:** das heißt, er trage und schleppe es immer. So machte es der Heiland überall, trug

nicht

nicht gleich Anfangs, und beim Eingange, sondern nach und nach die schwerern Gebote vor, damit die Zuhörer nicht darüber stutzten. — Weil nun das Gesagte schwer zu sein schien, so bemerke, wie er es in der Folge erleichtert, und, die Strapaze weit überwiegende Prämien aufsetzt: und nicht nur Prämien aufsetzt: sondern auch Strafen dem Laster drohet. Bei diesen verweilt er länger, als bei jenen, weil nicht sowohl die versprochenen Belohnungen, als die gedrohten Strafen die meisten zurechte bringen. Betrachte also, wie er mit jenen anfängt, und mit diesen endiget. **Denn wer seine Seele retten will, wird sie verlieren. Wer aber seine Seele mir zu Liebe verlieren wird, wird sie finden. Was nützet es Einem, wenn er die ganze Welt gewinnt, und seine Seele darüber einbüßt? Um welchen Preis giebt man seine Seele hin?** Das heißt: Nicht, als wollte ich eurer nicht schonen, sondern eben weil ich eurer schonen will, befehle ich so. Denn wer seines Kindes schonet, verdirbt es eben darum. Wer aber desselben nicht schonet, bessert es. So sprach auch ein Weiser: **Wenn du deinen Sohn mit der Ruthe schlägst, wird er eben nicht daran sterben: aber seine Seele wirst du vom Tode retten.** (Sprüchw. 23, 13.) Und abermal sprach er: **Wer seinen Sohn abkühlet, wird seine Wunden zubinden** (29, 17.) (*).

So

(*) Nach dem Hebr. heißt es: Züchtige deinen Sohn, daß er deinen Trost, deine Herzensfreude ausmache.

So ists auch bei den Soldaten. Wenn der General sie schonen will, und sie immer in der Burg behält, so richtet er sie und die andern zu Grunde. Damit nun euch dieß nicht ebenfalls begegne, spricht der Heiland, so müßt ihr euch immer zum Sterben gefaßt halten. Denn nun wird ein großes Kriegsfeuer ausbrechen. Sitze also nicht zu Hause, sondern geh hinaus, und streite. Fällst du in der Schlacht, dann lebst du. Wenn bei den sinnlichen Kriegen derjenige, der zum Sterben gefaßt ist, angesehener als andere, ja unüberwindlich und den Feinden der schreckbarste ist, obwohl ihn nach dem Tode der König, für welchen er die Waffen trägt, nicht wieder aufwecken kann: wie vielmehr wird bei diesen Kriegen, wo eine so gewisse Hoffnung der Auferstehung ist, derjenige, der den Tod großmüthig verachtet, sein Leben finden? Erstens zwar, weil er nicht so leicht wird überwunden werden; zweitens, weil ihm, wenn er auch fallen sollte, ein besseres Leben zu Theil wird.

3. Jesus sagte: **Wer seine Seele retten will, wird sie verlieren; wer sie verliert, wird sie retten;** setzte also in beiden Sätzen Heil und Verlust einander entgegen. Damit man nun nicht auf den Gedanken käme, jenes (*) Heil und Verderben sei diesem gleich,

(*) Der Unterschied, zwischen Heil und Heil, Verlust und Verlust, den unser Verfasser hier machet, ist ungegründet. In beiden Sätzen ist von dem nämlichen Gegenstande die Rede. Statt Seele (ψυχη, נפש) sollte eigent=

gleich, sondern wüßte, daß dieß und jenes Heil so weit voneinander, als Verderben und Heil selbst, unterschieden seien, so bestätiget er seine Behauptung aus dem Gegentheile. Was hilft es einem, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Du siehst, wie dieß ungerecht erworbene Heil, Verderben, und schlimmer als alles Verderben ist; indem es unheilbar ist, und durch nichts wieder kann erkaufet werden. Wende mir nicht ein, spricht Christus, der rette seine Seele, welcher diesen Gefahren entgeht. Gesetzt, er habe mit der Seele auch die ganze Welt gerettet, was hilft es ihm, wenn jene verloren geht? Denn sage mir, wenn deine Knechte in Wollust leben, du aber mit dem äußersten Elende kämpfest, was hilft es dich, daß du ihr Herr bist? Nichts. So hilft's auch der Seele nichts, wenn der Körper zwar Lüste genießt, und Reichthum besitzt, auf sie aber künftiges Verderben wartet. Um welchen Preis wird man seine Seele geben? Er gründet sich abermal auf den nämlichen Satz. „Du kannst nicht „eine andere Seele für die verlorne geben. Verlierst „du Gold, kannst du wieder anderes Gold dafür ge„ben: so auch, wenn du ein Haus, einen Sklaven oder „sonst

eigentlich, Leben, gesetzt werden. „Wer sein irdisches „Leben verliert, wird das ewige Leben dafür erhalten;“ und umgewendet: „Wie weit das irdische Leben allen „irdischen Gütern, eben so weit ist das ewige Leben „dem irdischen vorzuziehen.“ Dieß ist der Sinn der Worte Christi.

„sonst was verlierst: Verlierst du aber die Seele, so „kannst du nichts dagegen geben. Besitzest du auch „die ganze Welt, bist du auch König, bietest du auch „alle Weltgüter, und die Welt selbst dar, du kannst „nicht eine Seele darum kaufen. Und was wunderst „du, wenn es mit der Seele so ist? Ist's doch auch „mit dem Leibe so. Wenn du tausend Kronen trägst, „aber einen kränklichen und unheilbaren Körper hast, „so wirst du diesen Körper nicht wieder herstellen, gä„best du auch das ganze Königreich, auch tausend an„dere Körper, und Städte, und noch so viel Gold „darum. So denke auch in Hinsicht auf die Seele. „Vergiß über die Seele alles Andre, und widme ihr „alle Sorge."

4. Vernachläßige also nicht dich und das Deine, indem du für andere Dinge sorgest, so wie's itzt alle machen, welche den Bergknappen ähnlich sind. So wie diese von ihrer Arbeit, weder Reichthum, noch irgend einen Nutzen, sondern vielen Schaden haben, indem sie vergebens, und für Andre der Gefahr sich aussetzen, ohne daß ihnen von diesen Strapazen und Todesgefahren ein Vortheil zuwächst: so machen es auch itzt Viele, die nämlich, welche Reichthümer für Andere suchen: sind aber noch armseliger daran, als jene; weil ihrer nach diesen Arbeiten die Hölle wartet. Jene überhebt der Tod ihrer Mühseligkeiten. Diesen aber ist der Tod der Anfang zahlloser Uebel. Sagest du mir aber, du genießest deinen mühesam erworbenen Reichthum, so zeige mir, ob deine Seele davon genießet,

dann

dann will ich dir Glauben beimessen; denn die Seele ist das Fürnehmste an uns. Wenn aber der Leib fett wird, während jene schmachtet, so hilft dieser Ueberfluß nichts; gleichwie es die vor Hunger vergehende Frau nichts hilft, wenn die Magd in Wollust lebt; oder den siechen Leib, wenn er prächtig gekleidet wird. Christus hingegen sagt dir abermal: **Um welchen Preis wird man seine Seele geben?** und befiehlt dir, daß du alle deine Bemühungen ihr widmen, und nur allein für sie sorgen sollest. Nachdem nun der Heiland damit geschrecket hatte, so tröstete er auch wieder mit Vorstellung der Belohnungen. **Der Menschensohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen heiligen Engeln kommen, und jedem nach seinem Thun vergelten.** Siehst du, daß der Vater und Sohn eine Herrlichkeit haben. Haben sie nun eine Herrlichkeit, so haben sie offenbar auch eine Substanz. Wenn in einer Substanz Verschiedenheit der Herrlichkeit statt findet — **eine andere Herrlichkeit hat die Sonne, eine andere der Mond, eine andere die Sterne: denn ein Stern ist von dem andern in der Herrlichkeit unterschieden,** (1. Kor. 15, 41.) obwohl die Substanz die nämliche ist — wie könnte man eine andere Substanz da vermuthen, wo die Herrlichkeit die nämliche ist? Er sagte nicht, mit der nämlichen Herrlichkeit, welche meinem Vater eigen ist — damit du nicht einen Unterschied wähntest, — sondern, **in eben derselben Herrlichkeit,** sagte er, das Geheimniß anzuzeigen, und dich zu belehren, daß es eine und

die

die nämliche Herrlichkeit sei. Was zitterst du also, Petrus, da du vom Tode höreſt? Denn du wirst mich in der Herrlichkeit meines Vaters sehen. Werde nun ich in der Herrlichkeit, so werdet auch ihr in derselben sein. Denn mit diesem Leben ist nicht alles aus: sondern eurer wartet ein anderes besseres Loos. Doch, nachdem er des Süßen erwähnet hatte, blieb er nicht dabei stehen, sondern mischte auch das Schreckbare mit unter, führte das entsetzliche Gericht und die unausbleiblichen Strafen, den Spruch des unbestochenen und untrüglichen Richters an. Diese Rede milderte er abermal dadurch, daß er nicht sagte, dann werden die Sünder gestraft werden, sondern, **dann wird einem jeden nach seinem Thun vergolten werden**: ein Ausdruck, der nicht allein die Sünder an die Strafe, sondern auch die Gerechten an die Belohnungen und Kronen erinnern sollte. Desselben bediente sich nun Christus, die guten Menschen aufzumuntern. Ich aber zittere, so oft ich dieß höre: denn ich gehöre nicht unter die, welche gekrönet werden sollen. Und mich dünkt, auch andere zittern mit mir. Denn wen sollte diese Rede nicht schrecken, daß er in sich selbst zurückgehe? Wen nicht zittern machen, und überzeugen, daß er des Bußkleides und des anhaltenden Fastens bedürfe, mehr als das Ninivitervolk? Denn uns wird nicht Untergang der Stadt, und gemeinsamer Tod, sondern ewige Strafe und unauslöschliches Feuer gedroht.

5. Darum lobe und bewundere ich die in den Einöden wohnende Mönche, zwar auch um anderer, fürnäm-

nämlich aber um dieses Spruches willen. Nachdem diese das Mittag- oder vielmehr das Abendmahl genommen haben — denn sie wissen von keinem Mittagsmahle; sie wissen, daß die gegenwärtige Zeit eine Zeit des Traurens und Fastens ist — nachdem sie, sage ich, das Abendmahl genommen haben, schicken sie einige Dankgebete zu Gott ab, und erinnern sich dann auch dieses Spruches. Beliebt es euch ihren heiligen Gesang zu hören, damit auch ihr ihn immer sprechet, so will ich ihn hersagen. Er lautet also: **Gepriesen seiest du Gott, der du mich von meiner Jugend an nährest, der du allen Menschen Nahrung giebst! Fülle mit Freude und Lust unsere Herzen, damit wir immerdar für uns haben, soviel als nöthig, und überflüßig thun alle gute Werke durch Jesus Christus unsern Herrn, welchem mit dem heiligen Geiste, Ruhm und Herrschaft zu ewigen Zeiten gebührt. Amen. Ehre dir, Herr, Ehre dir, Heiliger, Ehre dir, König, weil du uns mit Speisen erquicket hast. Erfülle uns mit dem heiligen Geiste, damit wir Beifalls würdig in deinen Augen befunden, und nicht beschämet werden am Tage, an welchem du jedem nach seinen Werken vergelten wirst.** Zwar verdient nun der ganze Lobgesang Bewunderung, besonders aber dieser Ausgang. Weil das Essen pflegt ausgelassen und träge zu machen, so erinnern sie die Seele an das Gericht, und legen ihr mit diesen Worten gleichsam einen Zaum an. Sie wußten, wie schwer sich die Israeliten nach

einem

einem wohlbesetzten Tische versündiget hatten. Der Liebling aß, mästete sich, und schlug hinten aus. (5. Mos. 32, 15.) Darum befahl Moses: Wenn du dich satt gegessen und getrunken hast, so gedenke an den Herrn deinen Gott. (4. Mos. 6, 11.) Denn damals begiengen sie nach dem Essen jene gottlose Frevelthaten. Sonach gieb auch du Acht, daß du nicht eines gleichen Fehlers dich schuldig macheſt. Freilich wirst du nicht einem steinernen, oder silbernen Götzen, Schafe oder Kälber opfern: allein gieb Acht, daß du deine Seele nicht dem Zorne, dein Heil nicht der Hurerei oder andern Leidenschaften opferst. Denn wegen diesem, und weil sie diese Abstürze fürchten, gedenken die Mönche des schreckbaren Gerichtes, und jenes Tages, nach ihrem Mahle, oder Fasten vielmehr: denn ihr Mahl ist Fasten. Wenn nun jene, welche sich mit Fasten, mit Bodenliegen, mit Wachen kasteiten, dieser Erinnerung noch bedurften: wann werden wir ordentlich leben, die wir uns zu tausenderlei Gefährlichkeiten vollen Gastmahlen setzen, und gar nichts, weder beim Anfange, noch am Ende desselben beten? Diese Gefährlichkeiten aus dem Wege zu räumen, wollen wir jenen Lobgesang vortragen, und alle Worte desselben erklären, damit wir seine Nutzbarkeit einsehen, und ihn selbst immerdar beim Tische singen, und die Gelüste des Bauches unterdrücken; und so die Gewohnheiten und Gesetze jener Engel in unsere Häuser einführen. Zwar solltet ihr euch selbst dahin begeben, und es lernen. Weil ihr aber dieß nicht wollt, so vernehmet

aus

aus unserm Munde dieß geistliche Lied, und jeder spreche nach dem Tische folgende Worte, und fange also an: **Gepriesen seist du Gott.** So erfüllen sie gleich das apostolische Gesetz, das befiehlt: **Was ihr immer thut, mit Worten oder Werken, das thut alles um des Herrn Jesus willen, und danket für alles Gute, das ihr um seiner willen erlanget, Gott dem Vater.** (Kolossi. 3, 17.) Dann wird gedanket nicht für den einen Tag nur, sondern für das ganze Leben. **Der du mich nährest,** heißt es, **von Jugend an.** Auch hierinn liegt Tugendlehre. Wenn Gott sorget, soll der Mensch nicht sorgen. Gesetzt, ein Königs versprache dir von seinen Einkünften die tägliche Nahrung, so würdest du gewiß in guter Hoffnung leben: wie vielmehr sollst du alle Sorgen aufgeben, wenn sie Gott dir verspricht? Demnach sprechen dieß auch die Mönche, damit sie sich und ihre Lehrlinge bereden, alle irdische Sorgfalt abzulegen. Damit man nun nicht glaube, sie bringen nur für sich allein dieß Dankgebet dar, so sprechen sie weiter: **Der du allen Menschen Nahrung giebst;** und danken für die ganze Welt; schicken wie Väter des ganzen Erdkreises Lobpreisungen für alle empor, und ermahnen sich so zur ächten Bruderliebe. Denn sie können die nicht hassen, für deren Ernährung sie Gott danken. Siehst du, daß durch das Dankgebet die Liebe eingeführt, und die irdische Sorge vertrieben wird, und dieß sowohl nach den vorhergehenden, als auch nach den gegenwärtigen Worten desselben. Wenn Gott alle Menschen nähret,

wie

wie vielmehr seine Diener? Wenn er die den irdischen Sorgen ergebene, wie vielmehr die von demselben freie? Dieß wollte Christus sagen mit den Worten: **Ihr habt einen weit größern Werth, als viele Sperlinge.** (Luk. 12, 7.) So sprach er, uns zu lehren, daß wir nicht auf Reichthum, Aecker, und darauf stehende Saamen vertrauen sollen. Denn nicht diese nähren, sondern das Wort Gottes. Damit stopfen sie auch den Manichäern, den Valentinianern und Allen, welche nach derselben Art denken, das Maul. Denn der ist nicht böse, so allen, auch denen, welche ihn lästern, von dem seinen mittheilt. Nun folgt die Bitte: **Fülle mit Freude und Lust unsere Herzen.** Welche Freude ist hier gemeinet? Nicht die irdische, das sei ferne. Hätten sie diese gewollt, so würden sie nicht die höchsten Berge bestiegen, nicht in Einöden sich begeben, nicht Bußkleider angelegt haben, sondern jene Freude meinen sie, die nichts mit dem irdischen Leben gemein hat, die der Engel, die himmlische. Und nicht so gemeinhin, sondern mit vielem Nachdrucke bitten sie um diese. Denn sie sagen nicht, gieb, sondern, fülle: sie sagen nicht, uns, sondern, unsere Herzen. Denn diese ist vorzüglich Herzensfreude. Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede. (Gal. 5, 22.) Weil durch die Sünde die Traurigkeit ist eingeführet worden, bitten sie, daß durch die Freude, die Gerechtigkeit in ihnen gepflanzet werde; denn sonst ist keine Freude möglich. **Damit wir für immerdar so viel haben, als nöthig ist.** Sieh jenen evangelischen

Spruch

Spruch erfüllet, der sagt: Unser nöthiges Brod gieb uns heute. Aber eben diese nothwendige Nahrung suchen sie wegen des Geistlichen; denn sie sprechen weiter: Damit wir überflüßig thun alles gute Werk. Nicht — damit wir nur das Befohlne, sondern, damit wir noch mehr thun, als befohlen ist. Dieß bedeutet der Ausdruck, daß wir überflüßig thun. In Rücksicht der nothwendigen Stücke verlangen sie von Gott so viel, als genug ist; sie aber wollen nicht zur Genüge nur, sondern auch zum Ueberflusse und in allen Stücken gehorchen. Dieß ist die Eigenschaft redlicher Diener, dieß die Eigenschaft tugendsamer Männer, allzeit und in allem überflüßig thun. Dann gedenken sie wiederum ihrer eigenen Schwachheit, und der Unmöglichkeit, irgend was Edles ohne die göttliche Hülfe zu leisten, und setzen zu den Worten, daß wir alles gute Werk überflüßig thun, hinzu: Durch unsern Herrn Jesus Christus, welchem Ehre, Ruhm und Herrschaft itzt und zu ewigen Zeiten gebührt. Amen. Mit Danksagung huben sie an, mit Danksagung endigen sie.

6. Dann scheinen sie wieder von vorne anzuheben, setzen aber in der That die nämliche Rede fort. So endigte auch Paulus seinen kaum angefangenen Brief mit den Worten: Nach dem Willen Gottes Vaters, welchem die Ehre zu allen Zeiten gebühret. Amen. (Gal. 1, 4.) Und kam dann auf den Gegenstand seines Briefes wieder zurück. Und als eben derselbe anderstwo gesagt hatte: Sie ehrten das Geschöpf, und dienten demselben vor dem Schö-

pfer, welcher gepriesen ist in alle Ewigkeit. Amen! endigte er die Rede nicht, sondern setzte sie noch weiter fort. Demnach klagen wir nicht diese Engel an, als thun sie Unrecht, daß sie die heiligen Gesänge mit der Doxologie endigen, und dann wieder von vorne anfangen. Denn sie richten sich hierinn nach den apostolischen Gesetzen, heben von Doxologie an, endigen damit, und heben nach diesem Ende abermal an. Darum sprechen sie: Ehre dir, Herr, Ehre dir, Heiliger, Ehre dir, König, weil du uns mit Speisen erquicket hast. Nicht für die großen nur, sondern auch für die kleinen Gutthaten muß man Gott danken. Sie danken auch für diese, und beschämen damit die ketzerischen Pharisäer, und alle die, welche das gegenwärtige Leben böse nennen. Denn damit du nicht aus ihrer strengen Tugend und Verachtung der sinnlichen Gelüste Anlaß nähmest, zu glauben, als verabscheuten sie die Speisen, wie diejenigen, welche sich selbst morden, so lehren sie dich mittelst dieses Gebetes, daß sie nicht aus Abscheue vor den Geschöpfen Gottes, sondern aus Liebe zur Tugend des Ueberflüßigen sich enthalten. Bemerke, wie sie nach der Danksagung für das schon Gegebene um größere Gaben flehen; nicht bei dem irdischen stehen bleiben, sondern sich über die Himmel erheben, und sprechen: Fülle uns mit dem heiligen Geiste. Denn man kann nichts thun, wie sichs gehört, wenn man nicht mit jener Gnade erfüllet ist, gleichwie man nichts Edles oder Großes leisten kann, wenn man die Hülfe Christi nicht zur Seite hat. Also

so gleichwie sie zu den Worten, daß wir überflüßig thun alles gute Werk, hinzusetzen: durch Jesus Christus; so sagen sie auch hier: Fülle uns mit dem heiligen Geiste, damit wir beifallswürdig in deinen Augen bestehen, und nicht beschämet werden. Um die Beschämung vor den Menschen bekümmern wir uns nichts. Diese mögen sagen, was sie wollen, lachen oder spotten, wir kehren uns nicht daran: Unser einziges Bestreben geht dahin, daß wir dann nicht beschämet werden. Indem sie nun dieß sagen, und den Feuerstrom, und die Belohnungen und Prämien ins Gedächtniß zurückführen, sagen sie nicht: daß wir nicht gestraft, sondern, daß wir nicht beschämet werden. Denn, als Beleidiger des Herrn auftreten ist weit schreckbarer für uns, als die Hölle selbst. Weil nun dieß den großen Haufen und die Rohern nicht schrecket, setzen sie noch hinzu: Wann du jedem vergelten wirst nach seinen Werken. Siehst du, wie viel uns diese Fremdlinge, diese Einödenbürger oder vielmehr diese Himmelsbürger nützen! Wir sind Fremdlinge in Rücksicht des Himmels, Bürger aber in Rücksicht der Erde: bei ihnen ists umgewendet. Nach diesem Lobgesange legen sie sich unter vieler Zerknirschung und Wärme des Herzens, unter häufigen Thränen schlafen; schlafen aber nur so viel, als zur Erholung ihrer Kräfte nöthig ist; und verwandeln die Nächte in Täge, und bringen auch sie in Danksagungen und Lobliedern zu. So machens nicht nur Manns- sondern auch Weibspersonen; besiegen durch

ihre Seelengröße die Schwachheit der Natur, und üben solche Tugend aus. Schämen wir uns also, wie Männer, vor diesen Heldinnen, und hören wir auf, dem Schatten, den Träumen, dem Rauche anzuhängen. Denn unsers Lebens größester Theil wird in Thorheit zugebracht. Das jugendliche Alter ist voll der Unvernunft. Das Graue erstickt abermal in uns alle Erkenntniß. Nur das kurze mittlere kann das Vergnügen geniessen und schmecken. Aber auch dieses genießt es nicht so rein, weil es von unzähligen Sorgen und Strapazen beunruhiget wird. Demnach suchen wir die unbeweglichen und unsterblichen Güter, das Leben, welches nie veraltet. Auch wenn man in der Stadt wohnt, kann man die Tugend der Mönche nachahmen. Auch wenn man ein Weib hat, und einer Familie vorsteht, kann man beten und fasten, und Sünde bereuen. Wohnten ja auch die ersten Jünger der Apostel in Städten; und übten dennoch die Tugend der Einsiedler aus. Andere trieben Handwerker, wie Priszilla und Aquila: die Propheten mit einander, Isaias und Ezechiel, der große Moses waren Ehemänner und Hausväter; und ihre Tugend litt darum nicht. Diese ahmen nun auch wir nach, danken immerdar Gott, preisen ihn immerdar, streben nach Mäßigkeit und andern Tugenden, und führen die in den Einöden herrschende Sitte in die Städte ein, damit wir Gottes und der Menschen Beifall erhalten, und die künftigen Güter erwerben, durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem nebst dem Vater Ehre, Ruhm und Herrschaft itzt und zu ewigen Zeiten gebühret. Amen.

Sechs und fünfzigste Rede.

Wahrlich, ich sage euch: es sind einige unter den Hierstehenden, die nicht sterben werden, bis sie den Menschensohn mit seiner königlichen Herrlichkeit werden kommen sehen. (Kap. 16, 28.)

I.

Bisher hate Jesus vieles von Gefahren, und Tode, und Leiden, und Hinrichtung der Jünger gesprochen, und jene strengen Gebote gegeben; das Bittere lag vor Augen, und sollte in dem gegenwärtigen Leben gekostet, das Gute aber, zum Beispiele, daß der Verlierer seiner Seele, sie retten würde, daß Er mit der Herrlichkeit seines Vaters kommen würde, die Belohnungen auszutheilen — gehofft und erwartet werden. Deßwegen wollte er ihnen einen augenscheinlichen Beweiß von der Herrlichkeit geben, mit welcher er kommen würde, und sie ihnen schon in diesem Leben, so viel sie davon begreifen konnten, begreiflich und sichtbar machen, damit sie — vorzüglich der betrübte Petrus — weder über den eigenen Tod, noch über den ihres Herrns sich hinfür bekümmerten. Bemerke, wie sich der Heiland verhält, wenn er von der Hölle und dem Reiche spricht. Denn mit den Worten: Wer seine Seele findet, wird sie

verlieren; und wer sie verliert um meiner willen, wird sie finden, und mit diesen: wird einem jeden nach seinem Thun vergelten, deutete er auf beide. Indem er nun von Beiden spricht, läßt er das Reich zwar sehen, die Hölle aber nicht. Warum dieß? Wären einige Rohere zugegen gewesen, so hätte er ihnen auch diese zeigen müssen: die Jünger aber, die schon heller und feiner dachten, reizte er mit angenehmen Vorstellungen. Das schickte sich aber auch besser für ihn. Doch setzte er jenen Theil nicht bei Seite, sondern ließ seinen Zuhörern die Hölle gleichsam mit Augen sehen, zum Beispiele, als er das Bild des Lazarus vorhielt, und jenen, der hundert Groschen forderte, und jenen, der schmutzige Kleider anhatte, vorstellte. — Nach sechs Tagen nahm Jesus den Petrus, Jakobus, und Johannes. Ein anderer Evangelist schreibt, nach acht Tagen, und widerspricht diesem darum eben nicht, sondern stimmet recht wohl mit ihm überein. Denn selbiger rechnete den Tag, an welchem Christus diese Rede gesprochen, und den Tag, an welchem er sie den Berg hinauf geführt hatte, mit; dieser berechnete nur die zwischen beiden verflossene Täge. Bemerke die Tugend des Matthäus! Er verschweiget die Namen derjenigen nicht, welche vor ihm sind geehret worden. So macht es auch öfters Johannes: auch er erzählt die dem Petrus beigelegten auserlesenen Lobsprüche mit vieler Aufrichtigkeit: denn dieses Chor der Heiligen war ganz vom Neide und eitler Ruhmbegierde frei. Demnach nahm er die ersteren unter ihnen

nen ihnen zu sich, führte sie auf einen Berg, und änderte vor ihnen seine äußere Gestalt, so, daß sein Gesicht stralte, wie die Sonne, seine Kleider weiß wurden, und glänzten wie der Schnee. — Warum nahm er nur diese zu sich? Weil diese den übrigen vorgiengen. Petrus hatte den Vorzug wegen seiner großen Liebe gegen Christus; Johannes wegen der großen Liebe Christi gegen ihn; Jakobus wegen der Antwort, die er nebst seinem Bruder gegeben: **Wir können den Kelch trinken;** aber nicht wegen dieser Antwort allein, sondern auch wegen seiner Thaten, und andern Stücken, womit er seine Antwort erwähnet. Denn der war den Juden ein so beschwerlicher und eifriger Gegner, daß Herodes glaubte, ihnen den größten Gefallen zu erweisen, wenn er ihn tödte. — Warum führte sie Jesus nicht sogleich hinauf? — Damit es die übrigen Jünger nicht verdröße. Aus eben der Ursache bestimmte er nicht die, welche mit ihm dahin gehen sollten. Denn die Uebrigen hätten auch sehnlich gewünschet nachzufolgen, und die Probe jener Herrlichkeit einnehmen zu dürfen, und sie hätten sich, als Verschmähete, sehr betrübt. Ward gleichwohl nur dieß sinnliche Bild gezeiget, es konnte aber doch allerdings viele Sehnsucht erwecken. — Warum sagte er's auch vor? Damit sie dadurch aufmerksamer auf das Gesicht und während den Zwischentagen mit heftigerer Begierde erfüllet würden, und so mit wachendem und emsigen Sinne dahin kämen. — Warum führte er den Moses und Elias auf? — Hie-

von lassen sich verschiedene Ursachen angeben: die erste, weil unter dem Volke Jesum einige für den Elias, andere für den Jeremias, andere für einen aus den alten Propheten hielten, führte er die Angesehensten auf, damit sie hier den Unterschied zwischen dem Herrn und dem Knechte sähen; sähen, daß Petrus mit Rechte gelobt worden, weil er ihn als Sohn Gottes bekannt hatte. Die zweite Ursache: die Jüden redeten ihm immerfort nach, er übertrete das Gesetz und lästere; eigne sich die Ehre des Vaters zu, die ihm doch nicht gebühre: sie sagten: Der ist nicht von Gott, der bricht den Sabbat, und nicht um deiner Wohlthat, sondern um deiner Lästerung willen steinigen wir dich, und weil, du Mensch, einen Gott aus dir machst. Damit nun dargethan würde, daß beide Anklagen nur vom Neide herrührten, und daß er von beiden Lastern frei wäre, daß er weder das Gesetz übertreten, indem er Kranke geheilet, noch eine nicht gebührende Ehre sich angemasset, indem er sich dem Vater gleich gemacht, so führte er diese in beiden Punkten berühmte Männer auf. Moses hatte das Gesetz gegeben, und die Juden konnten nicht glauben, daß er den Verletzer desselben, wofür sie Jesum hielten, nicht verachten, daß er dem Uebertreter desselben, dem Feinde des Urhebers desselben dienen würde. Elias würde für die Ehre Gottes geeifert haben, würde eben so wenig, falls Jesus durch die sich beigelegte Gottesswürde, und Gleichheit mit dem Vater, die Rechte Gottes beeinträchtiget hätte, bei ihm gestanden, und ihm gedienet haben.

2. Die

2. Die dritte Ursache: damit die Jünger erkennen, daß ihr Lehrer Macht über Tod und Leben habe, über die obern und unterirdischen Orte herrsche; darum ließ er den, welcher gestorben, und den, welcher nicht gestorben war, auftreten. Die vierte (*), die der Evangelist selbst angegeben, damit er die Ehre des Kreuzes vor Augen legte, und den Petrus nebst andern, welche das Leiden fürchteten, tröstete, und ihre niedergeschlagenen Gemüther aufrichtete. Denn die Erschienenen schwiegen nicht, sondern sprachen, wie die Schrift sagt, **von der Herrlichkeit** (**), **die er in Jerusalem vollenden würde;** (Luk. 9, 31.) dem Leiden nämlich, und dem Kreuze: denn so nannten sie es immer. — Aber nicht darum bloß, sondern auch wegen ihrer Tugend, die er vorzüglich von den Aposteln forderte, nahm er diese Männer zu sich. Weil er gesagt hatte: **Will mir jemand nachfolgen, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach,** führte er diejenigen vor, welche für die Beobachtung der Gebote Gottes, und das ihnen anvertraute Volk ihr Leben tausendmal hergegeben hätten: denn beide verloren ihre Seele, und fanden sie: beide redeten unerschros-

(*) Ich weiß nicht, warum diese Ursache πεμπτη im Originale genennet wird, und noch dazu mit der Anmerkung, πεμπτη γαρ αὐτη εστιν προς ταις ειρημεναις.

(**) Hat hier Chrys. die offenbar falsche Leseart δοξαν für εξοδον vor sich gehabt? Oder hat er seinem Gedächtnisse zu viel getraut?

schrocken vor Tyrannen; der eine vor dem Aegyptierskönige, der andere vor Achab; und das für undankbare und ungläubige Menschen: beide wurden von eben denjenigen, welche sie gerettet hatten, in die äussersten Gefahren gestürzet: beide wollten das Volk von der Abgötterei abziehen, beide hatten keine besondere Empfehlung von außen: denn der eine hatte eine stammelnde Zunge: der andere einen etwas rauhern Charakter: beide waren große Liebhaber der Armuth. Weder Moses besaß was eigenes, noch Elias. Was besaß letzterer sonst, als seinen Schafpelz, und dieß im alten Bunde, wo sie mit keiner so großen Wunderkraft versehen waren. Denn spaltete Moses gleichwohl das Meer — aber Petrus gieng übers Wasser, und war im Stande, Berge zu versetzen: heilte allerlei körperliche Krankheiten, trieb die bösen Geister aus, wirkte mit dem Schatten seines Leibes die größesten Wunder, und schuf den ganzen Erdkreis um. Weckte Elias gleichwohl einen Todten auf, aber diese erweckten Tausende (*), und zwar, als der heilige Geist noch nicht über sie gekommen war. Also auch darum ließ sie Jesus erscheinen: er wollte, daß seine Jünger dieser ihre Art, dem Volke vorzustehen, und Starkmuth und Unerschrockenheit nachahmten, sanftmüthig würden, wie Moses, eifrig wie Elias, sorgfältig, wie beide. Denn dieser ertrug um des jüdischen Volkes willen einen dreijährigen Hunger: jener aber sagte zu Gott: **Hast du ihnen die Sünde vergeben, so entlasse mich**

(*) Ist zu viel gesagt.

mich (*): hast du sie nicht vergeben, so streiche mich aus deinem Buche. (2. B. Mos. 32, 32.) An all dieß erinnerte Jesus die Apostel, indem er ihnen diese in ihrer Herrlichkeit sehen ließ. Seine Absicht war indessen nicht, daß sie bei dieser ihrer Tugend stehen blieben, sondern sie sollten sich noch weitere Gränzen stecken. Demnach als sie fragten: Sollen wir Feuer vom Himmel kommen lassen, und sich des Elias, der dieß gethan hatte, erinnerten, antwortete er: Ihr wisset nicht, welcher Geist euch beseelen solle. (Luk. 9, 54.) Und mahnte sie so wegen der Verschiedenheit der Geistesgaben, (die ihnen mitgetheilt werden sollten) zur Duldung an. Niemand glaube, wir verachten den Elias als unvollkommen. Das thun wir nicht. Er war sehr vollkommen, aber nach den Umständen der damaligen Zeit, in welcher die Menschheit noch in ihrer Kindheit war, und einer solchen Behandlung bedurfte. Auf solche Weise war auch Moses vollkommen: dennoch ward von den Aposteln mehr, als von ihm gefordert. Wenn eure Tugend nicht größer sein wird, — sprach Christus zu ihnen — als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingelassen werden. (Matth. 5, 20.) Denn sie sollten nicht in Aegypten, sondern in die ganze, weit

ärger

(*) Mich, setzte ich hinzu, um der griechischen Dollmetschung einen erträglichen Sinn zu geben. Nach dem Hebräischen heißt es: entweder vergieb ihnen die Sünde, oder streiche mich aus deinem Buche aus.

ärger, als Aegypten, bestellte Welt hinreisen, sollten nicht den Pharao sprechen, sondern den Teufel, den Tyrannen der Bosheit selbst bekriegen. Diesen sollten sie binden, all seine Waffen ihm aus den Händen reißen. Dieß thaten sie, nicht, indem sie das Meer spalteten, sondern indem sie die weit schrecklicher sich aufthürmende See der Gottlosigkeit mit dem Zweige Jesses zertheilten. Bemerke, wie viel schreckbarere Gegenstände diese Leute vor sich hatten, Tod, Hunger, Schmach, unzählige Leiden: vor denen sie mehr zitterten, als damals die Jüden vor dem Meere. Dennoch beredete sie ihr Lehrer, all dieses großmüthig zu verachten, und mit gänzlicher Zuversicht wie über trockenen Boden hinüber zu gehen. Um nun sie wider all dieß abzuhärten, rief er ihnen diese berühmten Männer aus dem alten Bunde hervor. Was sagte nun der eifrige Petrus: **Es ist gut, hier sein.** Weil er vernommen hatte, daß sein Lehrer nach Jerusalem gehen, und daselbst leiden sollte, zitterte er noch für ihn, unterstand sich aber nicht, nach dem erhaltenen Verweise, ihm zum zweitenmale zu sagen: **Schone deiner.** Nach jenem Schrecken aber wagte er's, ihm das Nämliche mit andern Worten zu sagen. Denn indem er den Berg, und die weitschichtige Einöde sah, dachte er, der Ort für sich schon gewähre viele Sicherheit: und nicht der Ort nur, sondern auch das Wegbleiben von Jerusalem. Denn sein Wunsch war, daß Jesus immer daselbst sich aufhielt, weswegen er auch von aufzurichtenden Hütten sprach. Geschieht dieß, dachte er,

so

so werden wir nicht nach Jerusalem gehen. Werden wir nicht dahin gehen, so wird auch unser Lehrer nicht sterben: denn er sagte, die Schriftgelehrten würden nach ihm greifen. Aber so offen dieß heraus zu sagen, getraute er sich nicht, sondern er versteckte es, und sprach: Es ist gut, daß wir hier bleiben. Hier wo Moses gegenwärtig ist, und Elias, Elias der Feuer auf den Berg herab gerufen, und Moses der ins Dunkle gegangen, und mit Gott geredet hat, und keine Seele wird wissen, wo wir uns aufhalten.

4. Erkennest du den warmen Liebhaber Christi! denn du mußt nicht darauf sehen, daß sein Rath nicht klug war, sondern darauf, wie warm sein Herz, wie auflammend seine Liebe gegen Christus war! Daß er, indem er dieß sagte, nicht für sich, zitterte, erhellet aus demjenigen, was er gesagt, als Christus seinen zukünftigen Tod ankündigte. Mein Leben setz ich für dich. Muß ich auch sterben mit dir, so werde ich dich nicht verläugnen. (Mark. 14, 31.) Seiner schonte er nicht in Mitte der Gefahr. Von einer so zahlreichen Menge umgeben, floh er nicht allein nicht, sondern zog auch das Schwert aus, und hieb dem Knechte des Oberpriesters das Ohr ab. — Weil er zuvor entschiedend gesprochen hatte, und sich fürchtete, abermal gescholten zu werden, korrigirte er sich nachgehends, und sprach: Beliebt es dir, so bauen wir hier drei Hütten, dir eine, dem Moses eine, dem Elias eine. — Was sagst du Petrus? Hast du ihn nicht vor kurzem von der Klasse der Diener aus-

ausgenommen (*)? Und itzt stellst du ihn wieder unter dieselbe? Siehst du, wie unvollkommen die Apostel vor der Kreuzigung waren! Hatte es ihm gleich der Vater geoffenbaret, so behielt er doch die Offenbarung nicht immer, sondern ward vor Schrecken außer Fassung gebracht, nicht vor dem nur, von welchem erst die Rede war, sondern auch vor dem, welchen diese Erscheinung verursachte. Daß dem also seie, und daß er aus Verwirrung, welche dieß Gesicht in seiner Seele hervor gebracht, dieß geredet, bezeugen uns die andern Evangelisten. Markus schreibt: **Er wußte nicht, was er redete, denn sie waren erschrecket.** Lukas merkt nach den Worten Petri: **Wir wollen drei Hütten bauen, an, er habe nicht recht gewußt, was er da geredet.** Um anzuzeigen, daß er und die übrigen von einem großen Schrecken durchdrungen waren, schrieb er weiter: **Sie lagen in einem tiefen Schlafe, als sie aber aufwachten, sahen sie seine Herrlichkeit.** Schlaf nannte er die große Schwermüthigkeit, welche auf jene Erscheinung bei ihnen erfolgte. Ihnen war's nicht anderst, als denjenigen, deren Augen von allzugroßen Glanze verdunkelt werden. Denn es war nicht Nacht, sondern Tag: und des Glanzes Uebermaaß schwächte die Augen. — Wie verhielt sich nun Christus hiebei? Weder er selbst redete etwas, noch Moses, noch Elias. Der aber größer und glaubwürdiger, als alle ist, der Vater läßt seine Stimme aus den Wolken erschallen. Warum aus den Wolken?

(*) Als er ihn Sohn des lebendigen Gottes genennet.

Wolken? Weil er allzeit daraus zu reden pfleget. Um ihn her ist Wolken und Dunkel, sagt die Schrift, (Ps. 96, 2.) Wolken macht er zu seinen Wegen. Der Herr sitzet auf den leichten Wolken. (Ps. 103, 2. 3.) Und anderstwo: Eine Wolke nahm ihn von ihren Augen weg. (Ap. Gesch. 1, 9.) Der Menschen Sohn kömmt in den Wolken. (Dan. 7, 13.) Damit sie also glaubten, die Stimme komme von Gott, so kam sie daraus. Die Wolke war helle. Denn noch da er redete, umgab sie eine helle Wolke; aus der Wolke erscholl eine Stimme, die sprach: **Dieß ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe, ihn hört.** (*) Wenn er droht, zeigt er eine finstere Wolke, wie bei Sinai. Moses gieng in die Wolke, und das Dunkel, heißt es, und der Rauch stieg empor, wie Nebel. (2. B. Mos. 24, 15.) Und der Prophet sagt, da er von seiner Drohung spricht: **Finster waren die Wasserwolken.** (Ps. 17, 12.) Hier aber, wo er nicht schrecken, sondern lehren wollte, erscheint eine helle Wolke. Petrus hatte gesagt: **Wir wollen drei Hütten bauen:** der Vater aber zeigte, die nicht von Händen gebaute Hütte. Darum war dorten Rauch und Nebel: hier aber unbeschreibliches Licht und Stimme. Anzuzeigen, daß nicht unbestimmt von einem dieser dreien, sondern von Christo alleine

(*) Nach der Bedeutung des hebr. שמע, welches unter ακουειν liegt, könnte man auch übersetzen: ihm gehorchet.

alleine die Rede seie, verschwanden die zween andern, als die Stimme sich hören ließ. Wäre die Rede unbestimmt von einem aus ihnen gewesen, so wäre Christus, nachdem die zween abgetreten, nicht allein da geblieben. Wie lautete nun die Stimme? Dieß ist mein geliebter Sohn. Ist er aber geliebt, so fürchte dich nicht, Petrus. Zwar solltest du seine Macht schon kennen, solltest von seiner (künftigen) Auferstehung überzeugt sein. Weil du es aber noch nicht bist, so fasse wenigstens Muth auf die Stimme des Vaters. Denn wenn Gott mächtig ist, wie nun nicht daran zu zweifeln, so liegt am Tage, daß auch der Sohn eben so mächtig ist. Fürchte also nichts Uebels. Bist du dadurch nicht überzeuget, so bedenke, daß er Sohn ist, und geliebet wird. Dieß ist mein geliebter Sohn. Wird er aber geliebt, so zittere nicht für ihn. Niemand verläßt denjenigen, welchen er liebt. Sonach fürchte dich nicht, liebst du ihn auch noch so sehr. Denn du liebst ihn nicht so, wie ihn der Vater liebt. An welchem ich mein Wohlgefallen habe. Nicht darum blos, weil er ihn gebohren, liebte er ihn, sondern auch darum, weil er ihm durchaus gleich, und mit ihm einstimmig ist. Sonach beruhet die Liebe auf einem doppelten, oder vielmehr dreifachen Grunde. Weil er Sohn, weil er geliebt ist, weil er seinen Wohlgefallen an ihm hat. Was heißt, an welchem ich mein Wohlgefallen habe (*)? An welchem ich mein Vergnügen, meine Freude habe: weil der Sohn in

(*) Der Grundtext nicht so klar als die Uebersetzung.

in allen Stücken dem Vater völlig gleich ist, weil er einen Willen mit dem Vater hat, und mit dem Vater durchaus Eins bleibt. Also wenn er den Kreuzestod ausstehen will, widersetze dich ihm nicht. Als die Jünger dieß hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und fürchteten sich sehr. Jesus aber trat hin, rührte sie an, und sprach: **Steht auf, und fürchtet euch nicht. Da sie nun die Augen aufhuben, sahen sie niemanden als Jesum allein.** Warum erschracken sie, als sie dieß hörten? Erscholl doch auch beim Jordane eine solche Stimme im Beisein des Volkes, und niemand erschrack darüber. Nachgehends sagten sie, es habe gedonnert; und es wandelte sie wiederum kein Schrecken an. Warum nun auf dem Berge? — Einsamkeit, Höhe, die große Stille, die schaudervolle Gesichtsveränderung, der außerordentliche Glanz, die ausgespannte Wolke, alles dieses jagte ihnen große Aengsten ein, so daß sie niederfielen, und ihn anbeteten. Damit sie aber über die große Furcht die Erscheinnng nicht vergäßen, ließ er sie nicht lange dauern, sondern befreite sie geschwind davon, und ließ sich allein sehen, und befahl ihnen, niemand von dem Geschehenen etwas zu sagen, bis er von den Todten auferstanden wäre. Denn je größer die Dinge waren, die man von ihm ausstreute, mit desto größerem Widerspruche wurden sie damals von den Leuten aufgenommen, und das Aergerniß an der Kreuzigung hätte sich hierdurch noch vermehrt. Deßhalb ertheilte er ihnen den Befehl zu schweigen, den er aber mit

nochmaliger Erinnerung seines Leidens begleitete, und gab so gleichsam die Ursache an, wegen welcher sie schweigen sollten. Denn nicht immer sollten sie niemanden was davon sagen, sondern bis er von den Todten auferstanden wäre. Das Unangenehme übergieng er, und sagte nur das Angenehme. Konnten sie aber nachgehends nicht geärgert werden (*)? Keineswegs. Denn von der Zeit vor der Kreuzigung ist hier die Frage. Nachgehends aber wurden sie der Herabkunft des heiligen Geistes gewürdiget, und hörten die Wunder predigen, und alles, was von ihm gesagt ward, ward gerne aufgenommen, und die Sache selbst predigte seine Macht lauter, als jede Posaune, und man ärgerte sich an keiner Erzählung von ihm.

Sonach ist niemand seliger, als die Apostel, besonders, als diese drei, welche die Ehre gehabt, mit dem Herrn von der nämlichen Wolke beschattet zu werden. Doch, wenn wir wolleu, so können auch wir Christum sehen: nicht wie die Apostel damals auf dem Berge, sondern auf eine weit glänzendere Art. Denn so wird er das zweitemal nicht kommen. Damals schonte er die Jünger, und gab nur so viel Glanz von sich

(*) Wenn nach der Auferstehung die Verklärungsgeschichte dem Volke kund gemacht würde. Die Stelle, die hier der Franzose dunkel nennt, ist ganz klar, wenn man unter sie nicht die Apostel, sondern das schon vorhin genannte Volk versteht: oder wohl auch die Apostel, aber nicht die, welche bei der Verklärungsgeschichte anwesend waren.

sich, als sie ertragen konnten. Das zweitemal wird er mit der Herrlichkeit des Vaters selbst kommen, nicht mit Moses und Elias nur, sondern mit dem unendlichen Heere der Engel, mit den Erzengeln, mit den Cherubim, mit jenen zahlreichen Schaaren: wird nicht eine Wolke, sondern der Himmel selbst über sein Haupt zusammen gezogen haben. Wenn die Richter öffentlich Gericht halten, ziehen ihre Diener die Vorhänge, hinter welchen sie sitzen, zusammen, und zeigen sie allen. So werden auch alsdann alle Jesum sitzen sehen: vor ihm wird die ganze Menschennatur gestellet werden, und er wird sie selbst anreden: wird diesen sagen: **Kommet, ihr Lieblinge meines Vaters, ich war hungerig, und ihr gabet mir zu essen:** und zu jenen: **Ei du guter und treuer Knecht! über Weniges warest du treu, über Vieles will ich dich bestellen.** Im Gegentheile zu andern: **Gehet hin, in das ewige, dem Teufel und seinen Engeln bereitete Feuer.** Und zu andern: **Schalkhafter und fauler Knecht du!** Wird dann einige zerspalten (*) und den Peinigern übergeben, andere, an Händen und Füßen gebunden, in die äußerste Finsterniß werfen lassen. Auf das Beil wird der Ofen folgen, und was aus dem Netze geworfen wird, wird in denselben fallen. **Dann werden die Gerechten glänzen wie die Sonne.** Ja noch mehr als die Sonne. Wie sagte er, nicht, weil der Glanz nur so groß sein wird, sondern,

(*) Και τους μεν διχοτομησει.

sondern, weil wir kein anderes Gestirn kennen, das mehr glänzt als dieß, wollte er in diesem ein Bild von dem zukünftigen Glanze der Heiligen geben. Aus dem nämlichen Grunde sagte der Evangelist auch von Ihm, er habe auf dem Berge geglänzt wie die Sonne. Denn daß der Glanz größer als das gegebene Beispiel war, beweisen die Jünger, welche vor demselben zu Boden gefallen sind. Wär' aber der Glanz nicht unermessen, sondern dem der Sonne gleich gewesen, so wären sie nicht zu Boden gefallen, sondern hätten ihn leicht ausgehalten. **Die Gerechten also werden glänzen wie die Sonne**, und noch mehr als die Sonne: die Sünder aber werden auf das empfindlichste gestraft werden. Dann werden keine Protokolle, keine Beweise, keine Zeugen nöthig sein: denn der Richter selbst ist Alles; ist Zeuge, ist Beweiß, ist Sprecher des Urtheils. Er weiß alles klar. Alles ist nackt und aufgedeckt vor seinen Augen. Dorten wird niemand als reich, als arm, als mächtig, als schwach, als gelehrt, als ungelehrt, als Sklav, als Freund erscheinen, sondern alle diese Masken werden abgerissen, und unter die Füße getreten, und nur die Werke werden untersuchet werden. Wenn bei den hiesigen Gerichten, wo über eine begangene Grausamkeit oder Mordthat Untersuchung angestellt wird, der Erwischte, er mag nun Präfekt oder Konsul sein, oder was immer für eine Ehrenstelle bekleiden, aller seiner Würden auf einmal verlustiget, und auf das schärfste gestraft wird, wie vielmehr wird dieß dorten geschehen!

5. Damit nun dieß nicht geschehe, so legen wir die schmutzigen Kleider ab, und legen die glänzenden Waffen an (*), und die Herrlichkeit Gottes wird uns umgeben. Denn was ist an den Geboten schweres? Oder vielmehr was ist nicht leicht daran? Höre, was der Prophet sagt, und dann wirst du die Leichtigkeit erkennen. Wenn du dein Haupt ringsumher nun da, nun dorthin krümmest, und dich im Bußsacke auf Staub und Asche legst, so nenne es nicht Gott wohlgefälliges Fasten, sondern zerreiß alle Bande der Bosheit und alle gewaltthätige Verträge. (Is. 58, 5.) Siehe die Weisheit des Propheten. Das Lästige nennet er zuerst, und räumt es bei Seite, und will, daß man mit dem Leichten die Seligkeit erwerbe, und zeigt, daß Gott nicht schwere Verrichtungen, sondern Gehorsam verlange. Daß nun die Tugend leicht, die Bosheit aber schwer seie, thut er aus dem bloßen Namen dar. Die Bosheit ist **Band und Verknüpfung**, spricht er; die Tugend aber Losreißung und Befreiung von allem diesen. **Zerreiß alle ungerechte Handschriften** u. s. w. so nennet er die Wucherhandschriften. **Laß die Zerschlagenen frei hingehen**, die Armen nämlich; denn dieß ist der Zustand des Schuldners. Wenn er den Darleiher erblickt, wird sein Gemüth zerschlagen, und er fürchtet sich vor ihm mehr, als vor einer Bestie. **Führe** die

(*) Aus Röm. 13, 12. was Paulus unter glänzenden Waffen (Waffen des Lichtes ist hebräisch) verstehe, sagt er Eph. 6, 13. f. f.

die dachlosen Armen in dein Haus. Siehst du einen Nackten, so kleid' ihn und wende das Angesicht nicht weg von deinem Mitgeschöpfe. In der vorhergehenden Predigt handelten wir von den Belohnungen (für die Beobachtung dieser Gebote), und bewiesen, welch reichen Gewinn sie abwerfen; itzt aber wollen wir untersuchen, ob was schweres, und unsere Natur übersteigendes an den Geboten seie? Nichts dergleichen, sondern ganz das Gegentheil werden wir finden. Sie haben viele Leichtigkeit, aber die Gesetze der Ungerechtigkeit fordern vielen Schweiß. Denn was ist mühsamer, als Ausleihen, für Wucher und Akkorde sorgen, auf die Erfüllung des Versprochenen dringen, für die Unterpfänder, für das Kapital, für die Handschriften, für die Zinsen zittern? Darauf laufen ja die irdischen Beschäftigungen hinaus. Diese scheinbare und eingebildete Sicherheit ist wankend und verdächtig. Das Erbarmen aber ist leicht und aller Sorge frei. Suchen wir also nicht vom fremden Unglücke reich zu werden, noch machen wir aus der Menschenliebe ein Gewerbe. Ich weiß, daß viele diese Reden ungerne hören. Aber was nützt es, wenn ich schweige? Schweig' ich auch und beunruhige nicht durch meine Reden, so kann ich euch darum nicht von der bedrohten befreien: ja das gerade Gegentheil erfolget. Die Strafe wird größer, und nicht euch nur, sondern auch mir zieht dieß Stillschweigen Strafen zu. Für was also Schmeicheleien, wenn sie nicht allein nichts nützen, sondern auch noch schaden? Welcher Vortheil,

wenn

wenn man mit Worten erfreut, mit der That aber betrübt: das Ohr erquicket, die Seele strafbar macht? Um dieser Ursache willen ist es nöthig, hier zu trauren, damit wir nicht dort gestraft werden. Denn, mein Lieber! ein schweres, ein schweres und große Kur forderndes Uebel hat die Kirche befallen. Welche nicht einmal rechtmäßiger Weise Schätze sammeln, welche ihr Eigenthum mit den Armen theilen sollten, suchen von der Armuth anderer reich zu werden, sinnen auf ehrlich scheinenden Raub, auf erlaubten Geiz. Sage mir nichts von den politischen Gesetzen. An diese hält sich auch der Zöllner, und wird dennoch gestraft. So wird es auch uns gehen, wenn wir nicht aufhören, die Armen zu unterdrücken, und die Noth und den Hunger zur Gelegenheit eines schändlichen Wuchers zu machen. Darum hast du Geld, daß du der Armuth abhelfen; nicht, daß du durch die Armuth reich werden sollest. Allein unter dem Scheine der Hilfleistung machst du das Elend größer, und verkaufest die Menschenliebe um Geld. Verkaufe sie — ich wehre es nicht — aber um das Himmelreich. Nimm für dieß Liebeswerk keinen so geringen Lohn, ein Prozent, sondern nimm das unsterbliche Leben dafür. Warum bist du mit Fleiße arm und dürftig? Warum so unökonomisch, daß du das Große um einen kleinen Preis, um ein vergängliches Geld verkaufest, statt daß du es um das allzeit bleibende Himmelreich verkaufen solltest? Was verläßst du Gott, und suchest menschlichen Gewinn? Was gehst du vor dem Reichen vorüber, und

plageſt den Dürftigen? Setzeſt den Vergeltenden hintan, und leiheſt dem Undankbaren? Gott will das Gelehnte zurückgeben, dieſer aber weigert ſich, es zurück zu geben. Dieſer giebt kaum ein Prozent (*), Gott aber giebt hundertfältigen Zins, giebt das ewige Leben. Dieſer nach Schänden und Schmähen: Gott nach Loben und Preiſen. Dieſer fachet den Neid wider dich an: Gott flicht die Kronen. Dieſer vergilt dir kaum in dieſem Leben: Gott aber in dieſem und in jenem. Iſts alſo nicht äußerſte Thorheit, nicht verſtehen, wie man gewinnen ſolle. Wie Viele haben des Wuchers halber das Kapital verloren? Wie viele ſind des Wuchers halber in Gefahr gerathen? Wie viele haben mit ihrem unausſprechlichen Geize ſich und andere in die äußerſte Armuth geſtürzet?

6. Sage mir nicht, der Arme nehme es mit Freuden an, und danke für das Darleihen. Denn das iſt Folge deiner Grauſamkeit. Auch Abraham ließ ſichs gefallen, daß ihm die Aegyptier ſeine Frau wegnahmen, aber nicht freiwillig, ſondern aus Furcht vor Pharao. So wird auch der Arme, weil du ihn deiner Liebe nicht würdig ſchätzeſt, genöthiget, für deine Grauſamkeit zu danken. Wie wenn du jemand aus einer Gefahr retteteſt, und dich dafür bezahlen ließeſt — ſo kömmſt du mir vor. — Weg damit, ſprichſt du, ferne ſei das von mir. — Was ſagſt du? Für die Rettung

(*) ἑκατοστὴς ein Prozent, das aber monatlich gegeben ward, ſo daß in hundert Monaten die Summe der Zins dem Kapital gleich kam.

Rettung aus einer größern Gefahr verlangest du kein Geld: aber dem Steckenden in einer geringern Gefahr erweisest du so viel Liebe? Siehst du nicht, welche Strafe hierauf gesetzet ist? Höreſt du nicht, daß dieß schon im alten Bunde verboten war (*)? — Da sagen aber viele, ich nehme den Zins, und gebe ihn einem Armen. Schweige, der du so redest. Solche Opfer will Gott nicht. Weiche dem Gesetze nicht durch Spitzfindigkeiten aus. Es ist besser, du giebst dem Armen gar nichts, als du giebst ihm davon. Du machest, daß das rechtmäßig erworbene Geld durch die bösen Produkte oft ungerecht wird, wie wenn man einen fruchtbaren Leib zwänge, Skorpionen zu gebähren. Doch was rede ich von dem Gesetze Gottes? Nennet ihr einen solchen Gewinn nicht selbst niederträchtig? Wenn ihr nun selbst, ihr Einnehmer desselben! so davon urtheilet, was wird nicht erst Gott davon urtheilen? Willst du bei den politischen Gesetzgebern dich befragen, so wirst du hören, daß auch sie das wucherische Darleihen ein Werk der äußersten Unverschämtheit nennen. Die, welche in öffentlichen Aemtern stehen, die Glieder des hohen Rathes, den man Senat nennet, dürfen sich mit dieser schändlichen Gewinnart nicht abgeben: sie haben ein Gesetz, das sie ihnen verbietet. Wie schreckbar, daß du vor den Gesetzen des Himmels

(*) Ueber die Materie von den Zinsen bitte ich, des vortrefflichen P. Simpertus Schwarzhubers Religious-Handbuch Theil IV. nachzuschlagen.

Himmels nicht so viel Ehrfurcht hast, als die Gesetzgeber vor dem römischen Senate! Daß der Himmel weniger bei dir gilt, als die Erde, und daß du dich dieses Unsinnes nicht schämest! Denn was ist unsinniger, als säen wollen ohne Erde, Regen und Pflug? Darum erndten die, so diese unglückselige Ackerbaukunst treiben, nur Unkraut ein, welches in das Feuer geworfen wird. Giebt es nicht viele rechtmäßige Arten, sich zu bereichern, den Ackerbau, die Viehzucht, die Handarbeit, die Obsorge über das Seine? Was begehst du die Thorheit, Disteln zu bauen? — Allein die Erdefrüchte sind vielen Unglücksfällen, dem Hagel, dem Brande, den Platzregen ausgesetzet? — Aber nicht so vielen, als die Zinsen. Was immer den Erdefrüchten begegne, so bestehet der ganze Schade nur in dem Verluste des Ertrages; das Kapital aber, der Acker bleibt. Die Wucherer hingegen verlieren oft selbst das Kapital, und sind noch vor dem Schaden in unaufhörlicher Bekümmerniß. Denn der Wucherer genießt das Seine nie, freuet sich nicht, wenn der Zins abgetragen wird, sondern trauert, daß der Zins noch nicht so groß, als das Kapital ist, und zwingt diese böse Geburt, noch ehe sie reif geworden ist, daß auch sie gebähre, macht die Zinsen zum Kapitale, und nöthiget die unzeitigen und abgetriebenen Nattergeburten zum Tragen. Denn die Zinsen nagen und beissen die Seelen der Armen noch mehr, als diese Thiere. Diese sind das Band der Ungerechtigkeit, diese sind die Verknüpfung gewaltthätiger Verträge. — Ich gebe, heißt

es,

es, nicht, damit du bekommest, sondern damit du mehr zurückgebest. Aber Gott verbietet, das Gegebene wieder zurück zu nehmen. Gebet, spricht er, denjenigen, von welchen ihr nichts dagegen erwartet. (Luk. 6, 35.) Du aber verlangest mehr, als du gegeben. Auch was du nicht gegeben, soll dir vorgezählt werden. Hierdurch gedenkest du, deine Habe zu vermehren, zündest dir aber, statt der Habe, das unauslöschliche Feuer an. Damit nun dieß nicht geschehe, ersticken wir die böse Geldgeburten, und streben nach dem wahren und großen Gewinne. Was ist dieß für einer? Paulus nennet dir ihn: Die Frömmigkeit mit Genügsamkeit verbunden, ist ein großer Gewinn. (Tim. 6, 6.) Nur diesen Reichthum sammeln wir uns, damit wir hienieden Ruhe haben, und die zukünftigen Güter erwerben durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem nebst dem Vater und heiligen Geiste die Ehre und Herrschaft itzt und in alle Ewigkeit gebühret. Amen.

Sieben und fünfzigste Rede.

Und seine Jünger frugen ihn: Warum sagen denn die Schriftgelehrten, erst müsse Elias kommen? (Kap. 17, 10.)

I.

Nicht also aus der Schrift wußten sie dieß, sondern von den Schriftgelehrten hatten sie's gehört, und diese Sage gieng unter dem Pöbel herum, wie die vom Meßias. So sagte die Samariterinn: **Der Meßias kömmt, und, wenn er da ist, wird er Alles verkündigen.** (Joh. 4, 25.) **Und jene Abgesandte frugen den Johannes: Bist du Elias oder der Prophet?** (Joh. 1, 21.) Denn, wie gesagt, diese Meinung von der gleichzeitigen Ankunft des Elias und Meßias herrschte unter ihnen, ward aber nicht in dem gehörigen Sinne genommen. Die Schrift redet von einer zwiefachen Ankunft Christi, der einen, die schon geschehen, der andern, die noch zukünftig ist. Beider erwähnet Paulus mit folgenden Worten: **Die Gnade Gottes unsers Heilandes ist allen Menschen erschienen. Diese unterrichtet uns, die Gottlosigkeit und weltlichen Begierden zu verläugnen; mäßig, gerecht und fromm zu leben.** Sieh die eine Ankunft! Höre, wie er auch der andern erwähnet! **Und zu erwarten die sehnlichgehofte Seligkeit und Ankunft unsers großen Gottes und Heilandes**

landes Jesus Christus. (Tit. 2, 11. 12. 13.) Auch die Propheten erwähnen beider: und, Vorläufer von der einen, der zweiten nämlich, sagen sie, werde Elias sein; denn von der ersten war es Johannes, den Christus — Elias genennet, nicht weil er Elias war, sondern weil er desselben Amt verwaltete. Denn gleichwie jener, Vorläufer von der zweiten Ankunft sein wird, so war es dieser von der ersten. Die Schriftgelehrten aber vermischten dieß mit einander, verwirrten das Volk, redeten blos von der zweiten Ankunft, und sagten: „Wenn dieser der Meßias wäre, so müßte „Elias vor ihm erschienen sein.“ Deßhalb frugen die Jünger: **Warum sagen denn die Schriftgelehrten: erst müsse Elias kommen?** Deßhalb schickten auch die Pharisäer zu Johannes, und ließen ihn fragen: **Bist du Elias?** und meldeten kein Wort von der ersten Ankunft. — Wie löste nun Christus die Frage? „Elias wird vor meiner zweiten Ankunft kommen; „und er ist itzt schon gekommen: (so nannte er den „Johannes.) Dieser Elias ist schon gekommen. Su„chest du aber Elias den Thesbiter, der wird auch kom„men.“ **Elias wird kommen, und Alles in Ordnung bringen.** Welches Alles? Wovon der Prophet Malachias gesprochen: **Ich werde euch Elias den Thesbiter senden. Derselbe wird das Herz des Vaters zum Sohne wenden (*), damit ich nicht,**

(*) Außer diesem Kommentar würde ich gesetzt haben: Wird das Herz des Sohnes (des in neuern Zeiten lebenden Israelitens) nach dem Herzen des Vaters (des in Patriarchalischen Zeiten gelebten Israelitens) bilden.

nicht, wenn ich komme, die Erde ganz zerstören muß. (Malach. 4, 5.) Bemerkest du die Bestimmtheit der Weissagung? Christus nannte den Johannes, wegen des gemeinsamen Amtes, — Elias. Damit du nun nicht wähntest, das Nämliche werde auch hier von dem Propheten gesagt, so setzet derselbe sein Vaterland hinzu — Elias den Thesbiter. Johannes aber war kein Thesbiter. Nebst diesem giebt er noch ein anderes Zeichen mit den Worten: **Damit ich nicht, wenn ich komme, die Erde ganz zerstören muß**; mit welchen er seine zweite, schreckbare Ankunft ankündiget. Denn das erstemal kam der Meßias nicht, die Erde ganz zu zerstören. **Ich bin nicht gekommen**, sprach er, **die Welt zu richten, sondern sie zu retten.** (Joh. 3, 17.) Diese Worte also setzte der Prophet bei, um anzudeuten, daß der Thesbiter vor jener Ankunft erscheinen würde, auf welche das Gericht folgt. Er gab auch zugleich die Absicht seiner Erscheinung zu erkennen: diese nämlich, daß die Jüden zu Christo von ihm bekehret würden, und nicht gänzlich bei dessen Ankunft zu Grunde giengen. Daran erinnerte sie Christus selbst, als er sagte: **Elias wird Alles wieder in Ordnung bringen**; das heißt, er wird den unter den Jüden anzutreffenden Unglauben verbessern. Der Prophet drückte sich hierüber sehr genau aus: sagte nicht, er wird das Herz des Sohnes zum Vater, sondern das Herz des Vaters zum Sohne wenden. Weil die Jüden der Apostel Väter waren, so sagte er, Elias werde auf die Lehren ihrer Söhne, das ist, der

der Apostel, die Herzen der Väter, das ist, den Sinn des jüdischen Geschlechtes zurückführen. — Ich sage euch aber, Elias ist schon gekommen, und sie haben ihn nicht gekannt, sondern gemacht mit ihm, was sie gewollt: so wird auch der Menschensohn von ihnen leiden. Da verstunden die Jünger, daß er vom Johannes geredet habe; obwohl es ihnen weder die Schrift, noch die Schriftgelehrten sagten, sondern weil sie scharfsichtiger und aufmerksamer bisher geworden waren, darum verstunden sie es gleich. — Woher verstunden es die Jünger? — Oben (Matth. 11, 14.) hatte er zu ihnen gesagt: Dieser ist Elias, der kommen soll. Hier sagte er: Er ist schon gekommen. Und: Elias wird kommen, und Alles wieder in Ordnung bringen. Werde aber darum nicht irre, noch halte es für Widerspruch, daß er bald sagte, er werde kommen, bald, er sei gekommen. Beides ist wahr. Wenn er sagt, Elias werde kommen, und Alles wieder in Ordnung bringen; so meinet er den Elias selbst, und die durch ihn zu bewirkende Bekehrung der Jüden. Wenn er aber sagt: Dieser ist Elias, der kommen soll; so meinet er den Johannes, welchen er, wegen der gemeinschaftlichen Amtsverrichtung, Elias heißet. So hießen die Propheten jeden tugendhaften König — David; und die Jüden hießen sie — Fürsten der Sodomiter, und Söhne der Aethiopier, wegen der Gleichheit der Sitten, welche diese mit jenen hatten. Nämlich gleichwie Elias Vorläufer vor der zweiten Ankunft sein wird, so war es Johannes vor der ersten.

2. Aber

2. Aber nicht darum blos nannte Jesus den Johannes — Elias, sondern auch, um darzuthun, daß derselbe mit dem alten Testamente wohl übereinstimme, und daß seine Ankunft geweissaget sei. Darum sagte er weiter: **Er ist gekommen, und sie haben mit ihm gemacht, was sie gewollt.** Was heißt das: Gemacht, was sie gewollt? — Sie haben ihn in den Kerker geworfen, ihn gespottet, getödtet, seinen Kopf auf einer Schüssel aufgetragen: **So wird auch der Menschensohn von ihnen leiden.** Siehst du, wie er die Jünger abermals zur schicklichen Zeit an sein Leiden erinnert; wie er sie mit dem Leiden des Johannes tröstet! Und nicht damit nur, sondern auch mit den großen gleich darauf gewirkten Mirakeln! Denn wenn vom Leiden die Rede war, vor und nach derselben wirkte er sogleich Wunder, wie man dieß öfters wahrnehmen kann. Damals, schreibt der Evangelist, fieng Jesus an, zu eröffnen, daß er nach Jerusalem reisen; daselbst Vieles leiden, und endlich getödtet werden würde. (Matth. 16, 21.) Damals. — Wann? Als bekennet ward, er sei Christus und Sohn Gottes. Wiederum erinnerte er sie an sein Leiden, als er ihnen jene wunderbare Gestaltsveränderung sehen ließ, und als von seiner Herrlichkeit die Propheten sprachen. (Hier) nachdem er die Geschichte des Johannes erwähnet hatte, fügte er hinzu: **So wird auch der Menschensohn von ihnen leiden.** Und kurz darauf, als er den Teufel austrieb, welchen die Jünger nicht austreiben konnten, (redete er wie-

derum

derum vom Leiden). Und, als sie in Galiläen sich aufhielten, sagte er ihnen, der Menschensohn würde in die Hände der Sünder geliefert, und umgebracht werden, aber den dritten Tag wieder auferstehen. (Mark. 8, 31.) Dieß that er nun, um durch die Größe der Mirakel ihren Schmerz zu lindern, und sie auf alle Weise zu trösten: wie er denn hier durch die vom Tode des Johannes gethane Meldung einen mächtigen Trost ihnen darbot. Fragt jemand, warum er den Elias nicht itzt auferwecket und gesendet, sintemalen seine Ankunft so viele Vortheile bringen soll? dem antworten wir, weil die Jüden auch itzt, da sie Christus für den Elias hielten, ihm nicht glaubten. Denn Andere, heißt es beim Evangelisten, halten dich für den Elias, Andere für den Jeremias. — „Johannes und Elias warrn nur in der „Zeit ihres Auftrittes von einander unterschieden: wie „werden also (bei der zweiten Ankunft Christi) die „Jüden an ihn glauben?“ — (Sie werden an ihn glauben) und er wird Alles wieder in Ordnung bringen, nicht allein darum, weil man ihn kennen wird, sondern auch darum, weil die Herrlichkeit bis auf jenen Zeitpunkt mehr ausgebreitet, und in aller Augen glänzender, als die Sonne, sein wird. Wenn nun nach einer so großen vorausgegangenen Schätzung und Erwartung Elias kommen, und das Nämliche dem jüdischen Volke predigen, Jesum ebenfalls verkünden wird, so wird es ihm um so eher beifallen. — Indem Jesus sagte: Die Jüden haben den Johannes

nicht erkennet; entschuldigte er sie. Seine Jünger aber tröstete er nicht allein damit, (daß er von Unwissenden und Verblendeten,) sondern auch damit, daß er ungerechter Weise leiden würde, und mit den zweien Wunderwerken, deren das eine auf dem Berge, das andere nachher verrichtet ward. Nachdem sie nun dieß vernommen hatten, fragten sie ihn nicht mehr, wann Elias kommen würde, entweder aus Traurigkeit über sein bevorstehendes Leiden, oder aus Furcht. Denn wenn sie merkten, daß er nicht deutlich sich erklären wollte, schwiegen sie. — Als sie demnach in Galiläa sich aufhielten, sprach Jesus: **Der Menschensohn wird überliefert und getödtet werden.** Der Evangelist merket an, daß sich die Jünger hierüber sehr **betrübten;** wie es auch zween andere zu verstehen geben. Markus schreibt: **Sie verstunden seine Rede nicht, und getrauten sich nicht, ihn zu fragen.** Lukas: Der Sinn dieser Rede war vor ihnen verborgen, und sie furchten sich, ihn darüber zu fragen. — So kamen sie nun wieder zu dem versammelten Volke. Da trat ein Mensch herzu, fiel vor ihm nieder, und sprach: **Herr, erbarme dich über meinen Sohn, denn er ist mondsüchtig, und muß viel leiden.** Oft fällt er in das Feuer, oft in das Wasser. Ich habe ihn zwar zu deinen Jüngern gebracht; aber sie konnten ihm nicht helfen. Die Schrift stellt diesen Menschen als sehr schwach im Glauben dar. Sein Unglaube erhellet

aus

aus mehrern Umständen; daraus, daß Christus sagte: Dem Glaubenden ist Alles möglich; daß derselbe selbst sagte: Hilf meinem Unglauben; daß Christus dem Teufel befahl, nicht mehr in ihn zu gehen; daß er zu Christo sagte: Wenn du kannst. — Wenn aber sein Unglaube Schuld daran war, daß der Teufel nicht ausgieng, warum bestrafte Jesus die Jünger? Um darzuthun, daß sie mit Glauben, auch ohne Vorführer, allzeit heilen könnten. Denn gleichwie der Glaube des Vorführenden oft genug war, um eine Wunderkur auch von Geringern zu erhalten, so war auch die Kraft der Wunderthäter oft genug, Wunderkuren auch ohne den Glauben der Beikommenden zu verrichten. Beides läßt sich aus der Schrift beweisen. Die Freunde des Kornelius zogen sich die Gnade des heiligen Geistes durch ihren Glauben zu. Von Elisäus ward ein Todter auferweckt, obwohl Niemand glaubte. Denn die, welche ihn (in des Propheten Grab) warfen, warfen ihn nicht aus Glauben, sondern aus Furcht und durch einen Zufall hinab; sie fürchteten sich vor einem Räuberhaufen, und flohen davon. Der Hinabgeworfene selbst war todt, und kam blos durch Berührung des heiligen Körpers wieder zum Leben. Hieraus ist offenbar, daß die Jünger (im Glauben) schwach waren; aber doch nicht alle: denn die Säulen unter denselben waren nicht dabei.

3. Bemerke die Unklugheit des Menschen auch von einer andern Seite! Im Angesichte des Volkes bittet er den Heiland, und klagt wider seine Jünger.

Ich brachte ihn zwar deinen Jüngern, sagt er, aber sie konnten ihm nicht helfen. — Jesus entschuldigte sich vor dem Volke, und legte die größte Schuld auf ihn. O des ungläubigen und verkehrten Geschlechtes, rief er aus, wie lange werde ich bei euch sein. Nicht zu diesem allein kehrte er das Gesicht dabei, damit er ihn nicht in Verzweiflung stürzte, sondern zu allen Jüden: denn es ist wahrscheinlich, daß Viele sich geärgert, und eine ungeziemende Meinung von den Jüngern geschöpfet haben. Durch die Worte: Wie lange werde ich bei euch sein; legte er abermal an Tag, wie erwünscht ihm der Tod sei, und wie sehr er zu sterben verlange, und daß ihm nicht die Kreuzigung, sondern der Aufenthalt bei ihnen lästig sei. Beim Ausschänden aber ließ er's nicht bewenden, sondern, bringt ihn her zu mir, sprach er, und fragte ihn, wie lange er mit der Krankheit behaftet sei? So entschuldigte er die Jünger, und erweckte in ihm Glauben und gute Hoffnung zur Befreiung vom Uebel. Er ließ ihn von dem Teufel würgen, nicht aus Eitelkeit, sondern zum Besten des Vaters selbst, damit, wenn er den Teufel auf seinen Befehl in Bewegung gesetzt sähe, wenigst dadurch zum Glauben an das zu erfolgende Wunder gebracht würde. — Weil er nun geantwortet: „Von Kindesbeinen bin ich „mit dem Uebel behaftet;“ und: „Wenn du kannst, „hilf mir;“ gab ihm Jesus abermals einen Verweiß, und antwortete ihm: Dem Glaubenden ist Alles möglich. Als der Aussätzige, seine Macht zu bezeu-

gen, sagte: **Wenn du willst, kannst du mich reinigen**; lobte ihn Jesus, stärkte ihn in seiner Behauptung, und antwortete: **Ich will, werde gereiniget!** Weil aber dieser nichts vorgebracht, das seiner Macht würdig war; sondern gesagt: **Wenn du kannst, hilf mir**; so bemerke, wie seine Rede als ungeziemend korrigirt ward! Was antwortete ihm nun Jesus? **Wenn du glauben kannst; dem Glaubenden ist Alles möglich**; das heißt, meine Macht ist so groß, daß (durch mich) auch Andere dergleichen Wunder verrichten können. Wenn du also glaubst, wie sich's gehört, so kannst du selbst kuriren, diesen und mehrere Andere. Hierauf befreite er den Besessenen. Ersehe aber nicht allein hieraus seine Fürsicht und Wohlthätigkeit, sondern auch aus der Zeit, während welcher er ihn vom Teufel hat besitzen lassen. Hätte seine Fürsicht nicht genau über den Menschen gewacht, so würde derselbe längst zu Grunde gegangen sein. Denn der Teufel warf ihn bald in's Wasser, bald in's Feuer. Der nun dieß zu thun sich unterstand, hätte ihn vollends gar umgebracht, wenn ihm nicht Gott in solcher Wuth Einhalt gethan hätte. So gieng es auch jenen, welche nackend in den Einöden herumirrten, und mit Steinen auf sich schlugen. Werde darum nicht irre, daß der Besessene mondsüchtig genennet ward. Ihn nennte der Vater so. — Es sagt aber doch der Evangelist, Christus habe viele Mondsüchtige kuriret? — Dafür hielt sie der Pöbel. Denn der Teufel fällt die Leute an, und läßt sie wieder nach dem Laufe des Mondes —

nicht als wäre der Mond hieran Schuld, sondern, damit man glaube, derselbe sei Schuld hieran. Dadurch wurden die Unverständigen betrogen und irre gemacht, und nannten solche vom Teufel Besessene (*) — ganz fälschlich, Mondsüchtige. Dann traten seine Jünger heimlich zu ihm, und frugen, warum sie den Teufel nicht konnten austreiben? Mir däucht, es sei ihnen Leid gewesen, und sie haben sich gefürchtet, sie möchten die ihnen anvertraute Gnade verloren haben. Denn ihnen war Macht über die unreinen Geister verliehen. Darum traten sie heimlich zu ihm, und frugen ihn, und schämten sich nicht, weil sie ihn wegen eines heimlichen und wichtigen Punktes befrugen. Wäre der Fehler vor Augen gelegen, und wären sie darum bestraft worden, so wäre es überflüßig gewesen, des Geständnisses desselben sich zu schämen. Was antwortete ihnen Christus? Wegen eures Unglaubens. Denn, wenn ihr einen Glauben habet, wie ein Senfkörnlein, so werdet ihr diesem Berge sagen, werde versetzet! und er wird versetzet werden, und nichts wird euch unmöglich sein. Fragst du: wo haben sie einen Berg versetzet? so sag' ich dir: sie haben weit mehr gethan, haben unzählige Todte erwecket. Denn es ist nicht gleich groß, einen Berg versetzen, und

(*) δαιμονας hat hier die Bedeutung von δαιμονωντας. Vielleicht, daß der Verfasser δαιμονωντας wirklich geschrieben. Der ältere lat. Uebersetzer ließ diesen Satz aus: der Neuere schrieb: hoc nomine daemonas hujusmodi appellant.

und das Leben in einen Körper zurückrufen. Man erzählt, daß nach ihnen, gewisse Heilige, weit geringer als sie, im Falle, daß es nöthig war, Berge versetzet haben. Woraus folgt, daß auch die Apostel es würden gethan haben, wenn es nöthig gewesen wäre. War es aber nicht nöthig, so bleibe mit deinem Einwurfe zurück. Ueberdieß sagte Jesus nicht, ihr werdet sie wirklich versetzen, sondern, ihr werdet sie versetzen können. Wenn sie nun nicht wirklich versetzten, so kam es nicht daher, daß sie es nicht konnten, denn sie konnten weit größere Wunder wirken; sondern daher, daß sie nicht wollten, und darum nicht wollten, weil es nicht nöthig war. Vielleicht haben sie aber auch wirklich versetzet, und es ist nicht aufgezeichnet worden: denn nicht alle Wunder, die sie verrichtet, sind aufgezeichnet worden. — Damals also waren sie noch sehr unvollkommen. — Wie so? — Hatten sie damals diesen Glauben nicht? — Sie hatten ihn nicht, waren sich auch nicht immer gleich. Petrus ward von Jesus bald selig gepriesen, bald ausgeschändet. Die Uebrigen wurden dumm gescholten, weil sie seine Rede vom Sauerteige nicht verstanden. Dergleichen Schwachheiten wandelten damals die Jünger an, weil sie, vor der Kreuzigung, noch sehr unvollkommen waren. — Der Glaube, von welchem Christus in gegenwärtiger Stelle redet, ist der zum Wunderthun erforderliche Glaube. Ihn nennet er ein Senfkorn, um seine unaussprechliche Kraft an Tag zu legen. Denn das Senfkorn, wenn es gleich der Masse nach klein

ist, so ist es doch der Kraft nach das stärkste unter allen Saamenkörnern. Um also darzuthun, daß die geringste Dose ächten Glaubens große Dinge ausführen könne, verglich er ihn mit dem Senfkorne: blieb aber dabei nicht stehen, sondern sprach von Bergen, die er versetzen könne; setzte sogar noch hinzu, ihm seie nichts unmöglich.

4. Bewundere hier die ausnehmende Demuth der Apostel, und die Kraft des heiligen Geistes! Ihre Demuth, daß sie ihr Unvermögen nicht verbargen; die Kraft des heiligen Geistes, daß er diejenigen, welche nicht einmal einen Glauben wie ein Senfkörnlein hatten, in kurzer Zeit so weit brachte, daß Quellen und Bäche von Glauben in ihnen strömten. — Diese Gattung setzte Jesus hinzu, wird nur durch Beten und Fasten ausgetrieben. Jede Gattung von Teufeln meinte er, nicht allein die Besitzer derjenigen, welche man für mondsichtig hielt (*). Siehst du, wie sie der Heiland itzt schon zum Fasten anmahnet! Sage mir nicht, Einige haben ohne Fasten Teufel ausgetrieben. Denn wenn auch dieß von einem oder dem andern Beschwörer mit Wahrheit kann behauptet werden, so ist doch nicht möglich, daß der Leidende, so lange er in Wollüsten lebt, von dem Uebel befreiet werde. Des Betens und Fastens bedarf vorzüglich derjenige, so mit dieser Krankheit behaftet ist. — Warum ist nebst dem Glauben auch Fasten nöthig? — Weil das Fasten mit dem Glauben verbunden, eine weit größere Kraft hat.

(*) ου το των σεληνιαζομενων μονον.

hat. Es erhebt zur großen Tugend, macht den Menschen zum Engel, und widersteht den geistigen Mächten. Aber für sich allein genügt es nicht; bei ihm und vor ihm noch, muß auch das Gebet sein. Sieh also, welch große Güter aus beiden entspringen! Wer betet, wie sich's gebührt, und fastet, braucht wenig: wer wenig braucht, wird nicht geldgierig. Wer nicht geldgierig ist, ist gerne wohlthätig. Wer fastet, ist leicht und beflügelt, wachet und betet, unterdrücket die bösen Begierden, besänftiget Gott, und demüthiget seine stolze Seele. Darum fasteten die Apostel schier jederzeit. Wer betet und fastet, hat zween Flügel, leichter als der Wind selbst. Er gähnet und dehnet sich nicht, und ist nicht träge während dem Beten, wie's viele machen, sondern ist wärmer als Feuer, und über die Erde erhaben: und eben darum den Teufeln schreckbar und fürchterlich. Denn nichts ist mächtiger als ein ächter Beter. Wenn jenes Weib einen grausamen Fürsten, der weder Gott fürchtete, noch die Menschen achtete, zur Gewährung ihrer Bitte bereden konnte, wie vielmehr wird sich derjenige Gott zum Freunde machen, der ihn immerdar bittet, die Eßlust beherrschet, und der sinnlichen Gelüste sich beraubet! Ist dein Leib zu schwach, als daß du immerdar fasten könntest? Aber er ist doch nicht zu schwach zum Beten, nicht unfähig zur Verachtung der sinnlichen Gelüste. Bist du auch nicht im Stande zu fasten, so bist du doch im Stande, delikatere Speisen dir zu versagen. Dieß ist aber nichts Geringes; gränzet nahe an die Fasten; ist

fähig der Wuth des Teufels Einhalt zu thun. Denn diesem ist nichts so lieb, als Wollust und Trunkenheit, weil diese die Quelle und Mutter aller Uebel ist. Durch diese stürzte er ehedem die Israeliten in die Abgötterei: durch diese entflammte er die Sodomiter zur unerlaubten Liebe. Dieß war die Sünde der Sodomiter: **Sie waren stolz, aßen sich satt, und führten ein wollüstiges Leben.** (Ezech. 16, 48.) Durch diese richtete er mehrere andere zu Grunde, und überlieferte sie der Hölle. — Welches Uebel stiftet nicht die Eßlust? Sie macht die Menschen den Schweinen ähnlich, ja noch abscheulicher als Schweine. Denn das Schwein wälzet sich im Kothe herum, und nähret sich von demselben. Ein unmäßiger Mensch aber bereitet sich einen weit abscheulichern Tisch zu, denket auf unerlaubten Beischlaf, und gesetzwidrige Liebeshändel. Ein solcher ist von einem Besessenen in nichts unterschieden: ist unverschämt, und raset ganz wie dieser. Des Besessenen erbarmt man sich doch: den Unmäßigen aber verabscheuet und hasset man. Warum dieß? Weil er seine Raserei sich selbst zuzieht, und Mund, Augen, Nase, und alles verunreiniget (*). Siehst du aber in sein Inneres, so erblickest du die Seele wie im Sturme und in der Kälte erstarret und kraftlos, unfähig vor der allzugroßen Heftigkeit des Sturmes, dem Schiffe zu helfen. Ich schäme mich, zu sagen, in welche Ausschweifungen Männer und Weiber durch Unmäßig-

(*) Der Originalausdruck sagt etwas mehr, beleidigt aber zugleich das Ohr: καταγωγιν οχετου και αμαρας εργαζεται.

Unmäßigkeit gerathen: überlasse es aber ihrem Gewissen, das alles viel genauer weiß. Was ist schändlicher als eine betrunkene oder herumtaumelnde Weibsperson? Denn je schwächer das Gefäß, desto größer ist der Schiffbruch, sie seie nun eine Freigebohrne, oder eine Sklavinn. Die Freigebohrne ist in Mitte ihrer Dienerschaft schamlos; die Sklavinn ebenfalls in Mitte der Sklaven; und giebt Gelegenheit, daß die Gaben Gottes von den Unvernünftigen gelästert worden. — Da höre ich nun viele sagen: „Wenn die Trunkenheit „so viele schlimme Folgen hat, so wäre zu wünschen, „daß es keinen Wein gäbe.“ O der Unvernunft! O der Thorheit! Weil andere sündigen, darum tadelst du die Gaben Gottes! Welcher Unsinn ist dieß? Nicht der Wein ist Schuld an diesen Uebeln, o Mensch, nicht der Wein, sondern die Unmäßigkeit derer, so ihn misbrauchen. Demnach sage: „daß es keine Unmäßigkeit gäbe, daß es keine Gefräßigkeit gäbe.“ Sagst du aber: „daß es keinen Wein gäbe,“ so wirst du bald noch weiter gehen, und sagen: „daß es kein Schwert gäbe wegen der Mörder! daß keine Nacht wäre, wegen der Diebe! daß es kein Licht gäbe wegen der Verräther! daß es kein Weib gäbe wegen der Ehebrecher;“ kurz, alles wirst du von Gottes Erdboden wegwünschen.

5. Ferne seie dieß von dir! Dieß wäre satanisch gedacht. Schilt nicht den Wein, sondern die Trunkenheit! Warte, bis der Betrunkene nüchtern geworden ist, dann nimm ihn zu dir, und stelle ihm das

Laster

Laster in seiner ganzen Abscheulichkeit dar! Sag' ihm: Gott hat uns den Wein gegeben, daß wir uns freuen, nicht daß wir Unverschämtheit treiben! daß wir lachen, nicht daß wir verlacht werden; daß wir gesund, nicht daß wir krank dadurch werden; daß wir den schwach gewordenen Körper stärken, nicht daß wir die Kräfte der Seele zerrütten. Gott ehrte dich mit dieser Gabe: warum verunehrest du dich mit dem unmäßigen Gebrauche derselben? Höre, was Paulus spricht! **Trinke**, spricht er (in seinem ersten Briefe zu Timotheus 5, 23.) **ein wenig Wein wegen deines Magens, und deiner öftern Unpäßlichkeiten.** Wenn jener heilige, von einer Krankheit geplagte, und mit noch andern Schwachheiten behaftete Mann nicht eher Wein trank, als bis es ihm der Lehrer befahl, wie können wir Verzeihung erhalten, wenn wir bei gesundem Körper uns berauschen? Zu Timotheus nun sagte er: Trinke ein wenig Wein wegen deines Magens, und deiner Schwachheiten. Zu jedem von uns Betrunkenen aber: Trinke wenig Wein wegen der Hurereien, zu welchen die Trunkenheit veranläßt. Wollt ihr ihn aber darum nicht mäßig gebrauchen, so thut es wenigstens wegen der Begierde, welche er in euch aufregt, und wegen der Unannehmlichkeiten, welche die Trunkenheit nach sich zieht. Der Wein ist zur Freude gegeben. Der Wein, sagt die Schrift, erfreuet das menschliche Herz. (Ps. 103, 15.) Diese seine Kraft zernichtet ihr. Denn was ist das für eine Freude, nicht bei sich sein, tausend Qualen empfinden,

alles

alles um sich herum gehen sehen, die vorliegenden Gegenstände aus den Augen verlieren, nöthig haben, daß man den Kopf, wie bei den Febrizitanten, mit Oel salbe? — Dieß seie nicht für alle gesagt! — ja! doch für alle. Nicht — als berauschten sich alle; das sei ferne! sondern, weil die Nichtberauschten für die Berauschten keine Sorge tragen. Deßhalb wende ich mich vielmehr zu euch, die ihr gesund seid. Denn ein Arzt läßt oft die Kranken, und wendet sich zu denen, so um den Kranken herum sitzen. An euch also kehre ich die Rede, und bitte, daß ihr euch nie von dieser Krankheit ergreifen lasset, und die von derselben Ergriffenen zu kuriren suchet, damit sie sich nicht unter die Klasse der Thiere herabsetzen. Denn die Thiere suchen weiter nichts, als das Nothwendige: welche aber die Schranken der Mäßigkeit übertreten, sind unvernünftiger als die Thiere. Um wie viel ist ein Esel, um wie viel ein Hund besser, als solche? Jedes von diesen und allen andern Thieren, weiß sowohl beim Fressen als Saufen sich zu mäßigen, und überschreitet die Gränzen der Bedürfniß nicht. Wenn auch tausend Menschen sie zur Unmäßigkeit zwingen wollen, die zwingen sie nicht. In diesem Stücke also seid ihr unter den vernunftlosen Thieren, nicht allein nach der Gesunden, sondern auch nach eurem eigenen Urtheile. Denn daß ihr den Hunden und Eseln mehrere Achtung als euch selbst widerfahren lasset, erhellet daraus, daß ihr sie nie zwinget, Nahrung über die Noth zu nehmen. Fragt euch jemand, warum? so antwortet ihr: damit ich ihnen

nicht schade. Für dein Bestes aber sorgest du nicht so. Demnach hältst du dich für geringer als sie, und strebest, von immerwährenden Stürmen bekämpfet, nicht nach Rettung. Denn nicht allein am Tage des Rausches erträgst du desselben Schaden, sondern auch den Tag darnach: und gleichwie, wenn das Fieber ein Ende hat, die schädlichen Folgen desselben noch bleiben, so wüthet auch, wenn die Berauschung sich geendet hat, noch ein Sturm von derselben in der Seele und dem Leibe. Der armselige Leib liegt zerrüttet da, wie ein Schiff nach erlittenem Schiffbruche. Die Seele, noch armseliger als der zerrüttete Leib, reget ein Ungewitter auf, entflammet die Begierlichkeit, und wenn sie scheint, ihre Vernunft zu gebrauchen, dann raset sie am allermeisten, träumt vom Weine, Fässern, Schalen und Bechern. Und gleichwie, wenn sich ein Sturm gelegt hat, dennoch der Schade desselben zurück bleibt, so ists auch mit der Trunkenheit. Gleichwie dorten die Ladung, so gehen hier fast alle Güter zu Grunde. Trift der Rausch Keuschheit, Schamhaftigkeit, Klugheit, Sanftmuth, Demuth an: alles wirft er ins Meer der Ungerechtigkeit. Aber, was drauf folget, ist nicht auf beiden Seiten gleich. Dorten wird das Schiff nach dem Hinauswerfen der Waaren erleichtert: hier aber wird es nur noch mehr erschweret. Statt des zu erwerbenden Reichthums dringt sich Sand und salzigtes Wasser, und alle Last der Trunkenheit ein, wodurch das Schiff sammt Führern und Kapitäne gählings zu Boden sinket. Damit uns

also dergleichen Uebel nicht begegnen, suchen wir uns des Sturmes zu entledigen. Wer dem Trunke ergeben ist, kann das Himmelreich nicht sehen. Betrüget euch nicht, spricht der Apostel, weder die Trunkenbolde, noch die Lästerer werden das Himmelreich erben. (1. Kor. 6, 10.) Doch was sag' ich, das Himmelreich? Der Trunkenbold kann nicht einmal die Güter des gegenwärtigen Lebens sehen. Denn die Trunkenheit kehrt uns die Tage in Nächte, das Licht in Finsterniß; nicht einmal mit offenen Augen sehen die Berauschten, was vor ihnen liegt. Das ist nicht das einzige Uebel, sondern nebst diesem empfinden sie noch härtere Qualen, kämpfen immerhin mit vernunftwidrigen Aengstigkeiten, Raserei, Schwächlichkeiten werden unaufhörlich verlacht und beschimpfet. Welche Vergebung demnach verdienen diejenigen, welche sich in so große Uebel stürzen? Ganz und gar keine. Hüten wir uns also vor dieser Krankheit, damit wir der gegenwärtigen und zukünftigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem so wie dem Vater und heiligem Geiste die Ehre und Herrschaft zu allen Zeiten gebührt. Amen.

Acht und fünfzigste Rede.

Als sie sich in Galiläa aufhielten, sagte ihnen Jesus: Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen geliefert und umgebracht werden, aber am dritten Tage wieder auferstehen. Hierüber wurden die Jünger sehr betrübt. (Kap. 17, 22.)

1.

Damit sie nicht sagten: „warum bleiben wir immerfort hier?“ sprach Jesus abermal zu ihnen von seinem Leiden: worauf sie Jerusalem gar nicht mehr sehen wollten. Schon hatte Petrus einen Verweis erhalten, weil er ihm das Leiden misrieth; schon hatten Moses und Elias davon gesprochen, und es seinen Ruhm genannt; schon war die Stimme des Vaters vom Himmel erschollen, so viele Zeichen waren geschehen, die Auferstehung war vor der Thüre (denn er hatte ihnen gesagt, er würde nicht lange todt bleiben, sondern den dritten Tag wieder auferstehen): dennoch war ihnen der Gedanke an dasselbe unerträglich, und sie wurden traurig, nicht wenig, sondern sehr traurig. Dieß kam daher, weil sie die Kraft seiner Rede noch nicht faßten. Denn Markus schreibt: Sie begriffen die Rede nicht, und fürchteten sich, ihn zu fragen.

gen. Lukas: Die Rede war verborgen vor ihnen, so daß sie dieselbe nicht verstunden, und sie fürchteten sich, ihn darüber zu fragen. — Wenn sie ihn aber nicht verstunden, warum wurden sie traurig? — Weil sie ihn nicht ganz verstunden. Denn daß er sterben würde, wußten sie, weil sie es immer hörten. Daß er aber auferstehen, und unzähliges Gutes stiften würde, wußten sie noch nicht so klar, auch wußten sie noch nicht, daß er je wieder auferstehen würde. Darum fühlten sie großen Schmerz: denn sie liebten den Lehrer sehr.

Als sie nun in Kapharnaum eingiengen, kamen die, welche den Halbseckel einnahmen, zu Petro, und sprachen: Erlegt euer Lehrer den Halbseckel nicht? Was war dieß für ein Halbseckel? Als Gott die Erstgebohrnen der Aegyptier getödtet hatte, dann nahm er die Zunft Levi statt ihrer an. Weil aber der Leviten weniger als Erstgebohrne unter den Jüden waren, befahl er, zur Vollendung der Zahl, statt der Abgehenden, einen Seckel zu opfern. (4. B. Mos. 3, 39.) Von selbiger Zeit pflegten die Erstgebohrnen diesen Zoll zu bringen. Weil nun Christus Erstgebohrner war, und Petrus unter den Jüngern der erste zu sein schien, so kamen die Einnehmer zu diesem (*). Ich bin der Meinung, sie haben ihn, von

Stadt

(*) Aus weit bessern Gründen halten andere Ausleger dafür: dieses Geld seie eine Steuer zum Tempel und zur Bestreitung des täglichen Gottesdienstes gewesen.

Stadt zu Stadt eingefordert: darum kamen sie zu ihm in seiner Vaterstadt, für welche man Kapharnaum hielt. Zu ihm selbst zu gehen, unterstunden sie sich nicht, sondern zu Petrus; und auch zu diesem sprachen sie nicht heftig, sondern gelassen, nicht Klag- sondern Fragweise: **Zahlt euer Lehrer den Seckel nicht?** Denn sie hatten noch keinen richtigen Begrif von ihm, sondern hielten ihn für einen bloßen Menschen, obwohl sie, wegen der gewirkten Zeichen Achtung und Ehrfurcht für ihn hatten. — Was antwortete Petrus? Ja, antwortete er. Zu diesem nun sagte er, derselbe zahle ihn; zum Lehrer selbst aber sagte er nichts davon, vielleicht, daß er sich schämte, von dergleichen Dingen mit ihm zu sprechen. Deßhalb kam ihm der sanftmüthige und alles wohl wissende Jesus zuvor, und frug: **Was däucht dir Simon? Die Erdekönige — von wem nehmen sie Zoll oder Abgaben? Von ihren eigenen, oder von fremden Söhnen? — Von fremden,** antwortete Petrus. **Also,** sprach Jesus, **sind die Söhne frei.** Damit Petrus nicht wähnte, er spreche darum von dieser Foderung, weil man ihm davon gesagt habe, so kömmt er ihm zuvor, theils, eben aus dieser Absicht, theils um ihm Muth einzuflößen, sintemalen er nicht getraut hatte, zuerst davon zu sprechen. — Der Sinn seiner Worte ist: ich bin frei von Abgabe. Denn wenn die Erdekönige nichts von ihren Söhnen, sondern nur von den Fremden nehmen, wie viel mehr bin ich von dieser Forderung

derung frei, der ich nicht eines irdischen, sondern des himmlischen Königes Sohn, und selbst König bin? Siehst du, wie er die Söhne und Nichtsöhne von einander unterschied? Wäre er nun nicht Sohn gewesen, so hätte er das Beispiel von dem Verhalten der Könige gegen ihre Söhne vergebens beigebracht. Ja, sagst du, Sohn war er, aber nicht wahrer Sohn. — So war er also eben deswegen nicht Sohn. War er aber nicht Sohn, so war er weder ächter, noch sein, sondern fremder Sohn. War er aber fremder, so bewies das angeführte Beispiel nichts für ihn. Er sprach nicht von Söhnen schlechtweg, sondern von wahren und eigenen, und mit den königlichen Vätern regierenden Söhnen. Denselben setzte er die fremden, nicht von ihnen gebohrnen Söhne entgegen. Erwäge, wie er die dem Petrus geoffenbarte Erkenntniß dadurch bestärkte, und nicht dabei stehen blieb, sondern seiner höchsten Weisheit zufolge, auch durch seine Nachgiebigkeit ihn bestärkte. Damit wir sie aber nicht ärgere, sprach er hierauf, **so gehe hin zum Meere, wirf die Angel aus, und den ersten Fisch, den du heraus ziehst, nimm und öffne seinen Mund, so wirst du einen Stater (*) finden. Nimm diesen, und gieb ihn für dich und für mich.** Siehst du, wie er den Zoll weder zu verweigern, noch schlech-

(*) Etwa zwei Halbseckel.

schlechterdings ihn zu zahlen befahl, sondern zuerst bewies, daß er frei seie, und dann ihn gab: theils damit die Einnehmer, theils damit auch die Jünger nicht geärgert würden. Nicht, als wäre er dazu verbunden gewesen, gab er ihn, sondern um der Schwachheit der Einnehmer nachzugeben.

2. Anderstwo, zum Beispiel, als von Speisen die Rede war, setzte er sich über das Aergerniß hinweg, damit er uns lehrte, die Zeit zu beobachten, in welcher man das Aergerniß achten, und in welcher man es nicht achten, und bei welchen man es nicht achten müsse. — Selbst durch die Art der Zahlung offenbarte er sich abermal. Denn warum ließ er nicht von dem vorräthigen Gelde zahlen? Damit, wie gesagt, er auch damit bewies, daß er Gott des Weltalles seie, und übers Meer herrsche. Schon hatte er diese Herrschaft dadurch an Tag gelegt, daß er es stille schweigen, dadurch, daß er den Petrus auf seinen Wellen einher gehen hieß. Hier legte er sie ebenfalls, aber auf eine andere nicht minder wundersame Weise, an Tag. Denn es war nichts geringes, vorzusagen, daß jener Fisch im tiefen Meere zuerst würde gefangen werden, der den Zoll im Leibe hatte, und daß auf seinen Befehl der Träger des Staters mit dem Netze würde hervorgezogen werden, sondern es war die Wirkung einer göttlichen und unaussprechlichen Macht, daß das Meer seine Gaben auf solche Weise darbot, und überall seine Unterthänigkeit bewies, damals, als es aufhörte zu toben, damals, als es den Knecht auf seinen Fluthen wan-

wandeln ließ, und itzt, da es statt seiner die Einnehmer befriedigt. — Gieb ihnen denselben für mich und dich, sprach Jesus. Bemerkest du die große Achtung für Petrus? Bemerke auch die Demuth Petri. Markus, der Lehrjünger Petri, beschrieb diese Geschichte nicht, weil sie ihm zur großen Ehre gereichte. Seine Verläugnung beschrieb er; was aber denselben erhub, übergieng er mit Stillschweigen: vielleicht, weil es ihm der Lehrer verboten, was Rühmliches von sich einzutragen. — Für mich und dich, sprach Jesus, weil auch Petrus Erstgebohrner war. Gleichwie du aber die Macht Christi bewundert hast, so bewundere auch den Glauben des Jüngers, der in einer so unglaublichen Sache gehorchte: denn es war eine unglaubliche, dem gewöhnlichen Laufe der Natur ganz entgegen gesetzte Sache. Zum Lohne seines Glaubens also zahlte auch Jesus für ihn.

In selbiger Stunde kamen die Jünger zu Jesu, und frugen: **Wer ist wohl der größte im Himmelreich?** Die Jünger begiengen eine menschliche Schwachheit. Dieß anzuzeigen, sagte der Evangelist, in selbiger Stunde, als Jesus den Petrus allen übrigen vorzog. Erstgebohrner war auch Jakob oder Johannes: dennoch zahlte er für keinen aus beiden. Weil sie sich nun schämten, die Leidenschaft, welche ihr Herz durchkreuzte, zu gestehen, so sagten sie zwar nicht gerade heraus: Warum hast du den Petrus uns vorgezogen? Ist derselbe grösser als wir; sondern frugen unbestimmt: Wer ist

wohl der größte? Als sie drei sich vorziehen sahen, hielten sie sich nicht darüber auf: als aber die Ehre einem Einzigen erwiesen ward, dann ärgerten sie sich. Und nicht dadurch nur, sondern auch durch Erwägung mehrerer anderer Vorzüge entzündete sich das Feuer ihrer Leidenschaft. Denn der Heiland hatte ihm gesagt: **Dir werde ich die Schlüssel geben. Selig bist du Simon, Jonas Sohn.** Und hier: **Zahl ihnen für mich und dich.** Nebst dem fiel ihnen auch seine große Freimüthigkeit, mit Jesu zu sprechen, auf. Wenn Markus sagt: **Sie haben dieß bei sich gedacht,** nicht — **gefragt,** so streitet dieses nicht mit der gegenwärtigen Erzählung. Denn es ist wahrscheinlich, daß sie beides gethan, zu einer andern Zeit es ein- und zweimal gedacht, dann es auch gesagt, und bei sich gedacht haben. — Erwäge nicht blos ihren Fehler, sondern denke auch daran: **erstens,** daß sie nicht nach irdischer (*) Größe trachteten; **zweitens,** daß sie diese Leidenschaft nachgehends ablegten. Wir aber können nicht einmal zu ihren Fehlern gelangen; fragen nicht, wer der größte im Himmelreiche, sondern, wer der Größte im irdischen Reiche, wer der reichste, wer der mächtigste seie? — Was that nun Christus? Er deckte ihr Gewissen auf, und antwortete nicht blos ihren Worten, sondern ihrer Leidenschaft. Er rief einen aber zu sich, und sprach: **Wenn ihr euch nicht ändert,**

(*) Allerdings wars irdische Größe, weil sie sich das messianische Reich unter keiner andern Gestalt, als unter der eines irdischen bis auf diesen Zeitpunkt dachten.

dert, und wie dieser Kleine werdet, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Ihr fraget, wer der größte seie, und streitet über Rang. Ich aber sage: wer nicht alle an Demuth übertrift, ist des Einganges in dasselbe nicht werth. Er trug ein ganz passendes Beispiel vor, und trug es nicht allein vor, sondern stellte auch den Knaben in die Mitte, mahnte sie mit Vorhaltung seiner Gesichtsbildung, demüthig und unschuldig zu sein. Denn ein Knabe ist nicht neidisch, nicht ruhmsüchtig, nicht ranggierig, besitzt die erhabensten Tugenden, die Einfalt, die Aufrichtigkeit, die Demuth. Demnach ist nicht Starkmuth und Klugheit nur, sondern auch diese Tugend, die Demuth sag' ich, und Einfalt nöthig. Fehlen uns diese, so ist unser Heil den größesten Gefahren ausgesetzet. Ein Knabe mag geschimpfet oder gelobt, geschlagen oder geehret werden, darum wird er nicht böse, darum blähet er sich nicht auf.

3. Siehst du, wie uns Jesus abermal zur Betrachtung der Natur auffordert! damit zeigt er, daß wir dieß (*) freiwillig thun können, und stopfet den Manichäern ihr böses Maul. Ist die Natur böse, warum stellt Christus aus derselben Beispiele zur Tugend auf. — Mich dünkt, ein sehr kleiner Knabe seie in der Mitte gestanden, der von allen diesen Leidenschaften frei war. Denn ein ganz kleiner Knabe ist vom

(*) Was die Natur, das jugendliche Alter gemäß einem eingepflanzten Instinkte thut.

vom Stolze, von Ruhmsucht, vom Neide, von Zanksucht, und von allen dergleichen Schwachheiten frei, und besitzt viele Tugenden, Einfalt, Demuth, Sorglosigkeit (*), und erhebt sich wegen keinem dieser Vorzüge: ist also doppelt tugendhaft, — daß er diese Eigenschaften besitzet, und sich wegen derselben nicht aufbläßt. Darum führte ihn Jesus vor, und stelite ihn in die Mitte. Damit aber beschloß er seine Rede nicht, sondern zog die Ermahnung noch weiter aus, und sprach: **Wer immer einen solchen Knaben in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf.** „Nicht „allein, wenn ihr ihm gleichförmig werdet, werdet „ihr einen großen Lohn empfangen, sondern auch, „wenn ihr andere so Beschaffene wegen meiner ehren „werdet. Für die Ehre, die ihr ihnen erweiset, setze „ich das Himmelreich zur Vergeltung aus.“ Ja, er setzte sogar noch hinzu: **Derselbe nimmt mich auf:** so werth ist mir die Demuth und Einfalt. — Unter den Kleinen versteht er die Menschen, welche so einfältig, so demüehig sind, wie er; welche aber eben deswegen von der Welt gering geschätzet und verachtet werden. — Um sie zur Beobachtung seiner Ermahnung noch mehr zu reizen, verheißet Jesus nicht allein Ehre, sondern droht auch Strafe, und spricht weiter: **Wer einen dieser Kleinen, so an mich glauben, verachtet, dem wäre besser, daß man ihn einen Mühlstein an den Hals gehänget, in das tiefe Meer stürzte.** Das heißt, gleichwie die, welche die Ein-

(*) Oder Geistesfreiheit.

Einfältigen und Demüthigen wegen meiner ehren, das Himmelreich, und eine Ehre, die noch schätzbarer als das Himmelreich ist, erhalten, so werden im Gegentheile die, welche dieselben verachten, — denn dieß heißt hier ärgern, — auf das härteste gestrafet werden. Wundere dich nicht, daß er die Verachtung, Aergerniß nennt. Denn viele Kleinmüthige sind durch die Verachtung nicht wenig geärgert worden. Er vergrößert die Sünde, indem er den Schaden vorstellet, der aus ihr entspringt. Die Unerträglichkeit der Strafe legt er durch ein ganz bekanntes und sinnliches Beispiel vor Augen. Denn wenn er die Rohern am stärksten schrecken will, stellt er sinnliche Beispiele auf. Indem er nun die Thorheit solcher Verächter darthun, und die Strafe, welche ihrer wartet, zeigen wollte, legte er eine sinnliche Strafe vor, die Versenkung ins Meer, vermittelst eines Mühlsteines. Zufolge des erstern hätte er sagen können: wer einen von diesen Kleinen nicht aufnimmt, nimmt auch mich nicht auf: dieß wäre empfindlicher, als alle Strafe gewesen. Allein, weil die unempfindlichen und roheren Gemüther dadurch nicht sonderlich wären gerührt worden, so bediente er sich des Bildes der Versenkung. Er sagte nicht, ihm wird ein Mühlstein an den Hals gehänget werden, sondern ihm wärs besser, wenn er diese Strafe litte, anzuzeigen, daß ein anderes noch weit härteres Uebel seiner warte. Ist dieses unausstehlich, wie vielmehr jenes? Siehst du, wie er die gedrohte Strafe durch beides schreckbar machte, durch die Vorstellung

des bekannten Bildes, durch die Erklärung, daß dieselbe noch weit größer, als die vorgebildete sein werde. Siehst du, wie er die Hoffart von der Wurzel ausriß! Wie er das Geschwür der Ehrgierde heilte! Wie er lehrte, niemals nach Vorrange zu trachten, wie er bewies, daß die, welche nach Vorrange trachten, immer nur den letzten Platz erhalten! Denn nichts ist schlimmer als der Stolz. Dieser raubet dem Menschen den natürlichen Verstand, macht, daß man ihn für einen Narren hält; ja, macht ihn zum wirklichen Narren. Wenn jemand, so drei Ellen ist, höher sein wollte, als die Berge, und dieß glaubte, sich streckte, als wollte er über die Gipfel hinaus reichen, so würde man weiter keine andere Probe von seiner Narrheit verlangen: also auch, wenn du einen Hoffärtigen siehst, der sich besser, als alle denkt, und sichs zum Schimpfe rechnet, bei andern zu leben, so verlange weiter keine andere Probe von seiner Thorheit. Er verdient vor den natürlichen Narren um so mehr verlacht zu werden, weil er sich die Krankheit selbst zugezogen hat. Aber nicht darum blos ist er elend, sondern auch, weil er sich ohne Bedenken in den Abgrund der Bosheit selbst stürzet. Wann wird ein solcher seine Vergehungen, wie sichs gebührt, erkennen? Wann wird er merken, daß er gesündiget habe? Ihn ergreift der Teufel wie einen bösen Sklaven und Gefangenen, schleppt ihn unter Schlägen und tausenderlei Spöttereien überall herum. Er treibt sie in eine solche Narrheit, daß sie glauben, sie müssen über ihre Kinder und Weiber, über

ihre

ihre eigene Ahnen stolz hinweg sehen. Wieder andere im Gegentheile lassen sich vom Glanze ihrer Ahnen aufblasen. Was ist doch närrischer als dieß, daß sie von ganz entgegen gesetzten Ursachen aufschwellen, die einen, weil sie unansehnliche, die andern, weil sie ansehnliche und berühmte Väter und Ahnen haben? — Wie könnte man den Stolz Beider demüthigen? Wenn man zu den erstern sagte: Rücket in eurem Stammregister höher hinauf, und ihr werdet vielleicht viele Köche, Eselstreiber, und Wirthe antreffen. Zu den zweiten, die sich wegen der Niedrigkeit ihrer Vorältern brüsten, müßte man im Gegentheile sagen: Rücket weiter hinauf, und ihr werdet unter ihnen viele weit berühmtere antreffen.

4. Daß dieß der gewöhnliche Lauf der Natur sei, will ich euch itzt aus der Schrift beweisen. Salomo war der Sohn eines Königes, eines berühmten Königes; sein Großvater aber war von geringen und unansehnlichen Eltern gebohren; so wie auch sein Großvater von mütterlicher Seite: sonst wäre desselben Tochter nicht an einen gemeinen Soldaten verheirathet worden. Steigst du höher hinauf, so werden sich ober diesen unansehnlichen viel glänzendere und ansehnlichere Ahnen darstellen. Das Nämliche findet man auch in Sauls und noch vieler Anderer Geschichte. Seien wir also darum nicht stolz! Denn, sage mir, was ist Geschlecht? Nichts: ein blosser Name. Dieß werdet ihr am jüngsten Tage erfahren. Weil aber derselbe noch nicht da ist, wohlan, so will ich euch aus der gegenwär-

genwärtigen Erfahrniß überzeugen, daß dasselbe keinen Vorzug verschaffe. — Fällt Krieg, fällt Hunger, fällt irgend ein Uebel ein, so verschwinden alle diese eingebildeten Vorzüge des Adels. Grassirt eine Krankheit, oder Pest, so macht sie keinen Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Berühmten und Unberühmten, zwischen Adelichen und Unadelichen. So macht auch der Tod mit den übrigen Uebeln keinen Unterschied, sondern fallen mit einander Alle zugleich an. Und, wenn ich was Seltsames vortragen darf, die Reichen fallen sie noch härter an. Denn je weniger sich diese um dieselben bekümmern, desto eher werden sie, falls sie von denselben ergriffen werden, zu Grunde gerichtet. Die Furcht ist bei den Reichen weit größer. Denn diese fürchten sich vor den Fürsten am meisten; eben so sehr, ja noch mehr fürchten sie sich vor den Unterthanen der Fürsten. Der Zorn der Unterthanen und die Drohung der Fürsten hat schon gar viele reiche Häuser gestürzet. Der Arme fürchtet weder das Eine, noch das Andere. Laß also diesen Adel fahren. Willst du beweisen, daß du adelich bist, so beweise, daß du eine freie Seele habest, wie sie jener Selige hatte, der, obwohl er arm war, dennoch zum Herodes sagte: **Dir ist nicht erlaubt, mit der Frau deines Bruders zu leben:** wie sie noch vor ihm hatte, und nach ihm wieder haben wird derjenige (*), der zu Achab sagte: **Nicht ich kehre Jerusalem um, sondern du, und dein**

(*) Elias. Vergl. den ersten Absatz der sieben und fünfzigsten Rede.

dein väterliches Haus; (3. B. K. 18, 18.) wie sie die Propheten, wie sie alle Apostel hatten. Aber nicht so sind die Seelen derer beschaffen, so dem Reichthume dienen, sondern wie die, welche tausend Lehrern und Zuchtmeistern unterworfen sind, getrauen sie sich nicht einmal, die Augen aufzuheben, und ein Wort für die Tugend zu reden. Die Liebe zum Gelde, zur Ehre, und zu andern Dingen macht sie schüchtern, macht sie zu Wohldienern und Schmeichlern. Denn nichts hebt die Freiheit so sehr auf, als die Verwicklung in irdische Geschäfte, die Besitzung der Scheingüter. Ein solcher Mensch hat nicht einen, oder zween, oder drei, sondern unzählige Herren. Beliebt es euch sie zu zählen, so stellet euch einen angesehenen Hofmann vor! Derselbe habe viel Geld, besitze große Macht, sei aus einer ansehnlichen Stadt gebohren, zähle berühmte Ahnen, und ziehe Aller Augen auf sich. Untersuchen wir also, ob er nicht unter allen Knechten der geringste sei, und setzen wir ihm nicht einen gemeinen Knecht, sondern einen Knechtsknecht entgegen: denn viele Domestiken haben hinwiederum ihre Bediente. Dieser Unterknecht nun hat nur einen Herrn. Was liegt daran, daß derselbe kein Freigebohrner ist? nun er hat aber doch nur einen Herrn, und sieht nur darauf, was diesem gefällt. Scheint er auch unter dieses seinem Herrn zu stehen: aber eigentlich dient er doch nur einem. Befriedigt er diesen, so bringt er sein ganzes Leben in Ruhe zu. Unser Hofmann aber hat nicht einen und zween nur, sondern viele und weit härtere Herren.

Sein erster ist der König. Nun ist aber ein großer Unterschied zwischen einem gemeinen Herrn, und zwischen einem Könige, welchem die Ohren von so vielen gerieben werden, welcher bald diesen bald jenen sein Herz schenkt. Ist er sich auch nichts Sträfliches bewußt, so hat er doch Alle im Verdachte, seine Kollegen, seine Untergebene, seine Freunde und Feinde. „Aber auch jener Unterknecht, sprichst du, fürchtet sich „vor seinem Herrn?“ Ists aber nicht ein großer Unterschied, wenn man sich nur vor einem Menschen, und, wenn man sich vor so vielen zu fürchten hat? Doch, wenn man die Sache genau untersucht, so wird man finden, daß der Unterknecht nicht einmal vor einem Menschen sich zu fürchten habe. — Wie und auf welche Weise? Ihn verlangt Niemand von seinem Dienste zu vertreiben, und sich dafür einzudringen, sonach hat er Niemand um sich, der ihm nachstellt. Die Hofleute aber haben keine andere Sorge, als denjenigen, dem der Monarch die meiste Achtung und Liebe widerfahren läßt, zu stürzen: darum muß denn Allen, Höhern, Gleichen, Freunden geschmeichelt werden. Denn wo Neid und Ehrsucht ist, hat keine aufrichtige Freundschaft statt. Gleichwie die, so die nämliche Kunst treiben, nicht ernstlich und wahrhaft einander lieben, so machen es auch die, so in gleichen Ehren stehen, und nach ebendenselben irdischen Gütern trachten. Darum liegt ihre Seele im großen Streite. Hast du das Geschwader der Herren, der harten Herren gesehen? Willst du, daß wir eine noch größere

Beschwer-

Beschwerniß, als diese ist, anzeigen? — Alle, die nach ihm sind, wollen vor ihm sein. Die vor ihm sind, wollen verhindern, daß er ihnen nach oder vorkomme.

5. Eine wundersame Sache! Ich versprach die Herren des Hofmannes zu zeigen: aber die Rede zog sich weiter aus, und that mehr, als versprochen war; zeigte Feinde statt der Herren, oder vielmehr Feinde und Herren zugleich: denn sie werden wie Herren bedienet; sind aber schreckbar, und stellen nach, wie Feinde. Wenn nun jemand die Nämlichen zu Herren und zu Feinden hat, ist dieß nicht das höchste Elend? Muß gleichwohl der Knecht Befehle vollziehen, aber die Geber der Befehle tragen doch Sorge für ihn, und thun ihm Gutes. Die aber, von welchen hier die Rede ist, leisten Gehorsam, und werden angefeindet, und kriegen wider einander: ein Krieg, der weit gefährlicher ist, als der auf offenem Felde, weil die Feinde heimlich angreifen, ihre Feindschaft unter der Maske der Freundschaft verbergen, und über das Unglück Anderer sich oft freuen. In der Kirche aber ists nicht so (*). Sondern wenn da einer was Böses thut, wird er von Vielen bedauert: thut einer was Löbliches, so freuen sich Viele darüber, gemäß der Vorschrift des Apostels: **Wenn ein Glied leidet, so leiden die übrigen alle mit: wenn eines sich freuet, so freuen sich alle mit.** (1. Kor. 12, 26.) Eben dieser Apostel sagte an einem andern Orte: Was sonst, als ihr,

macht

(*) αλλ' ου τα ημετερα τοιαυτα.

macht unsere Hoffnung und Freude aus? (1. Thess. 2, 19.) Und an einem andern: Das ist mein Leben, wenn ihr im Dienste des Herrn beharret. Und abermals an einem andern: Vor vieler Bekümmerniß und Herzensbeklemmung schrieb ich euch. Und wiederum: Wer leidet, und ich leide nicht mit? Wo wird ein Aergerniß gegeben, über das ich nicht in brennenden Eifer geriethe? (2. Kor. 11, 19.) Warum setzen wir uns also dem Sturme und den Fluthen auf der See noch aus, und eilen nicht auf diesen ruhigen Hafen zu? Warum lassen wir nicht die Namen der Güter fahren, und ergreifen behend die Sache? Denn der Name von Ehre, Macht und Reichthum und Ruhm und allen dergleichen Gütern ist bei ihnen (*), die Sache aber ist bei uns: gleichwie im Gegentheile der Name von Traurigkeit, Tod, Schande, Armuth und andern dergleichen Uebeln bei uns ist, die Sache aber bei ihnen. Beliebt es euch, so sprechen wir zuerst von der Ehre, nach der sie alle so sehnlich trachten! Ich sage nicht, „sie dauert nicht lange, „oder sie vergeht bald;“ sondern, „wann sie blühet, „dann zeige sie mir. Nimm ihr nicht den Anstrich, „und die den Huren gewöhnliche Schminke, sondern „laß sie geputzet auftreten; ich werde dennoch erweisen, „daß sie häßlich sei. Ohne Zweifel führst du die „(prächtige) Kleidung an, die Menge der Fascienträ„ger, die Stimme des Heroldes, die Unterthänigkeit „des Volkes, das Stillschweigen des großen Haufens,

„daß

(*) Den Heiden, den Unchristen.

„daß Alle, die einem begegnen, geschlagen werden, „daß Aller Augen auf einen sehen. Ist das nicht glän„zend? — Wohlan, untersuchen wir, ob dieß nicht Ueberfluß, nicht eine leere Einbildung sei? Denn worinn ist ein Solcher von den Andern unterschieden? Dem Leibe oder der Seele nach? Denn hieraus besteht ja der Mensch. Ist er darum höher? Oder stärker? Oder gesünder? Oder geschwinder? Dieß wird Niemand behaupten. Schreiten wir also zur Seele, und sehen, ob etwa diese einen Vortheil hieraus ziehe. Wird der Mensch durch solchen Prunk keuscher, sanftmüthiger, klüger? Ganz und gar nicht, sondern das gerade Widerspiel erfolget. Denn mit der Seele hat es eine ganz andere Beschaffenheit, als mit dem Leibe. Der Leib gewinnet blos nichts an Vollkommenheit: die Seele aber gewinnet nicht nur nichts, sondern wird noch viel schlimmer, fällt in Hoffart, in Ruhmsucht, in Unsinn, in Zorn, und tausend andere Fehler. „Aber, wendest du ein, der „Besitzer solcher Güter ist munter, und freut sich der„selben.“ Dieß ist eben die höchste Stufe des Uebels: dieß eben macht, daß es unheilbar ist. Denn, wer sich derselben freut, wird nicht leicht von dem Ursprunge des Uebels wollen befreit sein, sondern vor Liebe zur Wollust sich den Weg zur Genesung abgraben. Demnach ist eben dieß das größeste Uebel, daß er über die Vermehrung seiner Krankheit sich nicht bekümmert, sondern sogar freuet. So freuet sich auch der Dieb über den begangenen Diebstahl, der Ehebrecher über das ge-

schändete Weib seines Nächsten, der Geizhals über den gemachten Raub, der Mörder über den verübten Todschlag. Sehen wir also nicht darauf, ob er sich freue, sondern, ob er sich über was Nützliches freue: haben wir Acht, daß wir keine Freude von der Art bei ihm antreffen, wie sie der Ehebrecher und Dieb hat. Denn, sage mir, warum freuet er sich? Daß er vom Volke geehret wird, daß er sich aufblähen kann, daß er Aller Augen auf sich zieht? Was ist sündhafter, als dieß Verlangen, als diese unsinnige Liebe? — Ist sie aber nicht sündhaft, so höret auf, der Ehrgeizigen zu spotten, und sie mit unzähligen Schimpfnamen zu belegen! höret auf, Flüche wider die Uebermüthigen und Stolzen auszustossen! Das wollt ihr aber nicht. So können sie denn zahllose Vorwürfe verdienen, wenn sie gleichwohl zahllose Diener bei sich haben. Bisher war nicht von der schlimmsten Classe der Regenten die Rede. Denn die meisten derselben sind lasterhafter als Diebe, Mörder, Ehebrecher, Gräberverletzer, weil sie die Regentengewalt misbrauchen. Sie stehlen unverschämter, als die Diebe, morden grausamer, treiben weit gesetzwidrigere Unzucht, und graben nicht eine Mauer, sondern die Behältnisse unzähliger Habschaften, unendlich viele Häuser auf, weil sie das mit ihrer großen Macht leicht können; sind die ärgsten Sklaven, weil sie den Leidenschaften schändlich gehorchen, schlagen ihre Mitknechte ohne Barmherzigkeit, und fürchten sich vor allen, denen ihre Schandthaten bewußt sind. Der allein ist frei, der allein Regent, und über

alle Könige erhaben, so von Leidenschaften frei ist. Da wir nun dieß wissen, so trachten wir nach der wahren Freiheit, reissen uns von der bösen Knechtschaft los, und glauben, daß weder Regentenstolz, weder Reichthum, noch sonst was dergleichen, sondern daß nur Tugend allein glücklich mache. So werden wir Ruhe hier geniessen, und die zukünftigen Güter erwerben durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem nebst dem Vater und heiligen Geiste die Ehre und Herrschaft zu allen Zeiten gebühret. Amen.

Neun und fünfzigste Rede.

Wehe der Welt der Aergernisse halber. Zwar ist's unvermeidlich, daß Aergernisse gegeben werden. Aber wehe dem, der sie giebt. (Kap. 18, 7.)

I.

Wenn es unvermeidlich ist, daß Aergernisse gegeben werden, sagt vielleicht ein Feind der Kirche, warum bedauerte Jesus wegen derselben die Welt, statt daß er ihr helfen und die Hände hätte bieten sollen? Dieß steht einem Arzte und Vorgesetzten zu; bedauern aber kann jeder. — Was sollen wir einer so unverschämten Zunge antworten? — Konnte er denn eine

bessere Art zu kuriren gebrauchen, als diejenige ist, die er wirklich gebrauchet? Er war Gott; ward aber wegen dir Mensch, nahm die Gestalt eines Knechtes an, ließ sich alles, was schändlich ist, gefallen, that alles, was er thun konnte. Weil aber die undankbaren Menschen sich darum nicht gebessert haben, weil sie nach solchen angewandten Heilmitteln dennoch krank geblieben, darum bedauerte er sie: gleichwie wenn jemand einen Kranken, für den viele Sorge getragen wird, der sich aber nicht an die Vorschriften der Aerzte halten will, beweinte, und sagte: Wehe diesem Menschen seiner Krankheit halber, die er durch eigene Schuld verschlimmert hat. Doch wären in diesem Falle die Thränen ohne Nutzen: hier aber ist auch dieses Kur, nämlich das Vorsagen dessen, was geschehen wird, und das Bedauern. Denn oft hat ein guter Rath nichts, Thränen aber haben gefruchtet. Sonach drohete ihnen Jesus Wehe, vorzüglich in der Absicht, sie aufzuwecken, und emsiger zu machen. Nebst diesem zeigte er seine Gütigkeit und Sanftmuth gegen eben dieselben, indem er die Widerspänstigen beweinte, nicht allein nicht böse über sie ward, sondern sogar noch Thränen und Weissagung anwand, um sie zurechte zu bringen. — Wie kann man aber die Aergerniße fliehen, wenn sie unvermeidlich sind? Unvermeidlich ist es zwar, daß sie gegeben werden: aber nicht unvermeidlich, daß man sich von denselben verführen lasse: gleichwie ein Arzt sagen könnte (denn nichts verbietet uns, das nämliche Beispiel abermal zu gebrauchen): Zwar ist diese Krank-

heit unvermeidlich, aber der Tod durch dieselbe ist nicht unvermeidlich, wenn du behutsam bist. Dieß sprach Jesus nebst anderem, um, wie ich schon gesagt, die Jünger aufzuwecken. Damit sie nicht schliefen, gerade als würden sie zu einem friedsamen und ruhigen Leben ausgeschickt, kündigte er ihnen viele äußere und innere Kriege an, die ihnen bevorstünden. So sagte auch Paulus: Kämpfe von außen, Furcht von innen. (2. Kor. 7, 5.) Gefahren vor falschen Brüdern. (2. Kor. 11, 26.) Und in der Anrede an die Aeltesten von Mileton sagte er: Selbst aurent Mittel werden sich Männer aufwerfen, welche verkehrte Lehren vortragen. (Ap. Gesch. 20, 30.) Und Christus sagte: Des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen. (Matth. 10, 36.) Wenn aber Jesus die Unvermeidlichkeit der Aergernisse versichert, so hebt er darum die Freiheit des Willens nicht auf, noch behauptet er eine gewisse Nothwendigkeit von Handlungen im menschlichen Leben, sondern er sagt nur vor, was gewiß geschehen wird so wie Lukas ihn mit andern Worten sagen läßt: Es ist unmöglich, daß nicht Aergernisse gegeben werden. (Luk. 17, 1.) Was wird unter Aergernisse (*) verstanden? — Hindernisse auf dem geraden Wege. So werden auch die

auf

(*) Das griechische Σκανδαλον ist zweideutig; kann entweder eigentlich für Anstoß, oder uneigentlich und moralisch, für Aergerniß, zum Verführen geschaffenes Beispiel, genommen werden.

auf dem Amphitheater genennet, welche sich vorzüglich auf die Kunst verstehen, andere zum Falle zu bringen. Das Vorsagen Jesu macht also nicht, daß Aergernisse gegeben werden; das sei ferne! Nicht weil er sie vorsagte, geschahen sie; sondern, weil sie gewiß erfolgen werden, darum sagte er sie vor: so daß, wenn die Urheber derselben sie nicht hätten geben wollen, sie ausgeblieben wären. Wären sie aber ausgeblieben, so hätte er sie nicht vorgesagt. Da nun aber seine Zeitgenossen (*) boshaft handelten, und unheilbar waren, kam er, und sagte vor, was erfolgen wurde. — Hätten sie sich aber gebessert, sagst du, und wären keine Aergernisse gegeben worden, wäre da nicht die Weissagung Christi falsch befunden worden? — Nein: weil sie in diesem Falle nicht wäre gesprochen worden. Hätte er vorgesehen, daß sich alle bessern würden, so hätte er nicht vorgesagt, die Aergernisse würden unvermeidlich gegeben werden: sondern weil er vorgesehen, daß sie sich freiwillig nicht bessern würden, darum sagte er, die Aergernisse würden gewiß kommen. „Warum schafte „er die Bösewichte nicht aus der Welt hinaus?“ — Warum hätte er dann dieß thun sollen? Wegen derer, so dadurch verführt werden? — Allein darum werden sie eben nicht verführt, und gehen zu Grunde, sondern sie selbst sind durch ihre eigene Nachläßigkeit Schuld an ihrem Untergange. Dieß beweisen die Tugendhaften, die nicht allein dadurch nicht verführt, sondern noch tugendhafter werden, wie Job, wie Joseph, wie die

(*) Εκείνοι.

die Apostel und alle Gerechten. Wenn aber viele durch Aergernisse umkommen, so geschieht dieß durch ihre eigene Saumseligkeit. Wäre dem nicht so, zögen die Aergernisse unvermeidlichen Untergang nach sich, so müßten alle zu Grunde gehen. Entkommen aber einige, so schreibe sich's derjenige selbst zu, der nicht entkömmt. Die Aergernisse wecken einen, wie ich schon gesagt, auf, machen aufmerksamer, richten nicht allein den, welcher behutsam einher geht, sondern auch den, welcher fällt, geschwind wieder auf: denn sie machen ihn behutsamer, und verhindern, daß er nicht mehr so leicht dahin gerissen wird. Also wenn wir wachen, werden wir keinen geringen Nutzen daraus ziehen, den nämlich, daß wir allzeit auf unserer Hut sind. Wenn wir aber, da Feinde um uns sind, und so starke Versuchungen über uns herein brechen, schlafen, und unbesorgt fortleben, wie wird es uns ergehen? — Betrachte den ersten Menschen! Derselbe genoß nur einige Zeit, vielleicht nur einen Tag die Freuden des Paradieses, und kam so weit in der Bosheit, daß er Gott gleich zu werden verlangte, den Betrüger für seinen Wohlthäter hielt, und nicht einmal das einzige ihm gegebene Gebot beobachtete: was würde er nicht erst gethan haben, wenn er sein ganzes folgendes Leben ohne Mühseligkeit zugebracht hätte.

2. Unsere Widersacher machen eine andere Einwendung, und fragen: warum schuf Gott den ersten Menschen so? — So schuf ihn Gott nicht: das sei ferne: sonst hätte er ihn nicht gestraft. Wenn wir

die Fehler, an denen wir Schuld sind, unsern Knechten nicht zurechnen: wie vielweniger der Gott des Weltalls? Wodurch, fragst du, ward er denn so? — Von sich selbst, durch seine eigene Nachläßigkeit. — Was heißt das, von sich selbst? — Dieß magst du dir selbst beantworten: denn wenn die Bösen nicht von sich selbst böse sind, so strafe weder den Knecht, noch gieb der Frau einen Verweis, falls sie einen Fehler begeht, weder schlage den Sohn, noch lege dem Freunde was zur Last, noch hasse den Feind, der dich beschädiget. Alle diese, wenn sie nicht von sich selbst fehlen, verdienen nicht gestrafet, sondern bedauert zu werden, — Diesen kann ich unmöglich verzeihen, antwortest du. — Wenn du aber siehst, daß es nicht ihre Schuld, sondern Folge einer andern nothwendig wirkenden Ursache ist, dann kannst du verzeihen. Wenn ein Knecht deine Befehle nicht vollzieht, weil er krank liegt, rechnest du ihm dieß nicht zur Schuld an, und vergiebst ihm. Auf solche Weise gestehst du selbst ein, daß ein Fehler sein, ein anderer nicht sein ist. Gesetzt also, du wüßtest daß er böse gebohren wäre, würdest du ihm seine Bosheit gleichfalls verzeihen. Denn verzeihest du ihm die Krankheit, so müßtest du es ihm noch mehr verzeihen, daß ihn Gott anfangs so gemacht habe. — Es wäre uns ein Leichtes, sie auch aus andern Gründen zu widerlegen: denn der Wahrheit fehlt es nie an Gründen. Warum hast du es dem Knechte noch nie übel genommen, daß er nicht schön von Gesichte ist, daß er nicht hoch von Statur, nicht beflügelt ist? Weil diese Ei-

gen-

genschaften ein Werk der Natur sind. Demnach ist er in Rücksicht der Naturfehler schuldlos, wie dieß niemand läugnen wird. Wenn du ihm aber etwas als Schuld anrechnest, so zeigst du eben dadurch, daß der Fehler nicht von der Natur, sondern von dem Willen herrühre. Fehler, die wir nicht ahnden, sind ganz das Werk der Natur: demnach sind Fehler die wir ahnden, das Werk des Willens. Bring also keine Trugschlüsse, keine Spitzfindigkeiten und Knoten, die leichter als Spinnengewebe zu lösen sind, auf die Bahn, sondern antworte mir auch auf diese Frage: Hat Gott alle Menschen gemacht? — Ohne Zweifel. Warum sind also nicht alle einander gleich, sowohl in Rücksicht der Tugend als des Lasters? Woher kömmt es, daß diese gut, gelassen und sanftmüthig, andere aber schlimm und boshaft sind? Wenn dieß nicht die Wirkung des Willens, sondern der Natur ist, warum ist ein Theil so, der andere so beschaffen? Sind alle von Natur aus böse, so kann niemand gut sein. Sind alle von Natur aus gut, so kann niemand böse sein. Wenn alle Menschen die nämliche Natur haben, so müssen auch dem zufolge alle einen, entweder einen guten oder bösen Charakter haben. Wollte man behaupten, die einen seien von Natur aus gut, die andern böse, — welches zwar, wie wir gezeigt haben, wider alle Vernunft liefe — so müßte dieß ein unveränderliches Gesetz sein: denn die Gesetze der Natur sind unveränderlich. Wir sind alle sterblich und leidensfähig, und niemand ist des Leidens unfähig, so sehr er

es auch zu sein sich bemühet. Andererseits sehen wir, daß viele aus Tugendhaften Lasterhafte, und umgewendt, aus Lasterhaften Tugendhafte werden, jene durch Nachläßigkeit, diese durch Fleiß: ein Hauptbeweis, daß diese Veränderungen nicht aus der Natur entspringen; denn was natürlich ist, verändert sich nicht, läßt sich nicht durch Fleiß erwerben. Zum Sehen und Hören wird keine Mühe erfordert: so würde auch keine zur Ausübung der Tugend erfordert, wenn uns dieselbe angebohren wäre. — Warum machte nun Gott die Menschen böse, da er sie doch alle gut hätte machen können? — Böse machte er sie nicht. — Woher entstehet denn aber das Böse (*)? — Frage dich selbst. Meine Pflicht war, zu zeigen, daß dasselbe weder von der Natur, noch von Gott herrühre. — Kömmt es also von sich selbst? — Nein. — Ist es ungebohren? Halte ein, o Mensch, mit solcher Sprache, und seie nicht so thöricht, daß du Gott und den Uebeln die nämliche höchste Ehre erweiseſt. Denn sind sie ungebohren, so sind sie auch mächtig, und können weder ausgerottet, noch vernichtet werden. Offenbar kann ja, was ungebohren ist, nicht vertilget werden.

3. Woher kömmt es, daß es so viele gute Menschen giebt, wenn das Uebel so mächtig ist? Warum sind die Gebohrnen mächtiger als das Ungebohrne? Gott, antworteſt du, wird die Uebel einst ausrotten! — Wie wird er sie ausrotten, wenn sie, wie vorgegeben wird, gleiche Ehre, gleiche Stärke, gleiches Alter mit ihm haben?

(*) Oder das Uebel — das moralische nämlich, die Sünde.

haben? — O der Bosheit des Teufels! Welch großes Uebel hat er ausgedacht! Welche Lästerung wider Gott auszustossen hat er gelehrt! Unter welcher Larve der Frömmigkeit hat er eine andere lästernde Art, den Ursprung des Uebels zu erklären, eingeführt? Die Menschen wollten zeigen, daß die Uebel nicht von ihnen selbst kommen; demnach führten sie eine andere böse Lehre ein, und sagten, dieselben seien ungebohren. „Wo kommen sie denn her? — Vom Wollen und Nichtwollen. — Aber woher kömmt selbst das Wollen und Nichtwollen?“ — Von uns selbst. Du kömmst mir mit dieser Frage gerade so vor, als wenn du fragtest: woher kömmt das Sehen und Nichtsehen? Und mit der Antwort: **Vom Schließen und Nichtschließen der Augen**, nicht zufrieden, abermal fragtest: woher kömmt das Schließen und Nichtschließen? und mit der Antwort, **von uns selbst, und von unserm Willen**, abermal nicht zufrieden, nach einer neuen Ursache fragtest. — Das Uebel ist nichts anders, als ein Ungehorsam gegen Gott. „Wie erfand diesen der Mensch? — War es denn was Schweres, ihn zu erfinden?“ — Das sag' ich eben nicht, daß dieß was Schweres gewesen seie: aber woher kam es, daß der Mensch Gott ungehorsam ward? — Von seinem Leichtsinne. Er konnte auf eine Seite sich hinneigen, auf welche er wollte: er neigte sich lieber auf diese hin. Wenn du noch nicht beruhiget bist, und noch zweifelst, so stelle ich dir eine — weder schwere noch verwickelte, sondern ganz einfache und leichte Frage: warst du je

böse?

böse? Warst du auch je gut? das heißt: Hast du je deine Leidenschaft beherrschet? Hast du dich hinwiederum von ihr beherrschen lassen? Bist du in die Trunkenheit gefallen, und zur andern Zeit nicht hinein gefallen? Hast du dich einmal erzürnet, und das andere mal nicht erzürnet? Die Armen zuweilen verachtet, zuweilen nicht verachtet? Zu einer Zeit unzüchtig, zur andern keusch gelebt? Woher alles dieß? Sage mir, woher? Wenn du selbst es nicht sagst, will ich es sagen: Weil du dich zu einer Zeit angestrengt hast, zur andern aber nachläßig und träge gewesen bist. (Mit jenen Verzweifelten, und ganz in die Bosheit Versenkten, die unempfindlich sind, und rasen, und gar nichts von dem hören wollen, das sie bessern könnte, mit diesen werde ich nicht von Tugend sprechen: mit denen aber, welche bald sündigen, bald nicht sündigen, spreche ich mit Vergnügen davon.) Hast du einmal fremdes Gut an dich gezogen; nachgehends aber aus Barmherzigkeit sogar von dem Deinen den Armen mitgetheilt? Woher diese Veränderung? Offenbar und unläugbar von dem Willen. Demnach bitte ich, ihr wollet fleißig nach Tugend streben: dann werdet ihr nicht mehr nöthig haben, dergleichen Fragen aufzuwerfen. Die Uebel sind, wenn wir wollen, nur Worte (*). Frage also nicht, woher sie kommen, noch rege Zweifel darüber auf: sondern, da du weißt, daß sie blos von dem Leichtsinne herkommen, fliehe sie. Behauptet jemand, sie kommen nicht von uns her, so sage ihm, falls du ihn

über

(*) Das ist, bloße Ideale.

über seinen Knecht, über seine Frau zürnen, seinen Sohn ausschänden, seine Feinde verdammen höreſt: wie mochteſt du behaupten, die Sünden kommen nicht von uns. Kommen ſie nicht von uns, warum ſind um derſelben willen andere in deinen Augen ſtrafbar? Sag' ihm wiederum: Läſterſt und ſchimpfeſt du aus eigener Bewegung? Wenn du es nicht aus eigener Bewegung thuſt, ſo zürne darum niemand über dich. Thuſt du es aber von dir ſelbſt, ſo kommen ja die Sünden von deiner eigenen Fahrläßigkeit her. Ich frage dich ferner: glaubſt du, daß es einige gute Menſchen gebe? Giebt es keinen guten, woher haſt du das Wort dafür? Woher die Lobſprüche? Giebt es gute, ſo werden dieſe zweifelsohne den Böſen Vorwürfe machen. Wenn aber niemand freiwillig und für ſich böſe iſt, ſo ſind dieſe Vorwürfe ungerecht, und die Guten werden eben darum auch böſe werden. Denn was iſt ungerechter, als einem Unſchuldigen Laſter aufbürden? Wenn aber die Guten und Beſtrafer des Laſters beharren, und den Unvernünftigen eben dadurch die größte Probe ihrer Güte an Tag legen, ſo iſt hieraus offenbar, daß keiner je aus Zwange böſe iſt. Fragſt du nach all dieſem: woher die Sünden? So antworte ich: von der Trägheit, vom Umgange mit den Böſen, von der Verachtung der Tugend: daher kommen die Sünden; auch ſelbſt daher, daß einige fragen, woher ſie kommen: denn von denjenigen, welche tugendhaft, welche eingezogen und keuſch zu leben ſich beſtreben, wirft keiner ſolche Fragen auf; ſondern nur die, wel-

che ungescheut Böses treiben, wollen mit diesen Reden eine vernunftwidrige Trägheit einführen, und setzen diese Spinnengewebe zusammen. Wir aber zerstören sie nicht mit Worten nur, sondern auch mit Werken. Die Aergernisse sind nicht nothwendig. Wäre dieß, so hätte Christus nicht gesagt: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt. Diejenigen allein bedauert er, welche aus freiem Willen böse sind. Wundere dich nicht, daß er sagt: Durch welchen. Denn damit sagt er nicht, ein dritter führe durch ihn das Aergerniß ein, sondern er thue alles. Denn das Wörtlein durch, pflegt die Schrift für, von zu setzen. So sagt die Eva: Ich habe einen Menschen durch Gott gebohren. (1. B. Mos. 4, 1.) So Paulus: Sind sie nicht durch Gott geoffenbaret worden? Gott ist getreu, durch welchen ihr zum gemeinschaftlichen Antheile an seinem Sohne seid berufen worden. (2. Kor. 1, 9.)

4. Damit du aber einsiehst, daß die Aergernisse nicht nothwendig sind, so höre das Folgende. Denn nachdem er die Urheber derselben bedauert hatte, sprach er weiter: Wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, so haue ihn ab, und werfe ihn von dir. Es ist dir besser, daß du lahm und verstümmelt zur Seligkeit eingehest, als daß du zwo Hände und zween Füße habest, und in das ewige Feuer geworfen werdest. Hier nannte er nicht (eigentliche) Glieder: nein! sondern Freunde, Anverwandte, die wir uns für so nothwendig halten, als die Glieder.

Das hatte er oben schon gesagt, und itzt sagt ers abermals. Nichts ist so schädlich als böser Umgang. Der Schade oder Nutzen, welchen der Zwang nicht, den kann oft Freundschaft bewirken. Darum befiehlt dann Jesus, die ärgernde Leute, die uns nachtheilig sind, mit aller Gewalt von uns zu schaffen. Siehst du, wie er dem künftigen Schaden der Aergernisse dadurch entgegenarbeitete, daß er ihre Erscheinung vorsagte, so daß man nicht von ihnen überrascht würde, sondern wachsam sie erwartete, nachdem ihr großer Schade angekündiget war. Denn er sagte nicht blos: Wehe der Welt der Aergernisse halber, sondern er zeigte auch den großen aus ihnen entstehenden Schaden. Dadurch, daß er den Urheber derselben bedauerte, legte er die Größe ihrer Schädlichkeit noch mehr an Tag. Denn indem er sagte: Wehe dem Menschen, kündigte er eine schwere Strafe an: deren Furcht er durch das angeführte Beispiel noch vergrösserte. Damit nicht zufrieden, zeigte er auch den Weg, auf welchem man den Aergernissen könne entgehen. Was ist dieß für einer? Von den Bösen, sagt er, wenn sie dir auch noch so lieb sind, reise dich los, und giebt diesen unumstößlichen Grund davon an: wenn sie deine Freunde bleiben, wirst du sie nicht gewinnen, und dich selbst zu Grunde richten. Reißt du dich aber von ihnen los, so wirst du dich retten. Also wenn dir eines Freundschaft schadet, hebe sie auf. Schneiden wir ja oft unsere Gliedmassen ab, falls sie unheilbar, und den andern schädlich sind: wie vielmehr sollen wir mit Freund-

schaften dieß thun? Wären nun die Sünden ein Werk der Natur, so wäre diese Mahnung, dieser Rath vergeblich; vergeblich die auf das Voraussagen gegründete Wachsamkeit. Ist sie aber nicht vergeblich, wie sie denn wirklich nicht vergeblich ist, so ist die Sünde offenbar eine Erzeugniß des Willens. **Habt Acht, daß ihr nicht einen dieser Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, ihre Engel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.** Kleine nennet er hier nicht die wahrhaft Kleinen, sondern die, welche vom Volke dafür gehalten werden, die Armen, die Verachteten, die Unangesehenen. Denn wie wäre der klein, welcher die ganze Welt an Werthe aufwiegt? Wie wäre der klein, welchen Gott liebt? Also, weil sie in den Augen des Pöbels klein sind, darum nannte er sie so. Nicht viele nur, sondern auch nur einen zu ärgern, soll man sich hüten, wodurch er abermal dem schädlichen Aergernisse vieler vorbaute. Gleichwie die Flucht vor den Bösen, so bringt auch die Ehre, welche man den Frommen erweiset, großen Gewinn, und verschaffet dem Achtsamen doppelten Nutzen: den ersten, daß er sich von der Freundschaft der Aergernden trennet; den zweiten, daß er diese Heiligen in Ehren hält. Sie macht er auch von einer andern Seite ehrwürdig, indem er sagt: **Ihre Engel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.** Hieraus folgt klar, daß die Heiligen mit einander Engel im Himmel haben. Denn der Apostel sagt vom Weibe, es müsse ein Zeichen der männlichen Oberhaupt auf

dem

dem Haupte tragen um der Engel willen. (1. Kor. 11, 10.) Und Moses: Er steckte die Gränzen der Völker nach der Zahl der Engel Gottes. (5. B. Mos. 32, 8.) Hier aber ist nicht blos von gemeinen, sondern von vorzüglichen Engeln die Rede. Mit den Worten: **Sie sehen das Angesicht meines Vaters,** eignete er ihnen weiter nichts, als größere Freimüthigkeit, und mehrere Ehre zu. — **Denn der Menschensohn ist gekommen zu retten, was verloren war.** Ein neuer Grund, daß Aergernisse zu vermeiden, stärker als der erste. Ihm fügt er eine Parabel bei, worinn er erklärt, daß dieß auch der Wille des himmlischen Vaters seie. Siehst du, welch starke Gründe er uns ans Herz legt, um uns sorgfältig für die mindesten Brüder zu machen. Sprich also nicht, „der ist ein Erzschmidt, ein Schuster, ein Bauer, ein Vernunftloser," und verachte ihn darum. Wie viele Gründe trägt er nicht vor, um dich zur Bescheidenheit und Sorgfalt für diese Klasse von Brüdern zu bereden! Er stellet einen Knaben in die Mitte, und sagt: werdet wie die Kleinen. Wer einen von diesen Kleinen aufnimmt, nimmt mich auf. Wer einen ärgert, wird auf das empfindlichste gestraft werden. Mit dem Beispiele der Strafe, dem Versenken ins Meer, vermittelst eines Mühlsteins, nicht zufrieden, drohete er noch Wehe, befahl die Urheber des Aergernisses von sich zu stossen, wenn sie uns auch so lieb wären, als Hände und Augen. Nach diesem stellte er vor, daß für diese mindesten Brüder die Engel wachen, daß er sie so geschätzt

haben wolle, daß er für sie leide. Denn mit den Worten: Der Menschensohn ist gekommen zu retten, was verloren war, zielte er auf seinen Kreuzestod. So sagte Paulus von einem Bruder: Wegen seiner ist Christus gestorben. (Röm. 14, 15.) Er stellte ferner vor, daß auch der Vater nicht wolle, daß einer umkomme, daß nach allgemeiner Sitte der Hirt die in Sicherheit sich befindenden Schafe verlasse, und das verirrte aufsuche, und, wenn er es gefunden, sich sehr darüber freue.

5. Wenn nun Gott sich so freut über die wiedergefundenen Kleinen, wenn er sich ihr Heil so sehr angelegen sein läßt, warum verachtest du sie? Du solltest ja selbst dein Leben für einen dieser Kleinen hergeben. „Aber er ist schwach.“ Eben darum sollst du alles anwenden, daß du ihn rettest. Auch er verließ die neun und neunzig Schafe, und gieng zum verirrten, und ließ darum, weil so viele gerettet worden, das eine nicht verlohren gehen. Lukas sagt, er habe es auf die Achsel genommen, und, es seie eine größere Freude über einen büßenden Sünder, als über neun und neunzig Gerechte. Dadurch, daß er die Geretteten wegen des einen verirrten verlies, und dadurch, daß er sich so sehr darüber freute, legte er seine große Sorgfalt für dasselbe an Tag. Seien wir also nicht sorglos in Rücksicht solcher Seelen: denn hierauf läuft alles hinaus, was bisher ist gesagt worden. Denn mit der Drohung, daß wer nicht werde wie ein Kleiner, nicht in das Himmelreich eingehen könne, und mit der durch

das

das Versenken ins Meer abgebildeten Strafe, schlug er den Stolz nieder. Nichts steht der Liebe so sehr entgegen, als Stolz. Mit der Erklärung: **Es ist unvermeidlich, daß es nicht Aergernisse gebe**, machte er uns wachsam. Mit dem Zusatze aber: **Wehe dem, durch welchen sie kommen**, suchte er dieß zu bewirken, daß jeder sich in Acht nähme, daß nicht Aergernisse von ihm gegeben würden. Durch den Befehl aber, von den Aergerniß gebenden sich loszureißen, erleichterte er das Heil. Durch den, mit einem besondern Nachdrucke gegebenen Befehl: **Habt Acht, daß ihr keinen aus diesen kleinen verachtet**, und durch den Beisatz: **Ihre Engel sehen das Angesicht meines Vaters, darum bin ich gekommen, so will mein Vater**, spornte er den Fleiß derjenigen an, welchen die Sorge für sie aufgetragen ist. Siehst du, mit welch starker Mauer er sie schützte, und welch große Sorge er für das Heil der Verachteten und Verderbenden trug. Denen, welche sie zum Falle bringen, drohte er unausstehliche Strafen; denen, welche sich ihrer annehmen, und für sie sorgen, versprach er Belohnungen: als Beispiel stellte er sich und den Vater vor. Ihn ahmen nun auch wir nach, und schlagen keine der Bemühungen, welche erniedrigend und hart zu sein scheinen, für das Beste unserer Brüder aus. Sondern, wenn man auch Knechtsdienste leisten muß, wenn auch der, für welchen sie geleistet werden, gering oder schlecht ist, wenn auch die Arbeit beschwerlich ist, wenn man auch über Berge und Abgründe setzen muß, alles er-

trage man wegen des Heils des Bruders. Denn Gott nahm sich des Heils der Seelen also an, daß er seines eigenen Sohnes nicht schonte. Demnach bitte ich, ihr wollet gleich bei anbrechendem Tage, wann ihr aus dem Hause geht, diesen einzigen Zweck euch vorsetzen, diese einzige Sorge tragen, die Gefahrleidenden zu retten. Der Kaufmann überfährt das Meer, seine Habe zu vermehren; der Küustler thut alles, um reicher zu werden. Begnügen also wir uns nicht mit unserer eigenen Seligkeit, sonst möchten wir sie eben dadurch in Gefahr setzen. Ein Soldat im Kriege und in der Schlacht, der nur sich zu retten bedacht ist, und darum flieht, stürzet sich und andere in das Verderben: so wie im Gegentheile ein Tapferer, der für andere die Waffen ergreifet, mit andern auch sich rettet. Weil nun unser Leben ein Krieg ist, schwerer als alle andere Kriege, eine Schlacht und Treffen, so streiten wir so in der Schlacht, wie es unser König befohlen, seien bereit zum Blutvergießen und zum Tode, sehen auf das Heil aller, ermuntern die Stehenden, richten auf die Liegenden! Denn viele unserer Brüder liegen in dieser Schlacht, verwundet, mit Blut überronnen, und keiner ist da, der sie heilen will; kein Laie, kein Priester, kein Kamerad, kein Freund, kein Bruder, gar kein anderer, sondern jeder sieht nur auf sich. Auf solche Weise nun legen wir unserem eigenen Heile Hindernisse in den Weg. Denn unsere größte Sicherheit, unser vorzüglichstes Lob beruht darauf, daß wir nicht (blos) auf uns Rücksicht nehmen. Darum sind wir

schwach, und leicht zu überwältigen, von den Menschen und dem Teufel, weil wir das Gegentheil suchen, einander nicht beschirmen und beschützen durch übernatürliche Liebe, sondern andere Gründe zur Freundschaft, entweder in der Anverwandtschaft, oder in der Bekanntschaft, oder in der Nachbarschaft suchen, und viel eher um jeder andern Ursache, als um der Frömmigkeit willen, unsern Nebenmenschen gut sind, da doch nur Frömmigkeit allein Freundschaft gründen sollte. So aber geschieht das Gegentheil. Juden und Heiden erweißt man hier und da mehr Freundschaft als Christen.

6. Ja, sagst du: der Christ ist böse: jener Heide aber oder Jude ist gelassen und sanft. — Was sagst du? Böse nennest du den Bruder, da du ihn nicht einmal Raka nennen sollst; und schämst dich nicht, deinen Bruder, dein Glied, deinen Mitgebohrnen, deinen Mitgenossen an eben demselben Tische zu verschreien? Hast du einen leiblichen Bruder, so suchest du seinen Fehler, wenn er ihrer auch noch so viele begeht, zu decken, und glaubst, mit ihm werdest auch du beschimpfet. Den geistlichen Bruder aber, den du wider die Verläumdung schützen solltest, belegst du mit tausend Lästerungen, und nennest ihn böse? Er ist ein böser und unausstehlicher Mensch, sprichst du. — Eben darum sollst du sein Freund werden, damit du ihn sanft machest, damit du ihn umschaffest, damit du ihn zur Tugend anführest. „Allein er folgt nicht, nimmt keinen Rath an.“ — Woher weißt du das? Hast du ihn gemahnet, ihn zurechte zu weisen dich bemühet?

„Ich hab' ihn oft gemahnet.“ Wie oft? — Einmal, zweimal. — Ha! ist das oft? Wenn du es auch immerfort gethan hättest, solltest du nicht müde werden, und aufhören. Siehst du nicht, wie uns Gott immerdar mahnet durch die Propheten, durch die Apostel, durch die Evangelisten. Haben wir alles befolget, uns in allen Stücken gebessert? Nein. — Höret er aber darum auf uns zu mahnen? Schweigt er? Sagt er nicht täglich: **Ihr könnet nicht Gott und dem Reichthume zugleich dienen?** (Luk. 16, 13.) Und dennoch wird die Habsucht bei Vielen noch größer. Ruft er nicht täglich: **Vergebet, und es wird euch vergeben werden?** Und wir werden noch grimmiger. Mahnet er nicht unaufhörlich, die Begierde zur unreinen Wollust zu beherrschen? Und viele wälzen sich in diesem Sündenkothe ärger herum, als die Schweine; dessen ungeachtet höret er nicht auf, uns zu mahnen. Warum erwägen wir nun dieß nicht bei uns, und sprechen: Gott redet zu uns, und höret nicht auf, zu uns zu reden, obwohl wir ihm so wenig gehorchen. Darum erklärte Christus, daß nur Wenige selig würden. Denn wenn uns unsere Privattugend zur Seligkeit nicht genüget, wenn wir auch Andere zur Tugend anführen müssen, wie wird es uns ergehen, falls wir weder uns, noch andere zu retten suchen? Worauf können wir dann die Hoffnung unserer Seligkeit stützen? — Doch was klage ich dawider: indem wir nicht einmal auf unsere Hausgenossen, auf das Weib, auf die Kinder und Knechte Rücksicht nehmen; sondern ganz

andere Angelegenheiten haben, wie die Berauschten; nur darauf denken, daß wir mehrere Bediente halten können, daß uns diese mit größerer Akkuratesse bedienen; daß wir den Kindern eine große Erbschaft hinterlassen, daß die Frau mit goldenem Stoffe und mit Edelgesteinen geschmückt einhergehe. Wir sorgen gar nicht für uns, sondern nur für das, was um uns ist: wir sorgen nicht für die Frau, sondern nur für die Kleider der Frau: nicht für die Kinder, sondern nur für das Erbe der Kinder. Wir machen es, wie einer, der nicht die Mauern seines einfallenwollenden Hauses aufstützte, sondern es nur von aussen mit einem großen Zaun umgäbe; oder wie einer, der seinen siechen Körper nicht zu heilen, sondern nur mit goldenen Kleidern zu decken trachtete; oder wie einer, der die krankliegende Frau des Hauses hilflos darben und seufzen ließe, aber für die Mägde, für die Spindeln, für die Geschirre, und das übrige Hausgeräth besorgt wäre. So verhalten wir uns gegen unsere Seele. Wenn sie krank und armselig da liegt, wenn sie vom Zorne, von der Verläumdungssucht, von der Wollust, von der Ehrsucht, von der Zanksucht darnieder gerissen, wenn sie von diesen wilden Thieren verwundet wird, denken wir nicht auf Mittel, diese ihre Krankheiten zu heilen, denken nur auf unsere Häuser und Bediente. Entwischt ein Bär heimlich seinem Herrn, so laufen wir durch die Gassen, daß er uns nicht begegne. Da aber unsere Seele nicht von einem, sondern von vielen Thieren, nämlich von vielen dergleichen sündhaften

Gedanken, zerfetzt wird, rührt uns das nicht. In der Stadt brauchen wir die Vorsicht, daß wir die Thiere entweder in einen einsamen Ort, oder in einen Käfig einschließen, lassen sie weder an das Rathhaus, weder an die Gerichtshäuser, noch an den kaiserlichen Pallast hinlaufen, sondern halten sie gebunden in der Ferne. Auf die Seele aber, die ihr Rathhaus, ihre Gerichtshäuser, ihre Palläste hat, stürmen die Thiere los, schreien und lärmen vor dem Verstande und dem königlichen Throne selbst. Darum ist alles umgekehrt, darum ist alles voll des Tumultes in- und auswendig, darum ist jeder aus uns von einer durch die Barbarn überwältigten Stadt in Nichts unterschieden. Wir gleichen jungen Vögelchen, welche, da sie einen Drachen in ihrem Neste erblicken, angst- und schreckenvoll pfeiffen, und nicht wissen, wo sie sich niederlassen sollen.

7. Demnach bitte ich, ihr wollet diesen Drachen tödten, ihr wollet die Thiere einschließen, erdrosseln, erwürgen, ihr wollet diese bösen Gedanken mit dem Dolche des Geistes durchbohren, damit euch der Prophet nicht drohe, was er ehedem den Juden gedrohet: **Wölfe (*) und Drachen werden in ihren Pallästen herumspringen.** (Is. 13, 22.) Wirklich giebt es Menschen, schlimmer als Wölfe, die in der Einöde sich aufhalten, und ausschlagen, wie zum Beispiele, der größte Theil unserer Jünglinge. Denn, hingerissen

(*) Das Hebr. אִיִּים, welches die 70 mit dem noch dunklern ονοκενταυρο, gegeben haben, ist unbestimmt. Einige übersetzen es, Schlangen, andere, Wölfe.

sen von ihrer unbändigen Leidenschaft, hüpfen sie, schlagen aus, laufen ungezäumt herum, und leisten nichts Nützliches. Die Schuld liegt auf den Vätern. Diese halten zwar die Reitknechte an, daß sie ihre Pferde mit größter Sorgfalt abrichten, lassen das Füllen nicht ungezogen aufwachsen, sondern legen ihm Zaum und alle andere Geschirre gleich anfangs an; ihre Kinder aber lassen sie viele Jahre lang ohne Zaum herum gehen, sehen ruhig zu, wie sie sich dem Huren, dem Spielen ergeben, wie sie sich an den unverschämten Schauspielen ergötzen, statt, daß sie, um den Sohn vor der Hurerei zu behüten, ihn einem Weibe, einem keuschen und vernünftigen Weibe hätten übergeben sollen, die den Mann von der ungeziemenden Gesellschaft abgehalten, und ein Zaum für den Füllen gewesen wäre. Denn die Hurereien und Ehebrüche kommen nur daher, daß man den Jünglingen so viele Freiheit läßt. Hat ein Jüngling eine kluge Frau, so wird er für sein Hauswesen und guten Namen sorgen. — „Aber er ist Jüngling?“ — Das weiß ich. Wenn Isaak erst mit vierzig Jahren eine Braut genommen, und seine ganze vorige Lebenszeit in der Jungfrauschaft zugebracht, so sollten noch vielmehr die Jünglinge im neuen Bunde diese Tugend ausüben. — Doch was will ich machen? — Ihr aber dringet nicht darauf, daß sie keusch leben; sehet ruhig zu, wenn sie unverschämt sind, der Unreinigkeit und andern Lastern sich ergeben, und wisset nicht, daß durch die Ehe der Leib rein erhalten wird: denn wäre dieß nicht, so nützte die Ehe nichts. Ihr aber

thut das gerade Widerspiel. Wenn sich eure Söhne unzählige male beflecket haben, dann verheirathet ihr sie, wo es nichts mehr nützet. — Man muß warten, wendet ihr ein, bis der Sohn was wird, bis er zu Civildiensten gelanget. — Auf die Seele aber nehmet ihr keine Rücksicht: diese lasset ihr ruhig verderben. Darum ist alles in Unordnung, alles verkehrt und verworren, weil man sich die Seele nicht angelegen sein läßt; weil man nichts für das Nöthige, viel hingegen für das Unnöthige und Unbedeutende sorget. Weißt du nicht, daß dem Knaben nichts so zuträglich ist, als wenn du ihn vor Unzucht bewahrest? Denn nichts kömmt der Seele gleich. Was hilfts Einem, sprach der Heiland, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber an seiner Seele Schaden leidet? Allein die Habsucht hat Alles umgekehret und umgeworfen, hat die zur Emsigkeit antreibende Furcht Gottes verscheuchet; hat die Seelen so verheeret, als der Feind eine eingenommene Burg. Darum bekümmern wir uns nichts um unserer Kinder und unser selbst eigenes Heil, denken nur darauf, daß wir reicher werden, daß wir andern Schätze hinterlassen, und diese wieder andern, und diese abermals andern, so daß wir nur Ueberlieferer unserer Güter, nicht Besitzer werden. Daher entspringen so viele Thorheiten; daher kömmt es, daß man die Freigebohrnen im Grunde weniger achtet, als die Sklaven. Die Sklaven züchtiget man, wenn schon nicht zu ihrem, doch zu unserm Besten. Für die Freigebohrnen aber wachet keine solche Fürsicht: diese achtet.

tet man geringer, als die Sklaven. Doch was sage ich, geringer als die Sklaven? Geringer als das Vieh achtet man die Kinder; für Esel und Pferde sorget man mehr, als für sie. Hat jemand ein Maulthier, so macht er sich's zur großen Angelegenheit, den besten Knecht für selbes aufzutreiben, er nimmt keinen Böse-wicht, keinen Dieb, keinen Trunkenbold, keinen in der Kunst unerfahrnen dazu. Soll aber zur Bildung des Knabens ein Lehrer aufgestellet werden, so nimmt man den nächsten den besten dazu: obwohl keine Kunst grö-ßer ist, als die Erziehungskunst. Welche Kunst läßt sich mit der, eine Seele zu ordnen, den Geist eines Jünglings zu bilden, vergleichen? Der Besitzer dieser Kunst muß weit mehr Fleiß anwenden, als irgend ein Maler oder Bildhauer. Wir aber nehmen darauf keine Rücksicht, sondern sehen einzig und allein darauf, daß das Kind seine Muttersprache lerne, und eben dieß um des Reichthums willen. Denn nicht, daß es spre-chen könne, sondern daß es Reichthümer sammle, dar-um lernt es das Sprechen: so daß uns das Sprechen wenig bekümmerte, wenn man ohne dasselbe reich wer-den könnte. Siehst du, wie tyrannisch die Habsucht sei! wie sie Alles beherrschet! wie sie die Menschen als wie Sklaven und Vieh hinschleppet, wo sie will! All-lein was helfen so viele Klagen dawider? Wir bestrei-ten sie mit Worten; sie herrschet über uns in der That. Dennoch wollen wir nicht aufhören, sie mit Worten zu bestreiten. Siegen wir, so haben wir und ihr ge-wonnen. Bleibt ihr aber Sklaven derselben, so haben

wir

wir doch Alles gethan, was wir thun sollten. Gott aber heile euch von dieser Krankheit, und gebe, daß wir uns mit euch rühmen können. Ihm gehört die Ehre und Herrschaft zu allen Zeiten. Amen.

Sechzigste Rede.

Wenn sich dein Bruder an dir versündiget hat, so gehe hin, und halt es ihm vor, zwischen dir und ihm allein. Höret er dich an, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht an u. s. w. (Kap. 18, 15.)

I.

Bisher hatte Jesus eine nachdrückliche Rede wider die Aergernden gehalten, und ihnen Schrecken von allen Seiten eingejaget. Damit nun nicht eben darum die Aergernden träge würden, damit sie nicht in der Meinung, alle Schuld liege auf jenen, ihnen aber gehöre alle Ehre, in eine entgegegen gesetzte Bosheit verfielen, selbst genügsam (*) und hoffärtig würden; siehe, wie er auch diese demüthiget, und befiehlt, die Bestrafung nur unter zweien Zeugen vorzunehmen: damit nicht, wenn mehrere zuhörten, die Bestrafung härter fiele, und der Schuldige dadurch noch unverschämter und boshafter würde. Halte es ihm vor, sagte

(*) Δρυπτομενοι.

sagte er, zwischen dir und ihm allein. Höret er dich an, so hast du deinen Bruder gewonnen. Was heißt das, hört er dich an? Verdammet er sich, erkennet er, daß er gesündiget habe. — So hast du deinen Bruder gewonnen. Er sagte nicht, so hast du hinlängliche Satisfaktion, sondern, so hast du deinen Bruder gewonnen, anzuzeigen, daß die Feindschaft auf beiden Seiten schade. Denn er sagte nicht, er hat sich allein gewonnen, sondern, du hast ihn gewonnen. Dadurch gab er zu verstehen, daß sowohl der Eine als der Andere zuvor Schaden gelitten, daß der Eine den Brnder, der andere sein eigenes Heil verlohren. Hierzu mahnte er in seiner Bergpredigt. Bald schickte er, in derselben, den Beleidiger zum Beleidigten, mit den Worten: Wenn du vor dem Altare stehst, und dich erinnerst, dein Bruder habe was wider dich, so gehe hin, und versöhne dich mit deinem Bruder! Bald legte er dem Beleidigten auf, seinem Nebenmenschen zu verzeihen, indem er lehrte zu beten: Vergieb uns unsere Schulden, gleichwie auch wir unsern Schuldnern vergeben. Hier aber schlug er einen andern Weg ein. Denn er verwies nicht den Beleidiger, sondern den Beleidigten zum Bruder. Weil der Beleidiger aus Scham nicht leicht zur Abbitte herüber gegangen wäre, so verwies er den Beleidigten zu ihm hin: nicht umsonst, sondern in der Absicht, das Geschehene zu verbessern. Er sprach nicht, klag ihn an, oder, schände ihn aus, oder, verlange Satisfaktion von ihm, sondern, halte

es ihm vor. Denn derselbe ist vor Zorn und Scham ganz außer sich, wie ein Berauschter. Dir aber, als einem Gesunden, steht es zu, zum Kranken zu gehen, ein geheimes Gericht anzustellen, und annehmliche Heilsmittel anzuwenden. Denn, halte ihm vor, heißt nichts anders, als erinnere ihn an seinen Fehler, sag ihm, was du von ihm gelitten. Geschieht nun dieß Verhalten auf die geziemende Weise, so ist es eine Art von Entschuldigung, und ist vorzüglich geschickt, die Versöhnung zu bewerkstelligen. Aber, was ist zu thun, wenn er nicht höret, und auf seiner Bosheit beharret? — Dann nimm zu dir noch einen oder zween Zeugen, damit der ganze Handel nach der Aussage zweier oder dreier Zeugen geschlichtet werde. Je unverschämter und muthwilliger er ist, desto mehr müssen wir uns bestreben, ihn zu heilen, nicht aber zürnen. Wenn ein Arzt bemerket, daß die Krankheit sich verschlimmert, läßt er nicht ab, wird nicht verdrüßig, sondern arbeitet derselben dann noch mehr entgegen. So befahl auch hier der Heiland zu thun. „Weil „deine Stimme allein zu schwach war, ihn zu bereden, „verstärke sie mit noch zween andern: denn zwei „Zeugen erklecken, den, der gesündiget hat, zu bestra„fen.“ Siehst du wie er nicht allein des Beleidigten, sondern auch des Beleidigers Bestes sucht. Denn mishandelt und beleidigt ist der, welcher sich von der Leidenschaft hat hinreißen lassen: der ist krank und schwach. Darum schickt Jesus öfters zu diesem den andern, bald ohne, bald mit Zeugen: und, falls er

harts

hartnäckig bleiben sollte, mit der Gemeine. Sag es, spricht Jesus, der Kirche. Suchte er nur das Wohl dessen, dem die Unbild ist zugefügt worden, so hätte er nicht befohlen, sieben und siebenzigmal dem beleidigenden Theile seinen Fehler zu vergeben: hätte nicht so oft und so viele Aerzte für den Kranken aufgestellet; sondern hätte ihn auf die der ersten Unterredung entgegen gesetzte Hartnäckigkeit verlassen: so aber befiehlt er, zum ersten, zweiten und drittenmale ihn zu heilen, bald allein, bald mit zweien, bald mit mehrern Zeugen. Als von Unchristen die Rede war, sagte er nichts dergleichen, sondern: Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so zeig ihm auch die linke. Hier aber verhielt er sich nicht so. Auf gleiche Weise sprach auch Paulus: Was hab' ich über Unchristen zu urtheilen? (1. Kor. 5, 12.) Die Brüder aber soll man nach seinem Befehle bestrafen, und zu bekehren suchen, und, falls sie widerspänstig sind, sie von der Gemeinschaft ausschließen, damit sie sich schämen. Das thut auch Christus hier, da er Verhaltungsregeln gegen die Brüder vorschreibt: stellt drei Lehrer und Richter auf, die ihm vorstellen sollen, was er zur Zeit seiner Trunkenheit gethan habe. Denn hat gleich er alles Ungereimte gesprochen und gethan, so bedarf er doch anderer, die ihn belehren, wie ein Berauschter: denn der Zorn und die Sünde bringen die Seele mehr aus der Fassung, und stürzen sie in größere Thorheit als der Rausch. — Wer war vernünftiger als David? Dennoch als er gesündiget hatte, erkannte ers

nicht,

nicht, weil ihn die Begierlichkeit ganz eingenommen, und, wie ein Rauch, seine Seele gefüllet hatte. Demnach mußte er von dem Propheten erleuchtet, und seiner Sünden erinnert werden. Darum schickte denn Jesus hier diese Zeugen zum Beleidiger, daß sie ihm das zugefügte Unrecht vorhalten.

2. Warum befiehlt Jesus, daß der Beleidigte selbst es ihm vorhalte, und nicht ein anderer? — Weil der Beleidiger die Vorstellung dieses als des beschädigten und mishandelten Theiles lieber anhöret. Von jedem andern nimmt der Beleidiger den Verweis nicht so gut auf, als von dem Beleidigten selbst, besonders, wenn ihm derselbe unter vier Augen gegeben wird. Da derjenige, der Rache von ihm zu nehmen Ursache hätte, so große Sorgfalt für sein Heil an Tag legt, so kann er ihn vor allen andern zurechte weisen, sintemalen er nicht die Absicht, sich zu rächen, sondern ihn zu bessern dabei hat. Darum soll er auch nicht gleich zween zu sich nehmen, sondern nur alsdenn, wenn der erste Versuch fruchtlos gewesen: und auch alsdenn soll er nicht viele, sondern nur einen oder zween sich beigesellen. Verachtet er auch diese, dann soll er ihn bei der Kirche anklagen. Auf solche Weise war Jesus sehr besorgt, daß die Sünden der Nebenmenschen nicht bekannt würden. Zwar hätte er dieß gleich anfangs befehlen können: das that er aber nicht; sondern erst nach der ersten und zweiten Ermahnung erlaubte er, Zeugen dazu zu nehmen. Was heißt: Daß der ganze Handel nach der Aussage zweener oder

dreier

dreier Zeugen geschlichtet werde? — Es heißt: du hast ein gültiges Zeugniß, daß du das deine alles gethan, daß du nichts von dem, was dir zustand, unterlassen habest. Hört er aber auch diese nicht, so sage es der Kirche, das ist, den Vorstehern. Hört er aber auch die Kirche nicht, so sieh ihn an für einen Heiden und Zöllner. Denn ein solcher bleibt unheilbar. — Betrachte, wie der Heiland überall den Zöllner als Beispiel des größten Bösewichtes aufstellet. Oben sprach er: Thun dieß nicht auch die Zöllner? Und weiter hin: Die Zöllner und Hurer, das ist, die verächtlichsten und verworfensten Leute, werden noch vor euch in das Himmelreich eingehen. Hören dieß die, welche nach ungerechtem Gewinne haschen, welche Zinse auf Zinse häufen! — Warum setzte nun Jesus einen solchen Beleidiger des Nebenmenschen, der die Kirche nicht höret, unter die Klasse der Zöllner? — Um den Beleidigten zu trösten, und den Beleidiger zu schrecken. — War nun dieß die einzige Strafe? — Nein: sondern höre, was weiter folgt. — Was ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden sein. Er sagte nicht zum Vorsteher der Kirche, bind' ihn: sondern, wenn du ihn bindest, und alles dem Mishandelten überlässest, so bleiben die Bande unauflöslich: er wird demnach auf das empfindlichste gestrafet werden. Daran ist nun der nicht Schuld, so ihn vor das Gericht der Kirche führte, sondern der, so sich nicht ergeben wollte. Siehst du, wie Jesus einen solchen zur doppelten Strafe, der

gegenwärtigen und zukünftigen, verdammte? Damit drohete er, daß dergleichen Hartnäckigkeiten sich nicht ereigneten, sondern, daß der Beleidiger aus Furcht vor der Drohung, aus Furcht vor der Kirche ausgestossen, gebunden, im Himmel gebunden zu werden, sanftmüthig würde; und in Rücksicht dessen, wo nicht gleich anfangs, so doch vor den Gerichten den Zorn ablegte. Darum setzte er das erste, zweite und dritte Gericht nieder, und ließ ihn nicht gleich von der Kirche ausstossen: damit, wenn er dem ersten nicht, doch dem zweiten gehorchte; wenn er das zweite nicht achtete, doch das dritte fürchtete: wenn er auch auf dieß keine Rücksicht nähme, die zukünftige Rache, den Spruch und die Strafe Gottes fürchtete.

Wiederum sage ich euch: wenn zween aus euch Erdebürgern zusammen stehen, und was immer für eine Sache von meinem himmlischen Vater begehren, so werden sie dieselbe erhalten. Denn wo zween oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Siehst du, wie der Heiland auch aus einem andern Grunde, zur Ablegung der Feindschaften, zur Aufhebung der Zwistigkeiten, und zur Eintracht antreibt; nicht allein aus Furcht der Strafe, sondern auch aus Hoffnung der Vortheile. Denn nachdem er vorher der Uneinigkeit schwere Strafen gedrohet, so setzet er für die Einigkeit große Prämien auf. Nach seiner Versicherung erhalten die Einträchtigen alles vom Vater, um das sie ihn bitten, und haben Christum in der Mitte. —

Giebt

Giebt es nirgendwo zween, die eins sind miteinander? — An vielen, gar vielen Orten. — Warum erhalten sie denn nicht alles? — Aus mehrern Ursachen. Denn entweder sie begehren öfters Sachen, die ihnen nicht zuträglich sind. Was Wunder, wenn einige andere nicht erhalten, was sie begehren, da dieß selbst Paulus sich mußte gefallen lassen? Meine Gnade — antwortete ihm Gott — ist dir genug: denn meine Macht zeigt sich vollkommener in deiner Schwachheit. (2. Kor. 2, 19.) Oder sie sind unwürdig erhört zu werden, und lassen es an dem Ihrigen fehlen, wider die Vorschrift des Apostels, welcher sagte: Aus euch, die ihr tugendhaft seid, und nach dem Evangelium lebet. Oder sie beten wider die Beleidiger, flehen um Rache wider sie, gegen den Befehl Christi: Betet für eure Feinde. Oder sie bitten in ihrer Unbußfertigkeit um Barmherzigkeit, welche doch unmöglich kann erhalten werden, weder von solchen Betern selbst, noch von einem Vertrauten Gottes, der für sie Bitte einleget. So bekam Jeremias, als er für die Jüden bat, zur Antwort: Bitte nicht für dieß Volk, denn ich werde dich nicht erhören. (Jerem. 11, 14.) Wenn aber alles beisammen ist, wenn du was nützliches begehrest, wenn du auch das Deine dazu beiträgst, ein apostolisches Leben führest, einig mit deinen Nebenmenschen bist, Liebe ihnen erzeigest, dann wirst du erhalten, was du begehrest. Denn Gott ist barmherzig.

3. **Von meinem Vater**, hatte er gesagt, werden sie alles erhalten. Um nun zu zeigen, daß auch er, und nicht der Vater allein gebe, setzte er hinzu: **Wo zween oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.** Wie? Giebt es nicht zween oder drei in seinem Namen versammelte? Ihrer giebts zwar, aber selten. Denn der Heiland fordert nicht bloße Versammlung, sondern, wie ich schon vorhin bemerket, vorzüglich nebst diesem auch andere Tugenden; und selbst dieses fordert er mit besonderer Genauigkeit. Denn der Sinn seiner Worte ist: wenn einer mich zum ersten Grunde seiner Liebe gegen den Nächsten hat, wenn er auch sonst tugendhaft ist, dann werde ich bei ihm sein. Nun trift man aber mehrere an, derer Liebe auf ganz andere Gründe gebauet ist. Der eine liebt, weil er geliebt wird: der andere, weil er geehret wird; der dritte, weil man ihm in einer irdischen Angelegenheit einen wichtigen Dienst geleistet; der vierte aus einer andern ähnlichen Ursache; aber einen anzutreffen, der wegen Christus, und aus Gründen der Religion seinen Nächsten liebet, ist schwer. Die meisten sind aus irdischen Absichten verbunden. Aber nicht so liebte Paulus: der liebte wegen Christus. Deßwegen, obwohl er nicht so geliebt ward, wie er liebte, entzog er seine Liebe nicht: denn sie hatte starke Wurzel in seinem Herzen gefaßt. Aber itzt geht es anderst. Wenn man alles genau untersucht, so findet man, daß die meisten von ganz andern Gründen zur Liebe getrieben werden. Hätte

ich

ich die Erlaubniß, an gegenwärtiger Versammlung die Untersuchung anzustellen, so würde ich darthun, daß die meisten aus zeitlichen Ursachen an einander gekettet seien: dieß ergiebt sich offenbar aus den Ursachen der entstehenden Feindschaften. Denn weil sich ihre Liebe auf dergleichen zeitliche Ursachen gründet, so ist sie weder warm, noch beständig: sondern wird entweder von einer Beleidigung, oder von einem Schaden, oder vom Neide, oder von der Ruhmsucht, oder von sonst einer dazwischen tretenden Leidenschaft vertilget: denn sie hat keine geistliche Wurzel. Hätte sie diese, und wäre sie geistlich, so würde sie von keinem irdischen Beweggrunde können vertilget werden. Denn die Liebe wegen Christus ist haltbar fest, und unauflöslich: kann von nichts, weder von Verläumdungen, noch von Gefahren, noch vom Tode, noch von sonst was ausgerissen werden. Wenn einer, der so liebt, tausend Leiden vor sich sähe, die er darum auszustehen hätte, würde er doch nicht aufhören zu lieben. Wer liebt, um geliebt zu werden, liebt nicht mehr, so bald ihm was Unangenehmes begegnet. Wer um Christus willen liebt, wird nicht aufhören zu lieben. Die Liebe höret nicht auf, sprach Paulus. (1. Kor. 13, 8.) Denn was könntest du vorwenden? Er habe, nachdem du ihn geehret, dich beschimpfet? Er habe, nachdem du ihm wohl gethan, dich morden wollen? — Allein dieß stärket dich noch mehr in der Liebe, wenn du wegen Christus liebst. Was andere Gattungen von Liebe trennet, das bringet diese zuwege. — Wie so? —

Erstens, weil dir ein solcher Mensch eine Gelegenheit zum Verdienste wird: zweitens, weil er eben darum desto mehr Hilfe bedarf. — Deßhalb fragt der christlichliebende nicht nach dem Geschlechte, nicht nach dem Vaterlande, nicht nach seinem Reichthume, nicht nach Gegenliebe, nicht nach sonst was dergleichen, sondern wenn er auch gehasset, gespottet, getödtet wird, fährt er fort zu lieben, weil Christus ihm hinlänglicher Grund zum Lieben ist. Auf diesen nur sieht er hin, und bleibt fest und unbeweglich. Denn so liebte Christus die Feinde, die Undankbaren, die Spötter, die Lästerer, die Hasser, diejenigen, die ihn nicht einmal ansehen konnten, die Prügel und Steine auf ihn warfen; diese liebte er mit der größesten Liebe, so ihres gleichen nicht hat. Denn eine größere Liebe giebt es nicht, als diese, kraft welcher man sein Leben für seine Feinde setzt. (Joh. 15, 13.) Für diejenigen aber, welche ihn ans Kreuz schlugen, welche so sehr wider ihn raseten, sieh, wie besorgt er blieb. Verzeih's ihnen, sprach er zu seinem Vater, denn sie wissen nicht, was sie thun. (Luk. 23, 34.) Nachgehends schickte er seine Jünger (als Lehrer) zu ihnen. Diese Liebe laßt auch uns nachahmen, auf diese laßt auch uns sehen, damit wir Christo gleich werden, und die gegenwärtigen und zukünftigen Güter erwerben durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre und Herrschaft zu allen Zeiten gebührt. Amen.

Ein und sechzigste Rede.

Da trat Petrus zu ihm, und fragte: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er mich beleidiget? — Siebenmal? — Jesus antwortete ihm: Ich sage dir, nicht nur sieben- sondern sieben und siebenzigmal. (Kap. 18, 21. 22.)

I.

Petrus glaubte was Großes zu sagen; darum fragte er im Tone eines, der sich großmüthig zeigen will: Siebenmal? Wie oft soll ich das thun, was du befohlen hast? Wenn der Nächste immer sündiget, und auf die Bestrafung immer Buße thut, wie oft sollen wir uns dieß gefallen lassen? Dem, welcher nicht Buße thut, und seine Schuld nicht bekennet, hast du Gränzen gesetzt mit den Worten: Siehe ihn an für einen Heiden und Zöllner; diesem aber nicht, sondern du hast den Befehl gegeben, ihn anzunehmen (*)? Wie oft soll ichs also leiden, daß er mich beleidige, und es nachgehends, von mir bestrafet, bereue? Ist siebenmal genug? — Was antwortete ihm Christus, der Menschenfreund, der gütige Herr? Ich sage dir, nicht sieben-

(*) Oder: ferner als Mitbruder anzusehen.

sieben- sondern sieben und siebenzigmal. Hierdurch setzte er eben keine Zahl fest, sondern gab zu verstehen, daß man ohne Ende, immerfort und allzeit verzeihen solle. So heißt auch tausendmal, so viel, als vielmal. Die Unfruchtbare hat sieben gebohren, heißt so viel, als mehrere gebohren. (1. Kön. 2, 5.) Demnach schränkte er die Vergebung nicht auf eine gewisse Zahl ein, sondern immerhin und allezeit wollte er sie ertheilet haben; wie dieß auch aus der darauf vorgetragenen Parabel erhellet. Denn damit nicht Einige wähnten, er habe was Großes und Lästiges befohlen, indem er sagte, sieben und siebenzigmal, fügte er diese Parabel hinzu, theils um zur Erfüllung seines Gebotes zu bereden, theils um denjenigen, der sich groß darüber dünken würde, zu demüthigen, und zu zeigen, daß das Gebot nicht schwer, sondern sehr leicht sei. Er stellte die Liebe Gottes als Beispiel auf, damit du sähest, daß deine Liebe, wenn du auch siebenzigmal vergiebst, wenn du auch immerdar ohne Vorbehalt alle Sünden dem Nächsten nachlässest, sich gegen jene eben so verhalte, wie ein Tropfen Wassers zum unendlichen Weltmeere: ja noch geringer ist deine Liebe gegen die unendliche göttliche Liebe, so du nöthig hast, wenn du vor dem Gerichte wirst erscheinen müssen, um Rechenschaft zu geben. Das Himmelreich (*), sprach Jesus, ist einem Könige gleich, welcher von seinen Dienern die Rechnung aufnehmen wollte. Als er angefangen hatte, die Rechnungen zu durchgehen, stellte

(*) Das ist: der himmlische Vater.

te man ihm einen vor, welcher zehntausend Talente schuldig war. Weil aber sein Vermögen zur Bezahlung nicht erkleckte, befahl der Herr, man sollte ihn mit seinem Weibe und Kindern und allen seinen Besitzungen verkaufen. Nachdem nun dieser Diener Barmherzigkeit erhalten hatte, gieng er hinaus, und würgte einen seiner Mitbrüder, der ihm hundert Zehner schuldig war. Der Herr, erzürnet über diese Unthat, ließ ihn in den Kerker werfen, bis er die Schuld bezahlte. Siehst du, wie groß der Unterschied zwischen den Sünden wider Gott, und zwischen den Sünden wider die Menschen ist! so groß, als der zwischen zehntausend Talenten und hundert Zehnern, ja noch größer. Dieser Unterschied kömmt theils von dem Unterschiede der Personen, theils von der Menge der Sünden her. Sieht uns ein Mensch, so unterstehen wir uns nicht, zu sündigen. Vor Gott aber, der uns täglich sieht, scheuen wir uns nicht, sondern thun und reden ungescheut Alles, was uns beliebt. Aber nicht allein dieser Umstand, sondern auch die Gutthaten und Ehren, die uns Gott genießen läßt, erschweren unsere Sünden. Wollt ihr wissen, wie unserer Sünden so viele seien, daß sie einer Summe von zehntausend Talenten, ja einer noch größern können verglichen werden, so will ich es kürzlich erklären. Zwar fürcht' ich, ich möchte die, welche zur Bosheit geneigt sind, und immerdar sündigen, noch kecker machen, oder ich möchte die Furchtsamen in Verzweiflung stürzen, und ihnen Anlaß geben mit den Jüngern

zu fragen: Wer kann selig werden? Dessen unerachtet will ich es erklären, damit die Folgsamen behutsamer und gerechter werden: denn welche ohne Verlangen geheilet zu werden, und ohne Schmerzengefühl krank da liegen, lassen, ohne dergleichen Vorstellungen, von ihrer Bosheit und Leichtfertigkeit nicht ab. Nehmen sie aber daraus noch größern Anlaß zu sündigen, so ist dieß nicht dieser Vorstellungen, sondern ihrer eigenen Thorheit Schuld. Welche aber folgsam sind, mögen dadurch noch folgsamer, und welche tugendhafter sind, durch den Anblick der Sündenmenge noch tugendhafter werden. Demnach werde ich hernennen und aufzählen alle die Sünden, welche wir gegen Gott, und den Nächsten begehen, nicht die, welche jeder insbesondere, sondern welche wir insgesammt begehen: seine eigene Sünden mag nachgehends jeder selbst berechnen. Zuvor aber muß ich die Wohlthaten Gottes aufzählen. Welche sind diese? — Er hat uns vom Nichtsein zum Dasein hervorgerufen, und wegen unser, Alles Sichtbare, Himmel, Erde, Meer, Luft, und alles, was in diesen Elementen lebt, Thiere, Pflanzen, Saamen — gemacht: (denn ich muß diese unendliche Menge von Werken zusammenziehen.) Er hat uns Menschen allein eine solche Seele gegeben, hat das Paradies gepflanzet, hat dem ersten Erdewohner eine Gehülfinn gegeben, hat ihn zum Herrn über alle Thiere bestellet, hat ihn mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet, hat ihn, nachdem er gegen seinen Wohlthäter undankbar geworden, einer noch größern Gabe gewürdiget.

2. Denn erwäge nicht allein, daß er ihn aus dem Paradiese vertrieben, sondern erwäge auch den Vortheil, so daraus entstanden. Nachdem ihn Gott aus dem Paradiese vertrieben, und darauf unzählige Gutthaten erwiesen, und so mannigfaltige Anstalten (zur Wiederherstellung seines Glückes) getroffen hatte, schickte er seinen Sohn zum Besten derer, die ihn für seine Wohlthaten haßten, schloß uns den Himmel auf, öffnete das Paradies, nahm uns Feinde, uns Undankbare zu Kindern an, so daß man mit Rechte ausruft: **O des unermessenen Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes!** (Röm. 11, 33.) Und erließ uns durch die Taufe unsere Sünden, schenkte uns die Strafe, machte uns zu Erben des Himmelreiches, und verhieß den Gerechten unzählige Güter, und reichte uns die Hand, und goß die Gaben des heiligen Geistes über unsere Herzen aus. Was sollten wir nun nach so vielen und so großen Gaben thun? Wie sollten wir uns gegen den Urheber derselben verhalten? Würden wir genug, oder auch nur einigermassen dankbar sein, wenn wir für denjenigen, der uns so liebt, täglich stürben? Keineswegs, weil dieß abermal unser Vortheil sein würde. Die wir nun uns so verhalten sollten, wie verhalten wir uns wirklich? — Wir übertreten täglich seine Gesetze. — Zürnet nicht, wenn ich wider die Sünder rede: denn ich klage nicht allein euch, sondern auch mich selbst an. — Wo soll ich also anfangen? — Bei den Sklaven? Bei den Freien? Bei den Soldaten? Bei den Fürsten? Bei den Unterthanen? Bei

den

den Weibern? Bei den Männern? Bei den Alten? Bei den Jungen? Bei welchem Alter? Bei welchem Geschlechte? Bei welchen Herren? Bei welchen Künstlern? Wollet ihr, daß ich bei den Soldaten anfange? Wie viele Sünden begehen nicht diese mit jedem Tage? Sie schimpfen, lästern, haben Schadenfreude, gleichen den Wölfen, sind nie von Sünden rein, es sei dann, man wollte behaupten, das Meer sei ohne Wellen. Von welcher Leidenschaft werden sie nicht bestürmet? Von welchen Krankheiten werden ihre Seelen nicht behaftet? In Rücksicht derer, so gleichen Rang mit ihnen haben, sind sie eifersüchtig, neidisch, ehrgeizig; in Rücksicht ihrer Untergebenen geizig. Gegen die, welche einen Prozeß haben, und zu ihnen als wie einem Hafen ihre Zuflucht nehmen, betragen sie sich feindselig und treulos. Wie viele Räubereien, wie viele Betrügereien und Diebstäle, wie viele niederträchtige Schmeicheleien begehen sie? Vergleichen wir mit dem Betragen eines jeden das Gesetz Christi: **Wer zu seinem Bruder sagt, du Narr, wird des höllischen** Feuers schuldig sein. Wer ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, hat schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen. Wer sich nicht demüthiget, wie dieser Kleine, wird nicht in das Himmelreich eingehen. Diese aber betragen sich gegen ihre Untergebene, so sich vor ihnen fürchten und zittern, hoffärtig, gehen grausamer mit ihnen um, als wie Bestien. Wegen Christus thun sie nichts: wegen dem Bauche aber, wegen dem Gelde, wegen

dem eitlen Ruhme, thun sie Alles. Ist man im Stande, ihre Lasterthaten alle herzunennen? Was soll man sagen von ihrem Höhnen, Gelächter, unzeitigen Reden, unverschämten Gesprächen? Ihren Geiz mag ich nicht einmal berühren. Denn gleichwie die Einsiedler auf den Gebirgen nicht einmal wissen, was Geiz ist, so wissen es auch diese nicht, aber auf eine ganz entgegen gesetzte Art: denn jene kennen die Krankheit deßwegen nicht, weil sie ferne von ihr sind; diese aber sind von der Krankheit ganz betäubt, und fühlen gar nicht, wie groß das Uebel ist. Die Bosheit hat die Tugend so aus ihrem Herzen verdränget, und herrschet so über sie, daß ihnen in ihrer Wuth kein Laster mehr schwer vorkömmt. — Lassen wir diese, und gehen zu andern minder lasterhaften über, zu den Künstlern und Handwerkern! denn diese scheinen vor andern von rechtmäßigem Verdienste, und vom Schweiße ihres Angesichtes zu leben. Aber auch diese, wenn sie sich nicht wohl in Acht nehmen, machen sich vieler Sünden schuldig: denn mit ihrem gerechten Verdienste vereinigen sie Ungerechtigkeit im Kaufen und Verkaufen, verbinden oft mit ihrem Geize Schwüre, Meineide, Lügen: einzig und allein an das Zeitliche und an die Erde geheftet thun sie Alles, um sich zu bereichern; Almosen zu geben, ist ihre geringste Sorge; nur ihre Besitzungen zu vermehren, trachten sie. Wer wird die Lästerungen aufzählen, welche darüber entstehen? Die Beschimpfungen, die Wucher, die Zinsen, die ungerechten Verträge, die unverschämten Handelschaften?

3. Al-

3. Allein, wenn es euch beliebt, so lassen wir diese, und gehen zu andern über, die gerechter scheinen. Welche sind diese? — Die Aecker besitzen, und von der Erde Reichthümer sammeln. — Aber wer ist ungerechter, als diese? Denn untersucht man, wie sie mit den elenden und armseligen Bauern umgehen, so wird man sie grausamer finden, als die Wilden. Denjenigen, welche bei hungerndem Bauche ihr ganzes Leben lang arbeiten müssen, legen sie unaufhörliche und unerträgliche Abgaben auf, bürden ihnen harte Arbeiten auf, und bedienen sich ihrer Leiber wie der Esel und Maulthiere, oder vielmehr wie der Steine; vergönnen ihnen nicht einmal eine kurze Zeit zum Ausschnaufen; das Jahr mag fruchtbar oder unfruchtbar sein, sie strengen sie eben so sehr an, und lassen nicht das Geringste nach. Was ist betrübter, als wenn sie, nachdem sie den ganzen Winter gearbeitet, die Unannehmlichkeiten der Kälte und des Regens, die Beschwernisse des Wachens ausgehalten haben, mit leeren Händen, ja sogar noch als Schuldner davon müssen gehen; wenn sie sich vor den Quälungen der Verwalter, vor den Schleppungen zum Gerichte, den Forderungen, den Einkerkerungen, den unerbittlichen Amtsexekutionen noch mehr, als vor diesem Hunger und Schiffbruche fürchten müssen! Wer wird die Handelschaften beschreiben, zu welchen sie derselben Arbeit und Schweiß benützen? Von demselben füllen sie Kelter und Kisten, ihnen aber lassen sie nicht einmal eine Maaß nach Hause tragen, sondern die ganze Weinlese

füllen

füllen sie in ihre ungerechten Fässer, und lohnen sie mit einem geringen Stück Geldes. Sie denken nur Gattungen von Wucher aus, die nicht einmal nach den heidnischen Gesetzen erlaubt sind, und setzen verfluchte Kontrakte auf, vermöge derer der Schuldner nicht ein (*), sondern fünfzig Prozente zahlen muß: der Schuldner sage ich, der Weib und Kinder zu ernähren hat, der mit der Armuth kämpft, der mit seiner eigenen Arbeit ihre Tennen und Kelter füllet. Allein auf nichts dergleichen nehmen sie Rücksicht, so daß wir mit dem Propheten ausrufen können: **Staune, o Himmel, und erschrick, o Erde!** In welche Wuth von Grausamkeit ist das Menschengeschlecht gerathen! — Das sag ich nun, nicht als wollte ich die Künste, den Ackerbau, den Soldatenstand verachten, sondern uns verachte ich. Kornelius war ein Hauptmann, Paulus ein Gezeltmacher, der nach der Predigt seinem Handwerke oblag. David war König, Job war ein Herr von großen Besitzungen, genoß unzählige Einkünfte, und keiner wurde darum in der Ausübung der Tugend gehindert. Dieß alles also überlegen wir, denken an die zehntausend nachgelassenen Talente, und lassen uns dadurch antreiben, den Nebenmenschen ihre wenigen und geringen Schulden nachzulassen. Denn wir werden Rechenschaft über die uns vorgeschriebenen Gesetze geben müssen, und wir werden, wie wir uns auch immer anstellen, den Richter nicht ganz befriedigen können. Darum öfnete uns Gott einen leichten

Weg

(*) In dem oben angeführten Sinne.

Weg, auf welchem wir alles bezahlen können — die Vergessenheit der Schulden sage ich. Damit wir nun diese wohl lernen, so gehen wir weiter, und hören die Parabel ganz. Einer ward ihm vorgestellt, der zehntausend Talente schuldig war. Weil aber sein Vermögen zur Bezahlung nicht erkleckte, befahl der Herr, man sollte ihn, sein Weib und seine Kinder verkaufen. Sage mir, warum das Weib? — Nicht aus Grausamkeit oder Unmenschlichkeit, weil auch dieser Schade auf den Herrn wäre zurück gefallen, denn auch sie war seine Sklavinn: sondern aus einer unaussprechlich großen Sorge für sein Bestes. Mit dieser Drohung wollt' ihn der Herr schrecken, daß er um Verzeihung flehte, und nicht verkauft würde. Wär' es dem Herrn um das Letztere zu thun gewesen, so würde er seine Bitte nicht erhöret, würde er ihm nicht Gnade haben widerfahren lassen. Warum ließ er ihm nun diese nicht vor der Rechnung angedeihen, und schenkte ihm nicht vor derselben die Schuld? — Damit er auf solche Weise sanftmüthiger gegen seinen Mitknecht würde. Wenn er, auch nachdem er die Last seiner Schulden, und die Größe der mit ihm gehabten Barmherzigkeit eingesehen, seinen Mitknecht so hart behandelte: in welche Grausamkeit würde er nicht gerathen sein, wenn nicht vorhin solche Heilsmittel an ihm wären gebraucht worden? — Was antwortete nun der Knecht? — Habe Geduld mit mir, ich will dir alles wieder geben. Der Herr erbarmte sich seiner, ließ ihn gehen, und

schenkte

schenkte ihm die Schuld. Erkennest du abermals das Uebermaaß der Barmherzigkeit? Nur um Aufschub bat der Knecht. Der Herr aber gab ihm mehr als er verlangte, schenkte ihm die ganze Schuld, und verzieh ihm. Anfangs schon wollte er sie ihm schenken, aber der Knecht sollte sich diese Gnade einigermassen durch sein Flehen verdienen, sollte sie als eine Belohnung erhalten. Daß dessen unerachtet alles Gnade des Herrn war, nimmt man aus der Ursache der Nachlassung ab. Er erbarmte sich, heißt es, und ließ ihn gehen. Dennoch wollte er, daß auch der Knecht etwas schien beigetragen zu haben, damit er nicht zu sehr beschämt würde, damit er, durch eigene Noth unterrichtet, mitleidig gegen seinen Nächsten würde.

4. Bisher also war er gut und brav. Denn er gestund die Schuld ein, versprach Zahlung, fiel nieder, flehte um Vergebung, verdammte seine Sünden, erkannte die Größe der Schuld. Aber was folgt, ist des vorigen unwürdig. Denn er gieng hinweg, und misbrauchte sogleich, nicht lange darnach, sondern gleich, da sie ihm erst geschenket war, die Gabe, und die von dem Herrn verliehene Freiheit zur Ausübung der Bosheit. Als er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Zehner schuldig war, angetroffen hatte, würgte er ihn und sprach: Gieb mir zurücke, was du schuldig bist. Hast du des Herrn Barmherzigkeit gesehen? Hast du auch des Knechtes Grausamkeit gesehen? — Höret dieß, ihr,

die ihr um des Geldes willen solche begeht! Wenn man sie aber nicht um des Geldes, wie viel weniger darf man sie um der Beleidigungen willen begehen? — Was sprach nun der Mitknecht? — Habe Geduld mit mir, ich will dir alles wieder geben. — Der ließ sich aber nicht von den Worten rühren, durch welche er war gerettet worden: (denn so bald er sie gesprochen hatte, wurden ihm die tausend Talente nachgelassen) und erkannte den Hafen nicht, durch welchen er dem Schifbruche entgangen war: die Stellung des Flehenden erinnerte ihn nicht an die Barmherzigkeit des Herrn: sondern alle diese Gedanken ließ er vom Geize, von der Grausamkeit, von der Rachsucht verdrängen, gieng grausamer als alle Bestien wider den Mitknecht los, und würgte ihn. — Was thust du, o Mensch? Merkest du nicht, daß du dich selbst betrügest? Daß du den Dolch wider dich selbst stössest, daß du den Spruch und die Gabe zurück rufest? — Aber an nichts dergleichen dachte er, sah nicht auf seinen eigenen Vortheil, und verzieh nicht: obwohl die Bitte nicht gleichen Gegenstand betraf. Denn er selbst hatte tausend Talente, der Mitknecht hundert Zehner nachzulassen gebeten: er den Herrn, dieser den Mitknecht. Er hatte vollkommene Nachlassung erhalten, dieser aber bat ihn nur um Aufschub, und nicht einmal diesen gestattete er ihm: denn er ließ ihn in den Kerker werfen. Als dieß die übrigen Mitknechte sahen, erzählten sie es ihrem Herrn, und klagten ihn bei demselben an. Nicht einmal Menschen gefiel ein

solches Betragen, wie viel weniger Gott? Also — selbst die, welche nichts schuldig waren, erzürnten sich über ihn. — Was sprach der Herr: Du böser Knecht! dir habe ich auf dein Flehen die ganze Schuld nachgelassen. Hättest du nun nicht auch deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, gleichwie ich mich deiner erbarmet? Siehe abermal die Sanftmuth des Herrn! — Er rechtete mit ihm, und vertheidigte sich, indem er im Begriffe war, seine Gabe zurück zu nehmen, oder vielmehr, nicht der Herr nahm sie zurück, sondern der, so sie empfangen hatte. Die ganze Schuld, sprach er, hab' ich dir auf dein Flehen nachgelassen: hättest du nun nicht auch deines Mitknechtes dich erbarmen sollen? — Kömmt es dir hart an, so mußt du sowohl auf den schon erhaltenen, als auf den noch zu erhaltenden Vortheil sehen. Fällt dir das Gebot schwer, so mußt du an die Belohnung denken, und erwägen — nicht daß er dich betrübet, sondern daß du Gott beleidiget hast, der sich blos durch Flehen von dir hat besänftigen lassen. Fällt es dir auch so noch schwer, dem Beleidiger zu vergeben, so bedenke, daß es noch weit schwerer fallen werde, in die Hölle gestürzt zu werden. Vergleichest du diese beide Stücke miteinander, so wirst du finden, daß das erstere viel leichter seie, als das zweite. Als er als Schuldner von tausend Talenten angeklagt ward, nannt' ihn der Herr nicht böse, schimpfte ihn nicht, sondern erbarmte sich über ihn. Als aber derselbe seinem Mitknechte hart begegnete, dann sagte er:

Du böser Knecht. Hört dieß ihr Geizigen: denn euch trift diese Rede. Hört dieß ihr Unbarmherzigen und Grausamen! Nicht gegen andere, sondern gegen euch selbst seid ihr grausam. — Wenn du dich demnach der wider dich verübten Feindseligkeiten erinnern willst, so denke, daß du dich eben dadurch der wider Gott verübten Feindseligkeiten erinnerst; daß du deine eigene, nicht des Nächsten Beleidigungen berechnest. Zwar was du immer wider ihn unternimmst, das unternimmst du als Mensch, und im gegenwärtigen Leben. Gott aber wird dich härter und ewig im zukünftigen Leben strafen. **Er warf ihn**, heißt es, **in den Kerker, bis er die ganze Schuld bezahlte**, das ist, auf ewig: weil er nie bezahlen wird. — Weil du durch die Wohlthat nicht besser geworden bist, so bleibt weiter nichts übrig, als daß du durch die Strafe gebessert werdest. Obwohl Gottes Gaben und Gnaden unwiderruflich sind, so vermochte doch die gegenwärtige Bosheit so viel, daß diesem Gesetze entgegen gehandelt wurde. Was ist demnach schlimmer, als das Andenken an die Beleidigungen, weil sie um eine so große göttliche Gabe den Besitzer bringen konnte! Nicht gelassen, sondern erzürnt warf ihn der Herr in den Kerker. Als er befahl, ihn und die Seinen zu verkaufen, sprach er nicht Worte eines Zornigen, wie er ihn denn auch nicht wirklich verkaufen ließ, sondern nahm nur daraus Gelegenheit, seine übergroße Barmherzigkeit gegen ihn zu zeigen. Itzt aber wird das Urtheil und die Strafe unter großem Zorne gesprochen. — Was

sollen wir nun aus der Parabel lernen? Eben so wird es euch mein himmlischer Vater machen, wenn ihr nicht, jeder seinem Bruder, die begangenen Fehler von Herzen nachlasset. Mein Vater, sprach Jesus, nicht euer Vater: denn ein so boshafter und feindseliger Mensch ist nicht würdig, Gott seinen Vater zu nennen.

5. Demnach forderte Christus zween Stücke, — daß wir unsere Fehler verdammen, daß wir andern die ihrigen verzeihen: das erstere fordert er wegen dem zweiten, damit es dadurch erleichtert werde. Denn wer an seine Fehler denket, wird dem Mitknechte gerne verzeihen. Und nicht mit dem Munde nur, sondern im Herzen sollen wir verzeihen, damit wir nicht, indem wir an die Beleidigungen des Nächsten denken, das Schwert in unser eigenes Eingeweide stossen. Denn das Uebel, das dir dein Feind zugefüget, ist bei weitem nicht so groß, als dasjenige, so du dir selbst zufügest, wenn du Zorn hegest, und das verdammende Urtheil Gottes dir zuziehest. Bist du wachsam und klug, so wird das Uebel auf sein Haupt zurück fallen, und er wird der leidende, der beschädigte Theil sein. Verharrest du aber im Verdrusse und Zorne wider ihn, so trägst du allein den — nicht von ihm, sondern von dir selbst — zugefügten Schaden. Sprich also nicht: „er hat mich beschimpfet, er hat mich verläumdet, er hat mir unzählige Leiden verursachet:“ denn je mehr er dich mishandelt, desto mehr Wohlthaten hat er dir erwiesen. Denn er hat dir Gelegenheit an

Handen gegeben, deine Sünden zu tilgen: so daß, je mehr er dich mishandelt, zu desto mehrerer Vergebung deiner Sünden ist er dir verhilflich gewesen. Wenn wir wollen, so kann uns kein Mensch was Leides thun: ja eben die Feinde nützen uns am meisten. Doch was spreche ich von Menschen? — Was ist boshafter als der Teufel? Dennoch giebt uns auch dieser viele Gelegenheit zum Guten, wie aus der Geschichte Jobs erhellet. Wenn nun selbst der Teufel eine Gelegenheit zu Krönungen wird, was fürchtest du einen feindseligen Menschen? Sieh, welche Vortheile dir aus einem sanftmüthigen Betragen gegen die Feinde zuwachsen! Der erste und allergrößte ist — die Nachlassung deiner Sünden: der zweite, Uebung in der Geduld: der dritte, die Ausübung der Sanftmuth und Menschenliebe. Denn wer nicht über Beleidiger zürnet, wird noch viel eher seinen Freunden gut sein. Der vierte, daß du immer frei vom Zorne bist: ein Vortheil, der sich mit keinem andern vergleichen läßt. Denn wer immer frei vom Zorne ist, ist eben darum auch frei von allem Verdrusse, und bringt sein Leben nicht in fruchtlosen Streitigkeiten und im Grame zu. Wer nicht Feindschaft im Busen trägt, trauert auch nicht, ist immerdar freudig, und genießt tausenderlei Vortheile. Also thun wir uns selbst wehe, wenn wir andere hassen: gleichwie im Gegentheile wir uns selbst wohl thun, wenn wir andere lieben. Ueberdieß werden deine Feinde, wären sie auch geartet wie die Teufel, Ehrfurcht vor dir haben: oder vielmehr, du wirst

bei

bei solchem Betragen gar keinen Feind haben. Was aber größer als alles dieß ist, und zuerst hätte sollen genennet werden, — du machst dir Gott zum Freunde. Hast du gesündiget, so wirst du Vergebung erhalten; hast du unschuldig gelebt, so wirst du in noch größerer Gnade stehen. Laßt uns also niemand hassen, damit uns Gott liebe, damit er sich unser erbarme, wenn wir auch tausend Talente schuldig sind. — Aber du bist von dem Nächsten mishandelt worden? — Bedaure ihn also, hasse ihn nicht! Beweine ihn, wende dein Herz nicht von ihm ab: denn nicht du hast Gott beleidiget, sondern er. Du hast rechtschaffen gehandelt, wenn du es gelitten. Denke an Christus, der, als er sollte gekreuziget werden, für seine Person sich freute, für die Kreuziger aber Thränen vergoß. So müssen auch wir es machen! Je mehr wir beleidiget werden, desto mehr müssen wir für die Beleidiger weinen. Wir werden aus ihren Beleidigungen grossen Nutzen, sie aber großen Schaden ziehen. — Aber er hat dich in Gegenwart aller gespottet und gelästert? — Also hat er sich in Gegenwart aller beschimpfet und entehret, die Mäuler unzähliger Ankläger geöffnet, dir desto mehrere Kronen geflochten, und desto mehrere Zeugen deiner Gelassenheit aufgestellet. — Aber er hat dich bei andern verläumdet? — Was liegt daran? Es ist ja ein Gott, der von allem Rechenschaft fordern wird: die Hörer des Verläumders aber werden nicht richten. Er hat sich dadurch selbst eine Strafe zugezogen, so daß er nicht allein für seine

eigene Sünden, sondern auch für die, welche er dir nachgeredet, Rechenschaft wird geben müssen. — Ist dir dieß noch nicht genug, so bedenke, daß auch dein Herr ist verläumdet worden, von den Menschen, von dem Satan, bei denjenigen, welche er am meisten liebte, gleichwie auch sein eingebohrner Sohn. Hießen sie den Hausvater Beelzebub, wie vielmehr seine Hausgenossen? (Matth. 10, 25.) Der Satan verläumdete diesen nicht blos, sondern man glaubte auch seiner Verläumdung: und er verläumdete ihn nicht in geringfügigen Stücken, sondern er dichtete ihm die gröbsten und schändlichsten Laster an: gab vor, er stehe in Verbindung mit den Teufeln, nannte ihn Betrüger und Gottesfeind. — Aber, nachdem du ihm Gutes erwiesen, hat er dich beleidiget. — Vorzüglich um dieses Umstandes willen bejammere und beweine ihn: für deine Person aber freue dich, weil du Gott gleich geworden bist, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt. — Fällt es dir zu schwer, Gott nachzuahmen — obwohl dieß dem Emsigen nicht zu schwer ist — wohlan so führen wir dich hin zu den Mitknechten; zum Joseph, der unzählige Uebel von seinen Brüdern gelitten, und ihnen dennoch Gutes gethan; zum Moses, der nach tausenderlei Nachstellungen für die Israeliten gebeten; zum seligen Paulus, der die ihm angethanene Plagen nicht zählen konnte, und dennoch zum Besten der Urheber derselben sich wollte fluchen lassen: zum Stephanus, der gesteiniget ward, und Gott bat, er wolle seinen Feinden diese

Sünde verzeihen. Dieß alles also überlege, und treibe allen Zorn aus deinem Herzen, damit Gott auch dir alle deine Sünden vergebe, durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem, so wie dem Vater und heiligen Geiste, die Ehre, Glorie und Herrschaft itzt und zu allen Zeiten gebühret. Amen.

Zwei und sechzigste Rede.

Nach Vollendung dieser Reden reisete Jesus aus Galiläen, und kam in die Gränzen des Jüdenlandes durch die jenseitige Gegend des Jordans. (Kap. 19, 1.)

I.

Jesus, der sich bisher immer von Judäa wegen des Neides der dasigen Inwohner weggemacht hatte, verweilte nun darinn, weil die Zeit seines Leidens herbei kam. Begab sich aber doch noch nicht nach Jerusalem, sondern hielt sich einsweilen in den Gränzen auf. Ihm folgte vieles Volk nach, unter welchem er die Kranken heilte. Weder gab er sich immer mit Lehren, noch immer mit Wunderwirken ab, sondern that bald dieß, bald jenes, und suchte das Heil seiner Anhänger auf verschiedene Weise. Durch die Zeichen wollte er seinem Unterrichte Ansehen und Glaubwürdigkeit verschaffen: durch den Unterricht wollte er den

Nutzen der Zeichen vermehren. Erwäge, wie die Evangelisten mit einem Worte ganze Völker übergehen, und nicht jeden Geheilten mit Namen nennen. Denn sie sagen nicht der und der, sondern viele sind geheilet worden, um uns die Demuth zu lehren. — Christus thut Wunderkuren, um den Kranken, und durch diese vielen Andern wohlzuthun. Denn ihre Wiederherstellung führte Viele zur Erkenntniß Gottes; aber nicht die Pharisäer. Diese wurden vielmehr dadurch noch grimmiger, und nahten sich, um ihn zu versuchen. Weil sie an dem Geschehenen nichts zu tadeln wußten, legten sie ihm Fragen vor. Ist es zulässig, frugen sie, daß ein Mann aus was immer für einer Ursache sein Weib entlasse? — O der Thorheit! Mit Fragen wollten sie ihn stumm machen, da sie doch schon Proben von seiner Stärke in diesem Punkte hatten: zum Beispiele, als sie vieles vom Sabbath sprachen, als sie sagten: Er lästert, er hat den Teufel; als sie die die Jünger tadelten, daß sie durch das Getreid giengen; als sie auf die Händewaschung drangen. Ueberall brachte er ihre unverschämten Mäuler zum Schweigen, und schickte sie so von sich. — Dennoch ließen sie auch so nicht nach. Denn so ist die Bosheit, so der Neid beschaffen: ein unverschämtes und unbändiges Laster. Wird er auch tausendmal widerlegt, er spricht doch wieder. — Erkenne ihre Bosheit aus der Art der gesetzten Frage. Sie sagten nicht: Du hast verboten, die Frau zu entlassen; denn von diesem Gesetze hatte er schon gesprochen. Allein dessen erwähn-

ten sie nicht mehr, sondern giengen darüber hinweg. Sie wollten ihm eine gefährlichere Schlinge stellen, wollten ihn auf die Nothwendigkeit hinführen, dem Gesetze zu widersprechen, und sagten deßwegen nicht — warum hast du dieß und jenes befohlen? sondern, als wäre hiervon noch gar nicht die Rede gewesen, frugen sie: Ist es erlaubt? und hofften, er würde sich dessen, was er gesagt, nicht mehr erinnern. Antwortet er, dachten sie, es sei nicht zuläßig, so halten wir ihm seine eigene Erklärung entgegen: Wiederholt er seine Erklärung, so halten wir ihm den Moses entgegen. — Was antwortete er nun? Er sagte nicht, was versucht ihr mich, ihr Gleißner? Das sagte er zwar nachgehends, aber itzt nicht: Warum? Um nebst der Stärke (*) auch seine Sanftmuth zu zeigen. Weder schwieg er immer, damit sie nicht wähnten, ihre Tücke wären ihm verborgen: noch bestrafte er sie immer, damit er uns lehrte, alles sanftmüthig zu ertragen. Was gab er ihnen nun zur Antwort: Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer vom Anbeginne einen Mann und eine Frau gemacht hat? Und gesagt: Deßwegen wird ein Mann seine Aeltern verlassen, und seinem Weibe anhangen; und sie beide werden ein Leib sein. Folglich sind beide nicht zween Leiber, sondern ein Leib. Was also Gott zusammengefüget hat, soll der Mensch nicht trennen.

(*) Das ist: der Gründlichkeit und Weisheit im Antworten.

nen. Sieh die Weisheit des Lehrers! Auf die Frage, ist es erlaubt? antwortet er nicht gleich, es ist nicht erlaubt, damit sie nicht außer Faßung kommen: sondern, ohne sich zu erklären, beweißt er das Verbot aus der Schrift, und legt hiemit an Tag, daß es auch sein Vater befohlen habe, und folglich er dem Moses nicht widersprochen. Bemerk, daß er seinen Satz nicht allein aus der Schöpfungsgeschichte, sondern auch aus dem ausdrücklichen Gebote des Schöpfers bestättiget. Denn er sagte nicht blos, Gott habe einen Mann und eine Frau geschaffen, sondern, er habe befohlen, der eine soll nur der einen anhangen. Hätte er erlauben wollen, daß der Mann diese Frau entlassen, und wieder eine andere dafür annehmen könnte, so hätte er mehrere Frauen geschaffen. Demnach zeigte er sowohl aus der Art der Schöpfung, als auch aus dem dabei gegebenen Gesetze, daß nur ein Mann mit einem Weibe immer verbunden sein, und daß sie sich nie von einander trennen sollen. Der Schöpfer, sagte er, hat vom Anbeginne einen Mann und eine Frau gemacht, das heißt, sie sind von einer Wurzel entsprossen, und sind zu einem Leibe geworden. Sie zween sind ein Leib. Dann, um sie von dem Murren wider dieß Gebot abzuschrecken, und es festzusetzen, sagte er nicht: Trennet also die Ehe nicht; sondern: Was Gott zusammengefüget, soll der Mensch nicht trennen. Führest du den Moses, so führe ich den Herrn des Moses an, und gründe mich nebst diesem auf die Zeit. Denn vom Anbeginne hat Gott einen

Mann

Mann und eine Frau gemacht. Das Gesetz ist alt, obwohl ihr meinet, es sei erst von mir eingeführt; und es ward mit vielem Nachdrucke gegeben. Denn Gott führte den Menschen nicht blos hin zur Frau, sondern befahl auch, Vater und Mutter um ihrentwillen zu verlassen. Befahl nicht blos zu ihr zu gehen, sondern auch ihr anzuhangen, so daß der Ausdruck selbst die Unauflöslichkeit zu verstehen giebt. Damit nicht zufrieden, foderte er noch eine engere Verbindung, indem er sagte: sie beide sollen ein Leib sein.

2. Als nun Jesus das alte mit der That und mit Worten eingeführte Gesetz citirt, und durch Benennung des Urhebers ehrwürdig gemacht hatte, legte er es mit Ansehen aus, und gebot, indem er sprach: **Also sind sie nicht zween, sondern ein Leib.** Gleichwie es nun nicht erlaubt ist, den Leib zu theilen, so ist es auch nicht erlaubt, sich von der Frau zu scheiden. Und blieb dabei nicht stehen, sondern gründete sich noch auf das Ansehen Gottes: **Was Gott zusammengefüget, das soll der Mensch nicht trennen;** zum Beweise, daß die Ehescheidung wider die Natur, und wider das Gesetz gehe: Wider die Natur, weil ein Leib getheilt wird; wider das Gesetz, weil sich der Mensch unterfteht, zu trennen, was Gott zusammengefügt, und befohlen, nicht zu trennen. Was hätten nun die Juden hierauf thun sollen? Hätten sie nicht ruhen, hätten sie nicht seine Antwort loben, nicht seine Weisheit bewundern, nicht über seine Einstimmung mit dem Vater staunen sollen? Aber nichts dergleichen thun sie, sondern im Tone der

Zankenden erwiderten sie: **Warum befahl denn Moses, der Frau einen Scheidbrief zu geben, und sie zu entlassen?** Diesen Einwurf hätten nun nicht sie, sondern Christus hätte ihnen denselben machen sollen.— Dennoch gab er ihnen keinen Verweiß, und sagte nicht — das geht mich nichts an — sondern hub auch diese Einwendung. — Wär' er ein Feind des alten Gesetzes gewesen, so hätte er des Moses Parthei nicht genommen: weder hätte er seine Lehre aus der Geschichte der Vorwelt bestättiget; noch sich Mühe gegeben, zu zeigen, daß er mit dem alten übereinstimme. — Moses hatte ja auch mehrere andere Gebote, vom Essen, vom Sabbathhalten gegeben: warum beriefen sie sich sonst nicht, sondern nur hier auf ihn. — Weil sie die Männer wider ihn aufregen wollten; denn die Ehescheidung war ganz gemeine Sitte unter den Jüden. Darum, obwohl Christus so viele andere Punkte auf dem Berge berührt hatte, erinnerten sie sich doch nur dieses einzigen Gebotes. — Doch die unaussprechlich große Weisheit vertheidigte sich auch dawider, und sprach: **So hat Moses wegen eurer Herzenhärtigkeit befohlen;** und ließ die Klage nicht auf ihm beruhen, weil er selbst ihm das Gesetz gegeben hatte, sondern sprach ihn frei, und legte die ganze Schuld auf die Jüden, so wie er's allzeit machte. Als sie die Jünger tadelten, weil dieselben Aehren ausrupften, bewieß er, daß sie selbst Tadel verdienten. Als sie die Jünger Uebertreter des Gesetzes darum schalten, weil sie mit ungewaschenen Händen aßen, bewieß er, daß sie selbst Uebertreter wären.

So

So machte er's auch beim Dispute über den Sabbath, und überall, und auch hier. — Weil das Gesagte lästig war, und er ihr Verhalten sehr tadelte, berief er sich, wie ich schon bemerket, geschwinde auf das alte Gesetz, und sagte: **Anfangs war es nicht so; das heißt, mit der That selbst gab Gott anfangs eine ganz andere Vorschrift. Damit sie nicht erwiderten, woher weißt du, daß dieß Moses wegen unsrer Herzenshärtigkeit befohlen, so brachte er sie abermals aus eben demselben Grunde zum Stillschweigen. Denn wäre dieser Befehl fürnehmer und zuträglicher gewesen, so wäre anfangs nicht jener gegeben worden. Gott hätte weder nur einen Mann und eine Frau gemacht, noch hätte er so gesprochen. — Daher sage ich euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei dann um eines von ihr begangenen Ehebruches willen, und eine andere heirathet, bricht die Ehe.** Nachdem er ihren Mund gestopfet hatte, dann sprach er als Gesetzgeber, so wie damals, als von Beobachtung des Sabbaths und der Auswahl der Speisen die Rede gieng. Als er ihre Meinung in Rücksicht dieser widerleget hatte, sprach er zum Volke: **Nicht, was durch den Mund eingeht, verunreiniget den Menschen.** Und als er den Ungrund ihrer Gesinnungen in Rücksicht des Sabbaths dargethan hatte, dann sagte er: **Also ist's erlaubt, am Sabbathe wohl zu thun.** Eben so machte er's auch hier. Aber was damals, das erfolgte auch hier. Gleichwie nach Widerlegung der Jüden die Jünger verwirrt waren, und mit Petro

hinka-

hinkamen, und sagten: Erkläre uns den Sinn dieser Parabel; so wurden sie auch hier verwirrt, und sagten: Wenn es sich mit den Eheleuten also verhält, ist es nicht rathsam, zu heirathen. Denn itzt verstunden sie seine Rede besser, als anfangs. Demnach schwiegen sie damals: als aber die Einwürfe gemacht und widerlegt, und das Gebot in's Helle gesetzt war, dann frugen sie ihn. Ihm geradezu zu widersprechen unterstanden sie sich nicht, sondern das Beschwerliche darinn stellten sie vor, indem sie sagten: **Wenn es sich mit den Eheleuten also verhält, ist es nicht rathsam zu heirathen.** Denn es schien sehr beschwerlich, ein Weib voller Bosheit zu haben und zu dulden, und mit einer unbändigen Bestie unter einem Dache zu wohnen.

3. Daß sie darüber in Verwirrung gerathen waren, ersieht man auch aus der Geschichte des Markus, nach welchem sie ihn heimlich gefragt. — Was heißt das: **Wenn es sich mit den Eheleuten also verhält?** Es heißt, wenn sie zu dem Ende vereinigt sind, daß sie Ein Leib seien, wenn sich der Mann darinn eine Schuld auf den Hals lädt, und nie ohne Sünde das Weib entläßt, so ist es leichter, wider die Begierlichkeit der Natur und sich selbst, als wider ein böses Weib zu streiten. — Was antwortete Christus? — Er sagte nicht, es ist leichter; damit man nicht etwa glaubte, die Enthaltung vom Ehestande sei geboten, sondern, **nicht alle fassen dieß, sondern nur die, welchen es verliehen ist,** sagte er. Er erhub den

ehelo-

ehelosen Stand, zeigte, daß er was Großes (*) sei, und mahnte und reizte eben dadurch an. — Aber sieh hier einen Widerspruch! Christus nennet den Stand groß, die Jünger aber leicht. — Beides mußte geschehen. Er ihn hoch nennen, daß er sie bereitwilliger zu demselben machte: sie ihn wegen des oben gesagten für leichter halten, damit sie auch aus diesem Grunde zur steten Keuschheit sich entschlößen. Weil es schwer schien, von der Jungfrauschaft zu sprechen, so regte er durch die Unauflöslichkeit des Ehebandes das Verlangen nach derselben in ihnen auf. Dann, um die Möglichkeit der steten Jungfrauschaft darzuthun, sagte er: Es giebt Verschnittene, die es von Natur aus sind; es giebt Andere, die von den Menschen sind verschnitten worden; wiederum giebt es Andere, die sich um des Himmelreiches willen selbst verschnitten haben. Mit diesen Worten mahnte er sie heimlich zum ehelosen Leben, und zeigte ihnen die Möglichkeit desselben. Gleichsam, als sagte er: Versetze dich in den Fall, du wärest von Natur aus so, oder fremde Gewalt hätte dich untüchtig gemacht; was würdest du dann thun, da du des Vergnügens zwar beraubt wärest, aber keinen Lohn dafür zu hoffen hättest? Danke also Gott dafür, daß du das Nämliche um des Lohnes und der Kronen willen dir gefallen lässest, was jene ohne diese Hoffnung sich müssen gefallen lassen. Ja du lässest dir nicht einmal das Nämliche gefallen, sondern

(*) Oder verehrungswürdig. μεγα το πραγμα.

sondern deine Enthaltsamkeit ist viel leichter; denn sie wird dir sowohl durch die Hoffnung, als auch durch das Bewußtsein dieser Tugend leichter gemacht, und du hast mit den Fluthen der Begierlichkeit nicht so viel zu kämpfen. Denn selbst das Abschnieden des Gliedes kann diese Fluthen nicht so bändigen, und Ruhe verschaffen, als der Zaum der Vernunft der Vernunft. Darum also nannte er jene dreierlei Klassen von Verschnittenen, um die Jünger zur Erwählung des jungfräulichen Standes anzulocken. Hätte er diese Absicht nicht gehabt, für was hätte er die beiden ersteren Klassen genennet? — Indem Jesus sagte: Welche sich selbst verschnitten haben; meinte er nicht die Abschneidung der Glieder: das sei ferne: sondern die Wegschaffung der bösen Gedanken. Denn wer ein Glied abschneidet, ist dem Fluche unterworfen, gemäß der Erklärung Pauli: Daß doch die, welche euch aufrührischer Weise verführen, von euch abgeschnitten werden! (Gal. 5, 12.) Und dieß mit Rechte: denn ein solcher thut das Nämliche, was die Mörder thun, bestättigt diejenigen, welche die Schöpfung Gottes lästern, sperret die Mäuler der Manichäer auf, und versündiget sich eben so, als wie die Heiden, die sich stümmeln lassen. Die Gliederabschneidung war von je her das Werk satanischer Eingebung. Es gab der Satan ein, damit das Werk Gottes gelästert, damit das Geschöpf Gottes verdorben würde, damit die Menschen Alles auf Rechnung der Natur der Glieder, und nicht des Willens schrieben, und unverschämt fortsündigten,

als müßten sie keine Rechenschaft davon geben. So fügten sie dem Geschöpfe Gottes doppelten Schaden zu — stümmelten es, und verhinderten, daß der Wille nach Tugend strebte. Dieses Gesetz hat nun der Teufel eingeführt. Nebst ihm hat er noch eine andere böse Lehre, den Fanatismus eingeführt, wodurch er sich den Weg gebahnt, die uns von Gott geschenkte Freiheit ganz aufzuheben; und die Menschen überredet, die Sünden seien Folgen ihrer natürlichen Beschaffenheit; und noch viele andere böse Lehren ausgestreuet, obwohl nicht offenbar: denn also ist das Gift des Teufels beschaffen (*). So bitte ich dann, ihr wollet diese Ungerechtigkeit nicht begehen! Denn nebst den Beweggründen, die ich schon angegeben, so wird die Begierlichkeit dadurch nicht gestillet, sondern sogar noch heftiger aufgeregt: denn sie nimmt ihren Ursprung und ihre Stärke anderstwo her. Einige behaupten, vom Gehirne, andere von den Lenden: ich aber behaupte, blos von der unachtsamen und unzüchtigen Seele. Ist diese keusch, so schaden auch die natürlichen Triebe nicht. Nachdem also Christus von Verschnittenen gesprochen hatte, die kein Verdienst und keine Belohnung davon haben, wenn sie es gerne sind, nannte er Andere, die sich um des Himmelreichs willen von dem ehelichen Vergnügen enthalten, und setzte hinzu: Wer es fassen kann, der fasse es. Dadurch, daß er die Erhabenheit der Tugend an den Tag legte, dennoch aber gemäß

(*) Das ist: es schleichet heimlich.

gemäß seiner unaussprechbaren Gütigkeit sie nicht als Gesetz aufdrang, machte er seinen Jüngern mehr Lust dazu: und eben durch diese Worte zeigte er auch sehr nachdrücklich die Möglichkeit davon, um sie zu dieser Entschließung noch mehr zu reizen.

4. Wenn nun die gänzliche Enthaltung das Werk einer freiwilligen Entschließung ist, warum sagte der Heiland anfangs: **Nicht alle begreifen dieß, sondern nur die, welchen es gegeben ist?** — Damit du wüßtest, daß es ein harter Kampf sei, nicht aber dir einbildetest, es sei ein nothwendiges Erbtheil. Denjenigen ist es gegeben, welche wollen. Hiemit legte er an Tag, daß derjenige viele Hülfe von Oben nöthig habe, der sich in diesen Streit einläßt, welche aber dem ernstlich sie verlangenden allerdings wird mitgetheilt werden. Denn dieses Ausdruckes bediente er sich, wenn von einer großen Handlung die Rede war. Zum Beispiele, als er sagte: **Euch ist's gegeben, die Geheimnisse zu verstehen.** Daß dieß wahr sei, erhellet aus der gegenwärtigen Stelle. Wäre die Jungfrauschaft das Werk der obern Hülfe allein, und trügen die Besitzer nichts zu derselben bei, so hätte er ihnen mit Unrechte das Himmelreich versprochen, und sie von der übrigen Klasse der Verschnittenen unterschieden. — Beobachte, wie andere eben daraus Vortheil ziehen, wodurch Andere schlimmer werden. Die Juden giengen davon, ohne was gelernt zu haben: denn sie hatten Jesum nicht in der Absicht zu lernen gefragt. Die Jünger aber schöpften daraus Nutzen. — Alsdenn

wurden

wurden ihm Kinder vorgeführt, damit er ihnen die Hände auflegte, und für sie betete. Die Jünger schalten hierüber. Jesus aber sprach zu ihnen: **Lasset die Kinder zu mir kommen, und haltet sie nicht ab: denn solchen gehöret das Himmelreich.** Warum wiesen die Jünger die Kinder ab? — Wegen seiner Würde? — Was sprach nun er? — Um sie zu lehren, demüthig zu sein, und den weltlichen Stolz unter die Füße zu treten, nahm er sie auf seine Arme, und versprach ihnen das himmlische Reich, so wie er's ihnen schon vorhin versprochen hatte. Wollen wir demnach Erben des Himmelreiches werden, so laßt aus allen Kräften nach der kindlichen Einfalt streben. Denn klug und einfältig sein, dieß ist der Gipfel der Vollkommenheit, dieß ist das englische Leben. Die Seele des Kindes ist von allen Leidenschaften frei: denkt nicht an die zugefügten Beleidigungen, sondern geht zu deren Urhebern, wie zu seinen Freunden hin, als wenn ihm nichts begegnet wäre. So oft es auch von der Mutter geschlagen wird, sucht es sie dennoch auf, und zieht sie Allen vor. Du magst ihm die Kaiserinn mit ihrer Krone zeigen, es achtet sie nicht so sehr, als seine mit Lumpen bedeckte Mutter, und will lieber diese in ihren Lumpen, als jene in ihrem Geschmucke sehen: denn ob was sein oder nicht sein sei, nimmt es nicht von der Armuth oder dem Reichthume, sondern von der Liebe ab. Es verlanget mehr nicht, als das Nothwendige, und sobald es sich satt getrunken hat, verläßt es die mütterlichen Brüste.

Es grämt sich nicht über Geldverlust und andere Dinge, über welche wir uns grämen. Es freut sich aber auch nicht über diese zeitlichen Dinge, über welche wir uns freuen. Es bewundert nicht körperliche Schönheiten. Darum sprach Jesus: Solchen gehöret das himmlische Reich. Was die Knaben aus natürlichen Trieben, das sollen wir aus freiem Willen thun. Weil die Pharisäer nur aus Bosheit und aus Neid handelten, darum prägte er seinen Jüngern überall ein, einfältig zu sein, und bestrafte jene, indem er diese unterrichtete. Nichts bläht so sehr auf, als Obergewalt und Vorrang. Weil er nun vorsah, daß den Jüngern auf dem ganzen Erdkreise viele Ehre würde erwiesen werden, so bereitete er ihre Gemüther darauf vor, daß sie sich nicht vom Stolze hinreissen ließen, daß sie nicht Ehrenbezeugungen von dem Volke verlangten, oder demselben sich vorzögen. Scheinen diese Ausbrüche von Ehrsucht gleichwohl von geringem Belange zu sein, so haben sie doch sehr schlimme Folgen. So fielen die Pharisäer, denen sie nach dem in ihrer Jugend empfangenen Unterrichte eben so gering schienen, in die größesten Uebel, wollten gegrüsset sein, wollten die ersten, die mittlern Plätze behaupten, geriethen von da in einen unsinnigen Ehrgeiz, und von diesem in Ruchlosigkeit. Darum giengen sie fort, nachdem sie sich durch ihr Versuchen den Fluch zugezogen hatten: die Knaben aber, die von allen diesen Fehlern frei waren, wurden gesegnet. Seien wir also Knaben und Kinder in Rücksicht der Bosheit! Denn es giebt keinen, gar keinen andern

Weg zum Himmel: der schalkhafte und boshafte wird unumgänglich nothwendig in die Hölle gestürzt: ja noch vor der Hölle wird er hier die härtesten Uebel empfinden. Bist du böse, heißt es in der Schrift, so wirst du das Böse allein fühlen: bist du aber gut, so wird es dir und dem Nächsten zum Vortheile gereichen. So war's schon ehedem. Niemand war boshafter als Saul, niemand unverstellter und aufrichtiger als David. Wer gewann nun die Oberhand über den Andern? David bekam seinen Feind zum zweitenmale in die Hände, so daß er ihn morden konnte: thats aber doch nicht. Er hatte ihn wie in einem Netze und Kerker eingeschlossen: und schonte seiner doch. Andere reizten ihn, er selbst hatte unzählige Klagen gegen ihn zu führen: dennoch ließ er ihn unverletzt davon gehen. Saul verfolgte ihn mit seiner ganzen Kriegsmacht: er irrte mit wenigen Flüchtlingen herum, war eingeschlossen, zog von einem Ecke in das andere: dennoch besiegte der Flüchtling den König, weil jener mit einfältigem, dieser aber mit boshaftem Herzen Krieg führte. Denn was konnte Saul boshafters thun, als demjenigen nach dem Leben streben, der sein General gewesen war, der alle seine Kriege so glücklich geführt, der ihm so viele Siege erfochten, so viele Strapazen für ihn ausgestanden, so viele Kronen ihm erworben hatte.

5. So macht es der Neid. Er untergräbt allzeit sein eigenes Wohl, schwächet den, welcher ihn nähret, und stürzet in tausendfaches Elend. — So lange der unglückliche Saul den David bei sich hatte, heulte er

nicht, legte nicht das erbärmliche Geständniß von sich ab: Ich bin sehr bedrängt, die Philister liegen wider mich zu Felde, und Gott ist von mir gewichen. (1. B. K. 28, 15.) So lange er den David bei sich hatte, ward er nicht in Krieg verwickelt, sondern lebte in Sicherheit und in Ruhme: der Ruhm des Generals fiel auf den König zurücke. Denn David war kein Tirann, trachtete nicht den Saul vom Throne zu stürzen, sondern führte alle Geschäfte zu seinem Besten, und war sehr gut gegen ihn gesinnet. Dieß erhellet aus den nachfolgenden Begebenheiten. Wer die Sache nicht genau untersucht, der möchte Davids Betragen gegen Saul zur Zeit, als er unter ihm stritt, auf Rechnung des Subordinationsgesetzes schreiben. Aber, nachdem er aus seinem Reiche vertrieben war, was hielt ihn zurück, was bewog ihn, nicht Krieg wider Saul zu führen? Oder vielmehr was reizte ihn nicht, denselben zu tödten? War ihm nicht von dem Boshaften ein, zwei, dreimal nach seinem Leben gestrebet worden? Hatte sich David nicht um ihn verdient gemacht? War er nicht unschuldig? Wurde nicht mit seiner Gefahr das Königreich gerettet und gesichert? Mußte er nicht immer herum irren, und fliehen, und für seinen Leib zittern, so lange derselbe noch lebte und herrschte? Aber nichts von allem diesen bewog ihn, sein Schwert mit dem Blute seines Feindes zu färben; vielmehr, als er von seinen Kriegern umgeben, ihn schlafen, gefangen und alleine sah, als er sein Haupt ergrief, als ihn viele reizten und sagten, diese Gelegenheit

heit seie ein Werk der göttlichen Fügung, schalt er sie aus, stund vom Morde ab, und verließ ihn unbeschädigt und unverletzt: und, als wäre er desselben Leibwache, und Trabant, nicht Feind gewesen, so verwies er dem Kriegsheere die wider den König begangene Verrätherei. Was kömmt dieser Seele gleich? Welche Sanftmuth ist größer als diese? Dieß können wir aus dem, was itzt gesprochen, und noch mehr aus dem, was gethan wird, abnehmen. Wenn wir unsere Bosheit erwägen, dann kömmt uns die Tugend der Heiligen größer vor. Demnach bitte ich, ihr wollet streben, ihnen gleich zu werden. Die Ehre, die du liebst, und wegen der du dem Nächsten nachstellst, wirst du in weit größerm Maaße erhalten, wenn du sie verachtest, und nicht nachstellst. Wer reich werden will, muß eben darum nicht geizig sein; und wer geehret sein will, muß eben darum die Ehre verachten. Beliebt es euch, so durchgehen wir jeden Satz. Weil euch weder die Hölle schreckt, noch das Himmelreich reizet, so muß ich Beweggründe aus der gegenwärtigen Welt aufsuchen. Sage mir also, welche werden hienieden verlachet? Nicht wahr, die, welche aus Ruhmsucht handeln? — Welche werden gelobt? Nicht wahr die, welche den Ruhm verachten? Da also die Ruhmsucht schändlich ist, da der Ruhmsüchtige seinen Hang nicht bergen kann, so wird er überall verachtet, und seine Ruhmsucht wird die Ursache seiner Schande. Und nicht darum blos wird er verachtet, sondern auch wegen der vielen beschämenden, äußerst demüthigen-

den Dienste, zu welchen er sich entschließen muß. So weiß auch jedermann, daß die, welche immer wie rasend nach Gewinn trachten, eben durch ihre Gewinnsucht den größesten Verlust leiden. Sie spielen viele Betrüge, und dergleichen kleine Gewinnste ziehen grossen Verlust nach sich: so daß eben dieser Satz zum Sprichworte geworden ist. — So ist auch dem Geilen eben seine Geilheit eine Hinderniß auf dem Wege zur Wollust: denn das weibliche Geschlecht verachtet solche niederträchtige, weibische Leute, wie Sklaven, würdigt sie nicht, mit ihnen so vertraut als wie mit Männern, zu leben, schlägt sie, speit sie an, stößt sie von einem Ecke in das andere, spielt den Herrn über sie, und behandelt sie wie Knechte. So ist auch nichts verächtlicher als ein hoffärtiger, ehrgeiziger, sich groß dünkender. Denn das menschliche Geschlecht ist streitig, und widersetzt sich niemanden mehr, als dem Stolzen und Aufgeblasenen, dem Sklaven des Ehrgeizes. Er selbst aber, um seinen Stolz zu nähren, spielet bei den meisten den Niederträchtigen, den Schmeichler, den Wohldiener, begiebt sich in die allerhärteste Sklaverei. Da wir nun dieß alles wissen, so laßt uns diese Leidenschaften ablegen, damit wir nicht hier gestraft, und dorten ewig dafür gequälet werden. Laßt uns die Tugend lieben. Davon werden wir schon hier den grösten Nutzen schöpfen, und nachdem wir von hier abgeschieden sind, die ewigen Güter erhalten. Möchten wir sie alle erhalten durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem, so

wie

wie dem Vater und heiligen Geiste, die Ehre, Glorie und Herrschaft itzt und zu allen Zeiten gebühret. Amen.

Drei und sechzigste Rede.

Da sprach einer zu ihm: Du guter Lehrmeister, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erhalte? (Kap. 19, 16.)

I.

Einige schelten diesen Jüngling Betrüger und Böswicht, der nur zu Jesu gegangen seie, ihn zu versuchen. — Geizig und geldgierig ihn zu nennen, trage ich kein Bedenken, weil ihn Christus als solchen dargestellet hat: Betrüger aber möchte ich ihn nicht nennen, weil man nicht über ungewisse Dinge, am allermeisten über Laster, (deren der Nächste beschuldiget wird,) dreiste entscheiden soll, und weil Markus diesen Verdacht hebt, indem er schreibt: Er seie beigelaufen, und habe mit gebogenen Knien gefragt; Jesus habe ihm Liebe zugeblickt. — Was nun der Geiz für eine tirannische Leidenschaft seie, kann man auch aus gegenwärtiger Geschichte ersehen. Was wir auch sonst für gute Eigenschaften und Tugenden an uns haben mögen, er verdirbt alles. Mit Recht also nannt' ihn Paulus die Wurzel aller Uebel. (2. Tim. 6, 10.)

6, 10.) — Warum antwortete nun Christus dem Jünglinge so, und sagte: **Niemand ist gut.** Weil derselbe zu ihm, als wie zu einem gemeinen Menschen, und wie zu einem jüdischen Lehrer gekommen war: darum redete er denn auch als Mensch mit ihm. Denn er richtete seine Antworten oft nach der gemeinen Denkart (von ihm), zum Beispiel, als er sagte: **Wir beten an, was wir wissen.** (Joh. 4, 22.) Und: **Wenn ich von mir selbst zeuge, so gilt mein Zeugniß nichts.** (Joh. 5, 31.) Indem er nun dieß sagte: **Niemand ist gut,** sagte er das nicht, um sich vom Gutsein auszuschließen; weg mit diesem Gedanken! Denn er sagte nicht: **Was nennest du mich gut: ich bin es nicht;** sondern: **niemand ist gut.** Das heißt, niemand von den Menschen; ja nicht einmal den Menschen sprach er mit dieser Rede die Güte schlechterdings ab, sondern nur im Vergleiche gegen Gott. **Niemand ist gut, als Gott allein,** sagte er. Er sagte nicht: **als mein Vater,** damit du wüßtest, daß er sich dem Jünglinge nicht geoffenbaret habe. So nannte er auch oben die Menschen böse in dem Satze: **Wenn nun ihr, die ihr böse seid, gute Gaben euren Kindern zu geben wisset:** aber nicht, um die ganze Menschennatur der Bosheit zu beschuldigen (denn er sagte ihr, nicht, alle Menschen) sondern die Menschen mit dem gütigen Gott verglichen, nannte er böse; wie aus dem Nachsatze erhellet: **Wie vielmehr wird euer himmlischer Vater euch die Güter geben, welche ihr verlanget.** Was nöthigte

nun

nun den Heiland, fragst du, oder welchen Nutzen erzielte er dabei, daß er dem Jünglinge so antwortete? — Er wollte ihn nach und nach zu höhern Gesinnungen hinauf stimmen, wollte ihn lehren, von aller Schmeichelei abzustehen, vom Irdischen sich loszureißen, Gott anzuhängen, und nach den künftigen Gütern zu trachten, denjenigen, welcher wahrhaft gut, die Wurzel und Quelle aller Güter ist, zu erkennen, und demselben seine Ehrenbezeugungen darzubringen. Denn mit den Worten: **Nennet keinen auf Erden euren Lehrer;** (*) (Matth. 23, 9.) wollte er theils sich von der Klasse der gemeinen Lehrer ausnehmen, theils zu erkennen geben, wer der erste Ursprung aller Wesen seie. — Der Jüngling bewieß indeß keinen geringen Eifer dadurch, daß er so große Liebe zu Jesus trug, daß er, da andere denselben versuchten, andere um eigener oder fremder Krankheiten willen sich zu demselben begaben, sich um des ewigen Lebens willen zu ihm begab, und davon mit ihm sprach. Der Boden war fett und fruchtbar: nur erstickte die Menge der Disteln den Saamen. Bemerke, wie bereitwillig er gegenwärtig ist, den Befehlen zu gehorchen. Was soll ich thun, spricht er, **damit** ich das ewige Leben erhalte? So bereitwillig war er, dasjenige, was ihm gesagt würde, zu thun. Wär er nun, in der Absicht zu versuchen, hingegangen, so hätte der Evangelist auch dieß angezeigt, so wie er dieß bei andern that, wie zum Beispiele, bei dem Gesetzlehrer. Hätte aber der Evangelist

(*) Vater, heißt es daselbst.

list es verschwiegen, so hätte doch Christus die schalkhafte Absicht des Jünglings nicht unentdeckt gelassen, hätte sie ihm entweder offenbar verwiesen, oder ihm doch die Erkenntniß derselben merken lassen, damit er nicht glaubte, betrogen zu haben, und verborgen geblieben zu sein, und dadurch Schaden gelitten hätte. Wär' er in der Absicht zu versuchen hingegangen, so wär' er nicht über das, was er gehört hatte, traurig davon gegangen; das that keiner von den Pharisäern, sondern erzürnt giengen sie davon, wenn sie zum Stillschweigen gebracht waren. Dieser aber gieng betrübt davon: ein sicheres Zeichen, daß er nicht mit bösem, sondern nur mit einem schwächern Willen beigegangen war, daß er zwar nach dem ewigen Leben verlanget, aber ein anderes höchst gefährliches Verlangen in seinem Herzen genähret. Nachdem nun Jesus geantwortet hatte: **Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote**; frug er: welche? Nicht um zu versuchen, das sei ferne: sondern weil er glaubte, es gäbe, nebst den im Gesetze vorgeschriebenen, noch einige andere Gebote, welche ihm das ewige Leben verschaffen würden: ein Beweiß, daß er sehnlich darnach verlangte. Und als Jesus erwiedert hatte: **Die im Gesetze vorgeschriebenen**, versetzte er: **diese hab' ich alle von meiner Jugend an beobachtet.** Damit nicht zufrieden, frug er abermals: **Was geht mir noch ab?** Ein neues, nicht geringes Zeichen seines heftigen Verlangens, daß er glaubte, ihm gehe noch was ab, und das Geforderte erklecke noch nicht zur Erfüllung

lung seiner Wünsche. — Was antwortete nun Christus? — Weil er was Großes aufbürden wollte, stellte er erst die Prämien dafür auf, und sprach: **Willst du vollkommen sein, so geh' hin, verkauf alles was du hast, und schenk' es den Armen: so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm, und folge mir nach.**

2. Siehst du, welch große Belohnungen, welch herrliche Kronen Jesus für diese Laufbahn aufsetzet! — Hätte nun der Jüngling ihn versuchet, so hätte er diese Antwort nicht erhalten. — So aber gab ihm Jesus diese Ermahnung, zeigte, zur Aufmunterung, den grossen Lohn dafür, und überließ alles seinem Willen, so daß die anscheinende Schwierigkeit der Ermahnung durch jeden Umstand gedeckt ward. Ehe er vom Kampfe und der Mühe sprach, zeigte er ihm den Lohn mit den Worten: **Willst du vollkommen sein;** dann sagte er: **Verkaufe deine Güter, und gieb sie den Armen,** und bestimmte gleich die Vergeltung, **du wirst einen Schatz im Himmel haben, und folge mir.** Denn, ihm auch nur nachfolgen, ist schon großer Lohn. **Und du wirst einen Schatz im Himmel haben.** Es war von Reichthümern die Rede, und der Jüngling war gemahnet worden, alles von sich zu geben. Christus zeigte ihm also mit diesen Worten, daß ihm die (wahren) Güter nicht genommen, sondern vermehret würden, daß er noch mehrere bekommen würde, als er ihn zu verlassen geheißen: ja nicht nur mehrere, sondern größere, um so viel größere, als der Himmel größer

dann

dann die Erde ist, ja noch größere Schätze, sagte er, um das Uebermaaß, die Beständigkeit, die Sicherheit der Vergeltung darzuthun, so viel es durch irdische Beispiele geschehen konnte. Sonach ist es nicht genug, daß man das Geld verachte, sondern man muß auch die Hungrigen speisen, und, vor allem, Christo nachfolgen, das heißt, alles, was er befohlen hat, thun, täglich bereit sein, für ihn zu sterben. **Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!** Dieses Gebot, selbst das Blutvergießen, ist weit schwerer, als das Gebot, das Geld hinweg zu werfen. Doch trägt das erstere zur Erfüllung des zweiten nicht wenig bei. — **Als der Jüngling dieses gehöret hatte, gieng er betrübt hinweg: denn,** sagt der Evangelist, **er hattte viele Besitzungen.** Die, so wenig besitzen, sind nicht so gefesselt, als die, so im großen Ueberfluße versenket sind. Ueber die Letztere übet die Geldliebe grausamere Herrschaft aus: ein Satz, den ich nie aufhören werde, zu wiederholen, nämlich, daß durch Zuwachs der Einkünfte die Flamme noch mehr entzündet werde, daß die Besitzer noch ärmer werden, daß die Begierde noch mehr aufgereget, und die Armuth noch mehr gefühlet werde. Bemerke, welch große Gewalt die Leidenschaft über den Jüngling ausgeübet. Ihn, der mit Freude und Lust hin zu Christo gegangen war, hielt sie so fest, und drückte ihn so, als er seine Besitzung wegzuschenken geheißen ward, daß er nicht einmal eine Antwort darauf gab, sondern niedergeschlagen,

gen, traurig und stumm davon gieng. — Was sagte dann Christus? — Wie schwer ist es, daß die Reichen in's Himmelreich eingehen! womit er nicht die Reichthümer selbst, sondern die, welche sich von denselben beherrschen lassen, tadelte. — Wenn es nun schwer für die Reichen ist, wie vielmehr für die Geizigen! Wenn es eine Hinderniß auf dem Wege zum Himmelreiche ist, das Seinige nicht geben, welches Feuer zünden sich nicht diejenigen an, welche andern das Ihrige nehmen! — Warum sagte ers aber den Jüngern, daß es schwer für die Reichen seie, in den Himmel einzugehen. Diese waren ja arm, und besaßen nichts? — Um sie zu lehren, daß sie sich ihrer Armuth nicht schämen sollten, und um gleichsam Rechenschaft zu geben, warum er sie nichts besitzen ließ. Nachdem er nun gesagt hatte, daß es schwer seie, gieng er weiter, und zeigte, daß es auch unmöglich, eben so unmöglich seie, als der Gang eines Kameels durch ein Nadelöhr. Es ist leichter daß ein Kameel durch ein Nadelloch gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe. Hieraus folgt, daß die, welche sich ihres Reichthums entschlagen können (*), keinen gemeinen Lohn zu erwarten haben. Dieß nannte auch ein Werk Gottes, um zu zeigen, daß eine große Gnade dazu erfordert werde. Denn als die Jünger über seine Behauptung erschracken, sagte er: Bei den Menschen ist dieß unmöglich, bei Gott aber ist alles

(*) πλουτουσι και δυναμενοις φιλοσοφειν.

alles möglich. Warum erschracken die Jünger hierüber, da sie doch arm, sehr arm waren? Warum kamen sie außer Fassung? Weil sie um das Heil ihrer Mitmenschen bekümmert waren, weil sie eine große Liebe zu allen hatten, und weil sie schon die Zärtlichkeit der Lehrer in sich trugen. Sie zitterten also um dieses Ausspruches willen für den ganzen Erdkreis, so daß sie eines mächtigen Trostes bedurften. — Deßhalb sah er sie zuvor an, dann sprach er: **Was unmöglich bei den Menschen ist, ist möglich bei Gott.** Nachdem er ihre erschrockene Seele mit einem sanften und liebreichen Blicke getröstet, und die Angst gehoben hatte, (denn dieß will der Evangelist sagen mit dem Umstande: **Er sah sie zuvor an**), dann richtete er sie mit Worten auf, stellte ihnen die Macht Gottes vor, und flößte ihnen auf solche Weise Muth ein. Willst du auch die Weise lernen, und wie das Unmögliche möglich wird, so vernimm es. Nicht darum sagte Jesus: **Was unmöglich bei den Menschen ist, seie möglich bei Gott,** daß du den Muth sinken ließest, und von dem Unternehmen, als einer unmöglich auszuführenden Sache abstündest: sondern daß du nach eingesehener Größe der Sache, und abgeschicktem Gebete zu Gott, daß er dir in einem so harten Kampfe beistehen wolle, dieselbe desto leichter angreifest, und das ewige Leben erwerbest.

3. Wie ists also möglich? Wenn du die Güter hinweg wirfst, wenn du das Geld ausgiebst, wenn du von der bösen Begierde abstehest. — Denn daß Jesus

jene Erklärung nicht in der Absicht gethan, um der Losreißung von den Reichthümern Gott allein zuzuschreiben, sondern blos um zu zeigen, daß sie schwer seie, erhellet aus der darauf folgenden Rede Petri: Sieh, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget: welcher Lohn wartet denn auf uns? Jesus bestimmte ihnen den Lohn, und setzte hinzu: Alle die, welche ihr Haus, Brüder oder Schwestern, Vater oder Mutter, Frau oder Kinder, oder ihre Aecker mir zu Liebe verlassen, werden hundertfältig belohnet werden, und das ewige Leben besitzen. So wird das Unmögliche möglich. Wie ists möglich, daß der, welcher in so große Geldbegierde einmal versenkt ist, wieder heraus komme? — Wenn er anfängt, das Seinige hinweg zu geben, und das Ueberflüßige wegzuschneiden. So wird er immer weiter schreiten, und auf dem angetretenen Wege leichter fortkommen. Fang' also nicht alles auf einmal an, sondern langsam und nach und nach ersteige diese Leiter, welche dich in den Himmel erhebt, wenn dir das Ganze zu schwer fällt. Gleichwie die, welche am Fieber krank sind, und hitzige überflüßige Galle im Leibe haben, durch den Genuß der Speisen und Getränke, den brennenden Durst nicht nur nicht löschen, sondern noch mehr entzünden, so zünden auch die Geizigen, wenn sie dieser bösen, und an Hitze jene Galle übertreffenden Begierde Geld bringen, sie noch mehr an. Nichts (hingegen) dämpft sie so sehr, als wenn man einstweilen von der Gewinnsucht nachläßt, so wie auch das Brennen

der Galle durch mäßiges Essen und durch Ausleerungen gehoben wird. — Allein wie kann eben dieß geschehen? — Wenn du bedenkest, daß du nie aufhören wirst nach Reichthümer zu dürsten, und von dem Verlangen nach noch mehrern geplagt zu werden. Hast du dich aber aller Güter entschlagen, so kannst du auch dieser Krankheit ein Ende machen. Häufe also nicht mehreres zusammen, damit du nicht nach noch mehrerm trachtest, und unheilbar krank liegst, und wegen solcher Raserei der elendeste Mensch auf Erden seiest. Antworte mir, wer leidet und wird geplagt? Derjenige, welcher kostbare Speisen und Getränke verlangt, und sie nicht haben kann, oder derjenige, der sie nicht verlanget? Offenbar derjenige, der verlanget, aber nicht bekommen kann, was er verlanget. Denn hungern, und nichts zu essen bekommen, dürsten, und nicht getränket werden, ist eine solche Plage, daß Christus, als er uns die Hölle beschreiben wollte, sie auf diese Weise beschrieb, und den Reichen darinn vorstellte, wie er nur einen Tropfen Wassers verlangte, und ihn nicht bekam zur Strafe. Also wer das Geld verachtet, stillet die Begierde. Wer aber reich werden, und immer noch mehr haben will, zündet sie noch mehr an, und befriediget sie nie: sondern wenn er auch tausend Talente empfängt, so verlanget er eben so viele andere: empfängt er diese, so verlanget er wiederum so viele: gehet in seiner neuen und schrecklichen, nie zu dämpfenden Raserei noch weiter, und wünschet, daß die Berge, die Erde, das Meer und alles zu Gold für ihn wer-

werden möchten. Damit du dich überzeugest, daß dieß Uebel nicht durch Zusatz, sondern durch Wegnahme gehoben werde, so frage ich: Wenn dir je einmal die unzeitige Begierde aufstiege, in der Luft zu fliegen, wie würdest du diese Begierde unterdrücken? Dadurch, daß du Flügel und andere Werkzeuge zubereitetest, oder dadurch, daß du dich überzeugtest, die Sache sei unmöglich, und du dürfest nichts dergleichen versuchen? Offenbar durch diese Ueberzeugung. — Aber in der Luft fliegen, sprichst du, ist wirklich unmöglich. — Und noch unmöglicher ist es, die Gränzen dieser Begierde finden. Es ist leichter, daß ein Mensch fliege, als daß die Geldliebe durch Zufluß mehrerer Gelder gesättiget werde. Wenn das Verlangte möglich ist, so können wir uns mit der Hoffnung, desselben theilhaftig zu werden, trösten: wenn es aber unmöglich ist, so ist nichts anderes zu machen, als daß wir das Verlangen aufgeben, weil wir die Seele auf keine andere Art beruhigen können. Damit wir uns also nicht vergebens plagen, so laßt uns die allzeit rasende und nie zu sättigende Liebe nach Reichthümern aus unsern Herzen treiben, und einer andern Platz machen, welche uns allzeit selig macht, welche leicht zu befriedigen ist, und laßt uns nach den himmlischen Schätzen trachten! Die Mühe, welche diese Liebe fodert, ist nicht so groß; der Gewinn ist unaussprechlich, und wer emsig ist, und wachet, und über die gegenwärtigen Güter hinwegsieht, kann den Zweck nicht verfehlen; so wie im Gegentheile derjenige, welcher derselben sklavisch anhängt, die zukünftigen verlieren muß.

4. Demnach entschlage dich, indem du dieß Alles beherzigest, der bösen Begierde nach Reichthümern. Du kannst nicht sagen, sie beraube zwar der zukünftigen Güter, verschaffe aber die gegenwärtigen. Wär auch dem also, so wäre dieß eben die größeste Qual und Strafe. Aber dem ist nicht also. Denn nebst der höllischen Qual stürzet sie dich hier schon in die empfindlichsten Qualen. Sie hat schon viele Häuser umgestürzet, hat zu grimmigen Kriegen Anlaß gegeben, hat viele genöthiget, sich gewaltsame Hand anzulegen: ja, noch vor diesen Gefahren, benimmt sie der Seele ihren Adel, macht den, welcher sie heget, zum Sklaven, zum Wagehals, zum Lügner, zum Verräther, zum Räuber, zum Geizhals, und zu allem, was ernidrigend ist. — Vielleicht aber freuet es dich, wenn du den Glanz des Silbers, die Menge der Bedienten, die Pracht der Gebäude, das Gefolge auf öffentlicher Gasse, siehst? — Wie ist diese böse Wunde zu heilen? — Wenn du erwägest, welche Wirkung dergleichen Dinge auf deine Seele haben, wie sie dieselbe finster, öde, häßlich und ungestaltet machen. Wenn du erwägest, mit wie vielen Uebeln der Besitz der Reichthümer verbunden ist, mit welch großer Mühe, mit welch großen Gefahren sie erhalten werden; ja nicht einmal erhalten werden bis an's Ende: denn wenn du auch allen Räubern damit entgangen bist, so kömmt der Tod, liefert diese in fremde, oft feindselige Hände, dich aber schleppet er allein mit sich fort, läßt dich nichts mitnehmen, als nur die Wunden und Beulen,

welche

welche die Seele davon getragen hat. Demnach, wenn du jemand äußerlich von den Kleidern, von der vielen Dienerschaft glänzen siehst, so entfalte sein Gewissen, und du wirst viele Spinnengewebe, vielen Staub darinn finden. Gedenke an den Paulus, an den Petrus! Gedenke an den Johannes, an den Elias; oder vielmehr an den Sohn Gottes selbst, welcher nicht so viel eigenen Platzes hatte, daß er sein Haupt darauf legen konnte. Diesen, und seine Diener ahme du nach, auf dieser ihren unaussprechlichen Reichthum sehe du. Wenn du eine Zeitlang auf diesen gesehen, und dann wieder von jenem verblendet wirst, und es dir geht wie einem Schiffe, das in Mitte der Fahrt bestürmet wird, so höre den Ausspruch Christi: Es ist unmöglich, daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe. Mit diesem Spruche vergleiche die Berge, die Erde, das Meer, und Alles, was deine Einbildungskraft zu Gold gemacht, und nichts wird dem Schaden gleich kommen, welcher dir in demselben gedrohet ist. Du nennest mir so und so viele Morgen Felder, zehn, zwanzig und noch mehrere Häuser, so viele Bäder, tausend oder zwei tausend Sklaven, und vergoldete oder versilberte Wägen. Ich aber sage, wenn jeder von euch Reichen diese Armuth verließe, (denn dieß ist Armuth, verglichen mit dem, was ich itzt sagen will) und den ganzen Erdkreis dafür besäße, wenn jeder so viele Menschen zu Sklaven hätte, als es itzt zu Lande, zu Meer, auf der ganzen Welt giebt, wenn jeder seine eigene Erde, sein eigenes Meer, und überall Häuser, Städte, Völker hätte,

wenn überall statt der Bäche und Wasserquellen Gold flöße, und ihr würdet vom Himmelreiche ausgeschlossen, so würde ich euren ganzen Reichthum nicht für drei Heller werth achten. Wenn die, welche nach vergänglichen Gütern trachten, durch das Nichterhalten derselben so gequälet werden; was würde sie trösten können, wenn sie ein Gefühl für jene unaussprechliche Güter hätten! — Nichts von der ganzen Welt. Sage mir also nichts vom übermäßigen Reichthume, sondern bedenke, welch großer Schaden den Liebhabern desselben daraus zuwächst! Bedenke, daß sie das Himmelreich dafür verlieren, daß es ihnen gerade so gehe, als wie demjenigen, welcher die höchste Ehrenstelle am Hofe fahren ließe, nach einem Haufen Koth griffe, und sich damit groß dünkte: denn der Haufe von Reichthum ist um nichts besser, als dieser; ja dieser ist noch besser. Er ist nützlich zum Ackerbaue, zur Erwärmung der Bäder, und zu andern dergleichen Dingen. Das eingescharrte Gold aber ist zu nichts dergleichen nütze. Und wär's nur blos unnütze! So aber zündet es seinem Besitzer große Feueröfen an, wenn er es nicht wohl anwendet. Tausend Uebel entstehen daraus. Darum nannten die Heiden den Geiz die Burg der Uebel: weit besser und nachdrücklicher aber nannte ihn der selige Paulus die Wurzel aller Uebel. Indem wir also dieß alles beherzigen, so laßt uns nach Dingen trachten, die des Trachtens würdig sind, nicht nach prächtigen Häusern, nicht nach theuern Aeckern; sondern laßt uns nachahmen jene Männer, die einen nachen

hen Zutritt zu Gott haben, die reich im Himmel sind, die Besitzer der dortigen Schätze sind, die wahrhaft reich sind, die hier wegen Christus arm sind: damit wir die zukünftigen Güter erhalten durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem nebst dem Vater und heiligen Geiste Ruhm, Herrschaft, Ehre, Anbetung itzt und allezeit gebühret. Amen.

Vier und sechzigste Rede.

Auf dieses erwiderte Petrus: Sieh, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget, welcher Lohn wird uns denn werden? (Kap. 19, 27.)

I.

Welches Alles hast du verlassen, seliger Petrus? — Das Rohr (*)? Das Netz? Den Nachen? — Das heißest du Alles? Ja, antwortet er. Dieß sag' ich aber nicht aus Pralerei, sondern damit ich vermittelst dieser Frage das Gespräch auf das Armenvolk hinlenke. Der Herr hatte gesagt: Willst du vollkommen sein, so verkaufe deine Güter, und gieb sie den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel

(*) Welches bekanntlich in den Seen wächst.

mel haben. Damit nun nicht ein Armer sagte: Also, wenn ich keine Güter habe, kann ich nicht vollkommen sein; damit derselbe nicht glaubte, ihm sei dadurch was benommen, so frug Petrus. Hätte man die Erklärung vom Petrus selbst gehöret, so hätte man sie in Zweifel ziehen können, weil er damals noch unvollkommen und mit dem heiligen Geiste noch nicht erfüllet war. So aber, da sie auf Veranlassung dieser Frage aus dem Munde des Meisters selbst gekommen war, konnte man sie um so weniger bezweifeln. Gleichwie wir, indem wir für Andere sprechen, oft unsere eigene Sache vertheidigen, so machte es auch der Apostel hier — warf Jesu diese Frage im Namen der ganzen Welt auf. Denn daß Petrus seinen Lohn schon bestimmt genug gewußt habe, erhellet aus dem, was oben ist gesagt worden. Er, der die Schlüssel des Himmelreiches hier schon bekommen hatte, konnte um so viel mehr die Güter desselben hoffen. — Betrachte, wie genau seine Frage auf die Foderung Jesu passet. — Jesus hatte von dem reichen Jünglinge diese zwei Stücke gefodert — daß er seine Güter den Armen gäbe, und ihm nachfolgte. Demnach erwähnet auch Petrus dieser zween Stücke, des Verlassens und des Nachfolgens. Sieh, spricht er, **wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget.** Sie verließen Alles, um nachzufolgen: durch das Verlassen ward das Nachfolgen leichter, und für das Verlassen sollte sie Jesus trösten. Was antwortete er nun? **Gewiß ich sage es euch, ihr, die ihr mir nachgefolget seid, werdet zur Zeit**

der

der Wiedergeburt (*), da der Menschensohn auf seinem majestätischen Throne sitzen wird, auch mit ihm auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Zünfte Israels richten. „Wie? Wird denn auch Judas sitzen?“ — Nein. „Wie sagt nun der Heiland: Ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen? Wie wird dieses Versprechen erfüllet werden?“ — Höre, wie und auf welche Weise! Gott hatte ein Gesetz gegeben, und es vom Propheten Jeremias den Jüden verkünden lassen, folgendes Inhaltes: Zur einen Zeit werd' ich einem Volke oder Königreiche drohen, es auszurotten, zu zerstören und zu verderben; wenn es darauf-hin Buße thut, und von seiner Bosheit abläßt, so werde auch ich mein Vorhaben ändern, und die Strafe von ihnen abwenden. Zur andern Zeit werde ich einem Volke oder Königreiche verspre-chen, es zu bauen und zu pflanzen. Wenn es nun darauf Böses vor meinen Augen thut, so werde ich ihnen auch das Gute nicht zukommen lassen, das ich ihnen versprochen habe. (Jer. 18, 7—10.) Eben so, sagt er, will ich mich auch in Rücksicht der Versprechungen verhalten. Obwohl ich versprochen, das Reich aufzubauen, werde ich es doch nicht thun, wenn es sich des Versprechens wird unwürdig machen. So gieng es auch dem ersten Menschen. Alle Thiere sollen euch fürchten, und vor euch zittern; (1. B. Mos. 9, 2.) und dennoch zitterten sie nicht: denn er hat

(*) Das ist: der Wiederauferstehung, wo alles erneuert, und gleichsam wieder gebohren wird.

hat sich dieser Herrschaft unwürdig gemacht, so wie Judas. — Damit weder durch Drohungen Einige verzweifelt und noch boshafter, noch durch angenehme Versprechungen Andere träger würden, so kömmt er diesen beiden Uebeln dadurch zuvor, daß er sagt: Droh' ich auch, so verzweifle nicht; denn du kannst Buße thun, und das Urtheil abändern, wie die Niniviter. Versprech' ich auch was Angenehmes, so sei darum nicht träge: denn wenn du dich desselben unwürdig machst, wird es dich nichts helfen, du wirst vielmehr eben darum noch härter gestrafet werden. Ich verspreche demjenigen, der würdig ist. Darum versprach auch Jesus damals, als er zu den Jüngern redete, diesen nicht schlechterdings, (daß sie auf Thronen sitzen würden;) sagte nicht, **ihr allein**, sondern setzte hinzu, **die ihr mir nachgefolget seid.** Dadurch schloß er den Judas aus, und reizte die, welche in künftigen Zeiten leben würden, zu seiner Nachfolge. Denn die Rede gieng weder auf die übrigen Jünger allein, noch auf den Judas, der sich nachgehends unwürdig gemacht. Den Jüngern also versprach er die zukünftigen Güter: **Ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen.** Denn sie hegten schon erhabnere Gesinnungen, und suchten nichts von dem Gegenwärtigen. Den übrigen aber versprach er auch die gegenwärtigen, mit folgenden Worten: **Alle die, welche ihr Haus, Frau, oder Kinder, oder ihre Aecker mir zu Liebe verlassen, werden hundertfältig in dieser Welt (*) belohnet werden, und**

(*) ἐν τῷ αἰῶνι τούτῳ ist falsche Lesart.

und das ewige Leben besitzen. Damit man nicht aus dem Personalwort, ihr, schlöße, nur die Jünger würden in Zukunft der ersten und größesten Ehren genießen, dehnte er den Ausspruch aus, und erstreckte die Verheissung auf die ganze Erde, und bestättigte sie in der Hoffnung der zukünftigen Güter durch die Zusage der gegenwärtigen. Auch zu seinen Jüngern sprach er, da sie noch unvollkommener waren, von gegenwärtigen Belohnungen. Denn als er sie von dem Meere und von ihrer Handthierung abrief, und den Nachen zu verlassen befahl, erwähnte er nicht des Himmels, nicht der Thronen, sondern solcher Dinge, die hier vorgehen sollten. **Ich werde euch zu Fischern der Menschen machen.** (Matth. 4, 19.) Als er ihnen aber höhere Gesinnungen beigebracht hatte, dann sprach er auch von dem, was sie im Himmel zu erwarten hätten.

2. Was heißt: **Richten** die zwölf Zünfte Israels? Es heißt, sie **verdammen.** Denn sie werden nicht als Richter da sitzen, sondern gleichwie er sagte, daß die Königinn von Süden, und die Niniviter jenes Geschlecht verdammen würden, so werden auch die Apostel verdammen. Er sagte nicht: **Die Völker und die ganze Erde,** sondern die **Zünfte Israels.** Die Jüden und Apostel waren bei den nämlichen Gesetzen, und Gebräuchen auferzogen. Wenn nun die Jüden am Gerichtstage sagen werden, sie haben deßwegen nicht an Christus geglaubt, weil es das Gesetz verboten, so werden die Apostel, welche das nämliche Gesetz angenommen hatten, und dennoch an ihn glaubten,

ten, wider sie alle auftreten, und sie verdammen: so wie Christus schon vorhin erkläret: **Sie selbst werden eure Richter sein.** Was hat er ihnen denn Großes damit versprochen, daß sie das nämliche Recht haben sollen, welches die Niniviter und die Königinn von Süden haben werden? — Allerdings hat er ihnen schon vorhin auch andere Belohnungen versprochen, und wird ihnen auch noch andere versprechen: denn dieß ist nicht die einzige. Nebst dem unterschied er auch hierinn seine Jünger von jenen. Von jenen sagte er gemein hin: **Die Niniviter werden aufstehen, und dieß Geschlecht verdammen: die Königinn von Süden wird verdammen.** (Luk. 10, 30.) Zu diesen aber sagte er: **Wenn der Menschensohn auf seinem majestätischen Throne sitzen wird, dann werdet auch ihr auf zwölf Thronen sitzen;** zu zeigen, daß sie mit ihm regieren, und an seiner Herrlichkeit Theil nehmen würden. **Wenn wir mit ihm leiden,** spricht der Apostel, **so werden wir auch mit ihm regieren,** (2. Tim. 2, 12.) **Thron** bedeutet hier nicht eigentlichen Sitz, sondern ist Sinnbild der unaussprechlichen Ehre und Herrlichkeit, der sie genießen werden: denn nur der Erlöser wird sitzen und richten. So sagte er nun zu den Aposteln. Allen übrigen aber versprach er ewiges Leben und hundertfältigen Lohn dahier. Versprach er aber den Uebrigen Vergeltung dahier, und in der zukünftigen Welt, wie vielmehr den Aposteln? Und dieß erhielten sie auch. Nachdem sie Rohr und Netze verlassen hatten, bekamen sie die Häuser aller

Gläu-

Gläubigen, die Preise der Häuser, der Aecker, und selbst die Leiber in ihre Gewalt. Denn die Gläubigen wären öfters gerne für sie gestorben, wie aus dem Zeugnisse des Paulus erhellet: **Wär's bei euch gestanden, die Augen hättet ihr euch ausgerissen und sie mir gegeben.** (Gal. 4, 15.) — Wenn der Heiland sagt: **Jeder, der seine Frau verläßt,** will er nicht, daß man die Ehe trenne. Gleichwie, da er sagte: **Wer seine Seele um meinet willen verliert, wird sie finden,** nicht wollte, daß wir uns umbrächten, oder die Seele von dem Körper trennten, sondern daß wir die Treue gegen Gott allen andern Dingen vorsetzten. In eben diesem Verstande sollen wir auch Frau und Brüder verlassen. Mich däucht, der Heiland deute hier auf die Verfolgungen. Weil es nämlich viele Väter gab, welche die Kinder, viele Weiber, welche die Männer zur Gottlosigkeit reizten, so sagte der Heiland: wenn sie dieß thun, sollen sie weder für Weiber, noch für Väter gehalten werden: so wie Paulus zu den Korinthern schrieb: **Will sich der Ungläubige absondern, so sondere er sich ab.** (1. Kor. 7, 15.) Nachdem er nun ihre Gemüther aufgerichtet, und ihnen Hoffnung für sich und die ganze Welt eingeflößet hatte, setzte er hinzu: **Viele Ersten werden die Letzten, und viele Letzten die Ersten sein.** Das war unbestimmt, und von vielen andern, aber doch auch von den gegenwärtigen, und den Pharisäern, welche nicht glaubten, gesprochen. So sprach er schon oben: **Viele werden vom Auf- und Niedergange**

der

der Sonne kommen, werden mit Abraham, Isaak, und Jakob zu Tische sitzen, die Kinder des Reiches aber werden hinaus gestossen werden. (Matth. 8, 11.) Hierauf ließ er eine Parabel folgen zur Anfeurunng derer, welche zuletzt gekommen sind.

Der Herr des Himmelreiches, sprach er, ist gleich einem Hausvater, welcher in aller Frühe ausgieng, Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen. Sie verstanden sich miteinander um einen Zehner des Tages, und er schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde des Tages (*) gieng er wieder aus, und sah andere auf dem Markte müßig stehen. Geht auch ihr, sprach er zu ihnen, in meinen Weinberg: ich will euch geben was billig ist. Sie giengen hin. Um die sechste und neunte Stunde (**) gieng er abermal aus, und machte es mit andern eben so. Um die eilfte Stunde des Tages (***) gieng er nochmals aus, und traf andere an, die müßig standen. Zu diesen sprach er: warum steht ihr hier den ganzen Tag müßig? — Sie antworteten ihm: weil uns niemand gedungen hat. Geht auch ihr, sprach er, in meinen Weinberg. Da es nun Abend war, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Hausverwalter: rufe die Arbeiter, und gieb ihnen ihren Lohn. Fange bei dem Letzten an, und gieb allen

(*) Das ist, um neun Uhr, nach unsrer Rechnung.

(**) Um zwölf und drei Uhr.

(***) Um fünf Uhr.

allen so viel als den Ersten. Da kamen die, welche um die eilfte Stunde waren gedungen worden, und empfiengen jeder einen Zehner. Da kamen endlich die Ersten, in der Meinung, sie würden mehr empfangen, empfiengen aber auch jeder einen Zehner. Hierüber bezeigten sie sich unwillig gegen den Hausvater, und sprachen: Diese Letztern haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie gleich gehalten uns, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben? Der Hausvater ertheilte einem unter ihnen die Antwort: Freund, ich thue dir nicht unrecht: bist du nicht mit mir um einen Zehner eins geworden? So nimm das Deine, und gehe hin. Ich will aber diesen Letztern geben, wie dir. Oder habe ich nicht das Recht, mit dem Meinen zu thun, was ich will? Siehst du es mit neidischen Augen an, daß ich freigebig bin? — So werden die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten sein: denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt.

3. Was will diese Parabel sagen? Der Anfang und der Schluß scheinen nicht übereinzustimmen, sondern einander ganz entgegen gesetzt zu sein. Nach dem Anfange werden alle belohnet, nicht einige hinein gelassen, andere ausgestossen. Vor und nach der Parabel aber heißt es: Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten die Ersten sein, das ist, sie werden die Ersten unter den Ersten sein, so daß diese nicht die Ersten bleiben, sondern die Letzten werden. Um dieses

anzudeuten, schloß er an die Parabel die Worte an: **Viele sind berufen, aber wenig auserwählet:** so daß er auf doppelte Weise die einen schreckte, die andern tröstete und aufmunterte. Das sagt aber die Parabel selbst nicht, sondern nur, daß sie den rechtschafenen und arbeitsamen gleich würden gehalten werden. **Du hast ihnen gleich gehalten uns,** sprechen sie in derselben, **die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben?** — Was will nun die Parabel sagen? — Das muß zuerst ausgemacht werden, hernach wollen wir auch die erstere Frage auflösen. Der Weinberg sind die Gebote Gottes; die Zeit der Arbeit, das gegenwärtige Leben; die Arbeiter, welche zu verschiedenen Zeiten, frühe, zur dritten, sechsten, neunten, eilften Stunde sind berufen worden, sind die, welche in verschiedenen Altern Gott gedienet und wohl gefallen haben. — Aber die Frage ist, ob die Erstern, welche sich durch Rechtschaffenheit besonders ausgezeichnet, und Gottes Beifall erhalten, und den ganzen Tag gearbeitet haben, der schlimmsten Leidenschaft unter allen, dem Neide ergeben sind. Denn als sie sahen, daß die später Gekommenen den nämlichen Lohn erhielten, sagten sie: **Diese Letztern haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie gleich gehalten uns, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben?** Und obwohl ihnen dieß nicht schadete, und ihr Lohn darum nicht gemindert ward, ärgerten und erzürnten sie sich doch über den Vortheil anderer, welches eine Wirkung ihres Neides war. Ueberdieß nahm der Haus-

vater selbst ihre Partei, vertheidigte sein Verhalten wider einen der Murrenden, und beschuldigte ihn der höchsten Bosheit und des gröbsten Neides, indem er sprach: **Bist du nicht um einen Zehner mit mir eins geworden? Nimm das Deine, und gehe. Ich will aber diesen Letztern geben wie dir. Siehst du es mit neidischen Augen an, daß ich freigebig bin?** — Was läßt sich nun aus diesen Worten schließen? Den nämlichen Umstand trift man auch in andern Parabeln an. Auch der wohlgerathene Sohn wird vorgestellet, als habe er seinem wiedergekommenen Bruder die viele und größere Ehre, welche man ihm angethan, beneidet. Denn gleichwie die letzten Arbeiter dadurch größern Lohn empfiengen, daß sie ihn zuerst empfiengen, so wurde auch der zurückgekommene Sohn durch den wegen seiner gemachten Aufwand mehr geehret, wie dieß der wohlgerathene selbst bezeugte. Was soll man nun hierauf sagen? — Im Himmelreiche klaget und disputirt hierüber niemand — das sei ferne: jener Platz ist vom Neide rein. Wenn die Heiligen, als sie hienieden sich aufhielten, ihr Leben für die Sünder hergaben, so freuen sie sich noch mehr, wenn sie sehen, daß dieselben die himmlischen Güter genießen, und halten den Vortheil für ihren eigenen. — Warum kleidete also Jesus die Rede so ein? — Es war eine Parabel. Nun muß man aber in den Parabeln nicht alles buchstäblich nehmen: sondern blos den Zweck, wegen dessen sie vorgetragen worden sind, und sonst weiter nichts forschen. Warum ward denn nun diese

Parabel so vorgetragen, und was wollte Christus damit sagen? Er wollte die, welche sich im spätesten Alter gebessert haben, aufmuntern, wollte sie nicht auf der Meinung lassen, als wären sie unwerther, als die andern. Demnach stellte er die andern vor, als beneideten sie denselben ihre Glückseligkeit; damit wollte er aber nicht sagen, sie beneideten sie denselben wirklich, weg mit diesen Gedanken! sondern die Ehre, welche dieselben genießen, seie so groß, daß sie die andern zum Neide reizen könnte: so wie auch wir öfters sagen: jener hat es mir übel genommen, daß ich dir so große Ehre erzeiget. Damit wollen wir nun nicht bekennen, daß wir gefehlt haben, noch wollen wir jenen bei unserem Freunde verschwärzen, sondern nur die Größe der Ehre, die ihm widerfahren ist, wollen wir damit zu verstehen geben. — Warum dingte aber der Hausvater die Arbeiter nicht alle zur nämlichen Zeit? — So viel bei ihm stand, dingte er sie alle. Daß aber nicht alle zu gleicher Zeit gehorchten, daran war der Wille der Berufenen Schuld. Darum wurden die einen frühe, die andern zur dritten, die zur sechsten, die zur neunten Stunde berufen, als in welcher er voraus sah, daß sie folgen würden. So schreibt auch Paulus: **Als es Gott gefiel, der mich vom Mutterleibe aus zum Apostel bestimmet.** (Gal. 1, 15.) Wann gefiel es Gott? — Als er vorsah, daß derselbe sich ergeben würde. Gott wollte ihn gleich anfangs zum Apostel haben. Weil er aber damals nicht gehorchte, so ward er zu einer Zeit gerufen, in der sein

Wille zum Gehorchen geneigter war. So rief auch Gott dem Mörder in den letzten Augenblicken seines Lebens; zwar hätte er denselben früher rufen können: aber derselbe würde damals nicht gehorchet haben. Wenn Paulus sich anfangs widersetzte, wie vielmehr hätte sich der Mörder widersetzet? Aber die müßig gestandenen sagten: Niemand habe sie gedungen. — Ueberhaupt muß man, wie ich schon gesagt, an den Parabeln nicht alles so genau nehmen. Nebst dem, hat dieß nicht der Hausvater, sondern sie haben es gesagt. Einen Verweis darüber gab er ihnen deßwegen nicht, weil sie dadurch in Verwirrung gerathen, und nicht angelocket worden wären. Daß er aber, so viel bei ihm gestanden, alle zur ersten Stunde gerufen, erhellet aus der Parabel selbst, nach welcher er frühe zum Dingen ausgegangen ist.

4. Wir ersehen demnach aus Allem, daß die Parabel auf diejenigen ist geredet worden, welche in dem jugendlichen, und auf diejenigen, welche in dem grauen Alter und späte der Tugend sich widmen: auf jene, damit sie sich darum nicht aufblähen, und denen, welche zur eilften Stunde kommen, keine Vorwürfe machen; auf diese, damit sie erkennen, daß die ganze Vollkommenheit auch in kurzer Zeit kann erworben werden. Weil der Heiland von großen Unternehmungen, vom Geldwegwerfen, vom Verlassen aller seiner Besitzungen gesprochen hatte, wozu allerdings großer Muth und jugendlicher Eifer erfordert ward, so zeigte er, um ihre Liebe zu entflammen, und den Willen anzustren-

gen, daß das Verlangte möglich seie, und daß die zuletzt Kommenden den Lohn des ganzen Tages bekommen. (Ausdrücklich) sagte er dieß nicht, wiederum aus der Ursache, damit sie sich nicht aufblähten. Er erklärte ferner, daß dieß ganz die Wirkung seiner Barmherzigkeit seie, und daß sie wegen dieser der unaussprechlichen Güter nicht beraubt, sondern derselben theilhaftig werden sollen. Und dieß ist der Hauptpunkt, auf welchen die ganze Parabel sich bezieht. Ueber das Folgende: So werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein, und, viele sind berufen, aber wenig auserwählt, hat man nicht Ursache sich zu wundern. Denn das ist nicht aus der Parabel gezogener Schluß, sondern es heißt so viel: gleichwie dieß geschehen ist, so wird auch das andere geschehen. Hier sind die Ersten — nicht die Letzten geworden, sondern Alle haben wider ihre Erwartung gleichen Lohn erhalten. Gleichwie nun die Letzten wider alle Erwartung den Ersten gleich gehalten worden sind, so werden — was noch sonderbarer ist — die Letzten den Ersten vorgezogen werden, und nach diesen die Ersten kommen. Einen andern Sinn also hat die in die Parabel gehüllte, einen andern die nach derselben vorgetragene Sentenz. Beide scheinen auf die Jüden und auf die erstern Gläubigen gesprochen zu sein, welche zwar anfangs eifrig auf dem Wege zur Tugend fortliefen, nachgehends aber zurückblieben, und wiederum auf jene, welche sich aus ihrer Bosheit erhuben, und es Vielen in der Tugend bevorthaten. Beispiele von dergleichen Veränderungen

im

im Glauben und Leben giebt es genug. Sonach streben wir aus allen Kräften, daß wir fest auf dem wahren Glauben verharren, und ein tugendhaftes Leben führen. Denn wenn unser Leben mit dem Glauben nicht übereinstimmt, haben wir die härtesten Strafen zu gewärtigen. Paulus sagte in Rücksicht der vorigen Zeiten: Alle haben eben dasselbe geistliche Brod gegessen, alle eben denselben Trank getrunken, — aber nicht alle sind gerettet, sondern Viele sind in der Wüste aufgerieben werden. (1. Kor. 10, 3.) Christus sagte in den Evangelien, daß Einige, obwohl sie Teufel ausgetrieben, und Weissagungen gesprochen hätten, dennoch würden zur Strafe gezogen werden. Seine Parabeln mit einander, die von den Jungfrauen, die vom Netze, von den Disteln, von dem unfruchtbaren Baume laufen dahinaus, daß man tugendhaft leben solle. Von den Glaubenslehren sprach er selten: weil es nicht schwer ist, sich rechtgläubig zu erhalten: von den Sittenregeln aber sprach er oft, oder vielmehr allezeit; denn um diese zu beobachten, muß man immerdar kämpfen, und eben darum arbeiten und schwitzen. Und was sag' ich von der Beobachtung aller Sittenregeln? Die Uebertretung nur einer derselben hat schon sehr schlimme Folgen. So werden, zum Beispiele, diejenigen in die Hölle gestürzet, welche nicht Almosen geben, obwohl die Wohlthätigkeit gegen die Armen nicht die gesammte, sondern nur eine einzelne Tugend des Christen ist. Dennoch wurden die Jungfrauen, weil sie diese Tugend nicht hatten, gestraft. Und der Reiche

ward eben darum gequälet, und die, welche den Hungrigen nicht gespeiset, werden eben darum mit dem Teufel verdammet werden. Wiederum ist, Nicht lästern, ein sehr geringer Theil der christlichen Tugend. Dennoch wird derjenige, der sie nicht hat, vom himmlischen Reiche ausgeschlossen, gemäß dem Ausspruche Christi: **Wer zu seinem Bruder sagt, du Narr, wird des höllischen Feuers schuldig sein.** Abermal ist die Enthaltsamkeit nur ein Theil; dennoch wird ohne diese Niemand den Herrn sehen. **Befleißiget euch des Friedens mit jedermann, und der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen (*) kann.** (Hebr. 12, 14.) Die Demuth ist gleichfalls nur ein Theil der Tugend; dennoch, wenn einer auch alles Gute an sich hat, und diese nicht ausübt, ist er unrein vor Gott. Dieß erhellet aus der Geschichte des Pharisäers, der, ob er gleich tausend andere Tugenden ausgeübet, dennoch aus Abgang dieser einzigen alles verloren. Ich gehe noch weiter, und sage: Nicht allein der Abgang einer Tugend verschließt uns den Himmel, sondern auch der Abgang der rechtmäßigen Art, nach welcher dieselbe soll ausgeübet werden. Denn Christus spricht: **Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer ist, werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.** (Matth. 5, 20.) Also, wenn du zwar Almosen giebst, aber nicht mehr, als diese, wirst du nicht eingehen. — Wie viel

(*) Das ist: zu dem Herrn kommen, und der Seligkeit bei ihm genießen kann.

viel gaben denn diese Almosen? — Das will ich eben itzt sagen, damit die, welche nicht geben, zum Geben ermuntert werden; und die, welche geben, sich darum nicht hoch dünken, sondern noch mehr geben. — Was gaben denn also die Pharisäer? Den zehnten Theil von ihrer ganzen Habe, und dann wieder einen zehnten, und nach diesem noch einen, so, daß sie fast den dritten Theil ihres Vermögens hergaben; denn drei Zehnte zusammengenommen, machen so viel aus. Zu diesen kamen die Erstlinge, die Opfer für die Erstgebohrnen, für die Sünden, für die Reinigungen und dergleichen; dasjenige, was sie an gewissen Festtägen darbringen, was sie im Jubiläum leisten mußten, die Nachlassung aller Schulden; die Entlassung der Sklaven; das Darleihen ohne Zinsen. Wenn nun der, so den Drittheil, oder vielmehr die Helfte seines Vermögens hergiebt — denn Alles zusammengenommen macht wirklich die Helfte aus, — wenn der, sag' ich, nichts Großes leistet, was verdienet derjenige, welcher nicht einmal den zehnten Theil hergiebt? Mit Rechte sagte demnach Christus: **Wenige werden selig.**

4. Sehen wir also die Sorge für einen tugendhaften Lebenswandel nicht für überflüßig an. Denn wenn die Versäumniß auch nur einer einzigen Pflicht den Untergang nach sich zieht, wie werden wir alsdenn der Strafe entgehen, wenn wir sie nach dem Ausspruche des Richters alle werden versäumet haben? Du sagst: „Welche Hoffnung des Heils bleibt uns, wenn jede „der hergenannten Vergehungen zur Hölle verdammet?"

„met?“ Und das sage auch ich. Indeß können wir doch selig werden, wenn wir Acht haben, wenn wir nach der Arzenei des Almosens greifen, und damit die Wunden heilen. Oel stärket den Leib nicht so sehr, als Barmherzigkeit die Seele. Sie stärket dieselbe, macht sie Allen, selbst dem Teufel unüberwindlich. Denn wo sie dieser immer ergreifet, entwischet sie ihm, weil das Oel nicht zuläßt, daß er sie bei den Schultern festhalte. Mit diesem Oele also wollen wir uns immer salben; denn es ist der Grund unserer Gesundheit, giebt Licht, verschaffet Glanz. Aber — sagst du — dieser besitzt so und so viele Talente Goldes, und giebt nichts davon her. — Was geht dich dieß an? So wirst du nur noch mehr bewundert werden, wenn du mit deinem Wenigen noch freigebiger bist, als jener mit seinem Vielen. So wurden auch die Mazedonier von Paulus bewundert, nicht daß sie gegeben, sondern daß sie, die selbst arm waren, gegeben. Sieh also nicht auf dergleichen unbarmherzige Reichen, sondern auf den gemeinschaftlichen Herrn unser Aller, der nicht so viel eigenen Platzes besaß, daß er sein Haupt darauf hätte legen können. — „Warum thut es aber dieser und jener nicht?“ — Urtheile den Nächsten nicht; sondern sorge dafür, daß du nicht selbst für schuldig befunden wirst. Wenn du Andere einer unterlassenen Tugend halber anklagst, und sie selbst nicht ausübest, wenn du Andere eines Lasters halber verdammest, und selbst dieß Laster begehst, wirst du noch empfindlicher gestraft werden. Wenn die Frommen den Nächsten nicht richten

dürfen,

dürfen, wie viel weniger dürfen es die Sünder? Laßt uns also weder Andere richten, noch auf die Trägen sehen! sondern laßt uns auf den Herrn Jesus Christus sehen, und von ihm die Beispiele nehmen! Hab' ich dir wohlgethan? Hab' ich dich erlöset, daß du auf mich siehst? Ein Anderer ists, der dir alle diese Gutthaten erwiesen hat. Was verläßt du also den Herrn, und wendest dich zum Knechte? Hast du ihn nicht mahnen hören: **Lernet von mir, daß ich eines sanften und demüthigen Herzens bin. — Wer unter euch der erste sein will, sei der Diener von allen. Gleichwie der Menschensohn nicht gekommen ist, bedient zu werden, sondern zu dienen;** u. s. w. Damit du nicht an das Beispiel der trägen Mitknechte dich stießest, und ebenfalls träge bliebest, zog er dich von diesem ab, indem er weiter sagte: **Ich hab' euch ein Beispiel gegeben, daß ihr auch thut, wie ich gethan.** Allein unter allen Menschen, die mit dir leben, ist nicht ein Lehrer der Tugend, nicht einer, der dich dazu anleiten könnte. — Desto mehr Lob gebühret dir, wenn du ohne Lehrer dich zu einer so wunderbaren Tugend hinaufschwingest. Und das kann man, ganz leicht kann man's, wenn man nur will. Zeugen sind Noe, Abraham, Melchisedeck und Andere ihres gleichen, die sie vor uns ausgeübet haben. Diese also muß man sich täglich zum Muster nehmen, nicht aber die, welche ihr nicht aufhöret nachzuahmen, und von welchen ihr immer in euren Gesellschaften sprechet. Allenthalben hör' ich euch sonst weiter nichts sagen, als: Jener be-

sitzt

sitzt so und so viele Morgen Feldes; dieser ist reich, ein anderer bauet ein Haus. Was schauest du neben hinaus, o Mensch? Was siehst du auf Andere? Willst du auf Andere sehen, so sieh auf die Tugendhaften, auf die, welche das ganze Gesetz pünktlich gehalten, nicht auf die, welche es übertreten, und darum Schande sich zugezogen haben. Wenn du auf diese letztern siehst, wirst du großen Schaden davon haben, wirst du träge und stolz werden, wirst du Andere verdammen. Nennest du dir im Gegentheile die Rechtschaffenen her, so wirst du dich zur Demuth, zum Fleiße, zur Zerknirschung, und zu unzähligen andern Tugenden angetrieben fühlen. Höre, wie es dem Pharisäer ergangen, der über die Gerechten hinweg, und nur auf den Sünder gesehen! hör's und zittere! Erwäge, welche Bewunderung sich David verdienet, daß er auf seine tugendhaften Vorältern gesehen. **Ich bin ein Pilgrim und Fremdling, wie meine Väter alle.** (Ps. 38, 13.) Dieser und alle seines gleichen wandten sich von den Sündern ab, und dachten sich die Beispiele der Heiligen. So mache auch du es. Du bist nicht als Richter der von Andern begangenen Sünden, nicht als Untersucher fremder Vergehungen aufgestellt; dich selbst, nicht Andere, sollst du richten. **Wenn wir uns selbst richteten,** sagt Paulus, **würden wir nicht gerichtet werden.** Doch wenn uns der Herr mit seinen Gerichten heimsuchet, so züchtiget er uns. (1. Kor. 11, 31.) Du aber kehrest die Ordnung um, foderst weder wegen kleiner noch großer Fehltritte Re-

chen:

chenschaft von dir, fremde aber untersuchest du genau.— Das laßt uns nun nicht mehr thun, laßt uns diese Unordnung aufheben, und in uns selbst einen Richterstuhl über unsere eigene Sünden aufrichten; seien wir selbst die Ankläger, und Richter, und Rächer unserer Missethaten. Willst du aber doch nach dem Verhalten anderer forschen, so forsche nach ihren Tugendwerken, nicht nach ihren Sünden. Diese Regel laßt uns beobachten, daß wir durch das Andenken unserer eigenen Laster, durch das Beispiel tugendhafter Nebenmenschen, durch die lebhafte Vorstellung des unerbittlichen Gerichts gleichsam wie durch einen Stachel täglich angetrieben, immer demüthiger, immer emsiger werden, und so die zukünftigen Güter erwerben durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem, gleichwie auch dem Vater und heiligen Geiste, die Glorie, Herrschaft, Ehr itzt und allezeit gebühret. Amen.

Fünf und sechzigste Rede.

Nun reißte Jesus mit den Seinen nach Jerusalem; nahm seine zwölf Jünger auf dem Wege besonders zu sich und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Menschensohn wird den Oberpriestern und Gesetzlehrern übergeben werden; diese werden ihn zum Tode verurtheilen, und den Heiden überliefern, daß er verspottet, gegeiselt und gekreuziget werde; aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen. (Kap. 20, 17. 19.)

I.

Nicht gleich gieng Jesus von Galiläen hinauf nach Jerusalem, sondern erst, nachdem er Wunder gewirket, die Pharisäer zum Stillschweigen gebracht, und mit seinen Jüngern von der Armuth gesprochen hatte, (willst du vollkommen sein, so verkaufe alles was du besitzest;) von der Jungfrauschaft, (wer's fassen kann, der fasse es;) von der Demuth, (wenn ihr euch nicht umschaffet, und werdet wie die Kleinen, könnet ihr nicht in das Himmelreich

einge-

eingehen;) von der Belohnung in dieser Welt, (Wer Häuser, oder Brüder, oder Schwestern verläßt, wird hundertfältig in dieser Welt zurück bekommen;) und von der zukünftigen Belohnung, (wird das ewige Leben erhalten). Dann erst begab er sich in die Stadt, und sprach, währender Reise wiederum von seinem Leiden. Wahrscheinlicher Weise hatten die Jünger diese traurige Weissagung, weil sie nicht wollten, daß sie einträfe, vergessen. Demnach führte sie ihnen der Heiland immer in's Gedächtniß zurücke, um sie damit bekannt zu machen, und den Schmerz darüber zu mildern. Ganz allein mit ihnen davon sprechen mußte er deßwegen, weil es nicht rathsam war, daß dergleichen Reden unter das Volk kämen, oder klar vorgetragen würden; denn es wäre nichts Gutes daraus erfolget. Wenn die Jünger über dieselben in Verwirrung geriethen, wie vielmehr das Volk? — Wie? wurde die Sache dem Volke nicht vorgetragen? Allerdings, aber nicht klar. Zerstöret diesen Tempel, und in dreien Tagen werd' ich ihn wieder aufbauen. (Joh. 2, 19.) Dieses Geschlecht verlanget ein Zeichen, und es wird ihm kein anderes Zeichen gegeben werden, als das des Propheten Jonas. — Noch bin ich eine kurze Zeit bei euch; dann werdet ihr mich suchen und nicht finden. Zu den Jüngern aber sprach er nicht so, sondern wie das Uebrige, so sagte er auch dieß deutlich heraus. — Wenn aber das Volk den Sinn seiner Worte nicht begrief, warum trug er sie vor? — Damit es nachgehends

gehends einsähe, daß er mit Vorausſehung und freiwillig gelitten habe. Den Jüngern aber ſagte er's nicht blos deßwegen vor, ſondern, wie ich bereits ſchon gemeldet, damit ſie darauf vorbereitet, es leichter ertrügen, und nicht zu ſehr darüber betrübt würden. Aus eben dieſer Urſache ſagte er ihnen vor, daß er ſterben würde. Als ſie aber mit dieſem Gedanken bekannt waren, ſagte er auch das Uebrige vor, — daß man ihn den Heiden überliefern, daß man ihn verſpotten und geißeln würde. Dabei hatte er noch eine andere Abſicht, nämlich, daß die Jünger, wenn ſie dergleichen traurige Weiſſagungen an ihm würden erfüllet ſehen, auch an ſeine künftige Auferſtehung glaubten. Denn welcher das traurige und ſchimpflich ſcheinende nicht verborgen hatte, verdiente auch Glauben in Rückſicht der geweiſſagten fröhlichen Begebenheiten. — Bemerke, wie er auch den ſchicklichſten Zeitpunkt zu dieſem Vortrage wählte. Er ſagte weder im Anfange (ſeines Lehramtes) was davon, damit er ſie nicht erſchröckte; noch zur Zeit des Leidens ſelbſt, damit er ſie nicht betrübte, ſondern, als ſie von ſeiner Macht hinlängliche Beweiſe bekommen hatten, als ſie ſeine groſſen Verheißungen vom ewigen Leben gehöret hatten, dann ſprach er davon, und verwebte dieſe Vorherſagung zwei und mehreremale mit ſeinen Wundern und Unterweiſungen. Ein andrer Evangeliſt ſagt, er habe die Propheten als Zeugen aufgeführt: ein andrer, die Jünger haben das Geſagte nicht verſtanden, ſondern es ſei ihnen ganz dunkel geweſen, und voll der Erſtau-

nung

nung haben sie ihn weiter begleitet. — „Also, sagst „du, war die Frucht des Vorhersagens dahin? Wenn „sie nicht verstunden, was sie hörten, so konnten sie „auch nichts erwarten. Erwarteten sie nichts, so wur„den sie auch nicht in der Hoffnung geübt.“ — Ich aber setze eine noch schwerere Frage: wenn sie es nicht verstunden, warum wurden sie traurig? Denn nach dem Zeugnisse eines andern Evangelisten wurden sie traurig. — Wenn sie es also nicht verstunden, wie könnten sie sich darüber betrüben? Wie konnte Petrus sagen; Herr, schone deiner; das widerfahre dir nicht? — Was soll man nun hierauf antworten? — Sie haben zwar begriffen, daß er sterben würde, aber das Geheimniß der Menschwerdung, seine Auferstehung, und die Stiftung seiner Kirche (*) waren ihnen noch immer was dunkles: alle diese Punkte waren vor ihren Augen verborgen. Darum waren sie denn traurig, daß andere von andern erweckt wurden, hatten sie wohl schon gesehen. Aber daß er sich selbst auferweckte, und so auferwecken könnte, daß er nicht mehr stürbe, das konnten sie noch nicht fassen: so oft es ihnen auch gesagt war. Auch konnten sie nicht die Art des Todes, und wie sich derselbe ereignen würde, fassen. **Darum begleiteten sie ihn weiter voll der Erstaunung:** aber nicht darum blos, sondern auch, weil sie jede Rede von seinem bevorstehenden Leiden in Schrecken setzte.

2. Ob-

(*) ἀπις εμελλε κατορθουν.

2. Obwohl sie nun oft von seiner künftigen Auferstehung hörten, so war dieß doch nicht fähig, sie zu trösten. Denn nebst dem Tode hielten sie sich darüber am meisten auf, daß man ihn verspotten, geißeln, und auf ähnliche Weise mishandeln würde. Wenn sie an die Besessenen, welche er befreiet, an die Todten, welche er aufgewecket, und an die übrigen von ihm gewirkteu Wunder dachten, und nachher hörten, daß ihm, der solche Thaten verrichtet, solche Leiden bevorstünden, staunten sie, geriethen darüber in Zweifel, glaubten bald, glaubten bald nicht, und faßten das Gesagte nicht. So sehr faßten sie es nicht, daß gleich darauf die Söhne des Zebedäus hintraten, und vom Vorrange mit ihm sprachen. Wir wünschen, sagten sie, daß einer von uns dir zur rechten, der andere zur linken Seite sitzen dürfe. (Mark. 10, 35.) — Wie konnte nun dieser Evangelist (*) sagen, die Mutter seie hingegangen. Wahrscheinlicher Weise ist beides geschehen. Sie nahmen die Mutter zu sich, damit die Bitte dringender würde, und Christus sie ihnen desto eher gewährte. Daß eigentlich sie gebeten, und daß sie aus Schamhaftigkeit die Mutter das Wort haben führen lassen, ersieht man daraus, daß Christus seine Antwort an die Söhne gerichtet. Doch, laßt uns vorerst hören, was sie begehret, mit welcher Gesinnung, und wie sie darauf verfallen sind? Wie sind sie nun darauf verfallen? Sie sahen sich vor andern geehret; hofften also, diese ihre Bitte würde ihnen

(*) Matthäus.

nen eben darum gestattet werden. Vernimm dieß aus den klaren Worten eines andern Evangelisten. Sie legten diese Bitte ein, berichtet derselbe, weil sie nahe bei Jerusalem waren, und es schien, das Reich Gottes würde eröffnet werden. Denn sie glaubten, dieses Reich sei irdisch, und vor der Thüre, und wenn sie einmal hätten, was sie verlangten, würden sie nichts mehr zu leiden haben. Sie verlangten den Vorsitz nicht blos wegen seiner selbst, sondern auch deßwegen, weil sie ihn für einen Weg hielten, allen Unannehmlichkeiten zu entgehen. Demnach zog sie Christus zuerst von diesen Gedanken weg, und befahl ihnen weiter nichts als Morde und Gefahren, und die schwersten Uebel zu erwarten. **Könnt' ihr den Kelch trinken, welchen ich trinken werde?** fragte er. Niemand störe sich daran, daß die Apostel so unvollkommen waren: denn noch war die Kreuzigung nicht vollendet, noch war ihnen die Gnade des heiligen Geistes nicht mitgetheilt. Willst du aber ihre Tugenden kennen lernen, so forsche, wie sie sich nach diesen Begebenheiten betragen haben, und du wirst hören, daß sie über alle Leidenschaften seien erhaben gewesen. Ihre Schwachheiten wurden darum aufgedeckt, damit man nachgehends ersehen konnte, was die Gnade in ihnen gewirket. — Aus dem nun, was wir bereits gesagt haben, erhellet, daß sie nichts Geistiges verlangten, daß sie nicht an das himmlische Reich dachten. Doch laßt uns sehen, wie sie hingehen, und was sie verlangen. **Möchtest du,** sprechen sie, **uns unsere Bitte ge-**

währen! Welche, fragte Christus — nicht, als hätte er sie nicht schon vorhinein gewußt, sondern um sie zu nöthigen, daß sie selbst antworteten, die Wunde aufdeckten, und so das Heilmittel dafür erhielten. Sie hatten sich des Stolzes, der ihnen diese Bitte eingab, geschämet: darum nahmen sie ihn bei Seite, und trugen sie ihm vor, da die übrigen Jünger nicht zuhörten. Denn sie giengen voraus, sagt der Evangelist, daß sie von den andern nicht konnten gehört werden, und auf solche Weise hofften sie zu erhalten, was sie verlangten. Weil Jesus vorhin gesagt hatte, die Apostel würden auf zwölf Stühlen sitzen, so wollten sie, wie mich dünkt, den andern vorsitzen. Daß sie vor denselben etwas zum Voraus hatten, wußten sie: allein sie fürchteten den Petrus, und sprachen deßwegen: Befiehl, daß einer von uns zur Rechten, der andere zur Linken sitze. — Was gab Jesus zur Antwort? Anzuzeigen, daß sie weder was geistliches begehret hätten, noch wenn sie auch den Gegenstand ihrer Bitte durchdrungen hätten, sich je würden gewagt haben, sie zu machen, gab er zur Antwort: Ihr wisset nicht, was ihr begehret, begreifet nicht, wie groß, wie wunderbar, wie über die himmlischen Geister erhaben der Gegenstand eures Verlangens seie. Dann fragte er: Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Und die Taufe aushalten, die ich werde aushalten? — Siehst du, wie er sie sogleich von ihren Gedanken abführt, und von dem geraden Gegentheile zu ihnen spricht! Ihr redet mit mir von Ehre

und Kronen, ist der Sinn seiner Worte: ich aber rede mit euch vom Arbeiten und Schwitzen: die gegenwärtige Zeit ist nicht den Belohnungen, sondern den Morden, den Kriegen und Gefahren gewidmet. Itzt erscheinet meine Herrlichkeit noch nicht. — Bemerke, wie er sie durch die besondere Art der Frage mahnet, und anlocket! Er fragt nicht: **Könnt ihr euch todtschlagen lassen? Könnt ihr Blut vergiessen?** sondern: **Könnet ihr den Kelch trinken?** Um sie noch mehr durch die Gemeinschaft mit seiner Person anzulocken, setzte er hinzu: **Den ich trinken werde.** Ihr bevorstehendes Leiden nannt' er auch Taufe, anzuzeigen, daß die ganze Welt dadurch würde gereiniget werden. — Darauf sagten sie: **Wir können's.** Vor Begierde, zu erhalten, was sie verlanget, erboten sie sich sogleich zur Erfüllung der gesetzten Bedingniß, obwohl sie dieselbe nicht begriffen. Jesus erwiderte: **Zwar werdet ihr meinen Kelch trinken, und mit meiner Taufe getaufet werden;** hiemit weissagte er ihnen große Güter. Ihr werdet — dieß ist der Sinn seiner Worte — des Märtyrerthums gewürdiget werden, und das nämliche leiden, was ich leide, werdet eines gewaltsamen Todes sterben, und mir hierinn gleich werden. **Aber den Sitz zu meiner Rechten oder Linken euch anzuweisen, steht nicht in meiner Willkühr: er bleibt denen, welchen er von meinem Vater bereitet ist.**

3. Nachdem Jesus ihre Seelen erhoben, und wider die Traurigkeit befestiget hatte, dann korrigirte er ihre Bitte. — Was heißt aber diese letztere Rede?

denn es werden zwo Fragen von den meisten hierüber aufgeworfen: die erste, ob jemanden der Sitz zur Rechten bereitet sei? die zweite, ob der, so Herr über Alles ist, denjenigen den Sitz nicht einräumen könne, für welche er bereitet ist? — Welches ist nun der Sinn dieser Stelle? — Wenn wir die erste Frage aufgelöset haben, so wird sich die zweite von selbst auflösen. Wie lösen wir nun die erste auf? — Niemand wird ihm weder zur Rechten, noch zur Linken sitzen; denn der Thron seiner Gottheit ist allen unzugänglich, nicht nur allen — Menschen, Heiligen, und Aposteln, sondern auch Engeln, Erzengeln, und allen himmlischen Mächten. Dieß setzt Paulus als einen Vorzug des Eingebornen an, wenn er schreibt: **Zu welchem Engel hat Gott je gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich dir deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.** Von den Engeln sagt er: **Er braucht seine Engel wie Winde; zum Sohne aber: Dein Thron, o Gott, dauert ewiglich.** (Hebr. 1.) In welchem Verstande sagte nun Jesus: **Den Sitz zur Rechten oder zur Linken zu geben, steht nicht bei mir?** Werden denn wirklich einige neben ihm sitzen? Nein: das sei ferne! Sondern er ließ sich zur Schwachheit der Fragenden herab, und redete nach ihrer Denkart. Sie wußten nichts von jenem erhabenen Throne, und vom Sitze zur Rechte des Vaters, sie, die noch viel geringere Dinge, die ihnen täglich geprediget wurden, nicht wußten. Nur nach diesem Einzigen trachteten

sie,

sie, daß sie den ersten Platz erhielten, und andern vorgiengen, und daß Niemand so nahen Zutritt zu ihm hätte, als sie. Nämlich, wie ich schon bemerket, weil sie von zwölf Thronen gehöret, und den gehörigen Begriff davon nicht hatten, verlangten sie den Vorsitz. Demnach antwortete ihnen Christus: zwar werdet ihr wegen meiner sterben, werdet wegen der Verkündigung meiner Lehre getödtet, und im Leiden mir gleich werden; das verschaffet euch aber noch nicht das Recht zum Vorrange, und zum ersten Sitze; denn wenn ein anderer Märtyrer kömmt, der alle Art von Tugend in einem höhern Grade ausgeübet hat, als ihr; so wird dieser euch vorgezogen werden, obwohl ich euch liebe, und itzt andern vorziehe. Aber so deutlich sagte dieß Jesus nicht, um sie nicht zu betrüben; sondern auf folgende etwas dunkle Art: Zwar werdet ihr meinen Kelch trinken, und wie ich getaufet werden; aber den Sitz zu meiner Rechten oder Linken zu geben, steht nicht bei mir. Derselbe gebühret jenen, welchen er von meinem Vater bereitet ist. Welchen ist er bereitet? — Welche sich durch Tugendwerke ausgezeichnet haben. — Er sprach nicht: Es steht nicht bei mir zu geben, sondern bei meinem Vater; damit man ihn nicht für schwach oder für unfähig zum Belohnen hielt; sondern, es steht nicht bei mir, derselbe gebühret denjenigen, welchen er vorbereitet ist. Laßt uns dieß mit einem Beispiele erklären, und stellen wir uns vor, es wäre ein Kampfvorsteher, und es begäben sich viele der besten Streiter in diesen

Kampf; zween aber, welche mit dem Kampfvorsteher sehr bekannt wären, sagten im Vertrauen auf seine Gewogenheit und Liebe: Mache, daß wir gekrönet, und als Sieger ausgerufen werden. Er aber gäbe ihnen zur Antwort: Dieses steht nicht bei mir, sondern denjenigen gebühret der Preis, welchen er zubereitet ist. Werden wir diesen Kampfvorsteher schwach nennen? Ganz und gar nicht; sondern wir werden ihn um seiner Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit willen loben. Gleichwie wir von diesem nicht sagten, er gebe den Verlangenden die Krone darum nicht, weil er nicht könne, sondern weil er die Streitgesetze nicht umstossen, und die Ordnung nicht verkehren wolle, so müssen wir auch von Christo nicht sagen, daß er unmächtig sei: Er trieb seine Jünger von allen Seiten an, daß sie die Hoffnung ihres Heils nach der Gnade Gottes nur auf die eigenen Werke gründeten, und sagte darum: Welchen es bereitet ist; das ist, wie, wenn nun andere, die besser sind als ihr, auftreten? wie, wenn sie grössere Tugenden ausüben? Verdient ihr wohl darum, daß ihr meine Jünger seid, und euch weiter durch sonst nichts auszeichnet, den Rang vor Allen? — Daß er aber Herr über Alles sei, erhellet daraus, daß er das ganze Gericht hat. Zum Petrus sagte er: Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Paulus sagte von ihm: Nun wartet auf mich die gerechte Krone, welche mir der Herr als ein billiger Richter an jenem Tage aufsetzen wird; und nicht allein mir, sondern auch Allen, die seine Erschei-

nung

nung gerne haben. (2. T. 4, 8.) Unter Erscheinung wird die geschehene (*) Ankunft Christi verstanden. Daß Paulo Niemand werde vorgehen, weiß jedermann. — Daß Jesus seine Antwort nicht deutlicher aus einander gesetzt, muß einen nicht Wunder nehmen. Er wies die zween weislich damit ab, damit man ihn nicht mehr umsonst und vergebens wegen des Vorranges plagte. Diese dunkle Antwort schickte sich zu beiden, zur Rüge ihrer begangenen Schwachheit, und zur Absicht des Heilandes, sie nicht zu betrüben, sehr gut. **Damals zürnten die Zehn über die zwei Brüder.** Wann? — Als ihnen Jesus ihren Stolz verwies. Bis sich Jesus so erklärte, zürnten sie nicht; sahen dem bisher ihnen gestatteten Vorzuge, aus Ehrfurcht gegen den Lehrer, mit Stillschweigen zu, obwohl sie sich heimlich darüber grämten, und unterstunden sich nicht, laut dawider zu sprechen. Als sie über den für Petrus gezahlten Dreigroschenstücke gleichfalls in Eifersucht geriethen, zürnten sie nicht, sondern warfen nur die Frage auf: **Wer unter uns ist der größte?** Ueber die Bitte dieser zween aber zürnten sie; doch nicht sogleich, sondern als ihnen Jesus einen Verweis gab, und erklärte, sie würden den ersten Platz nicht erhalten, wenn sie sich desselben nicht würdig machten.

4. Siehst du, wie unvollkommen Alle waren, die sowohl, welche über die Zehn wollten erhoben sein, als auch die Zehn, welche jene beneideten. Aber, wie ich schon

(*) Offenbar ist die zukünftige gemeinet.

schon angemerket, betrachte ihr nachgehendes Verhalten, und du wirst sie von allen diesen Schwachheiten frei finden. Höre, wie eben dieser Johannes, der den eitlen Antrag mitmachte, in der Apostelgeschichte dem Petrus, er lasse ihn nun als Prediger oder als Wunderthäter auftreten, den ersten Platz allzeit einräumt; wie er seine Tugendthaten nicht verhelet, sondern das Bekenntniß, das derselbe, während alle schwiegen, abgeleget, den Eingang in das Grab erzählt, wie er in der Leidensgeschichte denselben sich vorsetzet, und von sich weiter nichts sagt, als: **Jenen Jünger kannte der Hohepriester.** (Joh. 18, 16.) Jakobus lebte nur noch eine kurze Zeit. Denn er war gleich im Anfange seines Apostelamtes so eifrig, setzte sich über alles Menschliche so hinweg, schwung sich zu einer solchen Höhe von Tugend hinauf, daß man ihn umbrachte. So wurden sie nachgehends mit einander die besten Männer. Aber **damals zürnten sie.** Was that nun Christus? Er rief sie zu sich, und sprach: **Ihr wisset, daß die Heiden von ihren Fürsten beherrschet werden.** Weil sie aufgebracht waren, besänftigte er sie, noch ehe er sprach, durch das Beirufen; denn die zween hatten sich von dem Chore der Zehn abgerissen, stunden näher, und sprachen heimlich mit ihm. Demnach rief er auch diese bei, um sowohl dadurch, als auch durch die Bekanntmachung der vorgetragenen Bitte, die Krankheit beider Theile zu heilen. Itzt gieng er nicht, wie vorhin, zu Werke. Vorhin stellte er einen Knaben in die Mitte, und befahl ihnen, so einfach und demü-

demüthig, wie dieser, zu sein. Itzt aber giebt er ihnen einen starken Verweis, indem er ihnen das gegenseitige Betragen (der Regenten) vorstellet. Ihr wisset, sprach er, daß die Heiden von ihren Fürsten beherrschet werden, und diejenigen über sie Gewalt ausüben, welche die höchsten unter ihnen sind. Nicht also soll es unter euch gehen; sondern, wer immer aus euch größer sein will, sei euer Diener. Und wer unter euch der erste sein will, der werde euer Knecht. Damit zeigte er, daß es heidnisch gehandelt sei, wenn man nach Vorrange strebet. Diese Leidenschaft ist tyrannisch, und fällt oft auch große Männer an; darum verdient sie denn auch eine nachdrrücklichere Bestrafung. Folglich schlug Jesus den Jüngern eine tiefere Wunde, beschämte ihre stolze Seele mit dem gleichstolzen Betragen der Heiden, und unterdrückte auf solche Weise den Neid der einen, und den Stolz der andern Parthei, und sagte gleichsam so: Zürnet nicht, als wäret ihr beschimpfet worden! Die schaden sich am meisten, und ziehen sich die größte Schande zu, welche die ersten Plätze suchen; denn sie kommen auf den letzten zu sitzen. Bei uns ist's nicht so, wie bei den Heiden. Die Fürsten der Heiden herrschen über sie; bei mir aber ist der letzte Platz der erste. Damit man aber nicht glaube, ich sage dieß ohne Grund, so überzeuge man sich davon durch meine Thaten und Leiden. Ich habe was mehreres gethan. Da ich König der himmlischen Mächte war, wollt' ich Mensch werden, ließ mich verachten und verspotten; und damit

nicht

nicht zufrieden, starb ich. Der Menschensohn kam nicht, bedienet zu werden, sondern selbst zu bedienen, und sein Leben zur Erlösung Vieler herzugeben. Ich blieb hierbei nicht stehen, sagt er, sondern ich gab auch mein Leben zur Erlösung. Für welche? Für meine Feinde. Wenn du dich demüthigest, nützest du dir; ich aber nützte dir. Fürchte also nicht, deine Ehre möge darunter leiden. So sehr du dich auch immer demüthigest, kannst du dich doch nicht so tief herablassen, als dein Herr. Dennoch ward diese Herablassung die Erhebung Aller, und vermehrte den Glanz seiner Herrlichkeit noch mehr. Ehe er Mensch ward, ward er blos von den Engeln angebetet. Nachdem er aber vermenschet und gekreuziget worden war, verminderte er nicht nur jene Glorie nicht, sondern bekam noch eine neue, indem er von dem ganzen Erdkreise erkennet ward. Fürchte also nicht, du verliereſt deine Ehre, wenn du dich demüthigest. Dadurch wird sie noch größer. Die Demuth ist der Weg zum Himmelreiche: schlagen wir nicht einen andern ein: bekriegen wir uns nicht selbst! Wenn wir groß scheinen wollen, sind wir eben darum nicht groß, sondern die verächtlichsten unter allen. — Siehst du, wie der Heiland seine Jünger überall mahnet, das gerade Gegentheil zu thun, um ihre Absichten zu erreichen!

Das haben wir oben bei vielen Punkten gesehen. So machte er's auch, als vom Geize, vom Ruhme die Rede war. Warum giebst du, sprach er oben, um der Menschen willen Almosen? Damit man dich

darum

darum lobe. Thu es also nicht um der Menschen willen, dann wirst du aller Orten gelobt werden. Warum häufest du Schätze? Damit du reich werdest. — Häufe also nicht Schätze, dann wirst du reich werden. So macht er's auch hier. Warum trachtest du nach dem ersten Platze? — Damit du andern vorgehest. — Wähle also den letzten Platz, dann wirst du auf dem ersten sitzen. Willst du groß werden, so suche nicht groß zu werden: dann wirst du es sein. Groß werden wollen, macht klein.

5. Bemerkest du nun, auf welche Art Jesus die kranken Seelen der Jünger kurirte? — Er zeigte ihnen, daß sie durch Stolz klein, und durch Demuth groß sein würden, mahnte sie jenen zu fliehen, und nach dieser zu streben. — Der Heiden erwähnte er, um schon dadurch den Stolz als höchst schändlich und verächtlich darzustellen. Der Stolze muß demüthig werden, der Demüthige erhöhet werden. Demuth ist die wahre und ächte Größe, welche nicht in bloßen Worten besteht. Die äußere Größe ist eine Frucht des Zwanges und der Furcht: diese aber hat eine Aehnlichkeit mit der Größe Gottes. Wer auf solche Weise groß ist, bleibt es, wenn ihn auch Niemand bewundert: so wie im Gegentheile der Stolze, wenn ihm auch alles zu Füssen liegt, der Allerniedrigste ist. Jene Ehre wird aus Zwang erwiesen, und dauert darum nicht lange: diese aber wird freiwillig erwiesen, und darum besteht sie. Die Heiligen bewundern wir eben darum, weil sie, die größer als alle waren, sich mehr als alle verdemü-

thiget haben. Sie sind noch bis auf den heutigen Tag groß, und der Tod hat ihnen von ihrer Größe nichts benommen. — Beliebt es euch, so wollen wir eben diesen Satz aus der Vernunft beweisen! Hoch wird derjenige genennet, welcher entweder groß von Statur, oder auf einem erhabenen Orte steht: niedrig derjenige, bei welchem das Gegentheil eintrift. Damit du dich nun überzeugest, daß nichts höher als die Demuth, nichts niedriger als der Stolz seie, so laßt uns untersuchen, wer hoch seie: der Stolze? Oder der Bescheidene? Der Stolze will unter allen der größte sein, hält niemand seiner würdig: so viel er auch Ehre empfängt, verlangt er doch immer mehr, und glaubt, keine empfangen zu haben; er verachtet die Menschen, und suchet doch Ehre von ihnen. Ist was unvernünftiger als dieses? Gleicht dieß nicht einem Räthsel? Die, welche er für nichts hält, sollen ihm Ehre erweisen. Siehst du, wie derjenige, so sich erhebt, fällt, und zu Boden liegt! Daß er alle Menschen, mit sich verglichen, für nichts halte, sagt er selbst: das bringt die Natur des Stolzes mit sich. Was läufst du also zu dem, welcher in deinen Augen nichts ist? Was suchest du Ehre von ihm? Was schleppest du so viele Bediente nach dir? Siehest du den Niedrigen, und auf einem niedern Platze stehenden! Wohlan, nun wollen wir auch den Hohen betrachten! Dieser weiß, daß es um den Menschen was Großes seie; weiß, daß er unter allen der letzte seie: darum hält er die ihm erwiesene Ehre, so gering sie auch ist, für groß. Demnach

nach bleibt er sich gleich, stehet immer hoch, und ändert sein Urtheil nicht. Weil er die Menschen für groß hält, so hält er auch die von ihnen erzeigte Ehren für groß, wenn sie schon an und für sich klein sind. Der Demüthige wird überdieß von keiner Leidenschaft beherrschet. Ihn wird nicht der Zorn, nicht die Ruhmsgierde, nicht der Neid, nicht die Eifersucht beunruhigen können. Was ist aber höher, als eine von diesen Leidenschaften freie Seele? Der Hoffärtige hingegen wird von allen diesen Leidenschaften beherrschet, wälzet sich wie ein Wurm im Kothe herum. Eifersucht, Neid und Zorn beunruhigen seine Seele unaufhörlich. Wer ist also hoch? Der über die Leidenschaft Erhabene? Oder der Sklave derselben? Der, welcher sich vor ihnen fürchtet und zittert? Oder der, welcher unüberwindlich ist, und sich keinesweges von ihnen fangen läßt? Welcher Vogel fliegt höher? Der, welcher von den Händen und Röhren der Jäger nicht kann erreichet werden? Oder der, welcher so tief fliegt, daß der Jäger nicht einmal eines Rohres bedarf, ihn zu fangen; und der sich nie in die Höhe aufschwingen kann? Dem letztern gleicht der Hoffärtige; da er auf der Erde kriecht, ist er leicht mit jeder Schlinge zu fangen.

6. Das nämliche kannst du auch an dem Teufel wahrnehmen. Was ist niedriger als der Teufel, weil er sich erhoben hat? Was ist erhabener als ein Mensch, der sich verdemüthiget? Der Teufel kriecht auf dem Erdboden unter unsern Fersen. Tretet über die

Schlan-

Schlangen und Skorpionen, sagt die Schrift. (Luk. 10, 19.) Der Mensch steht oben bei den Engeln. — Willst du die nämliche Wahrheit an hoffärtigen Menschen wahrnehmen, so denke an jenen heidnischen König, der ein so großes Kriegsheer führte, und nicht wußte, was alle wissen, daß der Stein, Stein, und die Götzen, Götzen seien (*). Darum war er auch geringer als diese. Die Frommen und Gläubigen aber erheben sich über die Sonne. Was könnte erhabener sein, als sie, die sich über die Gewölbe des Himmels empor schwingen, vor den Engeln vorüber gehen, und dem königlichen Throne sich nahen. Um dich aber noch aus einem andern Grunde von der Niedrigkeit der Hoffärtigen zu überzeugen, so frage ich: wer wird gedemüthiget werden? Derjenige, den Gott hilft? Oder derjenige, wider den Gott streitet? Ohne Zweifel der letztere. So höre denn was die Schrift von beiden sagt: **Den Hoffärtigen, sagt sie, widersteht Gott, den Demüthigen aber giebt er seine Gnade.** (Jak. 4, 6.) Ich setze noch eine andere Frage: Wer ist erhabener? Der, welcher Gott ein Opfer darbringt? Oder der, welcher ferne von Gott steht, und sich ihm nicht nahen darf? — Was opfert dann aber der Demüthige? — David sagt es: **Ein zerknurschter Geist ist ein Gott wohlgefälliges Opfer: ein niedergeschlagenes und zerquetschtes Herz wird Gott nicht verachten.** (Ps. 50, 1.) Hast du des Demüthigen Reinigkeit gesehen? Sieh auch itzt des Stolzen Unreinig-

(*) Nabuchodonosor.

nigkeit! Jeder Hochmüthige ist vor dem Herrn unrein. (Is. 66, 2.) Ueberdieß ruht sogar Gott auf dem Demüthigen. Auf wen werd' ich sonst sehen, spricht er, als auf den Sanften und Gelassenen, und vor meinen Drohungen Zitternden. Der Hochmüthige hingegen wird mit dem Teufel fortgeschleppet, und wird leiden, was dieser leidet, gemäß den Worten Pauli: Damit er sich nicht aufblase, und so in eben das Strafgericht falle, welches den Teufel treffen wird. (1. Tim. 3, 6.) Ihm widerfährt immer das Gegentheil von dem, was er will. Denn er ist stolz in der Absicht geehret zu werden, und eben darum wird er am meisten verachtet. Die Hochmüthigen werden am meisten verlachet, werden von allen gehasset und verfolget, werden leicht von ihren Feinden überwunden, sind geneigt zum Zorne, sind unrein vor Gott. Was ist also schlechter als sie? Ihr Zustand ist der Gipfel der Uebel. Wer ist aber angenehmer, wer glückseliger als die Demüthigen? Sie sind beliebt bei Gott, und den Menschen, empfangen die meiste Ehre, werden von allen wie Väter verehret, wie Brüder umhalset, wie eigene Glieder aufgenommen. Laßt uns also demüthig sein, damit wir groß werden! Denn der Stolz erniedriget gar sehr. Dieser erniedrigte den Pharao. Ich kenne den Herrn nicht, sprach er, und ward unter die Mücken, Frösche und Heuschrecken herabgesetzet; endlich mit Waffen und Pferden ersäufet. Abraham hingegen sprach: Ich bin Staub und Asche, und überwand unzählige Barbaren. Als er in die

Mitte Aegyptens gerathen war, gieng er daraus mit einem weit herrlichern Siege zurücke, als der erste gewesen war, und weil er auf dieser Tugend beharrte, ward er immer größer. Darum wird er aller Orten besungen, bekrönet und gepriesen. Phärao hingegen ist Staub und Asche, und noch weniger. Gott verabscheuet nichts so sehr als Hoffart. Um diese Krankheit wegzuräumen, that er anfangs alles. Darum sind wir sterblich, darum trauren und seufzen wir, darum arbeiten und schwitzen wir, und leben in immerwährender Armseligkeit. Aus Hoffart, aus Verlangen, Gott gleich zu werden, sündigte der erste Mensch. Darum behielt er nicht einmal das, was er damals hatte, sondern verlohr es. Ein solches Uebel ist die Hoffart. Nicht einmal nutzet sie uns was im Leben, sondern raubt uns auch das, was wir haben. Die Demuth aber raubt uns nicht nur kein Gut, sondern verschaffet auch das, was wir noch nicht haben. Nach dieser also laßt uns streben, damit wir des gegenwärtigen Lebens genießen, und der zukünftigen Glorie theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem nebst dem Vater und heiligen Geiste die Ehre und Herrschaft itzt und allezeit gebühret. Amen.

Sechs und sechzigste Rede.

Als Jesus mit seinen Jüngern die Stadt Jericho verließ, begleitete ihn ein zahlreiches Volk. Hier saßen zween Blinde am Wege. Da diese hörten, Jesus gehe vorbei, schrieen sie: Sohn Davids, erbarme dich unser! (Kap. 20, 29.)

1.

Bemerke, von welcher Gegend Jesus nach Jerusalem ziehe, und wo er sich zuvor aufgehalten habe. Vor allem aber verdiente die Frage untersucht zu werden, warum er von seinem vorigen Aufenthalt nicht geradezu in Galiläen, sondern durch Samarien gereißt seie? Doch dieß lassen wir den Emsigern über! Wer nach der Ursache forschet, wird sie beim Johannes finden, der sie deutlich angiebt. (Joh. 4.) Wir wollen uns an unsern vorliegenden Text halten, und diese Blinde hören, die besser waren, als viele Sehenden. Weder hatten sie einen Führer, noch konnten sie den Ankommenden sehen: dennoch strebten sie, zu ihm zu kommen, und fiengen an, mit lauter Stimme zu schreien: und als man ihnen Stillschweigen gebot, schrieen sie noch mehr. So ist eine beharrende Seele beschaffen: selbst von denen, welche sie hindern wollen, wird sie ihrem Zwecke näher geführt. Christus ließ es zu, daß

man sie schweigen hieß, damit ihr Eifer noch mehr an Tag käme, und du erkenntest, daß sie der Heilung würdig waren. Darum fragte er nicht, wie bei vielen andern, ob sie glaubten: denn ihr Geschrei und Bestreben, zu ihm zu kommen, war jedermann Beweises genug von ihrem Glauben. Lerne hieraus, mein Lieber, daß wir, ob wir gleich noch so gering und verwerflich sind, dennoch durch ein eifriges unmittelbares Gebet zu Gott alles, was wir verlangen, erhalten können. Diese hatten keinen Apostel zum Fürsprecher: vielmehr ward ihnen von mehrern Stillschweigen geboten: dennoch wußten sie sich über diese Hindernisse wegzusetzen, und zu Jesu zu kommen. Zwar giebt ihnen der Evangelist nicht das Zeugniß eines besonders tugendhaften Wandels: ihnen aber genügte statt aller Gründe ihr Eifer zum Vertrauen. Diese laßt uns denn nachahmen. Schiebt Gott gleichwohl die Gabe auf, weisen uns gleichwohl viele ab, so hören wir darum nicht auf, zu bitten. So werden wir Gott am besten gefallen. Bemerke also hier, wie weder die Armuth, noch die Blindheit, noch die Umstände, daß sie nicht gehöret wurden, daß man sie schweigen hieß, noch sonst was ihren großen Eifer hindern konnte. So sind die eifrigen und bestrebsamen Seelen beschaffen. — Was that Christus? — Er rief ihnen zu, und sprach: Was wollt ihr, daß ich euch thun soll? — Herr, antworteten sie, daß du unsre Augen öffnest. — Warum fragt er sie? — Damit man nicht glaubte, er gebe denen, welche dieß oder jenes verlangen, was

anders.

anders. Er hatte es immer im Brauche, zuvor die Tugend der Kranken bekannt zu machen, und allen aufzudecken, und dann erst zur Heilung derselben zu schreiten. Dieß that er, theils um andere zu dem nämlichen Eifer anzutreiben, theils um zu zeigen, daß die Geheilten der empfangenen Gnade würdig waren. So machte ers bei dem chananäischen Weibe, so beim Hauptmanne, so bei der Blutflüßigen, ja dieses wundersame Weib war der Frage des Herrn sogar zuvorgekommen: dennoch ließ er ihre Tugend nicht verborgen bleiben, sondern machte sie noch nach der Heilung kund. So war er überall darauf bedacht, die Tugenden derer, so sich ihm näherten, zu preisen, wie eben auch hier. — Nachdem sie nun erklärt hatten, was sie wollten, **erbarmte er sich ihrer, und berührte** sie. Erbarmung ist der Grund, warum er heilte; der einzige, warum er in die Welt kam. Allein, obwohl's nur Erbarmung und Gnade war, so suchte er doch Würdige. Daß aber diese würdig waren, erhellet aus ihrem Geschreie, und daraus, daß sie nach empfangener Wohlthat nicht wieder fortgiengen, wie es viele machen, die nach der Wohlthat undankbar werden. So verhielten sich diese nicht, sondern sie blieben vor der Gabe beständig, und nach derselben dankbar: denn sie folgten ihm nach.

2. Als sie nun näher an Jerusalem, und bis nach Bethphage an den Oelberg kamen, sandte Jesus zween seiner Jünger mit dem Befehl:

Geht in den Flecken der vor euch liegt, und sogleich werdet ihr eine angebundene Eselinn finden, und bei ihr ein Füllen: löset sie ab, und bringet sie mir, und wenn euch jemand etwas darüber sagt, so sprecht: der Herr ist ihrer benöthiget, sogleich wird er sie euch entlassen. Dieß geschah, damit erfüllt würde, was durch den Propheten geweissaget worden ist: Saget der Stadt Zion: sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig, reitend auf einer Eselinn, und auf dem Füllen eines Lastthieres. Christus war zwar vorhin schon öfters nach Jerusalem gekommen, aber nie mit solcher Pracht. Was war nun die Ursache davon? Damals fieng er erst an, unter den Menschen zu wandeln; damals war weder er sonderlich bekannt, noch die Zeit seines Leidens nahe. Deßhalb mischte er sich unter sie ohne Unterschied, und verbarg sich sogar. Wär er (gleich anfangs) so feierlich aufgetreten, so würden ihn seine Zeitgenossen nicht bewundert, würden in heftigen Zorn wider ihn gerathen sein. Als er aber von seiner Macht hinlängliche Proben abgelegt hatte, als sein Kreuzestod nahe war, erschien er in größerem Glanze, und that alles mit größerer Feier, was die Achtung gegen seine Person befördern sollte. — Sieh, wie viele Mirakel geschahen, wie viele Weissagungen

gungen erfüllet wurden. Er sagte vor, sie würden eine Eselinn finden: sagte vor, die Besitzer würden sie ohne Hinderniß, und ruhig von ihnen wegführen lassen. Keine geringe Ursache zur Verdammung der Jüden, daß Leute, die Jesum noch nie gesehen hatten, ihre Thiere freiwillig und ohne Widerrede herzugeben sich bereden ließen; sie aber, die ihn kannten, die ihn auch durch seine Jünger Wunder wirken sahen, ihm nicht gehorchten. Halte diese That nicht für geringe. Denn wer beredete diese Leute, die vielleicht arm, und Bauern waren, daß sie ihr Eigenthum hergaben, ohne zu widersprechen: ja was sage ich, ohne zu widersprechen? Sie fragten nicht einmal: oder, wenn sie auch fragten, so schwiegen sie nach erhaltener Antwort, und giengen davon. Denn beides ist gleich wunderbar — daß sie über das Wegnehmen der Lastthiere gar nichts sagten; oder, daß sie zwar was sagten, so bald sie aber hörten, der Herr sei ihrer benöthigt, fortgiengen, und sich weiter nicht widersetzten; besonders da sie nicht den Herrn selbst, sondern nur seine Jünger sahen. Dadurch überzeugte Jesus die Jünger, daß er die ihm nachstellenden Jüden auch wider ihren Willen hätte verhindern, und zum Stillschweigen bringen können, aber nicht gewollt habe. Nebst dem gab er ihnen die Lehre, daß man ihm alles, was er fordere, selbst das Leben, ohne Beschwerde und Widerrede geben müsse. Haben ihm die Unbekannten gehorchet, wie vielmehr müssen diese bereit sein, alles herzugeben? Ueberdieß erfüllte er andurch die Weissagung des Propheten Zacharias, wel-

cher vorgesagt hatte, daß der König Jerusalems auf einer Eselinn geritten kommen würde, Indem er nun auf derselben ritt, und so diese Weissagung erfüllte, fieng er an eine andere zu erfüllen, und gab ein Vorspiel von dem, was künftig geschehen sollte. — Wie und auf welche Weise? — Er verkündigte, daß die unreinen Heiden zum Christenthume würden berufen werden, daß er auf ihnen ruhen würde, daß sie zu ihm kommen, und ihm anhangen würden: so folgte Weissagung auf Weissagung. Mich däucht, er habe sich auf die Eselinn auch in der Absicht gesetzt, um uns eine Regel für unser Verhalten zu geben. Denn er erfüllte nicht blos Weissagungen, noch trug er blos Wahrheitslehren vor, sondern er streute auch überall die Lehren vom Gebrauche der irdischen Dinge mit ein, und besserte so unsere Sitten. Demnach als er sollte gebohren werden, wählte er sich kein glänzendes Haus, keine reiche und angesehene Mutter: sondern eine arme, eine mit einem Zimmermanne versprochene Mutter suchte er sich aus, ward gebohren in einer Hütte, gelegt in eine Krippe. Zu seinen Jüngern las er weder Sprecher noch Sophisten, weder Reiche noch Adeliche, sondern Arme und von niedrigen Eltern gebohrne, in aller Rücksicht unansehnliche Männer aus. Setzte er sich zu Tische, so legte er bald Gerstenbrod vor, bald schickte er eben erst die Jünger auf den Markt, dergleichen zu kaufen. Sein Sitz war der mit Grase bedeckte Erdboden. Mit schlechten und ganz gemeinen Kleidern bedeckte er sich. Er

hatte

hatte kein eigenes Haus. Mußte er von einem Orte an den andern sich hinbegeben, so that er's zu Fuße, also, daß er müde ward. Zum Sitzen bediente er sich weder eines Thrones, noch Küssens, sondern des blosen Erdbodens. Bald setzte er sich auf einem Berge, bald bei einem Brunnen, und zwar allein bei einer Samaritерinn nieder. Auch setzte er der Traurigkeit Ziel und Maaß, indem er bei traurigen Vorfällen ein wenig weinte. Ueberall, wie gesagt, steckte er die Grenzen, bis zu welchen man gehen, und über welche man nicht hinaus gehen solle. Da nun einige Schwächere der Lastthiere benöthigt sind, so schrieb er auch hier das Maaß vor, und zeigte, daß man nicht vom Pferde, nicht von zusammen gejochten Mauleseln sich führen lassen, sondern nur eines Esels sich bedienen, und nicht weiter gehen, sondern blos auf die Nothdurft sich einschränken solle. **Sieh dein König, spricht der Prophet von ihm, kömmt zu dir sanftmüthig, reitend auf einer Eselinn, und auf dem Füllen eines Lastthiers.** Er fährt nicht, wie die übrigen Könige, er fordert keine Abgaben, er schrecket nicht, führt keine Trabanten mit sich, sondern beweißt auch in seinem Einzuge viel Bescheidenheit. — Frage die Juden; welcher König auf einer Eselinn nach Jerusalem gekommen seie? Sie werden dir sonst keinen, als diesen nennen können. Das that er nun, um wie gesagt, das Künftige vorhinein anzuzeigen. Denn durch das Füllen ward die Kirche bedeutet, das neue Volk, das zwar ehedem unrein war, nachdem aber Jesus darauf

gesessen, gereiniget worden ist. Sieh wie die Aehnlichkeit aus allem hervor leuchtet. Die Lastthiere wurden von den Aposteln abgelöset: und durch die Apostel sind auch wir berufen, und beigeführt worden, als welchen viel daran gelegen war, uns bei dem Herrn in Gnade zu setzen. Die Eselinn kömmt nach dem Füllen. Denn nachdem Christus auf die Heiden sich gesetzet, werden auch die neidischen Juden kommen. Dieß erklärte Paulus mit den Worten: Israel ist bisher zum Theil der Verstockung übergeben worden, bis die große Menge der Heiden (in die Kirche) eingegangen sein wird, und so endlich ganz Israel geretter, und selig gemacht werde. (Röm. 11, 25.) Daß dieß eine Prophezeihung war, erhellet aus dem bereits Gesagten. Wär dem nicht also, so hätte sichs der Prophet nicht so sehr angelegen sein lassen, das Alter der Eselinn zu bestimmen. Auch der Umstand, daß die Apostel die Eselinn leicht beiführten, war Weissagung. Nämlich gleichwie sich ihnen hierinne niemand widersetzet hat, so konnte sie in Rücksicht der Heiden niemand von denen verhindern, welchen sie zuerst geprediget hatten. Jesus saß nicht auf dem blosen Füllen, sondern auf den Kleidern der Apostel. Weil diese das Füllen bekommen hatten, so gaben sie das übrige alles her, gemäß den Worten Pauli: Ich aber will gerne alles aufwenden, ja mich selbst aufwenden für euch. (2. Kor. 12, 15.) Das Füllen war des Zaumes noch nicht gewohnt, schlug aber dennoch nicht aus, sondern gieng seinen Weg sanft und ordentlich

lich fort: eine neue Weissagung, durch welche die Folgsamkeit der Heiden, und ihre gähe Umschaffung vorbedeutet ward. Sein Wort: Löset sie ab, und führet sie mir zu; wirkte Alles, so daß das Unordentliche ordentlich, das Unreine rein in Zukunft ward.

3. Bemerke die niedrige Denkart der Jüden. Jesus wirkte so viele Zeichen, und nie bewunderten sie ihn so. Itzt aber, da ihm vieles Volk nachlief, bewunderten sie ihn. — Die ganze Stadt kam in Bewegung, und die Leute sprachen: Wer ist dieser? Das Volk antwortete: Der Prophet Jesus von Nazareth in Galiläa. Selbst damals, da sie was Großes sagen wollten, krochen sie noch auf der Erde (*). — Solchen Einzug hielt nun Jesus, nicht um einer äußerlichen Pracht willen, sondern theils um die Prophezeihung zu erfüllen und Demuth zu lehren, theils um die über seinen bevorstehenden Tod traurende Jünger zu trösten, welchen er hiedurch zeigte, daß er alles das gerne leide. — Bewundere die Bestimmtheit der Propheten, des Davids und Zacharias, nach welcher sie alles vorgesagt. So laßt auch uns es machen! Laßt uns ihn besingen! Laßt uns denen, welche ihn tragen, unsere Kleider geben! Damals legten einige ihre Kleider auf die Eselinn, auf welche Jesus sich setzte; Andere warfen sie unter ihre Füße: welche Vergebung also verdienen wir, wenn wir dem nackten Jesus nicht einmal von den abgelegten Kleidungsstücken was schenken? Jene folg-

(*) Das ist: erhuben sich nicht zur Erkenntniß seiner Gottheit; sagten nicht: Er ist der Sohn Gottes.

folgten ihm vorne und hinten nach; wir stossen ihn, wenn er zu uns kömmt, zurücke, beleidigen und beschimpfen ihn. Welche Strafe, welche Rache verdienet nicht ein solches Betragen? Der Herr kömmt zu dir dürftig; du aber magst seine Bitte nicht einmal anhören, sondern schmähest und schändest über ihn, und zwar, nachdem du solche Vorlesungen angehöret. Wenn du nun so geizig und träge bist, daß du nicht einmal einen Bissen Brodes, oder ein Stückchen Geldes hergeben magst, was würde nicht aus dir werden, wenn du Alles hergeben müßtest? Siehest du nicht, wie freigebig die Theaterfreunde sind, wie viel sie den Huren geben! Du giebst nicht einmal die Hälfte von diesem, was diese geben, ja oft nicht den geringsten Theil. Der Teufel, der uns die Hölle verspricht, befiehlt, jedermann zu geben: und Christus, der das Himmelreich verspricht, befiehlt, den Dürftigen zu geben; und du giebst nicht nur nicht, sondern schändest sogar: willst lieber dem Teufel gehorchen, um gestrafet zu werden, als Christo, um selig zu werden? Ist dieß nicht die äusserste Thorheit! Jener verheisset die Hölle, dieser den Himmel; dennoch verlässest du diesen, und laufest zu jenem. Diesen stosset ihr zurück, wenn er kömmt: jenen rufet ihr auch von der Ferne bei. Dem Könige, der im Purpur und Diadem erscheinet, gehorchet ihr nicht; dem Mörder aber, der das Schwert schwinget, und den Tod drohet, gehorchet ihr. Laßt uns, meine Geliebten, dieß überlegen, laßt uns einmal die Augen öffnen und wachen. Ich schäme mich, daß ich schon so oft vom

Almo-

Almosen geprediget, und so wenig damit ausgerichtet habe. Wahr ist's, es geschieht itzt hierinn was mehreres, aber nicht so viel, als ich wünschte. Ich sehe euch aussäen, aber mit sparsamen Händen: darum fürchte ich, ihr möchtet sparsam einerndten. Damit wir uns überzeugen, daß wir sparsam aussäen, so laßt uns untersuchen, wie viele Reiche, und wie viele Arme, und wie viele vom Mittelstande, die man weder arm noch reich nennen kann, es in der Stadt gebe. Der zehnte Theil ist reich, der zehnte arm; die übrigen alle gehören zur mittlern Klasse. Theilen wir nun die Summe aller Stadtbürger mit der Summe der Armen, und wir werden sehen, welche Schande auf uns liege. Der sehr Reichen sind wenige, der Mittelmäßigen viele, der Armen wieder sehr wenige. Obwohl nun so viele sind, welche die Hungrigen sättigen könnten, legen sich dennoch viele hungrig nieder; nicht als wenn die Bemittelten die Armen nicht leicht nähren könnten, sondern weil sie grausam und unmenschlich sind. Denn wenn die Reichen, und die vom Mittelstande die Nahrung- und Kleiderlosen unter sich theilten, würde auf fünfzig oder hundert Mann kaum ein Armer kommen. Dennoch, da so Viele Nahrung geben könnten, seufzen die Armen täglich. Um einzusehen, wie unmenschlich dieß von den Reichen gehandelt sei, betrachte man, was die Kirche thut. Sie hat nicht mehr Einkünfte, als einer von den sehr Reichen, und einer von den Mittelmäßigreichen: und wie viele Wittwen, wie viele Jungfrauen ernährt sie nicht damit! Die Liste beläuft sich bis

auf

auf dreitausend. Nebst diesen versieht sie die Gefangenen, die reisenden Kranken und Gesunden, die, welche allerhand Leibsmängel haben, die Diener des Altars, die, welche täglich von Ungefähr dazu kommen, mit Nahrung und Kleidung; dennoch hat sich ihr Vermögen noch nicht gemindert. Also, wenn nur zehn Männer ihre Kräfte so anstrengen wollten, wäre kein Bettler mehr in Antiochien.

4. „Aber was würden so unsere Kinder erben?“— Ihnen blieb das Kapital, und auch die Einkünfte würden sich mehren, weil Schätze im Himmel für sie gesammelt werden. — Wollet ihr das nicht, so widmet die Hälfte, den dritten, den vierten, den fünften, den zehnten Theil der schmachtenden Armuth. Unsere Stadt könnte mit Gottes Hülfe die Armen von zehn Städten unterhalten. Beliebt es euch, so wollen wir die Berechnung darüber machen. Doch es bedarf nicht einmal einer Berechnung. Denn, daß die Sache leicht thunlich sei, ist für sich selbst klar. Erwäget, wie viel nur eine Familie zu den politischen Instituten öfters beiträgt, ohne sich nur im Geringsten darum Wehe zu thun. Trüge nun jeder Reiche zu dem Armeninstitute so viel bei, so würde er in kurzer Zeit den Himmel zu sich reissen. Welche Vergebung demnach verdienen wir, welchen Schatten von Entschuldigung können wir vorbringen, wenn wir von dem, was wir bei unserer Abreise von hier gänzlich verlassen müssen, nicht einmal so viel den Dürftigen geben, als gewisse Leute den Komödianten, besonders, da wir so viele Früchte

davon

davon einerndten sollen. Müßten wir auch recht lange Zeit hier bleiben, so sollten wir dennoch diesen schönen Gewinn nicht versäumen. Da wir nun so bald abziehen, und von allem entblößt fortgeschleppet werden, welche Verzeihung verdienen wir, die wir den Hungrigen und Schmachtenden nicht einmal von unsern Einkünften mittheilen! Ich verlange nicht, daß du dein Vermögen mindereſt; nicht, als könnte ich dieß nicht verlangen, sondern weil ich dich sehr geizig finde. Also, daß du dein Vermögen mindereſt, verlange ich nicht; aber, daß du von den Früchten mittheileſt, daß du nicht Schätze auf Schätze häufeſt, das verlange ich. Es ist genug für dich, wenn du stets flieſſende Quellen von Einkünften haſt. Theile davon den Armen mit, und verwalte die Güter wohl, welche dir Gott geschenket hat. — Aber, sprichſt du, ich gebe Steuer. — Also, darum giebſt du nicht Almosen, weil es Niemand fodert? Demjenigen, der die Steuer mit Gewalt fodert, die Erde mag nun Früchte getragen, mag sie nicht getragen haben, widersetzeſt du dich nicht; demjenigen aber, der so sanftmüthig zu dir kömmt, und nur im Falle, daß die Erde getragen hat, was verlanget, giebſt du nicht einmal Antwort. Wer wird dich den unausstehlichen Qualen in der Ewigkeit entreiſſen? Niemand. Die Steuer entrichteſt du darum genau, weil du sonſt auf das härteſte würdeſt gestrafet werden. Nun solleſt du aber bedenken, daß die Unterlaſſung des Almosens viel härter bestrafet wird, daß du darum nicht in Ketten, nicht in Kerker, sondern in das ewige

Feuer

Feuer geworfen wirst. Demnach laßt uns diese Steuer zuerst geben. Die Sache ist leicht, der Lohn ist groß, die Handelschaft ergiebiger, und die Strafe für die Unterlassung empfindlicher, weil sie nie ein Ende nehmen wird. Sagst du, die Soldaten streiten für dich wider die feindlichen Völker: so sage ich, auch die Armen machen ein Heer aus, und streiten für dich. Wenn sie was empfangen, so beten sie dafür, und besänftigen Gott. Indem sie aber Gott besänftigen, so wenden sie, nicht der feindlichen Völker, sondern der Teufel Nachstellungen von dir ab; lassen nicht zu, daß dir der Böse grimmig begegne, daß er dich öfters anfalle, sondern schwächen seine Kräfte.

5. Da du also siehst, wie diese Soldaten mit ihrem Gebete täglich für dich wider den Teufel streiten; so trage großmüthig das Deinige zur Nährung derselben bei. — Weil der himmlische König sanftmüthig ist, so legt er keine Exekution ein, sondern überläßt es eines jeden seinem Willen. Wenn du auch nur was Weniges giebst, so nimmt er's. Wenn du aus Dürftigkeit nach langer Zeit erst zahlest, so zwingt er dich nicht, so lange du nichts hast. Laßt uns demnach seine Langmuth nicht misbrauchen! Laßt uns sammeln, nicht Zorn, sondern Heil, nicht Tod, sondern Leben, nicht Strafe und Qual, sondern Ehren und Kronen. Man braucht für die Lieferung dieser Artikel nichts auszulegen. Man braucht sich nicht zu plagen, bis man sein ausgelegtes Geld wieder daraus löse. Wenn du sie abgiebst, so liefert sie der Herr selbst in den Himmel;

er

er selbst handelt für dich auf die vortheilhafteste Art. Man braucht keinen aufzusuchen, der das Hergegebene an den bestimmten Ort trage; es steigt sogleich für sich hinauf. Du giebst es nicht, daß Soldaten davon unterhalten werden, sondern daß es dir bleibe, und große Frucht bringe. Was du der Herrschaft giebst, darfst du nicht zurücke fodern; was du aber Gott giebst, wirst du mit vielem Ruhme, mit großem geistlichen Nutzen zurückbekommen. Was du der Herrschaft giebst, ist nöthiger Beitrag: was du Gott giebst, ist um Zinse hingeliehenes Kapital. Die Handschrift hat dir Gott selbst geschrieben; denn er hat sich erkläret: Wer sich eines Armen erbarmet, der leihet Gott. (Sprüchw. 19, 17.) Er gab dir Unterpfand und Bürgen, er, der Gott ist. Welches Unterpfand, und welche Bürgen? Die Güter des gegenwärtigen Lebens, die irdischen, die geistigen, die Vorbothen der zukünftigen. Was trägst du also Bedenken und zauderst, der du schon so große Güter bekommen hast, so große noch erwartest! Er bildete dir einen Leib, belebte ihn mit einer Seele, zierte unter allen lebenden Geschöpfen dich allein mit der Vernunft, gab sich dir zu erkennen, gab für dich seinen Sohn her; wusch dich in dem so große Vortheile bringenden Taufbade, setzte dich zu seiner heiligen Tafel, versprach das Himmelreich und die unaussprechlichen Güter darinn. Der du also so große Güter schon empfangen hast, so große noch erwartest — ich wiederhole meinen Satz — willst mit den vergänglichen Reichthümern geizen? Welche Vergebung wirst

du erhalten? — Allein du siehst immer auf deine Kinder, und hältst wegen ihrer zurücke. — Lehre vielmehr auch diese die Kunst, das Geld so vortheilhaft anzulegen. Wenn du ein Kapital bei einem braven Manne stehen hättest, das reichliche Zinsen abwürfe, würdest du deinem Sohne tausendmal lieber die Handschrift darüber, als das Kapital selbst hinterlassen, damit er viele Renten zöge, und nicht nöthig hätte, andere Gelegenheit zum Ausleihen aufzusuchen. So gebe nun die himmlische Handschrift den Kindern, und hinterlasse ihnen Gott zum Schuldner. Deine Aecker verkaufest du nicht, sondern übergiebst sie den Kindern, damit die Einkünfte bleiben, und ihr Vermögensstand noch mehr dadurch zunehme. Die himmlische Handschrift hingegen, welche ergiebiger ist, als jeder Acker, und so viele Früchte bringt, fürchtest du ihnen zu hinterlassen. Welche Thorheit ist dieß? Welcher Unsinn? Zumalen, da du weißt, daß, wenn du sie ihnen gleich hinterlässest, du sie doch beim Abschiede von hier mitnimmst; so vortheilhaft ist es, Gott zu leihen. Machen wir uns also nicht selbst arm, und seien wir nicht unmenschlich und grausam gegen uns; sondern treiben dieses gute Gewerbe, damit wir den Vortheil davon sowohl für uns selbst mit in die Ewigkeit nehmen, als auch unsern Kindern hinterlassen, und die zukünftigen Güter erhalten durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem, nebst dem Vater und heiligen Geiste, Ruhm, Herrschaft, Ehre itzt und zu allen Zeiten gebühret. Amen.

Sieben und sechzigste Rede.

Jesus gieng in den Tempel, trieb die Verkäufer und Käufer aus demselben hinaus, stieß die Tische der Wechsler und die Stände der Taubenkrämer um, und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: mein Haus soll ein Bethaus sein; ihr aber habts zu einer Räuberhöhle gemacht. (Kap. 21, 12.)

I.

Die nämliche Geschichte erzählt auch Johannes. Nach demselben hat sie sich im Anfange, nach Matthäus aber am Ende des Predigtamtes Christi ereignet. Sonach hat sie sich wahrscheinlicher Weise zweimal, und zu verschiedenen Zeiten ereignet; wie aus dem Unterschiede der Zeit sowohl, als auch der gegebenen Antwort erhellet. Beim Johannes kam Jesus gerade um die österliche Zeit; bei dem unsrigen aber noch lange vorher. Damals fragten die Juden: Welches Zeichen wirkest du uns? Itzt aber schwiegen sie, obwohl sie einen Verweis erhalten hatten; denn Jesus wurde bereits von allen bewundert. — Desto sträflicher waren nun die Juden, daß sie ein zum ersten und zum zweiten male getadeltes Gewerb nicht unter-

ließen, und Jesum einen Widersacher Gottes nannten, sie, welche blos aus dieser Geschichte hätten schliessen sollen, wie sehr er den Vater ehre, und wie mächtig er für sich selbst sei. Denn er that viele Wunder (im Tempel) und sie sahen, daß seine Worte mit den Werken übereinstimmten. Dennoch ergaben sie sich ihm nicht, sondern zürnten vielmehr: sie, welche den Propheten so sprechen, und die Kinder, noch ehe sie ihres Alters halber reif dazu waren, so loben hörten. Indem sie Jesus bestrafte, schützte er sich mit den Worten des Isaias: **Mein Haus soll ein Bethaus sein.** Aber nicht dadurch blos zeigte er seine Macht, sondern auch durch die Heilung verschiedener Krankheiten. **Denn es kamen zu ihm Lahme und Blinde, die er heilte;** wodurch er seine Macht und Gewalt bewies. Allein auch hierauf glaubten sie nicht an ihn, sondern wußten sich nach den Wundern, und nach den Lobpreisungen der Kinder nicht zu helfen, so daß sie sagten: **Höreſt du nicht, was dieſe ſprechen?** — Das Nämliche hätte ihnen ja Christus sagen können: **Höret ihr nicht, was dieſe ſprechen?** Denn die Kinder besungen ihn als Gott. — Was that nun Christus? Weil sie der offenbaren Wahrheit widersprachen, sagte er: **Habt ihr noch nie die Stelle gelesen: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge läßt du dir ein Loblied ſingen.** (Ps. 8, 3.) Ganz wohl sagte er: **Aus dem Munde;** denn die Worte kamen nicht von ihnen selbst, sondern von ihm, welcher mit seiner Macht ihre unreifen Zungen regierte. Diese

Kinder

Kinder waren ein Vorbild der Heiden, welche stammeln, und die Wunder Gottes sogleich mit gläubigem Herzen verkünden würden, woraus denn die Apostel nicht wenig Trost schöpften. Denn damit sie nicht zweifelten, ob sie, als unstudirte Leute, das Evangelium (mit Nutzen) würden predigen können, kamen diese Knaben zuvor, und benahmen ihnen alle Aengstigkeit, und machten sie hoffen, daß derjenige, welcher den einen die Kraft zu singen gegeben, auch den andern die Kraft zu reden verleihen würde. Aber nicht dazu blos, sondern auch zum Beweise, daß Jesus Werkmeister der Natur sei, diente das Wunder. — Die Knaben also, obwohl sie Alters halber noch nicht fähig dazu waren, führten eine ehrenvolle und mit dem Himmel übereinstimmende, die Männer aber eine thörichte und unsinnige, der Bosheit eigene Sprache. — Da nun viele Umstände sich vereinigten, welche die Pharisäer aufbringen konnten, das Zusammenlaufen des Volkes, das Austreiben der Verkäufer, die wunderbaren Kuren, die Lobpreisungen der Knaben, verließ sie Christus wieder, um ihren Zorn zu besänftigen, und predigte nicht, damit sie nicht vor Neid nur mit Verdruße zuhörten. **Am Morgen aber gieng er in die Stadt zurücke, und es hungerte ihn.** Wie kam es, daß er hungerte? — Wenn er es dem Körper erlaubte, dann äußerte derselbe sein Bedürfniß. — **Als er nun einen Feigenbaum am Wege sah, gieng er auf ihn zu, fand aber nichts daran, als Blätter.** Nach einem andern Evangelisten war die Zeit zum Früchtetragen noch

nicht da. War sie nun noch nicht da, wie möchte wieder ein Anderer sagen, Jesus sei darauf zugegangen, um etwa eine Frucht an ihm zu finden. — Dieß war offenbar eine Meinung der noch unvollkommen von ihrem Lehrer denkenden Jünger; denn dieser ihre Meinungen schrieben die Evangelisten öfters nieder. Gleichwie also die Jünger wähnten, Jesus sei in der bemeldten Absicht hin zum Baume gegangen, so wähnten sie auch, er habe ihn darum verfluchet, daß er keine Früchte getragen. — Warum ward nun der Baum verflucht? Um der Jünger willen, damit sie Vertrauen schöpften. Bisher that Jesus aller Orten wohl, und strafte Niemand; er mußte aber doch auch einen Beweis seiner rächenden Macht geben, damit die Jünger und Jüden sich überzeugten, daß er seine Kreuziger zwar habe tödten können, daß er sie aber gerne beim Leben gelassen, und nicht getödtet habe. Wenn du aber höreſt, daß gewissen Oertern oder Bäumen, oder unvernünftigen Thieren so was begegnete, so forsche nicht vorwitzig darüber nach, und frage nicht: Mit welchem Rechte ward der Feigenbaum zur Dürre verdammet, da doch die Zeit zum Früchtetragen noch nicht da war? Denn diese Frage ist höchst lächerlich. Sondern betrachte das Wunder, bewundere und preise den Wunderthäter. Die nämliche Frage stellten auch viele über die ersäuften Schweine an; wollten ebenfalls wissen, mit welchem Rechte sie wären ersäufet worden. Allein darauf hat man hier nicht zu sehen. Die Schweine waren unvernünftige Thiere, so wie der Baum leblos war.

war. Warum wird also die Sache so vorgestellt, und die Abwesenheit der Früchte als Ursache des über den Baum ergangenen Fluches angegeben? — Wie gesagt, so dachten die Jünger. Den Ausdruck: **Es war noch nicht Zeit zum Früchtetragen**, deuten einige ohne Grund auf das Gesetz: dessen Frucht war der Glaube: und zum Tragen dieser war damals die Zeit, und es trug ihn wirklich. **Die Felder sind schon weiß zur Erndte, sprach Jesus, und, ich sende euch aus, einzuerndten, was ihr nicht gesäet.** (Joh. 4, 35.)

2. Also nichts dergleichen ward hier angedeutet, sondern, wie ich oben schon gesagt, seine rächende Macht wollte der Heiland an Tag legen, und diese legte er eben durch den Umstand, daß die Zeit zum Früchtetragen noch nicht da war, an Tag. Fürnehmlich in dieser Absicht kam er dahin; nicht um des Hungers, sondern um der Jünger willen, die sich denn über die Ausdorrung des Baumes sehr verwunderten, obwohl sie schon viele größere Zeichen gesehen hatten. Aber, wie gesagt, das gegenwärtige war neu, und der erste Beweiß seiner rächenden Gewalt. Nicht an einem andern Baume, sondern gerade an dem feuchtesten verrichtete er das Zeichen, damit es desto mehr auffiel. Damit du dich noch mehr überzeugest, daß er das Wunder ihrenthalben gewirket, um ihnen nämlich Muth und Vertrauen einzuflößen, so vernimm seine folgende Worte: **Ihr werdet, sprach er, noch größere Wunder wirken, wenn ihr glaubet, und mit Ver-**

trauen betet. Siehst du, daß alles ihrenthalben geschehen, damit sie nämlich sich vor den Nachstellungen nicht fürchteten. Die Beharrung im Glauben und Gebete befahl er ihnen zum zweitenmale an. Nicht das blos werdet ihr thun, sagte er, sondern ihr werdet auch Berge versetzen, und mehrere andere Wunder thun, wenn ihr glaubet, und voll der Hoffnung betet. — Allein die stolzen und aufgeblasenen Juden wollten seinen Unterricht unterbrechen, und giengen deßwegen zu ihm, und fragten: Aus welcher Macht verfährst du also? Weil sie gegen die Wunder nichts einwenden konnten, so tadelten sie das Austreiben der Verkäufer im Tempel. So fragten sie auch beim Johannes, zwar nicht mit den nämlichen, aber doch gleichviel bedeutenden Worten: Was für ein Zeichen kannst du uns aufweisen, daß du also verfahren darfst? Dorten nun gab er zur Antwort: Brechet diesen Tempel ab, so will ich ihn in dreien Tagen wieder herstellen. (Joh. 2, 19.) Hier aber setzte er sie in Verlegenheit. Hieraus ist offenbar, daß der Austreibungen zwo gewesen, die eine im Anfange, die andere am Ende der Wunder Christi. — Sie wollten so viel sagen: Bist du als Lehrer aufgestellt? Bist du zum Priester ordinirt, daß du dir solche Gewalt anmassest? Was er nun gethan hatte, war nicht Stolz, sondern Sorge für die Ordnung im Tempel. Weil sie aber sonst nichts wußten, hielten sie sich darüber auf. — Als er die Verkäufer hinaustrieb, unterstunden sie sich nicht etwas dawider zu sagen, wegen der Wunderkur,

die er verrichtete. Als sie ihn aber nachgehends sahen, machten sie ihm Vorwürfe. — Wie verhielt sich nun Jesus? — Er antwortete ihnen nicht geradezu, um darzuthun, daß sie seine Gewalt wohl hätten erkennen können, wenn sie nur gewollt hätten, sondern setzte ihnen eine andere Frage: Von wem war die Taufe des Johannes? Von Gott oder von den Menschen? — Wie passet diese Frage hieher? — Allerdings sehr gut. — Denn hätten die Juden geantwortet, von Gott, so hätte er sie wieder gefraget: warum habt ihr ihm nicht geglaubt? Denn hätten sie dem Johannes geglaubt, so hätten sie Jesum nicht so gefragt. Von ihm sprach ja Johannes: Ich bin nicht würdig, seine Schuhriemen aufzulösen. Sieh, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde auf sich nimmt. Der von oben kömmt, ist über alle. Er hat die Wurfschaufel in seiner Hand, und wird seine Tenne reinigen. Also, wenn sie dem Johannes geglaubt hätten, so hätten sie wohl erkennen können, aus welcher Gewalt Jesus hier zu Werke gegangen seie. Als nun die Pharisäer die boshafte Antwort gaben: Wir wissen es nicht, sagte Jesus nicht darauf: So weiß auch ich es nicht, sondern, so sag' ichs euch auch nicht. Hätten sie es nicht gewußt, so wär's Pflicht gewesen, sie zu belehren. Weil sie aber aus Bosheit es nicht eingestunden, würdigte er sie mit Rechte keiner Antwort. — Warum sagten sie denn nicht, die Taufe des Johannes ist von den Menschen? — Sie fürchteten das Volk. — Siehst du

ihr verderbtes Herz? — Ueberall setzten sie den Beifall Gottes hintan, und thaten alles den Menschen zu gefallen. Den Johannes fürchteten sie wegen des Volkes. Ihn schonten sie, nicht um seiner selbst, sondern um der Menschen willen. An Christum wollten sie nicht glauben um der Menschen willen: und alle ihre Sünden nahmen hieraus ihren Ursprung. Nachher sprach Jesus: Was dünket euch? Ein Mann hatte zween Söhne, zu dem einen sprach er: geh hin, arbeite heut' in meinem Weinberge. Dieser antwortete: ich will nicht. Nachher reuete ihn sein Ungehorsam, und er gieng hin. Der Vater gieng auch zu dem andern, und sprach ihn eben so an. Herr, antwortete dieser, ich gehe unverweilt dahin. Er gieng aber nicht. Welcher aus den zweien hat dem Willen des Vaters nachgelebt? Der erste, sagten sie. Abermals bestrafte er sie mit Parabeln, und stellte ihre Undankbarkeit, so wie der so verachteten Heiden ihre Folgsamkeit dar. Denn das Betragen dieser zweien ist das Betragen der Juden und Heiden. Die Heiden hatten nicht versprochen zu gehorchen, waren nicht Hörer des Gesetzes: zeigten aber den Gehorsam mit den Thaten. Die Juden aber sagten: **Alles was Gott befiehlt, wollen wir thun;** und waren mit den Thaten ungehorsam. Damit sie nun nicht glaubten, der Besitz des Gesetzes für sich helfe sie was, zeigte er, daß sie eben dieser verdamme. So sagte auch Paulus: **Nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott, sondern die Thäter**

dessel-

desselben werden als Gerechte anerkennet werden. (Röm. 2, 13.) Sie selbst ließ Jesus das Urtheil sprechen, damit sie sich selbst verdammten: so wie er's auch in der folgenden Parabel vom Weinberge machte.

3. Um diese seine Absicht zu erreichen, stellte er eine andere Person als strafbar auf. Weil sie ihre Schuld nicht geradezu bekennen wollten, führte er sie durch die Parabel auf den Punkt hin, auf welchem er sie haben wollte. Nachdem sie nun das Urtheil gesprochen hatten, ohne zu wissen, worauf die Parabel eigentlich geredet seie, dann nahm er die Hülle weg, und sagte: Die Zöllner und die Hurer werden eher, als ihr in's Reich Gottes kommen. Denn Johannes kam zu euch, den Weg der Gerechtigkeit zu zeigen, und ihr glaubtet ihm nicht. Die Zöllner und die Hurer aber glaubten ihm. Und ob ihr dieß schon sahet, so ändertet ihr doch euren Sinn nicht so, daß ihr ihm Beifall gegeben hättet. Hätte Jesus geradehin gesagt, die Hurer werden eher, als ihr, ins Reich Gottes kommen, so wäre die Rede zu sehr aufgefallen. Nun aber da sie das Urtheil selbst gefällt hatten, so war sie erträglicher. — Er gab auch den Grund davon an. Johannes, sagte er, kam zu euch, nicht zu den Heiden; kam, euch den Weg der Gerechtigkeit zu zeigen. Denn ihr könnt nicht klagen, daß er sorglos oder unnütze gewesen. Sein Leben war unsträflich, seine Sorgfalt für euch groß, und ihr hörtet ihn nicht an. Die Zöllner aber hörten ihn an. Daher kam es denn, daß ihr nicht einmal

nach diesen an ihn glaubtet. Ihr hättet noch vor ihnen glauben sollen. Daß ihr aber nicht einmal nach ihnen geglaubt, ist unverzeihliche Bosheit. So lobenswerth die Zöllner sind, so strafbar seid ihr. Johannes kam zu euch, und ihr nahmet ihn nicht auf: zu jenen kam er nicht, und sie nahmen ihn auf: und nicht einmal itzt folget ihr ihrem Beispiele. Sehet, aus wie vielen Gründen jene lobenswerth, ihr strafbar seid. Zu euch kam er, nicht zu den Zöllnern. Ihr glaubtet nicht; und die Zöllner stießen sich nicht daran. Sie glaubten, und das trieb euch nicht zur Nachfolge an. Denn der Ausdruck: **Sie werden eher, als ihr kommen,** sagt nicht, daß auch sie nachkommen werden, sondern daß sie Hoffnung haben, ins Reich zu kommen, wenn sie wollen. Gemüther von gröberm Schlage setzet nichts mehr in Thätigkeit, als Eifersucht. Darum sagte Jesus immer: Die Letzten werden die Ersten, die Ersten die Letzten sein. Darum versicherte er die Hurer und Zöllner, Verbrecher von der ersten Klasse, Sklaven der Wollust und des Geizes, würden vor ihnen ins Reich Gottes kommen. — So zeigte Jesus, daß vorzüglich dadurch das Gesetz Gottes beobachtet werde, wenn man an den Johannes glaubt. Die Aufnahme der Hurer ins Reich Gottes war nicht blos das Werk der Gnade, sondern auch der Gerechtigkeit. Denn sie blieben nicht Hurer, sondern gehorchten, glaubten, reinigten, änderten sich, und dann wurden sie aufgenommen. Siehst du, wie der Heiland seinen Vortrag durch die Parabel, und durch die Erwähnung der Hu-

rer milderte! Er sprach nicht gleich: **Warum habt ihr dem Johannes nicht geglaubt**, sondern er verglich ihr Betragen mit dem der Zöllner und Hurer, und zeigte aus dem auffallenden Kontraste, daß sie keine Vergebung verdienten; bewieß, daß Menschenfurcht und Ruhmsucht die Triebfeder aller ihrer Handlungen seie. Denn an Christus glaubten sie deßwegen nicht, damit sie nicht aus den Synagogen gestossen würden. Den Johannes zu lästern unterstanden sie sich nicht, nicht aus Frömmigkeit, sondern aus Furcht. Alles dieß bewieß er ihnen bis hieher, und nun versetzte er eine noch tiefere Wunde, indem er sprach: **Ihr sahet das, und ändertet doch euren Sinn nicht so, daß ihr ihm Beifall gegeben hättet.** Es ist schon gefehlt, wenn man nicht gleich anfangs recht thut: noch mehr aber ist es gefehlt, wenn man sich nicht bessert. Diese Unbußfertigkeit, in der ich manche höchst unsinnig fortleben sehe, stürzet in einen Abgrund von Lastern. Daß doch keiner mehr in derselben fortleben möge! Daß doch keiner, wenn er auch noch so tief gefallen ist, die Hoffnung aufgebe, sich zu bessern. Denn sich bessern, wenn man auch noch so schwer gesündiget, ist was leichtes. Wisset ihr nicht, wie jene Hure, die alle an Geilheit übertroffen, auch nachgehends alle an Frömmigkeit übertroffen? Ich meine nicht die, von welcher die Evangelisten sprechen, sondern die, welche aus einer der lasterhaftesten Städte in Phönizien gebürtig, zu unsern Zeiten gelebt hat: diese hielt sich in Antiochien auf, und spielte auf den Schau-

bühnen

bühnen die fürnehmste Rolle, und war überall, selbst in Cilicien und Kappadocien berühmt. Sie brachte viele um ihr Vermögen, fesselte viele Mündlinge. Mehrere behaupten, sie seie auch Zauberinn gewesen, und habe nicht allein durch die Schönheit ihres Leibes, sondern auch durch Zauberkünste den Männern nachgestellet. Diese zog auch den Bruder der Kaiserinn in ihr Netz: so mächtig waren ihre Reize. Auf einmal, ich weiß nicht wie — doch ja, ich weiß es wohl — bekehrte sie sich, erwarb sich die göttliche Gnade, verachtete alle Vortheile ihres unzüchtigen Lebens, gab die teuflischen Zauberkünste auf, und trachtete nach dem Himmel. Sie, welche auf dem Theater die äußerste Unverschämtheit getrieben, übertraf nachher an Keuschheit viele von ihrem Geschlechte, hüllte sich in ein Bußkleid, und brachte die ganze übrige Zeit ihres Lebens mit Bußwerken zu. Man drang in den Präfekt, sie zurückzubringen; derselbe schickte bewaffnete Soldaten, und sie vermochten es nicht, sie von den Jungfrauen, zu welchen sie sich gesellet hatte, weg, hin auf das Theater zurückzuführen. Sie wusch in dem heiligen Taufbade alle ihre Sünden ab, und führte bis zu ihrem Hinscheiden ein heiliges Leben. Nie ließ sie sich von ihren ehemaligen Liebhabern auch nur ansehen, sondern schloß sich ein, und brachte viele Jahre wie in einem Kerker zu. So werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. So muß man nur Eifer haben, und nichts hindert uns alsdenn, groß und lobenswürdig zu werden.

4. Kein Sünder also verzweifle! Kein Gerechter seie nachläßig, und lebe so sicher fort. Denn diesem wird oft eine Hure zuvorkommen. Und jener kann selbst den Ersten vorgezogen werden. Höre, was Gott zu Jerusalem spricht: **Ich sagte, nach allen diesen deinen Hurereien, bekehre dich, und du hast dich nicht bekehret.** (Jerem. 3, 7.) Also wenn wir unsere Zuflucht zur unumschränkten Liebe Gottes nehmen, vergißt er das Alte. Gott ist nicht wie ein Mensch. Er wirft das Vergangene nicht vor, sagt nicht, wenn wir Buße thun: warum hast du dich so lange von mir entfernet? sondern liebt uns, wenn wir zu ihm kommen, so zu ihm kommen, wie sichs gebührt. Ihm also wollen wir fest anhangen. Von seiner Furcht wollen wir unsere Herzen durchdringen lassen! Dergleichen Veränderungen ereigneten sich nicht blos im neuen, sondern auch im alten Testamente. — Wer war schlimmer als Manasses? Dennoch besänftigte er Gott. Wer war gerechter als Salomon? Aber er schlief ein, und fiel. Sein Vater war beides, anfangs gut, hernach böse. Wer war tugendhafter als Judas? Aber er ward Verräther. Wer stack tiefer in Sünden als Paulus? Er ward Apostel. Wer war boshafter als Matthäus? Er ward Evangelist. Wer war lobenswerther als Simon? Aber er ward der lasterhafteste unter allen. Wie viele dergleichen Veränderungen ereigneten sich ehedem, und ereignen sich noch täglich vor unsern Augen? Darum sage ich, der lüderliche Komödiant soll nicht verzweifeln, der fromme Christ aber

nicht

nicht zu viel trauen. Von diesem sagt die Schrift: Wer steht, habe Acht, daß er nicht falle. (1. Kor. 10, 12.) Von jenem: Wird wohl derjenige, so gefallen ist, nicht wieder aufstehen? (Jerem. 8, 4.) Stärket die sinkenden Hände, und wankenden Knie. (Is. 35, 3.) Wiederum sagt sie zu diesem: Wache; zu jenem aber: Stehe auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten. (Ephes. 5, 14.) Die Frommen müssen das, was sie haben, erhalten: die andern müssen das, was sie noch nicht sind, erst werden. Jene die Gesundheit bewahren, diese von der Krankheit geheilt werden. So krank sie auch sind, so werden doch viele derselben gesund, und viele Gesunde werden krank. Zu dem einen spricht Christus: Siehe, du bist nun gesund gemacht worden; sündige nicht mehr, damit dir nichts Schlimmeres begegne. Zu dem andern: Willst du gesund werden? — Nimm dein Bette, stehe auf, und gehe nach Hause. Die Sünde ist eine starke, sehr starke Lähmung, ja nicht eine Lähmung nur, sondern was noch weit schlimmeres. Denn sie beraubt einen nicht nur aller Güter, sondern quält auch mit vielen Uebeln. Indeß kannst du, wenn du nur einigermassen willst, aller dieser Uebel los werden. Wenn du die Krankheit auch dreißig Jahre hast, so kannst du doch gesund werden, woferne es dir Ernst ist. Auch itzt ist Christus gegenwärtig, und spricht: Nimm dein Bett! Wolle nur! Stehe auf! Verzweifle nicht! Zwar hast du keinen Menschen, aber du hast Gott zur Seite. Du

hast keinen, der dich in den Schwemmteich hinein läßt, aber du hast denjenigen, der dir den Schwemmteich entbehrlich macht: du hast denjenigen, der sagt: **Nimm dein Bett.** Du kannst nicht sagen: **So oft ich komme, steigt ein anderer vor mir hinein:** denn es hindert dich niemand. Die Gnade verzehrt sich nicht, nimmt nicht ab. Die Quelle versieget nie. Ihr Ueberfluß heilt uns alle, an Leib und Seele. Laßt uns auch itzt hin zu derselben gehen! Rahab war eine Hure; aber sie ward erhalten. Der Mörder hatte Menschenblut vergossen: aber er ward in's Paradies aufgenommen. Judas der Jünger, gieng zu Grunde. Der Mörder ward Jünger am Kreuze. Dieß sind Wunder der göttlichen Gnade. So erwarben sich die Magier Gottes Beifall: so ward der Zöllner Evangelist: so der Lästerer Apostel.

5. Auf diese Beispiele schaue, und verzweifle nie, sondern hoffe immer, und spreche dir Muth zu. Trete nur den Weg an, der dich zur Besserung führt, und gehe eilends darauf fort. Verschließe nicht die Thüren, versperre nicht den Eingang, die gegenwärtige Zeit ist kurz, die Arbeit geringe. Wär sie auch groß, solltest du dennoch nicht verzweifeln. Nimmst du auch die rühmliche Arbeit der Buße und Tugend nicht über dich, so giebts Arbeiten von anderer Art in der Welt, die dich ermüden werden. Giebts nun Arbeit hier und dort, warum wählen wir nicht diejenige, so viele Früchte und großen Lohn bringt? Doch die Arbeit ist nicht auf beiden Seiten die nämliche. Die sich mit weltli-

chen Geschäften abgeben, sind immerwährenden Gefahren ausgesetzet, leiden einen Schaden auf den andern, haben ungewisse Hoffnung, wagen ihr Geld, ihre Leibes und Seelenkräfte daran. Und dann sind die Früchte oft weit unter der Erwartung, wenn es anderst Früchte giebt: denn dieser Schweis bringt nicht allzeit Früchte. Indeß wenn sie auch Früchte, und zwar viele Früchte davon erhalten, so bleiben sie ihnen doch nur auf eine kurze Zeit. — Denn man erhält sie alsdenn erst, wenn man alt ist, und sie nicht mehr recht genießen kann. Die Strapazen steht aus der frische, die Früchte und die Wollust erndet ein, der veraltete und kraftlose Körper, den die Zeit für alle Freuden stumpf gemacht hat; und hätte sie ihn auch nicht stumpf gemacht, so würde das Andenken des bevorstehenden Todes sie ihn nicht genießen lassen. Mit der Tugend ists ganz anderst. Die Mühe steht aus der verweßliche und sterbliche, die Krone empfängt der frische, unsterbliche und ewig lebende Körper. Die Mühe geht voraus und ist kurz, der Lohn folgt, und ist unermessen, so daß du in Sicherheit lebst, und nichts Unangenehmes mehr zu fürchten hast. Denn in der Ewigkeit hat man keine Veränderung, keinen Unfall mehr zu fürchten, wie hier. Und wie sind denn die Güter hienieden beschaffen? Unsicher, kurzdaurend, von Leimen, verschwinden, ehe sie erscheinen, werden mit vieler Mühe besessen. Welche Güter hingegen kommen denjenigen gleich, die bleibend sind, nie veralten, keine Sorgen machen, und zur Zeit des Streites schon

Kronen verschaffen? Wer nichts aus dem Gelde macht, wird hier schon dafür belohnt, ist frei von Sorgen, vom Neide, von Verläumdungen, von Nachstellungen. Wer keusch und rein lebt, wird, noch ehe er in jene Welt reiset, dafür gekrönet, lebt vergnügt, ist der Schande, Verheerungen, Gefahren, Anklagungen, und aller andern Uebel überhoben. Auch die übrigen Tugenden bringen schon hier ihre Vergeltung mit sich. Damit wir also die gegenwärtigen und zukünftigen Güter erhalten, so laßt uns die Bosheit fliehen, und die Parthei der Tugend ergreifen. So werden wir hier vergnügt leben, und die zukünftigen Güter erhalten. Möchten wir alle sie erhalten durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre und Herrschaft itzt und zu allen Zeiten gebühret. Amen.

Acht und sechzigste Rede.

Vernehmet eine andere Parabel. Ein Hausvater pflanzte einen Weinberg; umgab ihn mit einem Zaun; grub in demselben eine Kelter; bauete ein hohes Haus (*), übergab ihn dann den Weingärtnern und reiste hinweg. Als nun die Zeit herbei kam, da die Früchte einzuernden waren, sandte er seine Knechte zu den Gärtnern, die Früchte abzuholen. Die Gärtner aber empfiengen seine Knechte sehr übel; den Einen schlugen, den Andern tödteten, den Dritten steinigten sie. Hierauf sandte er andere Knechte, und noch mehrere als die vorigen, und sie begegneten denselben eben so. Zuletzt sandte er seinen Sohn zu ihnen: sie werden sich doch, sprach er, vor meinem Sohne scheuen? Als die Gärtner den Sohn sahen, sagten sie zu einander: dieß ist der Erbe, kommt, laßt uns ihn tödten, und sein Erbgut uns zueignen. Sie ergriffen ihn denn, warfen ihn zum Weinberg hinaus, und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kömmt, was wird er

(*) Zur Wache und Verwahrung des Weinberges.

er jenen Gärtnern thun? Er wird diese bö-
sen Leute mit harten Todesstrafen vertilgen;
und den Weinberg andern Weingärtnern
übergeben, welche ihm die Früchte zur rech-
ten Zeit liefern. Da fuhr Jesus fort: habt
ihr nicht in der Schrift gelesen: der Stein,
den die Bauleute verworfen haben, ist der
Eckstein geworden? (Kap. 21, 33 — 42.)

I.

Mit dieser Parabel sagte Jesus vieles — daß Got-
tes Fürsicht allzeit über die Jüden gewachet ha-
be, daß sie von jeher blutdürstig gewesen, daß von
Seiten Gottes nichts sei unterlassen worden, sie zu pfle-
gen, daß sie Gott, auch nachdem sie die Propheten ge-
mordet, nicht verlassen, sondern seinen Sohn selbst zu
ihnen gesendet habe; daß ein und der nämliche Gott
des alten und neuen Bundes seie; daß sein Tod große
Folgen haben würde, daß seine Kreuziger die härteste
Rache treffen würde, daß die Heiden würden berufen, die
Jüden verworfen werden. Diese Parabel ließ er auf
die vorhergehende folgen, damit er die Strafbarkeit der
Jüden noch mehr an Tag legte. — Wie würde die
Strafbarkeit derselben dadurch noch mehr an Tag ge-
legt? — Weil sie nach einer so großen Fürsorge (der
sie von Gott nach dieser Parabel sind gewürdiget wor-
den) die Huren und Zöllner haben zuvor kommen,
um so vieles zuvor kommen lassen. Erwäge die große

Sorgfalt Gottes, und ihre unaussprechliche Trägheit. Was die Gärtner eigentlich hätten thun sollen, das that er selbst; umgab den Weinberg mit einem Zaune, pflanzte ihn, that alles andere: nur was weniges ließ er ihnen übrig, Sorge für das Gut zu tragen, und das Gegebene zu erhalten. Denn es war nichts unterlassen, alles war, wie es sein sollte. Dennoch gewannen sie nichts damit, und zwar, nachdem sie so viele Wohlthaten von ihm empfangen hatten. Als sie aus Aegypten gezogen waren, gab er ihnen Gesetze, bauete eine Stadt, richtete Altar und Tempel auf, und reiste hinweg; das heißt, hatte große Geduld, strafte die Uebertreter nicht gleich auf der Stelle: Er schickte seine Diener, das heißt, die Propheten, die Früchte — Gehorsam, thätigen Gehorsam — abzuholen. Sie aber zeigten sich als Bösewichter, nicht allein dadurch, daß sie träge genug waren, von vieler an sie gewandter Mühe, keine Früchte zu tragen, sondern auch durch das Mishandeln der Knechte. Denn da sie schuldig waren, und nichts hatten, hätten sie nicht zürnen, sondern bitten sollen. Aber sie zürnten nicht nur, sondern bespritzten die Hände mit Blut. Sie, welche selbst Strafe verdient hatten, straften. Hierauf schickte er andere, und wieder andere Knechte, um ihre Bosheit, und seine Liebe recht an Tag zu legen. — Warum schickte er den Sohn nicht gleich? — Damit sie indeß ihr grausames Verfahren bereueten, den Zorn ablegten, und dann den Sohn mit Achtung empfiengen. Noch lassen sich andere Ursachen davon angeben.

Allein

Allein, laßt uns zum Folgenden schreiten! **Vielleicht**, sagte der Hausvater, **werden sie doch Achtung gegen meinen Sohn haben.** Nicht, als hätte er ihr Verhalten gegen denselben nicht voraus schon gewußt, sondern um die Größe und das Unentschuldbare der Sünde anzuzeigen. Denn obwohl er's voraus wußte, daß sie ihn umbringen würden, schickte er ihn doch. Er sagte: **Sie werden Achtung haben**, um zu verstehen zu geben, was sie hätten thun sollen. Denn allerdings hätten sie ihm mit Achtung begegnen sollen. So spricht Gott anderstwo: **Vielleicht werden sie gehorchen.** Auch hier wußte er wohl, was geschehen würde. Aber, damit nicht gewisse Bösewichte vorgäben, die Vorhersagung seie die Ursache des erfolgten Ungehorsams, darum kleidete er seine Rede so ein, und sprach: **Vielleicht.** Mishandelten sie gleichwohl die Knechte, so hätten sie sich doch vor dem Sohne scheuen sollen. Aber was thaten sie? Sie, die hätten beilaufen, die hätten um Vergebung bitten sollen, versündigten sich noch gröber, und deckten immer die vorigen Laster mit noch größern zu. Darauf deutete Christus, als er sagte: **Machet das Maaß eurer Väter voll.** (Matth. 23, 32.) Denn den nämlichen Vorzug machten ihnen schon ehedem die Propheten: **Eure Hände sind voll Menschenblut.** (Is. 1, 15.) **Sie mischen Blut zu Blut.** (Ose. 4, 2.) **Sie bauen Sion unter Blutvergießungen auf.** (Mich. 3, 10.) Allein sie giengen darum nicht in sich. Zwar hieß das erste ihnen gegebene Geboth: **Du sollst nicht tödten**; zwar

wurden unzählige andere Maaßregeln getroffen, daß sie dieß Gebot beobachteten: dennoch legten sie ihre böse Gewohnheit nicht ab. — Was sagten sie, als sie den Sohn sahen? **Kommt, laßt uns ihn umbringen!** Warum? — Was könnet ihr ihm Böses nachsagen? Daß er euch geehret, daß er, da er Gott war, Mensch wegen eurer geworden ist, und unzählige Wunder gethan? Oder, daß er euch die Sünden nachgelassen? Oder, daß er euch zum Himmelreiche berufen? Sieh, wie boshaft und thöricht zugleich sie sind, und welch äußerst unsinnige Ursache ihres mörderischen Vorhabens sie angeben. **Laßt uns ihn umbringen**, sagen sie, **dann ist sein Erbe unser.** Wo wollen sie ihn umbringen? Außer dem Weinberge.

2. Hast du bemerket, wie er auch den Ort vorgesagt, an welchem sie ihn würden umbringen? — **Sie warfen ihn aus dem Weinberge hinaus, und brachten ihn um.** — Lukas schreibt, Christus habe das Strafurtheil über diese Weingärtner gefällt; die Pharisäer haben darauf gesagt: **O das geschehe ja nicht!** Dann habe er sie angesehen und gefragt: Was bedeutet doch die Schriftstelle: **Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist der Eckstein geworden. Wer auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert werden; auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen.** Matthäus hingegen schreibt, die Pharisäer haben das Strafurtheil gefällt. — Dieß ist eben kein Widerspruch. Beides geschah. Sie sprachen anfangs

das

das Urtheil wider sich, ohne es zu merken. Als sie aber bemerkten, die Parabel sei auf sie geredet, dann riefen sie aus: O das geschehe ja nicht! Den Propheten hielt ihnen Jesus vor, um sie zu überzeugen, daß die Sache ganz gewiß geschehen würde. Daß aber die Heiden würden berufen werden, sagte er nicht gerade heraus, damit er ihnen keinen Anlaß (zu Verläumdungen) gebe, gab es aber zu verstehen mit den Worten: **Wird den Weinberg andern geben.** Einer Parabel bediente er sich deßwegen, damit sie das Urtheil sprächen. So ließ auch Nathan den David über den Mann das Urtheil sprechen, welchen er ihm in einer Parabel geschildert hatte. Wie gerecht muß nicht das Urtheil sein, das die Strafmäßigen über sich selbst sprechen! Damit sie überdieß einsähen, daß dasselbe nicht allein gerecht, sondern auch von dem heiligen Geiste vorgesagt, und von Gott selbst gesprochen worden sei, führte er die Stelle des Propheten an, und fragte sie im verweisenden Tone: **Habt ihr nicht in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist der Eckstein geworden; das ist vom Herrn geschehen, und scheint uns wunderbar.** Immer sagte er ihnen, die ungläubigen Jüden würden verworfen, die Heiden aber aufgenommen werden; dieß sagte er ihnen in der Geschichte des Chananäischen Weibes, mit dem Sitzen auf einer Eselinn, in der Geschichte des Hauptmannes, in mehrern Parabeln: dieß sagte er ihnen auch in der gegenwärtigen. Damit sie wüßten, daß

diese höchst wundersame Veränderung Gott nicht entgegen, sondern angenehm wäre, sagte er weiter: **Das ist vom Herrn geschehen.** **Eckstein** nannte er sich selbst; **Bauleute,** die Jüden; letzteres nach dem Beispiele Ezechiels: **Die ihr die Mauer bauet, und sie schlecht übertünchet.** (Ezech. 13, 10.) **Wie haben die Jüden den Eckstein verworfen? — Als sie sagten: Dieser ist nicht von Gott: dieser verführt das Volk. Du bist ein Samariter, und hast den Teufel.** — Daß sie sich durch diese Widerspenstigkeit nicht allein die Verstossung, sondern auch Strafen zugezogen haben, erhellet aus den nachstehenden Worten Christi. **Wer auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert werden; auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen.** In diesen Worten erklärte er erstens, daß sie sich an ihm ärgern würden; denn dieß bedeutet der Ausdruck: **Wer auf diesen Stein fällt;** zweitens, daß hierauf Gefangennehmung, Drangsalen und der gänzliche Untergang der Nation erfolgen würden: dieß bedeutet der andere Ausdruck: **Den wird er zermalmen.** Mit diesem letztern gab er auch seine künftige Auferstehung zu verstehen. — Beim Propheten Isaias klagte Christus wider den Weinberg. Hier aber stellet er die Vorsteher des Volkes selbst als lasterhaft dar. Dorten sagte er: **Was habe ich mehr an meinem Weinberge thun sollen, und hab' es nicht gethan?** (Is. 5, 4.) Bei einem andern Propheten sagte er: **Was hab' ich dir gethan? Und was für ein Unrecht haben deine Väter an mir gefunden?** (Jer. 2, 5.)

2, 5.) Und wieder bei einem andern: Mein Volk, was hab' ich dir gethan, womit hab' ich dich betrübet? (Mich. 6, 3.) Auf solche Weise stellte er ihnen damals ihre Undankbarkeit vor, und die Widerspenstigkeit, mit der sie ihm, ihrem größesten Wohlthäter begegnet. Hier aber stellet er ihre Strafwürdigkeit auf eine auffallendere Art dar; sagt nicht selbst: Was hab' ich thun sollen, und hab' es nicht gethan? sondern läßt sie selbst urtheilen, daß von seiner Seite nichts sei unterlassen worden, laßt sie sich selbst verdammen. Denn wenn sie sagen: Er wird diese bösen Leute mit harten Todesstrafen vertilgen, und den Weinberg andern Weingärtnern übergeben; thun sie weiter nichts anderes, als daß sie ein strenges Urtheil wider sich selbst sprechen. Auch Stephanus machte ihnen diesen sie sehr beissenden Vorwurf, daß sie nämlich die unaufhörlichen Wohlthaten Gottes mit Undanke erwidert. Wenn sie demnach nachher zur Strafe gezogen wurden, war offenbar nicht Gott, sondern sie Schuld daran. Eben diese Wahrheit zeigte Jesus mit der gegenwärtigen Parabel, und der angeführten Weissagung. Denn er begnügte sich nicht mit der Parabel allein, sondern führte auch eine doppelte Weissagung an, die eine vom David, die andere von ihm selbst gesprochen. — Was hätten nun die Jüden thun sollen, als sie dieß gehört hatten? Hätten sie ihn nicht anbeten, nicht seine in den ältern und in den neuern Zeiten für sie getragene Sorge bewundern sollen? Hätten sie nicht wenigstens aus Furcht der gedrohten Strafen bes-

ser

ser und vernünftiger werden sollen? — Allein sie wurden es nicht. Als die obersten Priester und Pharisäer diese Gleichnißreden hörten, fährt der Evangelist fort, merkten sie, daß er von ihnen spräche, und suchten ihn in ihre Gewalt zu bekommen; fürchteten sich aber vor dem Volke, das ihn für einen Propheten hielt. Sie nahmen endlich wahr, daß sie gemeinet wären. Sonst, als sie nach ihm greifen wollten, gieng er mitten durch sie, und machte sich unsichtbar. Oder er ließ sich sehen, und unterdrückte ihre mörderischen Gedanken, so daß sich andere darüber wunderten, und sagten: Ist dieß nicht Jesus? Seht, er spricht mit so großer Freimüthigkeit, und die Pharisäer wenden nichts dawider ein. (Joh. 7, 26.) Hier aber begnügte er sich damit, daß sie sich vor dem Volke fürchteten, und erneuerte das ehemalige Wunder nicht, Kraft dessen er sich unsichtbar machte, und mitten durch sie gieng. Denn er wollte nicht immer übermenschlich handeln, damit seine Menschwerdung nicht in Zweifel gezogen würde. Die Pharisäer aber wurden weder durch das Beispiel des Volkes, noch durch die Vorträge des Heilandes weiser; achteten weder das Zeugniß der Propheten, noch die Gesinnungen des Volkes, noch ihr eigenes wider sie gefälltes Urtheil. So sehr hatte sie der Geiz, die Eitelkeit, der Hang zum Irdischen geblendet.

3. Nichts stürzet den Menschen in's Verderben, und beraubet ihn der zukünftigen Güter so gewiß, als der Hang zu dem Irdischen. So wie im Gegentheile

zum

zum Genuße von beiden andern nichts so gewiß führt, als wenn man die ewigen allen andern vorzieht. Denn Christus sagt: **Suchet zuerst das Reich Gottes, und das Alles wird euch beigelegt werden.** (Matth. 6, 33.) Würden die irdischen auch nicht beigelegt, so sollte man doch nicht darnach trachten. Nun aber bekömmt man mit den himmlischen auch diese. Dessen unerachtet folgen doch Manche nicht, sondern gleichen gefühllosen Steinen, und jagen einem Schatten von Vergnügen nach. Denn was ist vergnügend im gegenwärtigen Leben? Was ist angenehm? — Ich bin heute gesinnet, mit größerer Freimüthigkeit zu euch zu sprechen, bitte euch aber zuvor um Geduld, damit ihr erkennet, daß das Leben, welches hart und beschwerlich scheint — das Leben der Mönche und Gekreuzigten meine ich — viel süßer und erwünschlicher sei, als dasjenige, welches angenehm und vergnügt scheint. Zeugen von dieser Wahrheit seid ihr, die ihr euch in euren Drangsalen öfters den Tod gewünschet, und selig gepriesen diejenigen, welche auf Bergen, welche in Höhlen wohnen, welche nicht verheirathet sind, welche ein eheloses, von den Welthändeln freies Leben führen; ihr Künstler, sag' ich, ihr Soldaten, ihr, die ihr euer Leben im Müßiggange, oder bei den Schaubühnen zubringt. Denn von da, wo tausend Freuden hervor zu quillen scheinen, wird das Herz mit tausend der quälendsten Pfeile verwundet. Wird jemand von Liebe gegen ein daselbst tanzendes Mädchen entflammt, so leidet er größere Qual, als unzählige Soldaten, als unzählige Reisende, und

ist

ist übler daran, als jede vom Feinde belagerte Stadt. Doch wir wollen dieß dem Gewissen solcher Zuschauer überlassen, und es nicht weiter untersuchen; vielmehr wollen wir Betrachtungen über das Leben der meisten anstellen. Da werden wir finden, daß beide Leben so weit von einander unterschieden sind, als ein Hafen von dem unaufhörlich stürmischen Meere. Sieh gleich an den Wohnungen, wie glückselig die Mönche sind. Ferne von Märkten, Städten, und öffentlichem Geräusche, führen sie ein ganz himmlisches Leben, trauren nicht über zeitlichen Verlust, sorgen nicht, fürchten keine Gefahren, keine Nachstellungen; wissen nichts vom Neide, von Eifersucht, von unkeuscher Liebe, und andern dergleichen Leidenschaften. Hier schon leben sie wie im Himmel, unterhalten sich mit Wäldern, Bergen, Flüssen, mit Ruhe und Einsamkeit, und vor allen diesen mit Gott. Ihre Wohnungen sind frei von allem Tumulte; ihre Seelen frei von aller Leidenschaft, leicht, und reiner, als die subtilste Luft. Ihre Beschäftigung ist die nämliche, welche Adam im Anfange und vor der Sünde trieb, als er mit Ehre geschmücket, mit Gott umgieng, und das freudenvolle Paradies bewohnte. Worinn ist das Schicksal der Mönche härter, da Adam noch vor dem Ungehorsame in den Lustgarten gesetzt ward, ihn zu pflanzen? Adam hatte keine irdischen Sorgen; aber auch die Mönche nicht. Adam sprach mit reinem Gewissen zu Gott; dieß thun auch sie; ja sie sprechen noch freimüthiger zu ihm, weil ihnen der heilige Geist größere Gnaden verleihet. Billig solltet ihr

diese

diese Lebensart mit Augen sehen; weil ihr aber dieß nicht wollet, sondern lieber auf lärmenden Plätzen euch aufhaltet, so wollen wir sie euch beschreiben, aber nicht ganz — dieß wär' unmöglich — sondern nur zum Theile. Diese Lichter der Welt also stehen mit Sonnenaufgange, ja noch vor demselben, gesund und munter vom Bette auf, und wachen; denn sie beunruhigt weder Verdruß, noch Sorge, noch Kopfwehe, noch Ueberladung von Geschäften, noch sonst was, sondern sie leben wie die Engel im Himmel. Also, nachdem sie sich zeitlich, munter und fröhlich von dem Lager erhoben haben, versammeln sie sich, und schicken mit heiterer Mine und frohem Herzen, wie aus einem Munde, Loblieder dem Herrn des Weltalls entgegen, preisen ihn, und danken für alle seine, sowohl besondere, als allgemeine Wohlthaten. Laßt uns itzt den Adam bei Seite setzen, und fragen, worinn dieser Chor auf Erden unterschieden ist von den Engeln, die da singen: **Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden! Gott habe an den Menschen sein Wohlgefallen!** (Luk. 2, 14.) Ihre Tracht ist männlich; denn sie kleiden sich nicht, wie die Weichlinge, sondern wie die seligen Diener, Elias, Elisäus, Johannes, wie die Apostel; einige mit Ziegen: andere mit Kameelhaaren, andere nehmen blos mit abgeschabten Häuten vorlieb. Wenn sie nun ihre Lieder abgesungen haben, fallen sie auf die Knie, und bitten Gott um Dinge, welche Manchen nicht so leicht in den Sinn kommen. Denn sie bitten um nichts Irdisches, als woran ihnen nichts gelegen ist; sondern

darum,

darum, daß sie ohne Furcht vor dem eingebohrnen Sohne Gottes erscheinen mögen, wenn derselbe kommen wird, die Lebendigen und Todten zu richten; daß keiner von ihnen die schreckliche Stimme hören müsse: **Ich kenne euch nicht**; und daß sie mit reinem Gewissen und vielen Tugendwerken dieß mühsame Leben vollenden, und dieß stürmische Meer glücklich überfahren. Ihr Vorgänger beim Gebete ist der Vater und Vorsteher. Nach diesen heiligen und langen Gebeten stehen sie auf, begeben sich zur Arbeit, und schaffen damit den Armen vielen Nutzen.

4. Wo sind itzt die, welche zu den teuflischen Chören sich schlagen, Hurenlieder singen, und auf den Schaubühnen sitzen! Ich schäme mich, Meldung von ihnen zu thun; aber um eurer Schwachheit willen muß ich sie doch thun. Denn Paulus sagt: **Gleichwie ihr eure Glieder als Werkzeuge der Unreinigkeit gebrauchet habt, also gebrauchet sie itzt als Werkzeuge der Gerechtigkeit zur Heiligung.** (Röm. 6, 13.) Laßt uns also die schamlosen Weiber, und verdorbenen Jünglinge auf dem Theater, mit diesen seligen Männern, in Hinsicht auf das Vergnügen mit einander vergleichen, von welchem hauptsächlich viele Jünglinge sich hinreissen und verführen lassen. Wir werden finden, daß beide Theile so sehr von einander als die im Himmel so lieblich singenden Engel von den heulenden Hunden und den im Miste grunzenden Schweinen unterschieden sind. Aus jener ihrem Munde redet der Teufel, aus dieser ihrem Christus. Jene

beleis

beleidigen mit ihrem übertriebenen Pfeiffen, mit ihren aufgeblasenen Backen, aufgeschwollenen Muskeln Aug und Ohr; hier ertönet, statt der Pfeiffe, Zither und Flöte, die Gnade des heiligen Geistes aus dem Munde der Heiligen. So viel wir aber auch immer sagen, so sind wir doch nicht im Stande, diese Wollust solchen Gemüthern darzustellen, welche tief im Kothe stecken. Darum wünscht' ich, daß ich einen von diesen Thoren nehmen, und dahin führen, und ihm den Chor dieser Heiligen zeigen könnte, daß ich nicht nöthig hätte, davon zu sprechen. Indeß, obwohl wir zu kothigen Menschen reden, so wollen wir doch versuchen, ob wir sie nicht nach und nach mit Worten aus ihrem Kothe, aus ihren Pfützen herausziehen können. Dorten wird der Zuhörer sogleich vom Feuer der geilen Liebe entzündet; denn, als wenn das Gesicht der Hure für sich nicht im Stande wäre, das Gemüth zu entzünden, so wird auch noch die Stimme dazu gebraucht: hier aber legt es die Seele sogleich ab, wenn sie was dergleichen anderstwo aufgefangen hat. Nicht allein Stimme und Gesicht, sondern auch die Kleider der Akteurs beunruhigen die Zuschauer. Ein roher Armer ärgert sich oft über das Schauspiel, sagt bei sich: Diese Huren und Hurer, von Mezgern, Schneidern, von Sklaven gebohren, leben in solcher Wollust; ich freier, und von Freien gebohrner, der ich eine ehrbare Handthierung treibe, darf mir von dergleichen Vergnügungen nicht einmal träumen lassen: und geht dann voll des Verdrusses fort. Bei den Mönchen geschieht das gerade

Gegentheil. Wenn bei ihnen eben derselbe Arme die Kinder reicher Aeltern, die Enkel angesehener Großältern solche Kleider tragen sieht, die nicht einmal der Aermste tragen möchte, wenn er sieht, wie sie sich sogar darüber freuen, überleget selbst, wie getröstet über seine Armuth er sich hinwegbegeben wird. Ist einer reich, so wird er gebessert und gescheider nach Hause gehen. Wiederum, wenn auf dem Theater eine mit Gold geschmückte Hure erscheinet, so heulet der Arme und weinet, daß sein Weib nicht so geschmücket ist; die Reichen, die von diesem Spektakel zurückkommen, verachten und verabscheuen ihre Weiber. Denn die Hure hat sie mit ihrer Kleidung, mit ihrem Gesichte, mit ihrer Stimme, mit ihrem Gange, mit ihrem ganzen weichlichen Betragen entzündet, und so gehen sie nun als Sklaven von derselben in ihre Häuser. Daher entstehen die Kränkungen und Beschimpfungen, daher die Zänkereien, die Kriege, die täglichen Mordthaten; daher kömmt es, daß solche Gefangene dieß Leben so sauer finden, daß ihnen die Frau nicht mehr so angenehm, die Kinder nicht mehr so lieb sind, daß im Hause alles unordentlich zugeht, daß selbst der Sonnenschein ihnen zuwider ist. Aus dem Anblicke der Mönchenversammlungen aber entsteht keine solche Unannehmlichkeit, sondern der Mann kömmt zu seinem Weibe sanftmüthig und gut, frei von aller unreinen Wollust, zurücke, und gefälliger, als er zuvor war. Solche Uebel verursachet jener, solche Vortheile verschaffet dieser Chor; jener macht aus Schafen Wölfe,

dieser

dieser aus Wölfen Schafe. — Aber wir haben ja bisher noch nichts vom Vergnügen gehandelt. — Was ist vergnügter, als keine Unruhe, keine Schmerzen leiden, nicht zürnen, nicht seufzen? — Doch laßt uns die Sache weiter ausführen, und das Vergnügen beider Gesänge und Spektakel untersuchen; und wir werden finden, daß das eine nur bis zum Abende dauert, so lange man bei dem Theater sitzet, nachgehends aber sich in den quälendsten Schmerz verwandle. Hier aber bleiben die Seelen der Zuschauer immer freudig; denn die (ehrwürdige) Gestalt der Männer, die Annehmlichkeit des Ortes, die Süßigkeit des Umganges, die Reinigkeit der Sitten, der herrliche und geistliche Gesang bleiben immer bei ihnen. Da sie also in diesem Hafen sich immer befinden, so fliehen sie das Geräusch der Welt wie Ungewitter. Nicht mit ihrem Singen und Beten nur, sondern auch mit dem Lesen der Bibel ergötzen sie den Zuschauer; denn, nachdem der Chor geendet ist, nimmt der Eine den Isaias in die Hand, und spricht mit ihm, der Andere geht mit den Aposteln um, der Dritte liest andere von Andern verfertigte Schriften, stellet Betrachtungen an von Gott, vom Weltall, von den sichtbaren und unsichtbaren, von den sinnlichen und geistlichen Dingen, von der Geringigkeit des gegenwärtigen, von der Hoheit des zukünftigen Lebens.

5. Sie nähren sich mit der besten Speise, nicht mit dem gekochten Fleische unvernünftiger Thiere, sondern mit dem Worte Gottes, das süßer ist, als Ho-

nig und Honigseim. Dieser Honig ist wunderbar, und weit besser, als derjenige, welchen ehedem Johannes in der Wüste gespeiset. Denn dieser ist nicht von Bienen aus den Blumen gesammelter und in die Körbe eingetragener Honig, sondern ihn flößt der heilige Geist in die Seelen ein, damit, wer will, immer mit Ruhe davon essen könne. Diese Bienen nun ahmen auch die Einsiedler nach, fliegen um den Honigseim der heiligen Bücher herum, und schöpfen daraus vieles Vergnügen. Willst du demnach sehen, worinn ihr Tisch bestehe, so besuche sie, und du wirst wahrnehmen, daß süße, des geistlichen Geruches volle Worte aus ihrem Munde gehen. Nichts schändliches, nichts schmutziges, nichts hartes, nur was himmlisch ist, kömmt aus demselben. Man verfehlt sich eben nicht, wenn man den Mund der Weltleute, die auf den Gassen einherlaufen, und rasen vor Begierde nach den irdischen Gütern, mit einer Pfütze, den der Mönche aber, mit einem, Honig und reines Wasser von sich gebenden Brunnen vergleichet. Hält sich jemand darüber auf, daß ich den Mund der Weltlichgesinnten mit einer Pfütze verglichen; der wisse, daß ich mich sehr bescheiden dadurch ausgedrücket. Die heilige Schrift thut dieß nicht, sondern stellt einen weit auffallendern Vergleich an. Schlangengift, sagt sie, liegt unter ihrer Zungen. Ein offenes Grab ist ihr Schlund. Nicht so ist der Mund der Einsiedler; dieser ist voll des guten Geruches. — Dieß ist nun ihr gegenwärtiges Vergnügen. — Wer wird aber ihr zukünftiges beschreiben? Wer es begreifen?

fen? Das Loos der Engel, die Seligkeit, die unaussprechlichen Güter? Vielleicht, daß manche von euch itzt angeflammt sind, und nach dieser schönen Lebensart verlangen. Allein was hilfts, wenn ihr, nur so lange ihr euch hier befindet, dieß Feuer in euch habt; aber, sobald ihr aus der Kirche gegangen seid, es auslöschet, und das Verlangen ersticket? — Wie soll man diesem Uebel steuern? Um den Eifer zu erhalten, so gehe zu jenen Engeln selbst hin, und laß dich noch mehr entzünden. Denn unsere Rede kann dich nicht so entzünden, als der Anblick der Sache selbst. Sprich nicht: Ich will erst mit meiner Frau reden, will erst meine Geschäfte vollenden; dieser Aufschub ist der Anfang der Nachläßigkeit. Wir lesen in der Schrift, daß jemand von seinen Hausgenossen Abschied nehmen wollte, und der Prophet erlaubte es ihm nicht. Ja, was sag' ich, Abschied nehmen? Seinen Vater begraben wollte jener Jünger, und Jesus gestattete es ihm nicht. Scheint was nothwendiger zu sein, als seinen Vater begraben? aber Jesus gestattete es nicht. Warum? Weil der Teufel immer darauf lauert, Eingang in unser Herz zu finden; und bemerket er nur eine geringe Trägheit an uns, so verführt er uns zu einer noch größern. Darum spricht der Weise: **Säume nicht von Tag zu Tag;** (Ecclesiast. 8, 5.) so wirst du vieles bessern können, so wird dein Haus gut bestellet sein. Denn Christus sagt: **Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so werden euch alle diese Dinge beigeleget werden.** Wenn wir diejeni-

gen, welche die ihrigen Geschäfte hintansetzen, und die unsrigen besorgen, aller übrigen Sorge entheben, wie vielmehr Gott, der auch ohnedas für uns sorget. Sorge also nicht für das Deine, sondern empfehle es Gott. Dein Sorgen ist nur das Sorgen eines Menschen; er aber sorget als Gott. Laß also nicht das Wichtigere fahren, um für das Geringere zu sorgen; sonst wird Gott weniger dafür sorgen. Damit er emsig dafür sorge, so übergib ihm Alles. Wenn du das Geistliche vernachläßigest, und nur mit dem Irdischen dich beschäftigest, so wird Gott nicht viele Sorge dafür tragen. — Damit es also auch mit diesem gut stehe, und du von aller Sorge frei lebest, so greife nach dem Geistlichen, und verachte das Irdische. So wirst du die Erde mit dem Himmel und den zukünftigen Gütern erhalten durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre und Herrschaft zu allen Zeiten gebühret. Amen.

Neun und sechzigste Rede.

Ferner trug ihnen Jesus dieses Gleichniß vor.

In dem himmlischen Reiche, sprach er, geschieht etwas, das dem folgenden ähnlich ist: Ein König stellte für seinen Sohn das Hochzeitmal an, und sandte seine Diener aus, die Geladenen zum Hochzeitmahl zu rufen; aber sie wollten nicht kommen. Er sandte noch einmal andere Knechte aus, mit dem Befehl: Saget den Geladenen, mein Gastmahl ist bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh geschlachtet, es ist alles bereit, kommet zum Hochzeitmahl. Sie aber kehrten sich gar nicht daran; sondern der Eine gieng auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung; die Uebrigen aber ergriffen seine Knechte, verspotteten und tödteten sie. (Kap. 22, 1.)

1.

Hast du in der vorigen und gegenwärtigen Parabel den Unterschied zwischen den Knechten und dem Sohn bemerket? Auch bemerket die große Aehnlichkeit, und den großen Unterschied zwischen beiden Parabeln! Die erste legte die Langmuth Gottes, seine große Für-

sorge für die Jüden, und Undankbarkeit derselben an Tag. Die gegenwärtige aber sagt noch was mehreres: denn sie verkündiget die Verstoßung der Jüden, und die Berufung der Heiden. Nebst dem zeigt sie, wie sehr man sich bestreben müsse, unsträflich zu wandeln, und welch große Strafe auf die Saumseligen warte. Vorhin hatte Jesus gesagt, der Weinberg würde einem andern Volke gegeben werden: itzt erklärt er, welchem Volke, und, daß er abermal unaussprechliche Sorge für die Jüden trage. Gemäß jener berief er sie vor seinem Kreuztode, gemäß dieser dringt er auch nach demselben in sie, und sucht sie an sich zu ziehen, und erweiset ihnen die größeste Ehre. Dorten berief er zuerst nicht die Heiden, sondern die Jüden. Erst nachdem sie den Sohn nicht aufgenommen, sondern getödtet hatten, nahm ihnen der Hausvater den Weinberg hinweg: und so geschah es auch hier. Erst nachdem sie zur Hochzeit nicht kommen wollten, berief er andere. Wie äußerst undankbar waren diese nicht, daß sie, geladen zum Hochzeitmahle, nicht erschienen! Denn wer gieng nicht gerne zur Hochzeit, zur Hochzeit eines Königes, der seinem Sohne ein Hochzeitmahl zubereitet? — Warum, fragst du, wird die Kirche einem Hochzeitmahle verglichen? Damit du aus dem Berufe zu derselben die Fürsicht Gottes, und seine Liebe gegen uns erkennetest, damit du wüßtest, daß alles erhaben, und prächtig in derselben, alles freudig, nichts traurig und verdrüßig seie. Darum nannte Johannes Christum einen Bräutigam: darum sagte Paulus: Ich habe

euch

euch mit einem Manne vermählet. (2. Kor. 11, 2.) Und an einem andern Orte: Dieß Geheimniß ist groß, ich sage es aber auf Christus und die Kirche. (Ephes. 5, 32.) Warum heißt es denn nicht, die Braut werde mit dem Vater vermählt, sondern mit dem Sohne? Weil diejenige, welche dem Sohne, auch dem Vater vermählet wird. Die Schrift sagt ohne Unterschied Eins oder das Andere, weil es immer die nämliche Substanz ist. In dieser Parabel verkündete auch Jesus seine Auferstehung. In der vorigen sagte er, daß er sterben würde; in dieser, daß er nach seinem Tode Bräutigam sein, und Hochzeit halten würde. Allein auch darauf wurden die Jüden nicht besser und sanftmüthiger. Was konnte schlimmer sein, als dieß? Denn dieß war das dritte Laster. Das erste war, daß sie die Propheten umgebracht; daß sie auch den Sohn umgebracht; das dritte, daß sie zur Hochzeit des umgebrachten Sohnes geladen, nicht erschienen, sondern allerhand Ursachen, Joche Ochsen, Weiber und Aecker vorschützten. Die Ursachen scheinen an sich gültig zu sein: allein wir lernen daraus, daß wir das Geistliche allem vorsetzen sollen, obwohl dasjenige, was uns davon zurückhält, nothwendig ist. — Der Hausvater lud die Gäste, nicht neuerdings, sondern vor langer Zeit. Saget den Eingeladenen, sprach er. Rufet die Geladenen: ein Umstand, der die Sünde allerdings vergrößert. Wann sind sie geladen worden? Durch alle Propheten, und abermals durch Johannes; denn dieser verwies alle

auf Jesus hin, mit den Worten: Er muß größer, ich aber kleiner werden. (Joh. 3, 30.) Endlich durch den Sohn selbst, der sprach: Kommt alle zu mir, die ihr bemühet und beladen seid, und ich will euch erquicken. (Matth. 11, 28.) Wer dürstet, komme zu mir und trinke. (Joh. 7, 37.) Und nicht mit Worten nur, sondern mit Werken lud er sie ein. Nach seiner Auffahrt berief er sie durch Petrus, und dessen Gesellen. Wer durch Petrus als einen Apostel der Juden gewirket, hat auch durch mich gewirket unter den Heiden, schreibt Paulus (Galat. 2, 8.) Weil sie sich über die Ankunft des Sohnes erzürnet, und denselben umgebracht hatten, so berief er sie abermals durch die Knechte. Zu was berief er sie? — Zu Arbeiten, zu Beschwernissen? Nein, sondern zum Vergnügen. Meine Ochsen und Mastvieh sind geschlachtet. Welch kostspielige, welch prächtige Tafel! — Aber auch dieß bekehrte sie nicht, sondern je langmüthiger der Herr war, desto mehr sträubten sie sich wider ihn. Denn nicht, weil sie von Geschäften verhindert waren, sondern weil sie aus dem Gastmahle nichts machten, deßwegen kamen sie nicht — Warum schützten einige ein genommenes Weib, andere ein gekauftes Paar Ochsen vor? Sind dieß Hindernisse? — Keinesweges. — Wenn uns die geistlichen Geschäfte rufen, so giebt es keine nothwendige Hinderniß. Mit diesen Entschuldigungen mögen sie wohl ihre Trägheit haben bemänteln wollen. Und nicht das nur war gefehlt, daß sie nicht gekommen

men sind, sondern noch weit mehr und gröber war es gefehlt, daß sie die ausgeschickten Bothen mishandelt, gelästert, und umgebracht haben: diese Sünde war noch größer, als die vorige. Jene Knechte kamen, Früchte abzuholen, und wurden getödtet: diese, die zur Hochzeit des von ihnen umgebrachten Sohnes beriefen, wurden ebenfalls getödtet. Welche Raserei kömmt dieser gleich? Den nämlichen Vorwurf machte ihnen Paulus, in folgenden Worten: **Sie haben den Herrn und die Propheten gemordet, haben auch uns verfolget.** (Röm. 11, 3.) — Ferner, damit die Jüden nicht einwendeten, er ist ein Feind Gottes, darum kommen wir nicht, so sagten die Bothen: der Vater ist's, der die Hochzeit hält, er ist's, der lädt. — Was geschah hierauf? — Weil sie nicht kommen wollten, und die Bothen sogar umbrachten, ließ er von seinem Kriegsheere ihre Stadt in Brand stecken, und die Bösewichte ermorden: dieß war Weissagung desjenigen, was unter Vespasian und Titus sich ereignet hat. Weil sie den Vater dadurch beleidiget hatten, daß sie dem Sohne nicht geglaubt, so nahm er von ihnen Rache. Nicht gleich nach dem Tode Christi erfolgte ihr Untergang, sondern erst vierzig Jahre darnach, damit der Vater seine Geduld an Tag legte — erst, nachdem sie den Stephanus umgebracht, den Jakobus getödtet, die Apostel mishandelt hatten. Siehst du, wie richtig und wie bald die Sache eingetroffen! Denn dieß geschah, da noch der Evangelist Johannes, und viele andere Zeitgenossen Christi lebten. Welche die Rede gehört

hatten, sahen sie auch in Erfüllung gehen. Betrachte demnach die unbeschreibliche Fürsorge Gottes! Er pflanzte einen Weinberg, und that alles. Da eine Parthie von Knechten umgebracht war, sendete er andere. Da auch diese umgebracht waren, sendete er seinen Sohn. Da auch dieser umgebracht war, rief er sie zur Hochzeit, und sie wollten nicht kommen. Er sendete andere Knechte. Sie brachten auch diese um. So ließ er sie denn endlich, als Unheilbare tödten. Daß sie unheilbar waren, beweisen nicht nur allein die vorhergegangenen Thaten, sondern auch dieß, daß sie sich selbst alsdenn noch, da sie die Zöllner und Hurer glauben sahen, so betrugen: so daß sie nicht allein von ihren eigenen Lastern, sondern auch von den Tugenden anderer verdammet wurden. — Aber da wendet jemand ein, die Heiden seien nicht erst alsdann berufen worden, nachdem die Apostel Geißelschläge und tausend andere Drangsalen gelitten hatten, sondern sogleich nach der Auferstehung, als nach welcher Christus gesagt: **Lehrt alle Völker.** — Hierauf antworten wir, daß die Jünger sowohl vor als nach der Kreuzigung den Jüden zuerst das Evangelium verkündiget haben. Vor der Kreuzigung sagte ihnen Jesus: **Geht zu den verlohrnen Schafen des Hauses Israels.** Nach der Kreuzigung verboth er's nicht allein nicht, sondern befahl ihnen sogar, den Jüden zu predigen. Denn nicht gleich nach derselben sagte er: **Lehret alle Heiden.** Als er aber im Begriffe war, in den Himmel aufzufahren, ertheilte er ihnen den Befehl, den Jüden zuerst zu predigen.

Die

Die Kraft des heiligen Geistes, sprach er, wird über euch kommen: mit derselben ausgerüstet werdet ihr meine Zeugen sein in Jerusalem, und im ganzen Jüdenlande, ja bis an die Gränzen der Welt. (Ap. Gesch. 1, 8.) So schrieb auch Paulus: Wer durch Petrus als einen Apostel der Jüden gewirket, hat auch durch mich gewirket unter den Heiden. Demnach blieben die Apostel lange zu Jerusalem, und predigten zuerst den Jüden: als sie aber daraus vertrieben wurden, begaben sie sich zu den Heiden.

2. Erwäge die Großmuth des Herrn: **Wen ihr immer findet, sprach er, den ladet ein zur Hochzeit!** Anfangs, wie gesagt, hielten sie sich lange zu Jerusalem auf, und predigten daselbst Jüden und Heiden. Weil sie aber den Aposteln immer nachstellten, so legte ihnen Paulus die Parabel aus, und sagte: **Euch sollte das Wort Gottes zuerst verkündiget werden: weil ihr es aber verstosset, und euch des ewigen Lebens unwürdig achtet, seht, so wenden wir uns zu den Heiden.** (Ap. Gesch. 13, 46.) Dieß war eben das, was der Hausvater sagte: Das Hochzeitmahl ist zwar zubereitet, aber die geladenen Gäste waren desselben nicht würdig. Das wußte er zwar schon vorher, dennoch aber, um ihnen keinen Vorwand zur unverschämten Entschuldigung übrig zu lassen, kam er zuerst, und schickte zuerst zu ihnen. Auf solche Weise stopfte er ihnen die Mäuler, und lehrte uns, alles, was in unsern Kräften steht, zu thun,

wenn

wenn auch kein Nutzen daraus erfolgen sollte. — Weil nun die erst Geladenen unwürdig waren, sprach der Hausvater: **Geht hinaus auf die Strassen, und ladet ein, wen ihr immer antreffet,** auch geringe und verachtete Leute. Schon hatte Jesus öfters gesagt, daß Hurer und Zöllner das Himmelreich erben, daß die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein würden: hier zeigte er nun, daß dieß billig seie: eine Wahrheit, welche die Jüden vorzüglich kränkte. Aber noch weit mehr kränkte es sie, daß vor ihnen die Heiden in dasselbe eingehen sollten. Damit aber diese nicht auf den Glauben allein vertrauten, so sprach er auch mit ihnen vom Gerichte, das über die Missethäter ergehen würde; und mahnte auf solche Weise die Ungläubigen zum Glauben, die Gläubigen aber zum tugendhaften Lebenswandel. Denn unter dem Kleide wird der Lebenswandel verstanden. — Der Beruf war ja ein Werk der Gnade: warum nahm es denn der Hausvater mit dem Kleide so genau? — Allerdings war der Beruf und die Reinigung ein Werk der Gnade. Aber daß die Berufenen und mit reinen Kleidern Angethanenen so verblieben, war das Werk ihres eigenen Fleißes. Der Beruf selbst hingegen war nicht Frucht des Verdienstes, sondern der Gnade. Sie hätten also der Gnade durch Gehorsam entsprechen, hätten nicht die ihnen erwiesene Ehre mit solcher Bosheit erwidern sollen. — Aber ich, spricht jemand, habe nicht so große Gutthaten empfangen, als die Jüden. — Ja, du hast noch größere empfangen. Denn

was

was ihnen von Epoche zu Epoche zubereitet ward, hast du auf einmal empfangen, obwohl du es gar nicht verdient hattest. Paulus sagt: **Die Heiden müssen Gott ehren wegen seiner Barmherzigkeit.** (Röm. 15, 9.) Was diesen gehörte, hast du bekommen. Darum wartet auch auf die Trägen eine schwere Strafe. Gleichwie die Jüden, durch das Ausbleiben, den Herrn beleidiget haben, so beleidigest auch du ihn durch ein unordentliches Leben. Denn mit schmutzigen Kleidern hineingehen, heißt so viel, als mit Sünden von hier abscheiden. Der es gewagt, mit schmutzigen Kleidern hinein zu gehen, **erstummte** nach der Parabel. Obwohl die Strafwürdigkeit offenbar da lag, strafte ihn der Herr doch nicht, bis er, der Sünder selbst, das Urtheil gesprochen hatte. Denn dadurch, daß er nichts zu antworten wußte, verdammte er sich selbst. Er ward also zur empfindlichsten Strafe gezogen. Glaube nicht, wenn du von **Finsternissen** höreſt, seine Strafe habe blos darinn bestanden, daß er in einen finstern Kerker seie geworfen worden. Nein: er ward in ein Gefängniß geworfen, wo **Weinen und Zähnklappern** ist, das heißt, wo unerträgliche Qualen sind. Höret dieß, die ihr die Geheimnisse genossen, und zur Hochzeit gekommmen seid, aber die Seele mit schmutzigen Werken kleidet. Höret, woher ihr seid berufen worden. — Von der Strasse. — Wer waret ihr? Lahme und Blinde der Seele nach, welches weit schlimmer ist, als wenn ihr es dem Leibe nach gewesen wäret. Habet also Ehrfurcht vor dem gütigen Herrn, der euch berufen! Keiner

unters

unterstehe sich, schmutzige Kleider zu tragen, sondern alle bemühen sich, das Gewand der Seele zu putzen. Hört dieß ihr Weiber, hörts ihr Männer. Ihr habt nicht diese goldgestickten, nur den Leib zierenden Kleider nöthig, sondern solche, mit welcher die Seele gezieret wird. So lange man jene trägt, hält es hart, diese anzuziehen. Man kann nicht Seele und Leib zugleich zieren. Man kann nicht dem Reichthume dienen, und Christo gehorsamen, wie sichs gebührt. Laßt uns also dieses harte Joch ablegen! Wenn jemand die Wände deines Hauses mit goldenen Tapeten überzöge, dich selbst aber mit Lumpen da zu sitzen zwänge, so würde dich dieß allerdings verdrießen. Nun thust du aber dieß Unrecht dir selbst an, weil du das Haus deiner Seele, den Leib sag' ich, mit einer Menge Tapeten zierest, sie selbst aber zerlumpet da sitzen läßt. Weist du nicht, daß der König mehr als die Stadt müsse geschmücket werden? Die Tapeten der Stadt werden aus Leinwand zubereitet: der König aber trägt Purpurmantel und Krone. So mache auch du es. Dem Leibe leg ein viel schlechteres Kleid an, die Seele aber, den König, schmücke mit Purpur, ihr setze eine Krone auf, und erhebe sie auf einen erhabenen und glänzenden Thron. Noch thust du das Gegentheil: die Stadt zierest du auf mancherlei Art, den König aber, die Seele läßt du von den vernunftwidrigen Leidenschaften gebunden schleppen. Bedenkest du nicht, daß du zur Hochzeit, zur göttlichen Hochzeit geladen seiest? Beherzigest du nicht, wie die zu solcher Hochzeit gerufene

rufene Seele erscheinen müsse, mit goldenen, mit mannigfaltig gestickten Kleidern.

3. Soll ich dir Christen zeigen, die so gekleidet sind, die das hochzeitliche Kleid anhaben? — Erinnere dich jener Heiligen, von welchen ich neulich gesprochen, die in den Einöden wohnen, und härene Kleider tragen. Diese haben vorzüglich das hochzeitliche Kleid an, welches daraus erhellet, daß sie einen angebotenen Purpurmantel nicht annehmen, sondern denselben, gleichwie ein König die Fetzen eines Armenkleides, verabscheuen würden. So sind sie aus keiner andern Ursache gesinnet, als weil sie die Schönheit ihres Kleides kennen. Darum ist der königliche Mantel in ihren Augen nicht mehr als Spinnengewebe. Dieß hat sie das Bußkleid gelehret. Sie sind erhabener, und glänzen mehr, als der König selbst. Könntest du die Thüre ihres Herzens öffnen, und ihre Seele, nebst ihrem ganzen inwendigen Schmucke sehen, du würdest den Glanz dieser Schönheit, den Schimmer der Kleider, die Stralen ihres Gewissens nicht ertragen können, würdest zu Boden sinken. Als Belege dieser Wahrheit könnten wir die Geschichte verstorbener großer und wunderbarer Männer anführen: weil aber der schwächer denkende Theil mehr von Beispielen, die er mit Augen sieht, gerührt wird, so verweise ich euch zu den Zellen dieser Heiligen. Sie wissen von keiner Traurigkeit, sondern wohnen von den Armseligkeiten dieses Lebens so entfernt, als wenn sie ihre Hütten im Himmel gebauet hätten; kämpfen mit dem Teufel, und führen gleichsam tanzend

zend wider ihn Krieg. Sie verlassen Städte, Aecker und Häuser, und bauen sich Hütten: denn wer Krieg führt, darf nicht zu Hause sitzen, sondern muß mit Wohnungen, die in der Eile verfertiget werden, vorlieb nehmen, als ein Soldat, der gleich wieder fortreist. So ganz von uns, wohnen diese alle. Denn wir leben nicht wie im Lager, sondern wie in einer friedsamen Stadt. Wer legt je im Lager Fundamente, und baut ein Haus, das er kurz darauf wird verlassen? Niemand. — Wagt es auch einer, so wird er als ein Verräther getödtet. Wer kauft in einem Lager Aecker, und treibt Handelschaft? Niemand, und das mit Rechte. Du bist zum Streiten herbei gekommen, nicht zum Handeln. Was giebst du dir also viel Mühe um einen Platz, den du bald wirst verlassen müssen. Dieß thue, wenn wir im Vaterlande angekommen sind. Diese Freuden genieße, wenn wir in der himmlischen Stadt angelangt sind. Doch dorten bedarf es keiner Mühe: denn der König thut alles. Hier ists genug, wenn wir Gräben ausheben, Wälle aufwerfen: Häuser brauchen wir keine. Höre, wie die auf Wägen wohnende Schythier, wie die nomadischen Völker leben! So sollten auch die Christen leben, sollten auf dem Erdboden herum gehen, und nur immer wider den Teufel streiten, diejenigen, welche derselbe gefangen hält, befreien, und sich aller irdischen Geschäfte entschlagen. — Was baueſt du ein Haus, o Mensch? Damit du dich selbst fesselst? Warum hinterlegst du einen Schatz, und regest einen Feind wider dich auf?

Warum

Warum führest du Mauern, und bereitest dir selbst ein Gefängniß? Kömmt euch die gegenwärtige Moral schwer vor, so begebt euch in besagte Zellen, und sehet aus den Werken selbst, wie leicht sie ist. Wenn die Mönche ihre aufgebauten Hütten verlassen müssen, thun sie es mit eben der Leichtigkeit, mit welcher die Soldaten zur Friedenszeit das Lager verlassen. Denn auch sie schlagen Zelte, aber auf eine für das Aug weit vergnügendere Art. Es ist weit vergnügender, eine mit vielen Mönchen besetzte Einöde, als Soldaten sehen, die im Felde ihre Tücher ausspannen, Spiese stecken, an dem Aeussersten der Spiese rothe Mäntel tragen; als eine Menge Leute mit ehernen Helmen, mit glänzenden Schildern, mit eisernen Harnischen, als das Hauptquartier, das breite ebene Feld, — wie sie essen, wie sie pfeiffen. Dieses Schauspiel ist nicht so angenehm, als das, von welchem ich itzt rede. Denn wenn wir in die Wüste gehen, und die Gezelte der Christussoldaten betrachten, so sehen wir keine ausgespannten Tücher, keine Spiese, kein goldenes Gedeck des königlichen Zeltes, sondern ein eben so neues und wunderbares Schauspiel, als wenn über einen viel breitern und gränzenlosen Erdboden viele Himmel gespannt wären. So siehts bei ihnen aus: denn ihre Wohnungen sind um nichts geringer als der Himmel: bei ihnen kehren die Engel ein, ja selbst der Herr der Engel. Sie kehrten bei Abraham, der ein Weib hatte, und Kinder aufzog, deßwegen ein, weil er Gastfreiheit ausübte. Halten sich also auf, und freuen sich da noch lieber, wo sie mehr Tugend finden, wo sie

einen vom Körper losgerissenen, und das Fleisch im Fleische verachtenden Menschen antreffen. Denn ihr Tisch ist frei von allem Luxus, rein, und voll der Tugend. Da giebts keine Ströme von Blut, keine Stücke von geschlachtetem Viehe, kein Kopfweh, keine (Unbequemlichkeit verursachende) Delikatessen, keinen widerwärtigen Geruch, keinen plagenden Rauch, kein Gelauf, kein Getöß, kein lästiges Geschrei: sondern Wasser und Brod, das erste aus reiner Quelle, das zweite vom rechtmäßigen Verdienste. Wollen sie etwas prächtiger leben, so essen sie Erdfrüchte dazu. Und bei dieser Kost ist mehr Vergnügen, als an den königlichen Tafeln. Hier ist keine Furcht und Schrecken, hier verklagt keine Magistratsperson, reizet nicht zum Zorne die Frau, betrübet nicht der Sohn, hier wird nicht unmäßig gelacht, wird nicht von vielen geschmeichelt: sondern es ist ein englischer Tisch, von welchem alle diese Unordnungen entfernt sind. Sie liegen auf bloßem Heue, wie Christus, als er in der Einöde die ihn begleitenden Schaaren speißte. Viele schlafen nicht einmal unter einem Dache, sondern haben den Himmel zum Dache, und den Mond zur Lampe, die weder Oel braucht, noch einen, der sie putzet. Sie allein sind des Mondlichtes werth.

4. Diesen Tisch betrachten die Engel vom Himmel aus, und freuen sich darüber. Denn wenn sie sich über einen Bußerhuenden Sünder freuen, wie vielmehr werden sie sich über so viele Gerechten freuen, welche dieselben nachahmen. Hier ist kein Herr und Diener. Alle

sind Diener, alle Freigebohrne. Halte das, was ich so eben gesagt, nicht für ein Räthsel: denn sie sind wechselsweise einander Diener und Herren. Am Abende ist keiner traurig, wie es vielen Menschen begegnet; wenn sie die täglichen Bekümmernisse berechnen. Nach dem Abendessen haben sie keinen Dieb zu fürchten, keine Thüre zu schließen, keinen Riegel vorzuschieben, haben keine andere Aengsten, von welchen die Weltleute gequälet werden, die die Lampe so behutsam auslöschen, damit kein Funke das Haus anzünde. Ihre Gespräche laufen höchst friedlich ab, handeln nicht von Sachen, die uns gar nichts angehen, wie die unsrigen, in denen es heißt: der ist Präfekt worden, jener hat seine Präfektur verlohren: der ist gestorben; ein anderer hat ihn geerbt, und so weiter. Sondern sie sprechen allzeit von zukünftigen Dingen, als wenn sie in einer andern Welt wohnten, als wenn sie in den Himmel übersetzt wären, und daselbst lebten, — vom Schooße Abrahams, von den Kronen der Heiligen, von dem Umgange mit Christo: der irdischen Dinge aber wird nicht erwähnet. Gleichwie wir uns nicht würdigen, von dem zu reden, was die Ameisen in ihren Löchern thun, so reden auch sie nichts von den unsrigen Angelegenheiten; sondern nur von dem himmlischen Könige, von dem gegenwärtigen Kriege, von den Kunstgriffen des Teufels, von den Tugenden der Heiligen. Wenn wir uns mit diesen vergleichen, worinne sind wir von den Ameisen unterschieden? In nichts. Denn gleichwie die Ameisen, so bekümmern auch wir uns nur um das Leibliche. Und kümmerten wir uns nur

um diese, und nicht um weit schlimmere Dinge! Denn wir bekümmern uns nicht blos um das Nothwendige, sondern auch um das Ueberflüßige. Sie laufen fort ohne alle Sünde: wir aber treiben alle Arten von Geiz. Nicht die Ameisen nur, sondern auch die Löwen und Leoparden ahmen wir nach: ja wir sind noch schlimmer als diese. Diese hat die Natur gelehret sich vom Raube zu nähren: uns aber hat Gott mit der Vernunft und dem Gefühle von Billigkeit geehret, und dennoch sind wir grausamer, als die unvernünftigen Thiere. Die Mönche aber sind den Engeln gleich, betragen sich hier wie Wanderer und Fremdlinge; stechen in allem von uns ab, in der Kleidung, in der Nahrung, in der Wohnung, in den Schuhen, in der Sprache. Würde jemand sie und uns sprechen hören, so würde er wohl erkennen, daß sie Bürger des Himmels, wir aber nicht einmal der Erde würdig sind. Deßhalb wird ein Angesehener, wenn er zu ihnen kömmt, am meisten gedemüthiget. Denn der Mönch, welcher das Feld baut, und mit der großen Welt ganz unbekannt ist, sitzet auf dem Heue, auf seinem schmutzigen Küssen neben dem sich viel auf seine Würde einbildenden Generale. Der trift unter ihnen keine Schmeichler an, die ihn erheben und aufblasen; sondern ihm begegnet das nämliche, als wenn jemand in eine Goldschmidte oder in einen Rosengarten kömmt. Gleichwie diese von dem Golde und den Rosen einigen Glanz erhält, also zieht auch der Große einigen Nutzen von dem Tugendglanze der Einsiedler, und legt was weniges von seinem vorigen Stolze ab. Und gleichwie einer,

ner, der einen hohen Ort besteigt, hoch zu sein scheint, obwohl er von Statur klein ist: so scheinen auch die Großen, wenn sie sich zu den erhabenen Mönchen begeben, ihnen gleich zu sein, so lange sie bei ihnen bleiben: begeben sie sich aber wieder von denselben hinweg, so sinken sie wieder zu ihrer vorigen Niedrigkeit herab. Bei diesen Männern wird kein König, kein Präfekt für sich was geachtet: sondern gleichwie wir über die Knaben lachen, welche solche Staatspersonen vorstellen, so verabscheuen jene den Stolz derer, die sie schrecken wollen. Dieß erhellet daraus, daß sie ein Reich, welches man ihnen mit aller Sicherheit einräumte, nicht annehmen würden. Sie würden es annehmen, wenn sie nicht erhabener dächten, wenn sie nicht dafür hielten, dasselbe daure nur eine kurze Zeit. Warum eilen wir also nicht zu einer so großen Seligkeit? Warum gehen wir nicht zu diesen Engeln? nehmen nicht ihre reinen Kleider, und wohnen mit Pracht dieser Hochzeit bei? sondern bleiben so arm, wie die Bettler auf den Strassen, ja noch ärmer und elender, als dieselben. Denn die, welche sich ungerechter Weise bereichert haben, sind elender als dieselben: und es ist weit besser betteln, als fremdes Gut rauben: jenes ist verzeihlich, dieses strafenswürdig. Der Bettler beleidiget Gott nicht: der Räuber aber beleidiget Gott und die Menschen. Der Räuber hat die Mühe, die ganze Frucht aber genießen oft andere. Da wir nun dieß wissen, so legen wir allen Geiz ab, und suchen mit allem Fleiße das Himmelreich an uns zu reißen. Denn es ist schlechterdings ohnmöglich, daß ein Träger in dasselbe eingehe. Möchten wir alle fleißig und wachsam werden, und so dasselbe erhalten, durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre und Herrschaft zu ewigen Zeiten gebühret. Amen.

Druckfehler.

Seite.	Zeile	lies.
4.	3.	gebauet war
16.	6.	zu ihnen
20.	8.	sein müssen
22.	14.	verderbten Lehren für Verderben-lehren
24.	25.	ihre für Ehre
32.	9.	zuschrieben für zuschreiben
37.	17.	trieben für treiben
48.	28.	den 7ten Absatz der 32sten Rede.
63.	29.	verwechseln für verdeutschen
76.		sind einige Zeilen, die zum Texte gehören, als Note gedruckt.
77.	6.	zagte für zeigte
90.	15.	Diana's, Busenbaums
105.	8.	ist das Fragezeichen wegzustreichen.
130.	4.	Könnet ihr nicht beurtheilen.
183.	13.	erfüllet für erwählet
198.	25.	bedrohten Strafe
200.	29.	Zinse für Zins
230.	26.	Knaben für aber
232.	28.	ist nach ihr ein Komma zu setzen.
234.	11.	Ellen hoch
245.	11.	aus eurem für aurem
246.	11.	würde für wurde
257.	10.	ist daß wegzustreichen.
268.	13.	Geärgerten für Aergenden
298.	5.	that für thät
306.	25.	Sie für Es
307.	6.	Fatalismus für Fanatismus
307.	23.	Wenn sie es nicht gerne sind
312.	27.	schlafend für schlafen
314.	16.	streitsüchtig für streitig

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johannes, Chrysostomus, 344-407

Des heiligen Johannes Chrysostomus Kirchenvaters und Erzbischofs zu Konstantinopel Reden über das Evangelium des heiligen Matthäus

Bd.: 2,2

Augsburg 1787

P.gr. 94-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606486-2
VD18 80189474-001